32101 068578259

Digitized by Google

Schol. Gustrow.

1829

M. Tandy

PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY

WILTON LLOYD-SMITH
CLASS OF 1916
MEMORIAL FUND

[illegible] für Philologie u. Päd. [illegible] 2tes Heft 3ter Bd. [illegible] 1827. S. 8–21. [illegible]

[illegible]

[illegible] 1827. [illegible] 1825 Nr. 134 u. 1827 [illegible]

In das Bücherverzeichnis des
Lehrerausbildungskursus Güstrow
eingetragen
unter Nr. ....

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Geschichte der Deutschen.

Für
die reifere Jugend und zum Selbſtunterricht
faßlich beſchrieben
von

Wolfgang Menzel.

Erſter Band.

Zeit des heidniſchen Alterthums bis auf Karl den Großen.

Unz iſt in alten mären wunders vil geſeit
Von helden lobebären und grozer arebeit.
Nibelungenliet.

Zürich,
Geßnerſche Buchhandlung.
1825.

Digitized by Google

DD89
.xM4
1825
Bd. 1

Digitized by Google

Vorrede.

Des deutſchen Volkes Geſchichte gleicht eines Baumes Wachsthum und Leben. Aus einem einigen Kern und Samen iſt dieſes Leben hervorgegangen in uralter Mythenzeit. Darauf haben zahlloſe Wurzeln, die altgermaniſchen Stämme und Staaten, in unterirdiſcher Nacht des heidniſchen Alterthums ſich rings umher gebreitet. Im Mittelalter iſt das ganze Volk wieder vereinigt, ein ſtarker grader Stamm, zu Tage gewachſen, von den Strahlen genährt, welche die Sonne des Chriſtenthums über die Welt gegoſſen. Dann hat dieſer Stamm in der neueren Zeit wieder in zahlloſe Aeſte und Zweige ſich vertheilt und in den verſchiedenſten Richtungen die mannigfaltigſten Blüthen und Früchte der Bildung getragen.

So wollen wir die deutſche Geſchichte hier betrachten, dem Raume nach als ein Ganzes mit ſeinen Theilen, der Zeit nach als ein ſelbſtändiges, fortſchreitendes Wachsthum und Leben.

Digitized by Google

Wir müſſen in dem Fortſchritte dieſes Lebens drey Stufen unterſcheiden. Sie bilden drey Hauptabſchnitte oder Zeiträume der deutſchen Geſchichte, das heidniſche Alterthum, das Mittelalter und die neuere Zeit. Ich werde jede derſelben in einem beſondern Bande behandeln. Wie ſie mit einander zuſammenhängen, wie ſie ſich auseinander entwickeln, wie in ihnen das Leben des Volkes ſich ſtufenweiſe immer weiter entfaltet, wird die Geſchichte ſelbſt zeigen, der ich hier nicht vorgreifen will. Aus dieſer organiſchen Anſicht der Geſchichte folgt von ſelbſt, daß ich mir die ſtrengſte Unpartheilichkeit zum Geſetz mache. Jede Erſcheinung der Geſchichte ſpricht durch ſich ſelbſt für ſich ſelbſt. Erlauben wir uns, Ereigniſſe, Inſtitute, Sitten, Männer der Vorzeit zu loben oder zu tadeln, ſo müſſen wir den Maaßſtab dafür doch immer nur in der Erſcheinung ſelbſt und ihrer Zeit ſuchen, nicht in unſerer Gegenwart, deren Charakter ein ganz andrer geworden iſt. Dem gemäß glaube ich vollkommen gerechtfertigt zu ſeyn, wo mir die innre Wahrheit der Sachen einige Abweichungen von der Darſtellungsweiſe meiner Vorgänger anbefohlen. Ich habe z. B. die Uneinigkeit und Zerſplitterung Deutſchlands im heidniſchen Alterthum nicht als ein Unglück oder als einen Schimpf der Nation dargeſtellt. Dieſe Erſcheinung kann nur im Zuſammenhange mit allen übrigen des damaligen Zuſtandes gewürdigt werden; dieſer aber bietet dafür einen ganz andern Maaßſtab dar, als

Digitized by Google

unſer gegenwärtiger. Ich habe in den Thaten Armins alles Große gefunden, was in ihnen liegt, aber nicht die höchſte Blüthe des altgermaniſchen Heldenweſens, die in einer andern Richtung als der Vaterlandsliebe ausgeblüht. Ich habe der katholiſchen Religion mit nichten den Nimbus entzogen, in dem ſie geglänzt in den Jahrhunderten der chriſtlichen Begeiſterung, und die Wahrheit der Geſchichte gebietet im Ueberſtrömen dieſer Begeiſterung früher die Kraft, als deren Mißbrauch und Auswuchs zu erkennen. Würde man ſie mit jenem ſcheelen Auge würdigen oder zu entwürdigen trachten, das aus ſo vielen Partheiſchriften hervorblickt, ſo bliebe das Verſtändniß jener großen Zeit verſchloſſen und wir betrögen uns nur ſelbſt. Dagegen habe ich in gleicher Unpartheilichkeit die urſprünglichen Mängel der Kirche geſchildert, und werde in den folgenden Bänden die Entartung dieſer Kirche, wenn ſie das friſche Leben des Volks mit eiternder Krankheit vergiftet, und die Nothwendigkeit und hohe Bedeutung der Reformation zu würdigen haben. Minder bedeutende Züge, da ich von hergebrachten, aus den Verhältniſſen der neuern Zeit fließenden Meinungen abweichend, der innern Wahrheit der alten Geſchichte allein gefolgt bin und jede Erſcheinung dargeſtellt habe, wie ſie im Ganzen der Lebensentwickelung unſeres Volks ihren natürlichen Platz eingenommen, glaube ich hiernach nicht erſt rechtfertigen zu dürfen.

Digitized by Google

In Anordnung und Styl habe ich mich mög- lichſt der Klarheit und derjenigen Ruhe zu befleißigen geſucht, welche jede hiſtoriſche Darſtellung erfordert. Die Geſchichte iſt in der That ein Epos und ſchließt den lyriſchen Ton aus. Der Geſchichtſchreiber muß die Leidenſchaften der handelnden Charaktere ſchildern, ohne ſelbſt Leidenſchaft zu äußern. Jene ſo genannten Tiraden, partheiiſchen Raiſonnements, ſelbſt der Ausbruch der Empfindungen ſind Fehler der Ge- ſchichtſchreibung, ſollten ſie ſich auch ſogar als Mode geltend machen. So fern die hiſtoriſchen Erſchei- nungen Begeiſterung und edle Empfindungen zu wecken im Stande ſind, werden ſie ſie wecken durch ihre innere Wahrheit in einfacher Darſtellung. Wo der Geſchichtſchreiber vorempfinden muß, damit andre nachempfinden, wird er ſelten ſeinen Zweck erreichen. Gegen den Vorwurf der Trockenheit aber wird eine einfache Darſtellung hinlänglich gewaffnet durch die Fülle und innere Bedeutſamkeit der Erſcheinungen, die ſie darſtellt, und ſodann vorzüglich durch eine überſicht- liche, organiſche Anordnung.

Da ich das vorliegende Werk für ein größeres Publikum und vorzüglich für Schulen berechne, ſo war ich um ſo mehr zur einfachen Erzählungsweiſe verpflichtet, und mußte zugleich auch die eigentlich gelehrte Form ausſchließen. Daß ich übrigens mir nicht angemaßt, eine Geſchichte zu ſchreiben, ohne

Digitized by Google

an den Quellen ſelbſt geſchöpft zu haben, davon wird der Kenner den Beweis auf jeder Seite finden. Sollte bey der Unerſchöpflichkeit des altgermaniſchen Quellenſtudiums und bey den Dunkelheiten, die es ſo häufig darbietet, der eine oder andere Forſcher auch über irgend eine Einzelnheit andere Reſultate gewonnen haben als ich, ſo wird er doch in allem hier gegebenen das Quellenſtudium anerkennen. Es iſt hier nicht der Ort zu polemiſiren. Wenn es mir im gegenwärtigen erſten Band einer populären deutſchen Geſchichte nur erlaubt iſt, die allgemeinſten Reſultate meines jahrelangen Studiums der heidniſch-deutſchen Vorzeit zuſammen zu faſſen, ſo werde ich doch demnächſt auch der gelehrten Welt in einem ſelbſtändigen Werke über das altgermaniſche Weſen die kritiſchen Erörterungen vorlegen. Nur einiges, das auffallen könnte, glaube ich vor Mißkennung ſchützen zu müſſen. Ich habe keinen Anſtand genommen, einige bereits von andern Gelehrten angedeutete Vermuthungen und Hypotheſen über die mythiſche Vorzeit unſeres Volkes meiner Geſchichte voranzuſtellen. Es ſchien mir ſchicklich in der Kürze darzuthun, daß es jenſeits der zuverläßigen Geſchichte noch eine dunkle Mythe giebt, und daß, wenn uns in jener nur lichte, feſte Geſtalten entgegen treten, in dieſer wenigſtens dämmernde Traumbilder unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen müſſen. Warum ſollte ich hier nicht das deutſche Volk bis in jene Mythenzeit zurückführen, in welcher

Digitized by Google

es der kritiſche Blick des Hiſtorikers wirklich findet? Dem gemäß war es mir auch vergönnt, um nicht blos im Allgemeinen von der Mythe wie von einem leeren Raum zu ſprechen, zur Probe einige jener Bilder und ihre muthmaßliche Deutung herbeyzuziehen, da ſie zumal mit dem Geiſte der ſpätern Geſchichte überein- ſtimmen. Ueber die Wanderungen Odins vergleiche man Görres aſiatiſche Mythengeſchichte, Ritters Vorhalle der Europäiſchen Völker, über die Ausbreitung der Odinslehre in Deutſchland Mone's Geſchichte des Heidenthums.

Daß ich aus den fern auseinander liegenden Quellen das Gleichartige kombinirt, iſt ſtets nach einem zuverläßigen Maaßſtabe geſchehen. Wo die griechiſchen und lateiniſchen Quellen nicht ausreichen, geben die nordiſchen und die älteſten Deutſchen faſt immer befriedigenden Aufſchluß. Aus dem ganzen Umfang von Beyſpielen ſey es mir erlaubt eines zur Probe anzuführen. Strabo fabelt ganz im allgemeinen von einem Nomadenleben im alten Deutſchland. Abgeſehen von allem Andern iſt ſchon das Daſeyn der vielen Wälder in Deutſchland eine Widerlegung dieſer Angabe. Tacitus findet bey den Deutſchen überall fixirte Wohnungen. Germ. c. 16. Nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est ect; ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.

Digitized by Google

Vicos locant, non in nostrum morem, connexis et cohaerentibus aedificiis; suam quisque domum spatio circumdat. Ibid: c. 46. hi (Venedi) tamen inter Germanos potius referuntur, quia et domos fingunt, etc. Die Vereinzelung der Wohnungen deutet auf Alodial-Verhältniſſe, wie ſie auch mit denſelben und durch dieſelben ſich in Weſtphalen ſo lange erhalten hat. Nimmt man zu Tacitus Zeit keine Alode an, ſo iſt auch folgende Stelle unerklärbar: Germ. c. 25. Ceteris servis, non in nostrum morem, descriptis per familiam ministeriis, utuntur. Suam quisque sedem, suos penates regit. Dennoch ſpricht derſelbe Geſchichtſchreiber in demſelben Werke von einer jährlichen Vertheilung des Grundbeſitzes, ibid: c. 26. Agri pro numero cultorum, ab universis in vices occupantur: quos mox interse, secundum dignationem, partiuntur, facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant: et superest ager. Dieſe Widerſprüche werden aber durch andre Quellen vollkommen gelöſet. Von den Skandinaviern iſt es unzweifelhaft, daß bey ihnen das Alodweſen oder der erbeigenthümliche unverlierbare Grundbeſitz in uralter Heidenzeit einheimiſch geweſen. Alle nordiſchen Quellen ſind darüber genau einverſtanden. Beyſpielsweiſe giebt Snorro Sturlaſon, der überall der trefflichſte Commentator des Tacitus iſt, hierüber folgende Zeugniſſe: Haralldſ saga ens Harfagra cap. 6. Harall

dr Konungr setti thann Rett allt thar, er han vann rike under sic; at hann eignadiz odol öll oc let alla boendar giallda ser land skylldir baedi rika oc urika *). i. e. Haraldus leges statuebat publicas, in regionibus nuper devictis, sedulo observandas; nimirum ut sua essent bona allodialia, certa quoque colonis sive ditioribus sive tenuioris sortis hominibus tributa imponerentur. Saga af Olafi hinom Helga cap. 99. Haralldr Konungr let Orkneyinga sveria ser öll odal sin i. e. Tum rex Haraldus Orcadum incolas adegit, ut solenni juramento bona sua allodialia, quae possidebant, omnia regi consignarent. Ibid: cap. 105 Olafr Konungr svarar, oc toc thar fyrst til mals, er Haralldr hinn Harfagri hafdi odöll öll i Orkneyom, enn Iarlar höfdo haft iafnan sidan lönd than at leni enn alldregi, at eign. i. e. quod Haralldus Pulchricomus praedia omnia avita in Orcadibus suae fecerat posseessionis; ab eo usque tempore eas terras semper feudi, ast nusquam possessionis jure tenuisse. Saga Hakonar goda cap. 1. That leto their stefna thing fiölmennt, oc a thingino taladi Sigurdr Jarl, af hendi Haconar, oc baud Bondom hann til Konungs.

---

*) Die Zitate aus Snorro sind nach der editio Gerh. Schöningii. Havniae, typis A. F. Steinii MDCCLXXVII.

Eptef that stod Hacon sialfr upp, oc taladi: maellto tha tveir oc tveir sin i milli, at thar vaeri tha Kominn Haralldr hinn Harfagri ac ordinn ungr i annat sinn. Hacon hafdi that Upphaf sins mals, ad hann beiddi Baendor vidtökon at gefa ser Konungs Nafn, ac that med at veita ser fullting, oc styrk, til at hallda Konung-dominom. Enn thar i mot bauth hann theim, at gera alla Bondur Odalborna, ac gefa theim Odol sin, er byggia. At thessu eyrindi varth Romr so mikill, at allr Bönda-Mugrinn aepti, oc calladi ath their villdo hann til Konungs taka. i. e. Indictis deinde frequentibus comitiis, vice Haconi, ad populum verba fecit Sigurdus Jarlus, rogans cives, ut eum sibi Regem sumerent. Surgens deinde Haconus, ipse est locutus consusurrantibus, qui adstabant, rediisse Haraldum Pulchricomum, nova virentem juventute. Suum autem ita orsus est sermonem Hakonus, ut Regis titulum cives rogaret, eorumque simul auxilium ac opes, ad sartum sibi tectumque servandum regnum, vicissim pollicitus, se jure haereditario fundi aviti colonos omnes esse donaturum, bonaque allodialia omnibus habitanda concessurum. Tanto omnium applausu excepta est haec oratio, ut tota colonorum cohors, sublato clamore, uno vociferaret ore, se illum velle Regem. Confer. cap. 17. Aber nicht nur im Norden, ſondern auch

Digitized by Google

mitten in Deutſchland, in Sachſen ſind zur heidniſchen Zeit die Allode als uralte Einrichtung nachzuweiſen. Unſere älteſten Chroniſten, welche den Kampf Karls des Großen mit den heidniſchen Sachſen beſchrieben haben, erwähnen dieſes Umſtandes ausdrücklich. Regino ad ann. 777. Sacramenta secundum consuetudinem dederunt, ut perderent ingenuitatem et omnem haereditatem, nisi conservarent susceptam Christianitatem. Annales Fuldenses: Ibi Saxones baptisati ingenuitatem et omnem proprietatem suam, secundum morem gentis abdicantes, regi tradiderunt. Annales Loiseliani: Ibi multitudo Saxonum baptisati sunt et secundam morem illorum omnem ingenuitatem et alodum manibus dultum fecerunt, si amplius mutassent etc. Annales Bertiniani. Egolismenses in vita Caroli magni. Ibi multitudo Saxonem baptisati sunt et secundum morem illorum omnem ingenuitatem illorum et alodem manibus gurpierunt, si amplius mutassent etc.

Endlich finden ſich in allen älteſten deutſchen Geſetzbüchern eine Menge Spuren, die über den uralten Beſtand der Alodverhältniſſe in der heidniſchen Vorzeit jeden Zweifel heben. Nicht minder wichtig iſt der Umſtand, daß alle deutſche Stämme von den Sachſen in England bis zu den Vandalen

in Afrika, ſobald ſie ein fremdes Land in Beſitz genommen, daſſelbe ſogleich in Alode getheilt haben, und daß die Alodialverhältniſſe, wie ſie in den Geſetzbüchern aller dieſer Stämme geregelt ſind, im Weſentlichen durchaus übereinſtimmen, während doch weder ein Geſetz dem andern nachgebildet worden, noch irgend eine Communication zwiſchen den weit entlegenen Stämmen Statt gefunden hat, noch das Alodialweſen irgend aus den römiſchen und chriſtlichen Neuerungen des Mittelalters abgeleitet werden kann, mit denen es vielmehr im entſchiedenſten Widerſpruch ſteht.

In gleicher Weiſe wird, was Tacitus Wergeldſyſtem, von dem Gerichtsweſen, von der Gauverfaſſung berichtet, durch alle altnordiſchen Sagen, ſo wie durch die älteſten deutſchen Quellen des Mittelalters, beſonders durch die älteſten Geſetzbücher der geſammten deutſchen Stämme im Norden und Süden vollkommen beſtätigt und ergänzt. Die Autorität, welche in der Uebereinſtimmung der verſchiedentſten Quellen über die Rechtsverhältniſſe liegt, iſt ſchon in Juſtus Möſers osnabrückiſcher Geſchichte, in Savignys Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter, in Eichhorns deutſcher Rechtsgeſchichte u. ſ. w. erhärtet worden. Für die Uebereinſtimmung der ſüdlichen Quellen mit den nordiſchen findet man das beſte in Stuhrs Nordiſchen Alterthümern. Was Ta-

Digitized by Google

citus und alle Geſchichtſchreiber der römiſch-deutſchen Kriege vom Heldenthum und den Gefolgen berichtet, erhält ſeinen vollſtändigen Commentar durch die nordiſchen Sagen, Helden und Hofgeſetze und Chroniken.

Ich habe die eigentlichen Deutſchen und die Skandinavier im Weſtlichen als identiſch darſtellen müſſen. Alles Bedeutſame, was die alten Germanen von andern Völkern unterſcheidet, die Odinslehre, die Alode, die Lehne, das Familienweſen, die Gaue, die Thinge, das Wergeldſyſtem, das Gerichtsweſen, die Geſetze, das Heldenweſen, die Gefolge, das Zauber- und Propheten-Weſen, die heidniſchen Gebräuche, die häuslichen Sitten, die Tugenden und Laſter, die Sprache und die phyſiſche Beſchaffenheit erſcheinen in allen älteſten Quellen bey Skandinaviern und Deutſchen völlig ähnlich. Aus dieſem Grunde habe ich auch der nordiſchen Geſchichte überhaupt einen Platz in dieſem Bande gewidmet. Da kein Geſchichtſchreiber jemals angeſtanden iſt, die Geſchichte der in der Folge romaniſirten deutſchen Stämme in die Geſchichte Deutſchlands bis zu dem Wendepunkt aufzunehmen, in welchem ſich die ächte deutſche Eigenthümlichkeit von der romaniſchen geſchieden und ein reines deutſches Volk ſich ſelbſtändig behauptet hat, ſo ſcheint es Folgerecht und nothwendig, der nordiſchen Geſchichte daſſelbe Recht angedeihen zu laſſen. Auch inſofern das altgermaniſch-heidniſche Weſen bei

Digitized by Google

den Skandinaviern ſich länger erhalten hat, als bei den übrigen Deutſchen, und wir es eben darum bei ihnen deutlicher erkennen, ſo daß dieſe Kenntniß überall diejenige ergänzen oder heller beleuchten muß, zu der wir durch Griechen und Römer gelangt ſind, verdient die älteſte nordiſche Geſchichte ihren Platz neben oder in der deutſchen. Nicht nur die innere Geſchichte der Sitten und Verfaſſungen, ſondern auch die äußere Geſchichte des Nordens dient, die unſrige zu beleuchten. Endlich hat in jener Vorzeit der Norden einen entſchiedenen Einfluß auf Deutſchland geübt. Die wichtigſten Völkerzüge haben dort ihren erſten Anſtoß erhalten. Gothen, Gepiden, Longobarden, deren Geſchichte ſo innig mit der der übrigen deutſchen Stämme verflochten iſt, leiten ausdrücklich ihren Urſprung vom ſkandinaviſchen Norden her. Somit erſcheint mir, was ich vorzüglich im erſten und letzten Buch dieſes Bandes von dem Weſen und der Geſchichte der nordiſchen Völker erwähnt, theils als Mittel, das deutſche Weſen umfaſſender kennen zu lernen, theils als unmittelbarer Beſtandtheil der deutſchen Geſchichte hinlänglich gerechtfertigt.

Daß ich übrigens den erſten Theil bis auf Carl den Großen, dieſen inbegriffen, ausgedehnt habe, gebot die Geſchichte ſelbſt, die hier den Hauptabſchnitt macht. Die Entwicklung und Umgeſtaltung

Digitized by Google

des altgermaniſchen Lebens muß bis zu dem natürlichen Ende verfolgt werden. Dieſes fiel in die Zeiten Carls. Ihr Gang leidet bis dahin keine Unterbrechung. Wenn der Untergang des Alterthums auch genau mit der Entſtehung des Mittelalters zuſammenfällt, ſo knüpfen wir doch die Geſchichte des Kampfes zwiſchen beyden ſchicklicher an die ältere Zeit an, von der wir ausgegangen. Erſt durch Carl ward die Geburt des Mittelalters durch Zerſtörung des Alterthums vollendet, und es entwickelte ſeitdem erſt ſelbſtändig ſein neues großes Leben, wie ich es im zweyten Bande ſchildern werde. Dieſes Mittelalter für die Deutſchen ſchon durch die Aenderungen zur Zeit Odoakars und Chlodwigs begründen zu laſſen, iſt darum ſehr unpaſſend, weil das ganze innere Deutſchland von jenen Aenderungen kaum betroffen wurde.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſter Zeitraum.

Das heidniſche Alterthum.

Erſtes Buch.

Das heimathliche Leben der alten Deutſchen.

Kapitel.		Seite.
1.	Die älteſten Sagen von den Deutſchen.	1
2.	Die Einwanderung der Deutſchen nach Europa.	3
3.	Der Name der Deutſchen.	4
4.	Die Eintheilung des deutſchen Volkes.	6
5.	Die älteſte Beſchaffenheit des deutſchen Landes.	7
6.	Die Körperbildung der alten Deutſchen.	9
7.	Die Geiſtesbildung der alten Deutſchen.	11
8.	Die Glaubenslehre.	13
9.	Der Gottesdienſt.	15
10.	Bildung der Staaten.	18
11.	Bildung der Stände.	19
12.	Die Alode.	20
13.	Die Familien.	22
14.	Die Leute.	24
15.	Die Sklaven.	25

Kapitel.	Seite.
16. Die Weiber.	28
17. Die Lebensweiſe.	33
18. Die Künſte.	35
19. Die Gaſtfreundſchaft.	37
20. Die wilden Freyen.	39
21. Die Marken.	41
22. Die Gilden und Gefolge.	42
23. Das Heldenthum.	44
24. Die Gaue.	48
25. Die Volksverſammlungen.	—
26 Die Vorſteher des Volkes.	50
27. Das Gerichtsweſen.	52
28. Die Geſetze.	55
29. Das Wergeld.	56
30. Die Landwehr.	58
31. Erweiterung der Gaue.	60
32. Bünde der Gauvölker.	61

Zweytes Buch.

Die älteſten Römerkriege.

33. Die älteſten Religionskriege.	63
34. Die Römer.	64
35. Ueberſicht der älteſten Römerkriege.	66
36. Einfall der Senonen und Boier in Italien.	68
37. Einfall der Senonen und Boier in Griechenland und Kleinaſien.	69
38. Unterjochung der Senonen und Boier durch die Römer. Die Geten und Baſtarner an der Donau	71
39. Die Fahrten der Kimbern und Teutonen.	73
40. Untergang der Teutonen.	77
41. Untergang der Kimbern.	79

Kapitel.	Seite.
42. Kriege der deutſchen Donauvölker unter Mithridates. Empörung der kimbriſchen Sclaven.	83
43. Der Suevenbund.	84
44. Arioviſt.	85
45. Cäſar am Rhein.	86
46. Ambiorix.	88
47. Die römiſchen Kriegsdienſte.	90
48. Die römiſchen Provinzen an der Donau und am Rhein.	91
49. Druſus Züge in das innere Deutſchland.	93
50. Marbod und die Markomannen.	96
51. Fernere Züge der Römer ins innere Deutſchland.	97
52. Varus in Deutſchland.	98
53. Die Schlacht im Teutoburger Walde.	100
54. Germanikus am Rhein.	103
55. Armins und Marbods Ende	106
56. Kleine Empörungen gegen Rom und innere Kriege.	107
57. Civilis und Velleda.	110
58. Innere Kriege der Deutſchen. Ruhe an den römiſchen Grenzen.	113

Drittes Buch.

Die Völkerwanderungen.

59. Ueberſicht.	116
60. Der Markomannenkrieg.	119
61. Die Alemannen.	121
62. Kriege der Alemannen.	122
63. Die Franken.	125
64. Kriege der Franken.	126
65. Die Sachſen.	128
66. Die Gothen.	130

Digitized by Google

Kapitel.	Seite.
67. Kriege der Gothen.	132
68. Hermanarich.	136
69. Die Hunnen.	137
70. Der Gothen Einwanderung ins römische Reich.	139
71. Alarich.	143
72. Das Reich der Weſtgothen an den Pyrenäen.	146
73. Die Alemannen im Norden der Alpen.	147
74. Das Burgundiſche Reich.	149
75. Königthum unter den Franken.	150
76. Etzel.	151
77. Genſerich.	156
78. Odoachar.	157
79. Dieterich.	158
80. Die Longobarden, Gepiden und Heruler.	161
81. Chlodwig.	163
82. Gundebald.	167
83. Die Angelſachſen.	169

Viertes Buch.

Uebergang des Altdeutſchen Lebens zum Mittelalter.

84. Ueberſicht der neuen Staaten und Völker.	172
85. Kampf einer alten und neuen Ordnung.	173
86. Hauptunterſchied der deutſchen Stämme.	174
87. Die rein deutſchen Stämme.	174
88. Die romaniſchen Stämme.	178
89. Die alten Verfaſſungen.	180
90. Die ſächſiſche Verfaſſung.	181
91. Die neuen Verfaſſungen.	184
92. Die Könige.	186
93. Die Reichsregierung.	191
94. Die Geſetze.	197

Digitized by Google

Kapitel.		Seite.
95.	Das Lehnweſen.	200
96.	Die Stände.	204
97.	Ausbreitung des Chriſtenthums.	207
98.	Die chriſtliche Lehre.	210
99.	Die Kirche und der Papſt.	213
100.	Der Klerus.	217
101.	Die Klöſter.	221
102.	Die katholiſche Lehre.	224
103.	Der katholiſche Gottesdienſt.	230
104.	Das chriſtliche Ritterthum.	235
105.	Die Bildung.	238

Fünftes Buch.

Uebermacht der Franken.

106.	Ueberſicht.	241
107.	Erweiterung Frankreichs unter Chlodwigs Söhnen.	242
108.	Untergang des Thüringiſchen Reichs.	243
109.	Untergang des Burgundiſchen Reichs.	244
110.	Untergang des vandaliſchen Reichs.	245
111.	Untergang des oſtgothiſchen Reichs.	247
112.	Alboin.	249
113.	Das Reich der Longobarden.	251
114.	Brunhild und Fredegunde.	253
115.	Untergang des ſueviſchen und weſtgothiſchen Reichs in Spanien.	255
116.	Muhamed und die Araber.	257
117.	Uebergewicht der Hausmeyer und Auſtraſier.	260
118.	Dagobert I und Pipin von Landen.	262
119.	Theodorich III und Pipin von Heriſtal.	264
120.	Martell.	265
121.	Der heilige Bonifacius.	267
122.	Pipin der Kleine.	269

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Karl der Große.

Kapitel. Seite.
123. Karls des Großen Anfang. 273
124. Untergang des longobardiſchen Reichs . . 275
125. Die Sachſenkriege. 276
126. Verfolg der Sachſenkriege. 279
127. Karls Kriege mit den Arabern. . . . 284
128. Thaſſilo. 285
129. Karls Kriege mit den Slaven. . . . 286
130. Karls Kriege mit den Avaren. . . . 288
131. Karls Kriege mit den Normannen. . . 289
132. Karl der Große, erſter römiſch=deutſcher Kaiſer. 290
133. Karls Aenderungen in der Verfaſſung. . . 294
134. Die Kirchenverbeſſerung. 298
135. Karls Sorge für die Bildung. . . . 300
136. Karls Perſon. 305

Siebentes Buch.

Nordiſche Geſchichte.

137. Bevölkerung des Nordens. 308
138. Odin. 309
139. Die Drottar. 310
140. Die Könige. 311
141. Die Dänen. 313
142. Die Schweden. 317
143. Die Norweger. 319
144. Die neue Ordnung. 324
145. Island und Grönland. 326
146. Die Normannen. 329

Erſter Zeitraum.
Das heidniſche Alterthum.

Erſtes Buch.
Das heimathliche Leben der alten Deutſchen.

Kapitel I.
Die älteſten Sagen von den Deutſchen.

Die Deutſchen ſollen in uralten Zeiten aus dem Morgenlande gekommen ſeyn. Eine Sage davon iſt niedergelegt in den alten Büchern der Inder, des älteſten Volkes der Erde. Dieſelbe reicht viele tauſend Jahre vor Chriſti Geburt hinauf und lautet alſo: Das Volk der Inder war abgetheilt in Stände oder Kaſten, die nichts mit einander gemein hatten, und ſich niemals vermiſchen durften. Die erſte Kaſte aber bildeten die Braminen oder die Prieſter. Dieſe waren allein frey, die Herren des Landes, die oberſten Richter des Volkes und auch alle Wiſſenſchaft und Kunſt war allein bey ihnen, und ſie hielten das Volk mit Fleiß in der Dummheit, damit ihre Herrſchaft ewig währen möchte. Die andern Kaſten waren Krieger, Ackerbauer und Hirten. Dieſe mußten jenen dienen und ſie waren unfrey, dumm und verachtet. Da erhoben ſich aber einſt aus der Kriegerkaſte zwölf

Digitized by Google

Brüder, welche man Ditis nannte, der älteſte aber hieß Buddha, und es ſchmerzte ſie die Einfalt und Knechtſchaft des Volkes, ihr hoher Geiſt drang in die geheime Weisheit der Braminen ein, und ſie wurden Prediger unter dem Volke und lehrten es, ſich frey zu machen von der Prieſter Joch. Wohl entſtund ein gewaltiger Aufruhr, aber die Altgläubigen behielten die Ueberzahl und nach einem tauſendjährigen Kampfe wanderten die Buddhiſten oder Ditis nach dem Gebirge Kaukaſus und von da weiter nach dem mitternächtlichen Europa.

Unter den älteſten Götterſagen der Griechen iſt uns folgende aufbewahrt: Zwölf rieſenhafte Halbgötter, welche Titanen hießen, wollten die Götter nicht mehr leiden und ſie thürmten Berg auf Berg, um den Himmel zu ſtürmen. Einer aber, Prometheus genannt, raubte den Göttern das Feuer vom Himmel und nahm Erde und Waſſer und bildete Menſchen und entzündete ſie mit Geiſt und Leben durch die Funken des himmliſchen Feuers. Aber die Titanen wurden alle von den Blitzen des Donnergottes zerſchmettert und Prometheus tauſend Jahre lang an das Gebirge Kaukaſus angeſchmiedet.

Eine andere griechiſche Sage meldet, daß auf dem Gebirge Kaukaſus der große Gott Boreas regiere, und daß jenſeits des Gebirges im ganzen Norden Europa's die Hyperboreer wohnten, Abkömmlinge der Titanen, die gerechteſten unter den Menſchen, die in ihren Wäldern ein langes und ſeliges Leben führten.

Alle nordiſchen Sagen unſers eigenen Volkes aber beginnen damit, daß der höchſte Gott Odin oder Whodan (Buddha), der Sohn des Gottes Bore, mit den zwölf übrigen Göttern, Aſen genannt, von dem Sitz des Bore oder der Aſaburg, d. i. vom Kaukaſus, aus der Reihe der altaſiatiſchen Götter verſtoßen nach Schweden gekommen ſey.

Digitized by Google

Kapitel II.

Die Einwanderung der Deutſchen nach Europa.

Auch unſre Sprache, die in der altperſiſchen und indiſchen wurzelt, und unſre Körperbildung beweiſet, daß wir urſprünglich aus Aſien ſtammen. Aber auch alle andern europäiſchen Völker ſind ebendaher in unbekannter Zeit eingewandert. Weit früher als die Deutſchen hatte ſich ſchon eine zahlreiche Völkermenge über ganz Europa ausgebreitet, und die Deutſchen drängten ſich nur in einem großen Buſen zwiſchen ſie hinein, gegen Mitternacht bis zu den Eisfeldern Lapplands, gegen Abend bis zu dem Gebirgsſtrich, von dem alle Nebenflüſſe dem linken Rheinufer zuſtrömen, gegen Mittag bis über die Donau. Alle die vielen Völker, die den Deutſchen weſt- und ſüdwärts ſaßen, hießen mit einem allgemeinen Namen Kelten, Galater, Galen, Walen, d. i. Welſche, wie wir ſie noch heute nennen. Die aber in Lappland, Finnland und im Norden der Weichſel ſaßen, nennt man im Allgemeinen finniſche Stämme. Alle keltiſchen und finniſchen Völker ſcheinen aber einen einzigen großen Hauptſtamm gebildet zu haben *).

Im Süden Europa's, in Griechenland und Italien vermiſchten ſich die altkeltiſchen Einwohner mit neuen Einwanderern aus Kleinaſien und Afrika und aus dieſer Vermiſchung entſtanden zwey ganz eigenthümliche Völker, die Griechen und Römer, welche die meiſte Bildung im ganzen Alterthum beſaßen und dadurch auch die größte

*) Die Basken in den Pyrenäen, die Bergſchotten, Irländer, Walliſer, Bretagner, Wallonen, Lappen, Finnen, Lieven und Letten ſind Ueberreſte dieſes großen Volkes und was von ihrer alten Sprache noch erhalten iſt, beurkundet die Verwandtſchaft.

Digitized by Google

Macht erlangten, und von denen alle nordiſchen Völker nur Barbaren genannt wurden. Indeß ſcheinen die Deutſchen frühe ſchon die doppelte Mauer, welche die Alpen und die keltiſchen Stämme bildeten, durchbrochen und auf die Entſtehung der Griechen und Römer ſelbſt Einfluß geübt zu haben. Die älteſten Sagen der Griechen ſprechen ausdrücklich von einem Daſeyn der Hyperboreer in Griechenland. Die berühmteſten heiligen Haine und Orakel der Griechen zu Delos und Delphi waren von Hyperboreern gegründet worden, und vieles in den älteſten Sitten der Griechen und Römer ſtimmt mit den altdeutſchen zuſammen. Daß die Deutſchen wenigſtens zu gewiſſen Zeiten über die Alpen bis an die Küſten des Mittelmeers vorgedrungen ſind, iſt um ſo wahrſcheinlicher, als ſie es in der Folge, da die Geſchichte klarer wird, ſo oft wieder gethan haben.

Oſtwärts von den Deutſchen wohnten die ſarmatiſchen Völker, welche ſpäter ſlaviſche genannt worden ſind. Von ihnen ſtammen die Polen, Böhmen, Ruſſen und Koſaken her. Sie waren aber in jener Zeit noch lange nicht ſo weit gegen Weſten vorgerückt, als heute, denn noch an der Weichſel und am ſchwarzen Meere ſaßen deutſche Völker.

Kapitel III.

Der Name der Deutſchen.

In der altdeutſchen Sprache heißt Thiuda, Thiot, Diet überhaupt jedes Volk. Wie wir z. B. das fränkiſche, das jüdiſche Volk ſagen, ſo ſagen die alten Deutſchen Frankon-Diet, Judon-Diet. Da das ganze deutſche Volk in unzählige Stämme zertheilt war, die ſich wechſelſeitig nicht um einander bekümmerten, ſondern jeder für ſich ſelbſtändig daſtanden, ſo nannte ſich auch jeder mit ſeinem beſondern Namen und ſetzte nur das Thiot dazu. Indeſſen iſt es

Digitized by Google

doch wahrſcheinlich, daß ſie dieſes Thiot urſprünglich von dem Namen ihrer älteſten Helden oder Götter entlehnt haben, und daß das Wort erſt ſpäter jenen allgemeinen Gebrauch erhalten. Noch ſpäter, nämlich erſt im Mittelalter, ward dieß Wort ausſchließlich dazu gebraucht, die Deutſchen von andern Völkern zu unterſcheiden, und dagegen ward der Name Volk, der urſprünglich von Gefolge, (Dienſtleuten) herkommt, nunmehr an die Stelle des alten Thiot geſetzt.

Die Griechen nannten die Deutſchen urſprünglich Hyperboreer, d. h. Menſchen, die jenſeits des Boreas wohnten. Später verlor ſich dieſer Name und ſie theilten alle Nordeuropäer in Kelten und Skythen ein. Die erſtern wohnten im Weſten, die letztern im Oſten bis tief nach Aſien hinein. Die Deutſchen, die in der Mitte ſaßen, wurden dann bald mit den einen, bald mit den andern verwechſelt und zu ihnen gerechnet oder auch geradezu Kelto-Skythen genannt.

Die Römer gebrauchten Anfangs dieſelben Namen; als ſie aber ſpäter mit den Deutſchen ſelbſt bekannt wurden, hörten ſie, daß jeder einzelne freye Mann unter denſelben Germanno hieß und dieſen Namen trugen ſie nun auf das ganze deutſche Volk über und nannten es die Germanen, ihr Land Germanien, gerade ſo, als wenn uns die heutigen Italiener, ſtatt Deutſche, Herren nennen wollten, weil ein ſelbſtändiger Mann bey uns jetzt Herr heißt. Herr iſt aber wirklich nichts anders als Germanno und ſtammt geradewegs davon her. In allen Urkunden, Geſetzen und andern Schriften, welche wir Deutſche noch aus der altgermaniſchen oder aus der älteſten Zeit des Mittelalters übrig haben, kommt jener Name vielfältig vor und heißt nach den verſchiedenen deutſchen Mundarten Wair, Waer, Baro, Arimanno, Alemanno, Herimanno, Erimanno, Germano u. ſ. w.

Digitized by Google

Ar iſt ein uraltes Stammwort der deutſchen Sprache und bezeichnet das Feſte, Aufſichſelbſtruhende, Selbſtändige, Freye, Herrſchende. Jene Namen aber bezeichnen in allen Urkunden einen freyen Mann, der ſein eigner Herr iſt, der ein feſtes Grundeigenthum, Ar-od (Ar-gut) genannt, frey, eigen und unverlierbar beſitzt, einen eigenen Herd, eine eigne Wirthſchaft, auf welcher er Wirth und Herr iſt und die das Erbe ſeiner Kinder wird, der eine heilige Ehre beſitzt und einen Werth, der eine Wehr oder Waffe zu Schutz und Trutz führen darf, der kein Sklave iſt, ſondern frey umherwandern oder mit dem altdeutſchen Ausdruck fahren darf, der mit andern freyen Männern durch gemeinſame Gewährleiſtung einen Friedensbund oder Staat aufrichtet und denſelben bewahren hilft durch eine Landwehr oder ein Heer.

Kapitel IV.

Die Eintheilung des deutſchen Volkes.

Die Deutſchen bilden unter den europäiſchen Völkern einen eigenen und beſondern Stamm, in der Körperbildung und im Geiſte, in der Sprache und in den Sitten, in den Einrichtungen und in der Geſchichte durchaus eigenthümlich und von andern Völkern verſchieden. Während ſie aber nach außen von jeher ein großes abgeſchloſſenes Ganze gebildet, ſind ſie im Innern doch immer in mehrere beſondere Hauptvölker und dieſe wieder in zahlreiche kleinere Völker zertheilt geweſen, ſo wie ein Baumſtamm in mehrere Hauptäſte und dieſe wieder in viele kleine Zweige ſich ausbreiten.

In der älteſten Zeit können wir den Unterſchied der deutſchen Hauptvölker nicht genau bemerken. Seit dem fünften Jahrhundert nach Chriſto unterſcheiden wir aber deren vier. 1) die Skandinavier in Dänemark, Schwe-

den und Norwegen; 2) die ſächſiſchen Völker in Nord-Deutſchland; 3) die fränkiſch-alemanniſchen Völker in Weſtdeutſchland; 4) die gothiſchen Völker in Oſt- und Süddeutſchland. Dieſer vierfache Unterſchied iſt auch in den noch übrigen älteſten Sprachdenkmalen zu bemerken. Jeder dieſer vier Hauptſtämme redete eine beſondere deutſche Mundart. Indem aber die beyden letztern Stämme theils aus Deutſchland auswanderten, theils ſich vermiſchten, iſt jetzt nur noch ein dreyfacher Unterſchied unter den alten und echten deutſchen Völkern, nämlich der zwiſchen Skandinaviern, Niederdeutſchen oder Plattdeutſchen, und Oberdeutſchen oder Hochdeutſchen übrig.

Dieſe Hauptſtämme ſind aber von jeher wieder in mehrere beſondere Völker und dieſe abermals in viele kleine Völkerſchaften getrennt geweſen, und dieſe kleinen Trennungen ſind in der deutſchen Geſchichte weit wichtiger, als die großen. Da wir in der älteſten Zeit lange nicht alle die einzelnen Völkerſchaften kennen, da viele untergegangen, viele Namen und Wohnort gewechſelt, ſo iſt es am beſten, wenn wir ſie im Einzelnen erſt dann aufzählen, ſobald ſie in der Geſchichte handelnd auftreten.

Alle die vielen deutſchen Völkerſchaften aber haben in ihrer Trennung immer den gleichen Geiſt, die gleiche Eigenthümlichkeit, die gleichen Sitten, die gleiche Staatsverfaſſung behauptet, daher ſind auch ihre Thaten und Schickſale ſich immer gleich geweſen und die Geſchichte hat bey ihnen allen den gleichen Gang genommen.

Kapitel V.

Die älteſte Beſchaffenheit des deutſchen Landes.

Deutſchland iſt wahrſcheinlich im Anfange ein einziger großer Wald geweſen. Fortwährend hat man daran ausgerottet und gelichtet und doch iſt noch jetzt unſer

Digitized by Google

Land zur Hälfte damit bedeckt. In jener alten Zeit ſah man nur um der Menſchen Wohnungen ein wenig Feld und Wieſe; alles übrige war dicke Waldung. Viele Wälder hielt man für heilig, ſo daß nie eine Art darin ſich regen durfte, eben ſo auch einzelne Bäume, unter denen man opferte und Gericht hielt, oder die als Schutzgottheiten einzelner Wohnungen betrachtet wurden; daher wuchſen ſie zu ungeheurer Höhe und Dicke in einem mehr als tauſendjährigen Alter. Manche Stämme ſollen, zu Kähnen ausgehölt, dreyßig Männer gefaßt haben. Unter dem Bug vorſtehender Wurzeln ſoll ein Reiter haben hindurch reiten können. Da der Wald die feuchten Dünſte an ſich zieht, war die Luft damals näſſer und kühler, die Flüſſe ſtärker, der Boden ſumpfiger. Uferbau und Dämme kannte man noch nicht, nicht einmal Brücken. Man ſchwamm nur über die Flüſſe oder ritt auf Pferden hindurch. Städte, Palläſte, künſtliche Gärten, Landſtraßen und womit ſonſt die rauhe Natur eines Landes bezwungen und das Leben bequem gemacht wird, von alle dem war damals noch nichts vorhanden. Nur Hütten von Holz lagen rings in den Wäldern zerſtreut und ſendeten vom freundlichen Herde der germaniſchen Familien den Rauch über die Wipfel der Eichen und Tannen. Fette Weiden unter den Eichen und am Ufer der Flüſſe und Bäche werden ſchon in jener Zeit gerühmt und das Vieh war faſt der einzige Reichthum des Volks. Der Ackerbau ward nur zur höchſten Nothdurft von Sklaven getrieben. Ein wenig Getreide, Obſt und Gemüſe von gemeiner Art war alles, was der Deutſche für ſein Bedürfniß zog. Alle die edeln Früchte, die wir jetzt in ſo großer Menge beſitzen, ſind erſt ſpäter aus fremden Ländern zu uns gebracht worden. Wein, Kartoffeln, ſüdliche Blumen und Obſte, Tobak kannte man ſo wenig als Kaffee, Thee, Zucker und Gewürze. Bier aber iſt

Digitized by Google

ein uralter Trank der Deutſchen und von dem Honig bereitete man köſtlichen Meth, der wie Wein berauſchte. In den Wäldern wimmelte dagegen das Hochwild, der Auerochs und das Wiſendthier, beydes wilde Stierarten, das Elendthier, das wilde Pferd, Bären, Wölfe, Hirſche, Rehe, Wildſchweine und das niedre Wild. Die Hirſche wurden gezähmt und wie Pferde vor den Wagen geſpannt. Auch die zahmen Falken waren nebſt den Jagdhunden ſehr beliebt und in allgemeinem Gebrauch.

Kapitel VI.

Die Körperbildung der alten Deutſchen.

Die alten Deutſchen ſollen insgemein ſieben bis acht Fuß hoch geweſen ſeyn, und weit über die Römer und andere alte Völker hinausgeragt haben. Dazu waren ſie unterſetzt, breitſchulterig und von ungemeſſenen Kräften. Ihre Haltung war kriegeriſch und ſtolz, ihr Blick flammend und trotzig. Alle hatten blaue Augen und blondes langwallendes Haar. Die Heldenherrlichkeit der Männer, die milde Schönheit der Frauen wird von fremden wie von einheimiſchen Schriftſtellern geprieſen. Das ganze Volk athmete blühende Geſundheit, denn die Lebensweiſe war einfach und mäßig, die Sitten ſtreng und keuſch, der Deutſche lebte faſt immer in der freyen Natur, in beſtändiger Bewegung und übte täglich ſeine Körperkräfte. Wegen ihres langen Lebens werden die Deutſchen ſchon in ſehr früher Zeit gerühmt, doch ſtarben ſie faſt niemals eines natürlichen Todes.

Bey den Germanen walteten die körperlichen Kräfte vor und die geiſtigen waren noch zurückgedrängt. In dieſen Kräften übertrafen ſie aber alle andern Völker, welche dieſelben nur mit ahndungsvoller Bewunderung betrachten konnten. Die ungeheure Fülle von Kräften

Digitized by Google

drängte ſie zu Thaten und nöthigte ſie unwillkürlich, in die Ausbildung und Ausübung derſelben das höchſte Ziel ihres Lebens zu ſetzen. Dieſes Ziel war bey allen Männern das Heldenthum. Der Germane kannte nichts Höheres, als ein Held zu ſeyn, jeden Widerſtand aufzuſuchen und ihn zu beſiegen, alles ſeinem Arm unterthan zu machen, und den Ruhm zu gewinnen, der Gewaltigſte, Unbezwinglichſte, Erſte unter den Menſchen zu ſeyn.

Aus der Ueberfülle von Kräften entſtand bey den Germanen ſogar eine Krankheit, die bey keinem andern Volke zu finden iſt, und die man im Norden die Berſerker-Wuth *) nannte. Dieſe Wuth ergriff die Helden in der höchſten Anſpannung ihrer Kräfte, beſonders wenn ſie irgend worüber in Zorn geriethen, und dann ſchonten ſie weder Freund noch Feind, ja ſie raſeten gegen ſich ſelbſt. Daher iſt auch die Sage von den Werwölfen entſtanden, oder von Menſchen, die zu gewiſſen Zeiten ſich in Wölfe verwandelt haben ſollen.

Eben ſo erzeugte das Vorwalten und die höchſte Blüthe der Körperkräfte ein wunderbares Ahndungsvermögen, einen Prophetenſinn, wie er noch heutzutage im Magnetismus erſcheint. Da aber die Männer alle ihre Kräfte vorzugsweiſe nur mechaniſch auf Turnen und Waffenübungen, Zweykampf und Schlacht verwandten, ſo zeigte ſich jene höhere prophetiſche Kraft inſonderheit bey den Weibern, die ohnehin der Natur näher ſtanden, und ſich vorzugsweiſe mit den Geheimniſſen derſelben beſchäftigten. Daher waren faſt alle germaniſchen Weiber Heilkundige, Seherinnen, Wahrſagerinnen, Zauberinnen.

*) Ber oder Bar heißt ohne, Serk ein Harniſch. Die Raſenden fochten ohne alle Schutzwaffen.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Die Geiſtesbildung der alten Deutſchen.

Unter den Seelenkräften der Germanen walteten nur die Gefühle und die Einbildungskraft vor. Aber wie ſie in den Körperkräften allen andern Völkern und auch den ſpätern Deutſchen überlegen waren; ſo auch in dieſen unteren Thätigkeiten der Seele. Alle Handlungen des Germanen wurden durch ſeine Gefühle beſtimmt. Immer waltete bey ihm die Leidenſchaft vor, und dieſe war in Liebe, Freundſchaft, Treue, Wohlthätigkeit, Großmuth, wie in Haß, Uebermuth, Wolluſt und Grauſamkeit immer von einer ſolchen Tiefe, wie ſie niemals anderwärts erſchienen iſt. Aus Liebe folgte die Geliebte dem Geliebten, die Gattin dem Gatten, der Freund dem Freunde freywillig in den Tod nach. Die Liebe ſtieg oft bis zum Wahnſinn; oft entzündete ſie große Kriege und lenkte das Schickſal ganzer Völker. Die Liebe erzeugte eine beynah göttliche Verehrung der Frauen, und eine keuſche Sitte, deren Zartheit von keinem Volk der Erde jemals erreicht worden iſt. Aber auch Haß und Grauſamkeit bemächtigten ſich oft zügellos des alten Deutſchen und trieben ihn zu fluchwürdigen Thaten an. So ging in jener Zeit die höchſte Zartheit und Milde der roheſten Barbarey zur Seite. Wie das eine oder das andere Gefühl vorwaltete, ſo handelte der Deutſche, ob gut oder böſe, doch immer kräftig, wahr, von ganzer Seele. In ſeinem Selbſtgefühl und in dem Feuer ſeiner Leidenſchaft verachtete er zuweilen ſogar ſeine eigenen Götter.

Da die Germanen gar keiner höhern geiſtigen Beſchäftigung oblagen, nicht viel dachten und gar nichts laſen, ſo machten die äußern Gegenſtände in der Natur einen deſto größern Eindruck auf ſie, und regten ihre Vorſtellungsgabe und Einbildungskraft aufs ſtärkſte an.

Digitized by Google

Und darum belebte das ganze Volk ein dichteriſcher Geiſt. Vermöge deſſelben dachten ſie ſich jeden einzelnen Gegenſtand in der Natur von einem göttlichen Geiſte beſeelt. Da gab es keine Blume, kein Kraut, kein Thier, das nicht ſeine beſondere Bedeutung hatte. Von dieſem dichteriſchen Glauben iſt noch jetzt Vieles im ſogenannten Aberglauben des Volkes übrig, denn daß wir der Eule, der Katze, dem Raben, dem Storche, dem Kukuk und ſo vielen Blumen, Kräutern, Wurzeln und Steinen eine ſo wunderbare Bedeutung beylegen, hat bloß in dem Glauben der älteſten Heidenzeit ſeinen Grund. Umgekehrt aber ſtellten ſich die Germanen auch ihre eigenen Ideen als verkörperte Weſen vor. Das ganze Weltall dachten ſie ſich als einen Rieſen oder als einen Baum, den höchſten Gott als die Sonne oder als einen männlichen Helden, den Himmel als eine Burg. Alle ihre höchſten geiſtigen Kräfte, von denen theils die äußere Natur, theils das Menſchenleben bewegt wird, dachten ſie ſich in der Geſtalt von Menſchen, Thieren, Pflanzen, oder von ſelbſtgeſchaffenen Zwittergeſchöpfen. Aber nicht nur in der Religion, ſondern im ganzen Leben zeigte ſich der dichteriſche Geiſt. Sie ſprachen faſt immer nur in Bildern, und wählten ſelbſt für ganz bekannte Dinge uneigentliche und bildliche Ausdrücke. Sie ſagten z. B. ſtatt Schiff lieber Vogel oder Schlange, ſtatt Schwert lieber Flamme und ſtatt Flamme lieber Schwert u. ſ. w. Eine ſo dichteriſche Sprache brachten ſie auch in Vers und Reim, und ſangen ſie, und das ganze Volk, Männer und Weiber, lernte von Jugend auf, ohne Vorbereitung auf der Stelle ein Lied zu dichten und zu ſingen. So beſtanden ihre bloßen Geſpräche oft in einem Wechſel von Liedern. Bey allen öffentlichen Handlungen aber, beym Gelage, bey Opfern und in der Schlacht mußten feyerliche Geſänge die Gemüther begeiſtern. In dieſen Geſängen allein

Digitized by Google

pflanzte ſich das Andenken der Vorzeit, die Glaubens- und Sittenlehre des Volkes fort. Daß ſogar die älteſten Geſetze in Verſen abgefaßt waren, wiſſen wir aus den Bruchſtücken, die noch davon übrig ſind. Der Einfluß der Poeſie und des Geſanges auf die Handlungen der Deutſchen war beynahe unglaublich. Einſt achteten die Dänen nur den für würdig, ihr König zu ſeyn, der das beſte Gedicht machen würde, und das ganze Volk ſaß darüber zu Gericht. Ein ander Mal machten die Isländer ein Spottlied auf die Dänen, und dieſe achteten das ſo hoch, daß ſie einen großen Seezug gegen jenes Inſelvolk unternahmen. Durch die Kraft des Geſanges wurden alle Leidenſchaften erregt oder beſchwichtigt. Ein grauſamer König im Norden ward durch ein einziges Lied zum mildeſten Regenten umgeſtimmt, ein verderbter Weichling plötzlich zu männlichen Thaten begeiſtert. Haß und Liebe, Trauer und Wonne der Zuhörer folgten den Worten des Sängers, wie er es wollte. Ein hochgebildeter Sänger kam einſt zu einem nordiſchen Könige und ſang vor ihm und ſeinem Gefolge ein Lied; da brachen ſie alle in laute Luſt aus und tanzten und jubelten durch den Saal. Dann ſang er das zweyte, und ſie begannen zu trauern und herzinnig zu weinen. Dann ſang er das dritte und ſie wurden raſend und fielen mörderiſch über einander her.

Kapitel VIII.

Die Glaubenslehre.

Die alten Deutſchen waren noch Heiden. Das heilige Licht der chriſtlichen Lehre war noch nicht in ihre dunkeln Wälder gedrungen. Doch betrachteten ſie die Welt ſtets als ein rundes und lebendiges Ganze. Zuerſt waren verſchiedene Urſtoffe da, ſagen ſie, aus deren

Verbindung und Vermiſchung ein ungeheurer Rieſe entſtand, Ymer genannt. Aus deſſen Leibe ward die Erde, aus dem Blute Meer und Seen, aus den Knochen Berge, aus den Zähnen Steine, aus der Hirnſchale das Himmelsgewölbe, aus dem Gehirne die Wolken und aus den Haaren die Wälder. Aus zwey Bäumen, Eſche und Pappel, entſtand das erſte Menſchenpaar. Wieder anders dachten ſie ſich das Weltall als einen ungeheuren Baum, den ſie die Eſche Ygdraſill nannten.

Sie glaubten an einen höchſten Gott, den ſie Allvater hießen. Sie nannten ihn auch Odin oder Whodan, d. h. der Gute, und alle Deutſchen glaubten an ihn.

Die übrigen oberſten Götter hießen Aſen, weil ſie aus Aſien gekommen, oder Reginn, d. h. Richter der Welt, und ſie kamen täglich unter der Eſche Ygdraſill zu einem Thinge, d. h. zu einer Gerichtsverſammlung zuſammen, um über die Welt und die Menſchen Recht zu ſprechen. Die Göttergemeinde war ganz ſo beſchaffen, wie die Volksgemeinden der Deutſchen ſelbſt. Odin war der Aſen Vater. Der Mächtigſte nächſt ihm war Thor, der einen gewaltigen ehernen Hammer führte, und der Gott des Donners und der Schlachten war. Man hat ihn vorzüglich in Norwegen verehrt. Balder war der Gott der Güte und Gerechtigkeit, der ſchönſte und jüngſte unter den Aſen. Man verehrte ihn vorzüglich in Dänenmark. Freyer war der Gott des Wetters und der Früchte. Man verehrte ihn beſonders in Schweden. Niord war der Gott des Windes, Meeres und Feuers. Bragi war der Gott der Weiſen und Dichter. Freya war Odins Gemahlin, die Göttin der Liebe und der Frauen. Loke war der böſe Gott oder der Teufel. Dies ſind die vorzüglichſten unter den Aſen. Noch jetzt nennen wir Deutſche den Donnerſtag vom Thor, den Freytag von der

Digitized by Google

Freya, und die Engländer ſagen ſtatt Sonntag Wednes-tag, d. h. Tag des Whodan.

Außerdem gab es noch eine große Menge geringerer, göttlicher Weſen, Rieſen, Zwerge, Naturgeiſter u. ſ. w.

Die Aſen wohnten in der Mitte der Welt, in einer hohen Himmelsburg, die Aſaburg genannt. Dort hatte jeder ſeinen herrlichen Pallaſt. Dorthin kamen auch die Verſtorbenen, in den einen Pallaſt die Weiber, in einen andern die Sklaven, die Kinder u. ſ. w. Das herrlichſte Haus aber beſaß Odin und es hieß Walhalla, d. h. die Halle der Todten. Dahin kamen alle, die als Helden durchs Eiſen gefallen waren. Dort lebten ſie mit Odin in ewiger Freude. Den Tag über kämpften ſie, wie auf Erden Kampf und Schlacht ihnen die größte Luſt geweſen war. Am Abend aber heilten alle Wunden, alle Todten ſtanden wieder auf, und die ganze Nacht hindurch zechten ſie mit Odin bey vollen Bechern von Bier und Meth.

Die alten Deutſchen hatten aber eine Ahndung, daß ihre Zeit und ihr eigenthümliches Leben einſt aufhören werde, daß ein höherer Geiſt in der Zukunft die Welt bewegen werde; daher glaubten ſie, daß die Welt einſt im Feuer untergehen und eine neue ſchönere daraus erblühen werde. Den Weltuntergang aber nannten ſie Ragnarock oder den Götterrauch.

Kapitel IX.

Der Gottesdienſt.

Man verehrte die Götter vorzüglich auf Bergen und in heiligen Hainen oder Heiden, daher wir noch jetzt alle Nichtchriſten Heiden nennen. Einige Tempel finden wir nur im Norden. Es gab mehrere Heiligthümer, wo auch Orakel der Götter ſich befanden, und zu denen weit her

Digitized by Google

aus der Runde die Menſchen wallfahrteten. Wallfahrt und Waldfahrt iſt einerley. Die Schweden hatten ihr Haupttheiligthum bey Upſala, die Dänen bey Lethra auf Seeland, die Norweger bey Drontheim. In Deutſchland ſcheint es ebenfalls mehrere gegeben zu haben, z. B. auf der Inſel Rügen, auf dem Bloxberge, auf dem Rieſengebirge, auf dem Taunus, auf dem Ottilienberge in der Pfalz, im Odenwalde und am Bodenſee.

Die Deutſchen theilten das Jahr nur in drey Zeiten, Winter, Frühling und Sommer. Auch zählten ſie nur ſechs Wochentage. Der Winter war die heiligſte Jahrszeit und die Nacht war heiliger als der Tag. Daher wurden die Hauptfeſte der Götter nur im Winter und in der Nacht gefeyert, eins zu Anfang, eins in der Mitte, eins am Ende des Winters. Von dem erſten ſind noch Spuren in unſern Feſten zur Kirmeß oder Kirchweih und am Martinstage übrig. Das Zweyte hieß das Juelfeſt und war das allerheiligſte. Es iſt in unſere Weihnachten übergegangen. Das dritte begann mit dem Frühlinge und es iſt noch übrig in unſern Faſtnachtsluſtbarkeiten, in dem Feſte der Walpurgisnacht auf dem Bloxberge und und in den Johannisnächten, wo man Feuer auf den Bergen anzündet und das Bild des Winters verbrennt. Außerdem gab es noch viele kleinere Feſte beſonderer Götter.

Bey den Feſten opferte man Vieh und Früchte, beſonders aber wilde Pferde. Das Fleiſch aß man gemeinſchaftlich und trank dazu tapfer aus den Hörnern der Auerſtiere zu Ehren der Götter und der Vorfahren. Zu gewiſſen Zeiten und zumal in großen Kriegsgefahren oder Hungersnöthen opferte man auch Menſchen und je größer die Gefahr war, deſto anſehnlicher mußten auch die Opfer ſeyn, daher man ſehr oft die Könige dazu auswählte. Durch die Opferung ward aber die höchſte Ehre

in Walhalla gewonnen, und jeder ſchätzte ſich glücklich, für das Volk geopfert zu werden.

Außer den gemeinſamen Heiligthümern ganzer Hauptvölker hatte noch jede kleine Völkerſchaft ihr beſonderes Heiligthum, und ihren beſondern Schutzgott oder Landespatron in einem kleinen Tempel, in einem Bilde, in einer Fahne oder auch nur in einem heiligen Baume. An der heiligen Stätte ward die Volksverſammlung gehalten und Opfer und Gelag erſchienen ſtets mit dieſer verbunden. Es gab keine beſondern Prieſter, ſondern die Volksgemeinde verrichtete den Gottesdienſt ſelbſt und wählte aus ihrer Mitte einen Vorſteher und zwölf Gehülfen zur Beſorgung der Opfer. Sie hießen Blut- oder Opfermänner (Blotmenn) und jeder Hausvater konnte dazu gewählt werden. Im Norden war der Vorſteher der Gemeinde bey der Volksverſammlung, das Thinghaupt oder der König, immer zugleich der erſte Prieſter oder Blutmann. Von den Süddeutſchen berichten aber die Römer, daß das Thinghaupt und der Blutmann immer zwey verſchiedene Perſonen geweſen. Vielleicht haben ſich indeß die Römer hierin nur geirrt.

In ſeinem eignen Hauſe war jeder ſelbſt Prieſter und verrichtete den Hausgottesdienſt mit ſeiner Familie. Jede Familie hatte ihren Schutzgott, z. B. in einer Quelle, in einem Baume oder in Bildern, zuweilen auch in Waffen.

Die Verrichtung der Opfer mußte jeder verſehn. Außerdem aber blieb es der Neigung eines jeden überlaſſen, ſich mit religiöſen Dingen beſonders zu beſchäftigen oder nicht. Unter den Männern gab es nur einzelne, die dies thaten, oder Götterlehre, Wahrſagung, Zauberey trieben und man nannte ſie Späh- und Seidmänner. Die Weiber beſchäftigten ſich aber faſt ohne Ausnahme mit dieſen Dingen und wurden daher von den Männern ſel-

Digitized by Google

der für höhere Weſen gehalten. Die Seherinnen und Zauberinnen hießen Wolen.

Kapitel X.

Bildung der Staaten.

Urſprünglich waren alle Germanen frey und gleich. Jeder wohnte mit ſeiner Familie auf einem Grundbeſitz, von den übrigen getrennt, und war ſein eigner Herr. Niemand hatte ihm etwas zu befehlen; er war Kaiſer und Papſt in ſeinem Hauſe und auf ſeinem Felde. Er konnte mit andern freyen Männern in Verbindung treten, Geſellſchaften und Staaten bilden, oder nicht, ganz wie er wollte.

Gewöhnlich traten die nächſten Nachbarn zuſammen und vereinigten ſich über die Grenzen ihrer Güter und über gemeinſame Benutzung gewiſſer zum Leben nothwendiger Dinge, als Weg und Steg, Waſſer, Holz u. ſ. w. Eine ſolche Verbindung hieß eine Mark (Grenze, Kreis).

Auch zu vielen andern Zwecken verbanden ſich die Männer, ſogar die Weiber, zu gemeinſamer Beſtreitung der Opfer, zu gemeinſamen Wallfahrten, zu einem beſondern Gottesdienſt, zur Ausbildung der Zauberkunſt, der Dichtkunſt, zum Trinken und Zechen, zu Kämpfen und Fahrten und zu Erlernung und Uebung des Heldenwerks. Alle dieſe verſchiedenen Geſellſchaften hießen im Alterthum mit einem allgemeinen Namen Gilden (Innungen, Zünfte). Wenn die Waffengilden einen Anführer annahmen, dem alle übrigen gehorchen mußten, ſo hießen ſie Gefolge.

Eigentliche Staaten entſtanden aber erſt, indem alle freyen Männer in einem größern Umkreiſe ſich vereinigten, im Innern dieſes Kreiſes unter einander ſelbſt Frieden zu erhalten, und ihn gegen äußere Feinde gemein-

ſam zu ſchützen. Alle dieſe Staaten aber waren nur ſo groß, daß jeder freye Mann wöchentlich ohne Mühe einmal in der Volksverſammlung perſönlich erſcheinen konnte, denn ſich durch andre vertreten, andre für ſich regieren zu laſſen, widerſprach der altdeutſchen Freyheitsliebe. Jeder ſolche Kreis mit einer ſelbſtändigen Volksgemeinde, mit einem eigenen Staate, hieß ein Gau. Ganz Deutſchland beſtand aus Gauen.

Das religiöſe Band, welches um mehrere Gaue geſchlungen war, indem ſie ein gemeinſames Heiligthum hatten, verhinderte doch die politiſche Trennung nicht. Erſt im Verlauf der germaniſchen Zeit wurde dies Band allmälig auch ein politiſches durch die äußern Umſtände, welche eintraten. Einzelne Gaue dehnten allmählig durch Eroberung ihre Herrſchaft über mehrere benachbarte aus. Andre Gaue verbanden ſich zu gemeinſamen Heerszügen in andre Länder oder zur Vertheidigung ihrer ſelbſt gegen außen. Da endlich die Noth des Krieges, beſonders gegen die Römer, die beynahe tauſend Jahre lang ununterbrochen mit den Deutſchen ſich herumſchlugen, niemals aufhörte, ſo wurden allmählig die Kriegsbündniſſe beſtändig und die kleinen Gaue verloren ſich in größere Bundesſtaaten.

Kapitel XI.

Bildung der Stände.

Während die Staaten ſich weiter entwickelten, veränderten ſich auch die Verhältniſſe der einzelnen Menſchen. Urſprünglich waren alle Germanen frey und gleich. Bey den beſtändigen Kriegen aber wurden viele Gefangene gemacht und dieſe verloren in jenen Zeiten bey den Deutſchen wie bey allen andern Völkern ihre Rechte und wurden Sklaven.

Digitized by Google

Bald darauf entſtand noch eine andere Menſchenklaſſe, die zwiſchen Freye und Sklaven in die Mitte trat. Arme, Nahrung- oder Schutzbedürftige Freye gaben zuweilen freywillig ihre Freyheit auf und traten in den Dienſt eines andern Freyen, ohne jedoch deſſen Sklaven zu werden, nicht unbedingt, ſondern nach einem beſtimmten Vertrage dienend. Auch Sklaven wurden zuweilen freygelaſſen und traten alsdann in dieſes gelindere Dienſtverhältniß. Dieſe Menſchenklaſſe nannte man Leute.

Am ſpäteſten und nur bey dem ſächſiſchen Völkerſtamm entſtund der Adel. Zwar hat es von jeher in den deutſchen Gauen ausgezeichnete Familien gegeben, die man auch gewöhnlich für die höchſten Staatswürden wählte. Dieſes war indeſſen nur ein Meinungs- und Verdienſtadel, der zufällig erworben ward und keine größern Rechte geſetzlich anzuſprechen hatte, als andre freye Familien. Ein eigentlicher Erbadel mit geſetzlichen Vorrechten entſtand erſt bey den Sachſen auf folgende Weiſe: Freye Männer zogen mit ihren Leuten auf Eroberung aus, und theilten das eroberte Land mit den Leuten. Dadurch wurden die Leute freye Grundbeſitzer; da ſie aber früher als Dienende geringere Rechte gehabt als die Freyen, ſo ward dieſer Unterſchied auch jetzt noch beybehalten und wie die Leute eine Stufe höher gerückt und Freye geworden waren, ſo rückten auch die alten Freyen eine hinauf und wurden Adelige. Den höhern Rechten dieſes Adels gingen aber auch höhere Pflichten zur Seite.

Kapitel XII.

Die Alode.

Die Germanen wohnten abgeſondert von einander ohne Städte, die ſie wie Gefängniſſe haßten, ſelbſt ohne zuſammenhängende Dörfer. Jeder hatte ſich niedergelaſ-

Digitized by Google

ſen, wo es ihm beliebte, und um ſein Haus her ſo viel Land an ſich genommen, als er brauchte. Dieſes Landgut gehörte ihm und ſeiner Familie erb- und eigenthümlich zu. Kein Staat hatte ein Recht daran, denn es war noch keiner da, die freyen Landeigenthümer mußten ihn erſt bilden. Ein ſolches Stammgut hieß Alod (eigentlich Ar-od, das feſte Guth). In der Mitte deſſelben war die Wohnung, ein einfaches hölzernes Haus, das gewöhnlich nur aus einer Stube beſtand, welche man die Halle oder den Saal nannte. Mitten darin war der Herd, der Ehrenſitz der Hausfrau. Daneben war wenigſtens bey wohlhabenden Familien ein beſonderes Haus für die Weiber, das Frauenhaus genannt (Frauenzimmer, Schrein, Gadem, Bordell), ferner ein Opferhaus, die Wohnungen der Leute und Sklaven, Keller, Scheuer und Stall. Ein Garten umſchloß die Wohnungen; daran reihten ſich Acker, Wieſe und Wald. Wenn zwey Alode an einander ſtießen, wurden die Grenzen feſt bezeichnet, und man pflegte bey dem Setzen der Grenzſteine oder Grenzbäume alle Kinder aus der Nachbarſchaft herbeyzurufen und ihnen Ohrfeigen zu geben, damit ſie ſich noch in ſpäten Jahren an die Stelle erinnern möchten.

Das Alod war unverlierbares Eigenthum der Familie, außer wenn ſie es ſelbſt verkaufte oder verſchenkte. Der Staat durfte keinem freyen Mann das Alod nehmen, auch wenn dieſer ſich noch ſo hoch vergangen. Es mußte aber auch heilig und gleichſam als ein Theil des Menſchen ſelbſt betrachtet werden, weil die Familie allein von ihrem Alode frey leben konnte, ohne deſſen Beſitz aber dienen mußte. Auch durfte das Alod niemand betreten wider des Eigners Willen. Wer dieſen in ſeinem eignen Hauſe oder auf ſeinem Felde beleidigte und beſchädigte, mußte doppelt und dreyfach höher büßen, als wenn er es anderswo gethan hätte. Der Staat hatte

Digitized by Google

kein Recht, weder den Beſitzer, noch irgend einen andern Menſchen, den derſelbe auf ſeinem Alode duldete, gewaltſam heraus zu ziehn. Das Hausrecht war unbedingt heilig, jedes Haus heiliger als bey uns eine Kirche.

Das Alod erbte immer auf den älteſten Sohn. Weiber durften es niemals beſitzen, weil ſie nicht im Stande waren, die Rechte und Pflichten eines Alodbeſitzers auszuüben.

Kapitel XIII.

Die Familien.

Die Familie bildete nach außen ein ſtreng geſchloſſenes Ganzes. Ein Glied derſelben ſtand für alle, alle für eins. Wer eins beleidigt oder getödtet hatte, mußte den andern eine Entſchädigung oder ein Sühngeld geben, oder er zog die Rache derſelben auf ſich. Jedes Glied der Familie war aufs höchſte verpflichtet, die Beleidigung des andern auf Leben und Tod zu rächen, wenn keine Sühne geſchah. Eben ſo mußte aber auch der Verwandte die Schuld des Verwandten büßen. Wer zu arm war, um eine Sühne zu zahlen, für den mußten ſie die Verwandten zahlen, oder ſie zogen ebenfalls die Rache auf ſich. Die Kämpfe zwiſchen einzelnen Familien, da die eine an der andern Blutrache nahm, hießen Fehden (ſo viel als Gefechte). Jedes Familienglied mußte dem andern in der Fehde beyſtehen. Auch die Schulden des einen mußten die andern übernehmen. Die Schulden des Todten zahlte der Erbe, wenn auch die Erbſchaft hundertmal geringer war als die Schuld. Oft zahlten die Erben bis zum ſechsten Gliede herab die Schuld des Urvaters.

Streitigkeiten oder Vergehungen einzelner Familienglieder unter einander wurden von keinem äußern Rich-

Digitized by Google

ter, ſondern allein im Kreiſe der Familie gerichtet. Wenn ein Eheweib einen Fehler begieng, ſo verſammelten ſich ihre und des Mannes Verwandte zu einem Privatgericht. Eben ſo wurden alle ehelichen und andere Verbindungen zwiſchen zwey Familien durch gemeinſame Berathung beyder abgeſchloſſen.

Jedes Glied der Familie hatte das Recht, im Hauſe anſtändig zu leben und von dem Ertrage des Alods ernährt zu werden. Der Vater durfte ſeine Kinder nicht enterben. Wenn auch der älteſte Sohn allein das Alod in Beſitz nahm, ſo mußte er doch allen übrigen Verwandten ihren Theil theils von der Fahrhabe, theils von dem Ertrage des Alods zu ihrer Nothdurft und Nahrung überlaſſen.

Die Familie hieß Sippe, Sippſchaft oder Magſchaft, und war geſchieden in Schwertmagen, d. h. männliche Verwandte, die das Schwert führten, und in Spillmagen, d. h. weibliche Verwandte, welche die Spindel führten.

Wenn die Familie im Innern einen herzlichen Verein bildete, wo kein Zwang, ſondern die innigſte Liebe und wechſelſeitige Theilnahme Statt fand, ſo wurde ſie doch nach Außen geſetzlich immer nur durch eine Perſon vertreten. Dies war der Hausvater. Er ſprach für ſie vor Gericht, war ihr Vormund. Die Vormundſchaft hieß der Mund (Mundium). Er mußte für ſie gut ſtehen vor Gericht, und darum mußten ſie ihm gehorchen. Sie waren in ſeinem Bann (Bannum). Die Schwertmagen ſtanden ſo lange unter dem Bann, bis ſie in fremde Dienſte ſich begaben, oder heiratheten. Dann wurden ſie ſelbmündig, traten aus dem Bann, wurden bürgerlich frey, und darum heißt heirathen noch jetzt bey uns Freyen. Das Vermögen, was der Freygewordene erhielt, hieß Abbann (Appannage). Wer nicht heira-

Digitized by Google

thete, blieb ewig in dem Banne des våterlichen Gutes und durfte das Gehåge desſelben nicht verlaſſen, daher hieß er ein Hageſtolzer. Die Spillmagen blieben beſtåndig unter der Vormundſchaft. Wenn ſie heiratheten, ſo kaufte der Freyer ihren Eltern die Vormundſchaft ab, und das Weib ſtand fortan unter der ſeinigen.

Kapitel XIV.

Die Leute.

Dieſe Mittelklaſſe zwiſchen Freyen und Sklaven, die zwar diente, aber nur vertragsmåßig, entſtand auf vielerley Weiſe. Wer auf dem eignen Alode nicht leben konnte, oder keins hatte, mußte ſich gefallen laſſen, auf einem andern zu dienen. Gewöhnlich kehrten Helden, die lange Zeit in Gefolgen ſich herum getrieben, im Alter mit ihrem Führer heim und wurden ſeine Leute. Daher hießen ſie Leute (von leiten, geleiten) oder Vaſallen (Geſellen). Zuweilen übergaben auch arme Alodbeſitzer ihr Alod gegen gewiſſe Vortheile und Dienſte in die Hånde eines andern, ſo daß dieſer den eigentlichen Beſitz, ſie aber nur die Verwaltung deſſelben für ſich behielten. Auch freygelaſſene Sklaven erhob der Herr ſelbſt zu Leuten, indem er ſie zwar in ſeinem Dienſte behielt, doch nicht mehr in dem ſklaviſchen Zwange.

Alle Leute waren unfrey in der Vormundſchaft deſſen, dem ſie dienten. Alle dienten vertragsmåßig, und der Herr durfte ſich nicht mehr gegen ſie heraus nehmen, als der Vertrag geſtattete. Die Vertråge ſelbſt waren unendlich verſchieden, je nach den Bedürfniſſen beyder Theile. Haupſåchlich unterſcheiden wir aber perſönliche Diener, die mit Leib und Leben dem Herrn im Hauſe oder Felde, im Krieg oder Frieden dienten, und Landbauern, die nur einen Zins zahlten, oder nur in gewiſſen Zeiten perſönliche Dienſte leiſteten.

Unter den erſten gab es viele Grade. Die erſten waren Freunde und Rathgeber, Weiſe und Sänger (Skalden). Dieſe waren immer zunächſt um den Herrn, und im Norden heißen ſie Hirdmen d. h. Männer vom Herde. Dann gab es noch Diener aller Art, die ſich zuletzt an die Sklaven anſchloſſen und die im Allgemeinen das Geſinde hießen.

Unter den zweyten unterſcheiden wir Schützlinge, Pächter und Lehnträger. Ein Lehen war ein ſolches Landgut, was der Herr dem Leut entlehnte. Der eigenthümliche Beſitz blieb dem Herrn. Die Verwaltung und den Gewinn deſſelben erhielt der Leut; doch mußte er von dem Gewinn ein Gewiſſes, einen Zins oder eine Steuer, an den Herrn abgeben. Man nannte die Lehne auch Feode. Fe oder Vieh bedeutet urſprünglich das Bewegliche, im Gegenſatz gegen das Unbewegliche. Daher hieß in jener Zeit alles bewegliche Vermögen, nicht blos das Vieh allein, Fe oder Vieh. Ein Guth, das verlehnt wurde, war dadurch gleichſam beweglich gemacht und ein Feod genannt, um es von dem Arod oder Alod zu unterſcheiden.

Wiewohl die Leute eine alte germaniſche Einrichtung ſind, ſo waren ſie doch in der älteſten Zeit weit ſeltner, als in der ſpätern. Erſt allmählig konnten ſich einzelne Alode durch Erbſchaft, Kauf und Vertrag ſo weit vergrößern, daß ſie im Stande waren, Lehngüter abzugeben und Leute zu ernähren. Auch war es der Freyheitsliebe der Germanen zuwider, ſich in das abhängige Verhältniß der Leute zu begeben, und erſt am Ende der altgermaniſchen Zeit, als die Freyheit mehr und mehr unterging, wurden die Leute allgemeiner.

Kapitel XV.

Die Sklaven.

Die Sklaven unter den alten Deutſchen waren meiſt

Gefangene von allerley Völkern, beſonders von den Slaven, woher auch ihr Name ſtammt. Deutſche Sklaven ſcheint es nicht viele gegeben zu haben, denn die Deutſchen pflegten ſich in der Regel lieber tödten zu laſſen, ehe ſie ſich fangen ließen, und auch als Sklaven ruheten ſie nicht, bis ſie ſich wieder befreyt hatten, oder ſie tödteten ſich ſelbſt. Die vielen fremden Sklaven ſcheinen auch die Haupturſache geweſen zu ſeyn, warum das blonde Haar in Deutſchland nicht allein vorherrſchend geblieben iſt.

Man kaufte auch Sklaven, und die Kinder der Sklaven blieben in dem Stande der Eltern. Auch durch Vertrag konnte man ſich zum Sklaven machen. Ebenſo wurden die in Privatfehden Ueberwundenen, oder die, gegen welche die Geſetze die Privatrache erlaubten, oft zu Sklaven gemacht, z.B. Ehebrecher, Verführer, Frauenräuber. Auch machte der ſtrenge Unterſchied zwiſchen Freyen und Sklaven das Geſetz nöthig, daß wer im freyen Stande geboren war, und eine Perſon aus dem Sklavenſtande heirathete, ſelbſt Sklave werden mußte.

Die Sklaven waren leibeigen. Die Herren konnten ſie tödten, verkaufen, überhaupt alles mit ihnen machen, was ſie wollten. Sie ſelbſt und ihre Weiber und Kinder und alles, was ſie hatten oder erwarben, war ihres Herrn Eigenthum. Doch ſagen die Geſchichtſchreiber einſtimmig aus, daß die Deutſchen ihre Sklaven ſehr mild behandelt, zwar im Zorne zuweilen getödtet, niemals aber geſchlagen oder gequält hätten, wie es alle andern Völker thaten. Dem ohnerachtet ertrugen die freygebornen Deutſchen, wenn ſie in Gefangenſchaft geriethen, das Loos der Sklaverey niemals geduldig. Wenn ſie nicht anders konnten, ſo tödteten ſie ſich ſelbſt. Sehr häufig entflohen ſie oder ermordeten ihre Herren, und die altdeutſchen Geſetze mußten ſehr ſtreng dagegen verfahren. Zuweilen empörten ſich die Sklaven in großen Maſſen und erregten

Digitized by Google

furchtbare Kriege, deren Geſchichten wir ſpäter erzählen werden.

Die Sklaven hießen auch Leibeigene, eigne Leute, Thiube (Thiuwe, Thewe u. ſ. w., was noch jetzt in den Namen Dieb und Zofe übrig iſt), Knechte, Schälke, Buben, im Norden aber Trälle und Huskarle.

Da die Sklaven nicht wie Perſonen, ſondern wie Sachen betrachtet und zum Vermögen eines freyen Mannes gerechnet wurden, ſo theilte man ſie auch wie das Vermögen ein und rechnete ſie entweder zum unbeweglichen oder zum beweglichen.

Zum unbeweglichen Vermögen gehörten diejenigen Sklaven, denen ihr Herr ein eigenes Hausweſen und Ackerland auf ſeinem Alode gegeben hatte. An dieſen Acker waren ſie auf immer gefeſtet. Sie mußten ihn bebauen, ſich ſelbſt davon nähren und von dem Ertrag der Früchte dem Herrn ein Gewiſſes abgeben, Obſt, Vieh, Hühner, Eyer, Honig, Flachs u. ſ. w. Sie hießen Koſſäten (Caſati).

Die andern gehörten zum Hauſe des Herrn ſelbſt und dienten ihm als Knechte im Hauſe, im Stalle, Garten und Felde, oder ſie mußten gewiſſe Handwerksarbeiten verrichten. Sie hießen Gaſindi, das Geſinde, oder Huskarle.

Man unterſchied auch Sklaven, die zu einem Alod gehörten, und ſolche, die zu einem Feod gehörten. Die erſten hießen Aldiones, die andern Feodales.

Der Sklave ſtand unter dem Munde des Herrn. Dieſer hatte für ihn vor Gericht zu büßen, aber auch die Genugthuung für jede Beleidigung zu empfangen, die ſeinem Sklaven zugefügt wurde. Belief ſich die Buße höher als der Werth des Sklaven, ſo konnte dieſer ſelbſt ſtatt der Buße dem Beleidigten übergeben werden.

Digitized by Google

Von den Sklaven glaubte man, daß ſie nicht nach Walhalla kämen, außer wenn ſie ſich mit ihren Herrn zugleich tödten ließen. Sie achteten es daher für die größte Gunſt, wenn ihre Herren ihnen dies erlaubten.

Kapitel XVI.

Die Weiber.

Nichts haben fremde Völker an den Deutſchen jemals ſo ſehr geprieſen, als ihre Keuſchheit, die Treue ihrer Ehe, die Innigkeit ihres Familienlebens, die Ehre ihrer Frau. Darin wie in der Freyheit hat auch kein Volk der Erde die alten Deutſchen jemals übertroffen.

Die Freyheitsliebe und die Leidenſchaft, die keinen Zügel duldete, kam zwar oft mit den guten Sitten in Widerſpruch, doch immer nur ausnahmsweiſe. Es gab Berſerker, die allen Geſetzen und Sitten fremd, auf ihren Raubzügen mit roher Gewalt die Frauen entehrten, aber ſie ſtanden gleichſam wie wilde Thiere außerhalb der menſchlichen Geſellſchaft, und von derſelben verachtet und verfolgt. Auch Vielweiberey fand unter den Deutſchen ſtatt, weil die Freyheitsliebe keine Geſetze hierüber duldete, aber ebenfalls nur ausnahmsweiſe. Die Germanen ließen ſich nichts verbieten, aber das Schlechte und Niedrige unterließen ſie freywillig. Wir finden immer nur, daß reiche und mächtige Männer mehrere Frauen geheirathet, dabey aber immer, daß dieſe Frauen ſich nicht mit einander vertragen konnten und ſo lange ſich zankten, bis der Mann nur eine beybehielt. Ueberhaupt dürfen wir uns nicht wundern, daß die außerordentliche Freyheitsliebe der Germanen manches zuließ, was uns heutzutage anſtößig ſcheint; aber freuen müſſen wir uns, wenn wir immer finden, daß die beſſere Natur der Deutſchen immer gegen niedrige unnatürliche Verhältniſſe ſich

empört. Es gab Sklaven unter den Deutſchen, aber es waren kräftige freyſinnige Männer, die ihr Loos nicht ertrugen. Es gab Vielweiberey, aber der keuſche Sinn und kräftige Verſtand der Weiber hob ſie immer wieder auf.

Die Jungfrauen ſtanden bis zu ihrer Verheirathung unter der Vormundſchaft des Vaters oder deſſen, der das Alod hatte. Die Töchter reicher Grundbeſitzer wohnten in einem eigenen Hauſe, das man zuweilen verſchloß und befeſtigte, wegen der Entführungen.

Man erzog die Jungfrauen ſehr keuſch, ſie wurden ſpät mannbar und heiratheten ſelten vor dem dreyßigſten Jahre. Viele Jungfrauen waren ſo keuſch, daß ſie den Anblick der Männer vermieden, die Augen nicht gegen ſie aufſchlugen, und wenn ſie heirathen ſollten, davon flohen und als Amazonen lebten. Nur durch den Ruhm großer Tapferkeit und durch lange Treue konnten alsdann die Jünglinge ihre Schönen gewinnen, wodurch aber ihre Liebe einen ganz eigenen abentheuerlichen Reiz erhielt. Die Ehe ſollte bloß durch Liebe geſchloſſen werden, daher durfte der Freyer nur die Jungfrau allein begehren ohne alle Mitgift. Nicht wegen ihres Reichthumes, ſondern nur wegen ihrer Tugend und Schönheit wurden Jungfrauen geheirathet und die Königstochter kam ſo arm als die Sklavin unter die Haube. Erſt in ſpätern Zeiten gaben die Eltern der Braut eine Mitgift. Auch die Jungfrauen liebten an den Jünglingen nur männliche Schönheit und Tapferkeit. Der Ruhm großer Thaten war oft die Urſache, daß eine Jungfrau den Jüngling liebte, ehe ſie ihn geſehen. Wenn zwey Freyer ſich um eine Jungfrau ſtritten, ſo entſchied auch immer die Tapferkeit. Sie forderten einander zum Zweykampf, und die Jungfrau beſtimmte ſich dem Sieger. Der Freyer erhielt die Braut nur aus der Hand ihres Vaters oder Vormundes. Willigte dieſer

Digitized by Google

nicht ein, ſo durfte er ſie nicht heirathen. Oft weigerte ſich aber die Jungfrau ſelber, und ſo geſchah es ſehr häufig, daß der verſchmähte Freyer die Jungfrau mit Gewalt raubte. Ließ er ſich fangen, ſo mußte er, war ſie ihm freywillig gefolgt, ſo mußten beyde Sklaven werden. Oft forderte der verſchmähte Jüngling den Vater, Bruder oder Vormund der Jungfrau zum Zweykampf auf und rächte die Verſchmähung blutig. Daraus entſtanden langdauernde Fehden. Ganze Familien, ganze Gaue wurden in ſolche Fehden verwickelt. Eine ſchöne Sitte war es bey allen Germanen, daß ſie faſt immer die Töchter beſiegter Feinde heiratheten.

Willigten die Eltern und die Jungfrau ein, ſo war in Gegenwart beyder Familien die Verlobung geſchloſſen. Der Freyer gab dem Vormund ſeiner Braut ein gewiſſes Kaufgeld, womit er ihm die Vormundſchaft abkaufte, und Brautleute wechſelten Kuß und Ringe. Dann war ihre Verbindung unzertrennlich, und die Trennung von Brautleuten ſo ſchwierig, als die von Eheleuten. Vor der Hochzeit gab der Bräutigam dem Vormunde ſeiner Braut ein gewiſſes Vermögen in die Hand, von deſſen Ertrage die Frau ihr Lebenlang, auch nach ſeinem Tode, unterhalten werden ſollte. So lange ſie lebte, blieb dies Vermögen in der Hand ihrer Verwandten. Nach ihrem Tode fiel es an ihren Mann oder deſſen Verwandte zurück. Man hieß es Meta, Miethe, Wittemon oder Widmut. Die Hochzeiten wurden öffentlich und mit großem Jubel vieler Gäſte gefeyert. Jede heimliche Heirath war ſtrenge verbothen. Die Jungfrauen trugen immer ihr Haar bloß und lang. Sobald ſie aber heiratheten, ſetzten ſie eine Haube auf. Dieſer Unterſchied ward ſtreng beobachtet und er hat ſich zum Theil noch bis jetzt erhalten. Am Morgen nach der Brautnacht gab der junge Ehemann der jungen Frau ein ſtattliches Geſchenk, welches die Morgengabe hieß. Dies

Digitized by Google

blieb ihr Eigenthum, ſo lange ſie lebte, und nach ihrem Tode behielten es ihre Verwandte. Die Verwandten des Mannes durften nichts dagegen einwenden, und wenn ſie es thaten, ſo ſchwur die Frau nur mit dem Finger auf ihrer Bruſt, daß es ihre Morgengabe ſey, und alle Gerichte mußten es ihr zuſprechen. Die Frau ſelbſt brachte dem Manne kein Vermögen in die Ehe mit. Von dieſer Sitte wich man erſt am Ende der germaniſchen Zeit ab, und dann hieß die Mitgift der Braut das Vaterviehoder Vatergeld. Da man in jenen alten Zeiten noch kein gemünztes Geld hatte, ſo gab man ſtatt deſſen immer Waffen, Kleider, Geräthe, Vieh und zuweilen auch kleine Güter. Niemals durften ſich Menſchen verſchiedenen Standes heirathen. Wer es that, mußte in den niedern Stand treten, oder, wie man ſagte, der ärgern Hand folgen. Ein Freyer, der eine Litin nahm, wurde ſelbſt Leut, oder wenn er eine Sklavin nahm, ſelbſt Sklave und die Kinder folgten ebenfalls der ärgern Hand. In der Ehe ſtand die Frau immer unter der Vormundſchaft des Mannes, und ward nach ſeinem Recht gerichtet. Starb der Mann, ſo trat ſie in die Vormundſchaft ihrer Eltern zurück.

Wenn die Tochter einen Frevel begieng, ſo richteten ihre Eltern darüber. Vergieng ſich die Frau, ſo richteten ihre und des Mannes Verwandte gemeinſam. Unkeuſche Töchter durften die Eltern tödten, denn es war kein Frevel ſo arg als Unkeuſchheit. Ehebrecherinnen durfte der Mann tödten, oder ſie der Rache ehrwürdiger Matronen übergeben. Auch mit den Verführern konnte die beleidigte Familie machen, was ſie wollte, ſie verkaufen oder tödten.

Trotz der äußern Abhängigkeit waren die Weiber doch keineswegs unfrey oder verachtet. Wenn die Eltern ihre Tochter, oder der Mann ſeine Frau ohne Urſache ſchlecht behandelten, ſo wurde ihnen die Vormundſchaft genommen. Jede Beleidigung eines Weibes mußte doppelt,

dreyfach, ja zuweilen neunfach ſo hoch gebüßt werden, als die eines wehrhaften freyen Mannes. Dies rührte daher, weil man die Frauen als höhere, den Göttern vertraute Weſen mit wahrer Andacht verehrte, und auch daher, weil ſie, als das ſchwächere Geſchlecht, gegen Beleidigungen wehrloſer waren. Indem man die Frauen ſo ſehr ehrte, geſtattete man ihnen auch, frey und ungehindert ſich zu bilden und ihren ganzen Werth zu entwickeln. Ihre keuſche Sitte, ihre Liebe und Treue, ihre Schönheit, ihr ſinniger Verſtand und ihre prophetiſchen Gaben verliehen ihnen eine große Gewalt über das Männergeſchlecht. Sie nöthigten ihm die keuſche, ſittige, zarte und ehrfurchtsvolle Behandlung ab, ſie bewahrten es bey den reinen und edeln Sitten, ſie gaben dem Familienleben einen tiefen und allmächtigen Reiz. Die Frauen waren auch darin als Freye geachtet, daß ſie die Waffen führen durften, indem ſie als jungfräuliche Amazonen gleich den Jünglingen auf Abentheuer auszogen, oder in allgemeinen Volkskriegen das Loos der Schlachten entſcheiden halfen. Wie ihr verſtändiger Rath im Kreiſe der Familie ſtets angehört und beachtet wurde, ſo ſcheute man ſich auch nicht in den Volksverſammlungen ihre Stimme zu hören, und oft folgten ganze Völker den Worten einer Seherin. Den Prophezeyungen der Weiber ward bey jeder wichtigen Angelegenheit im Hauſe wie im Felde gefolgt, und die deutſchen Frauen waren wegen ihrer Wahrſager- und Zauberkunſt ſo weltberühmt, daß ſelbſt römiſche Kaiſer ſie an ihren Hof luden, und jeden ihrer Winke befolgten.

Die Treue der Weiber ging ſo weit, daß ſie gewöhnlich ihre Männer nicht überlebten, ſondern ſich bey ihrer Leiche ſelbſt tödteten. Bey einigen deutſchen Völkern war dies ſogar Geſetz, bey den übrigen thaten es die Witwen nur aus freyer Wahl. Sogar die Geliebten und Bräute ſtarben zuweilen mit ihren Geliebten, denn ſie glaubten,

Digitized by Google

die ſich in rechter Liebe gefunden, ſeyen eins im Leben und im Tode, und dürften ſich niemals ſcheiden.

Kapitel XVII.

Die Lebensweiſe.

Es war die größte Ehre der Germanen, viele Kinder zu haben. Hageſtolzen blieben daher verachtet und unfrey. Bey der Kraft und Geſundheit, der mäßigen Lebensweiſe und den ſpäten Ehen des Volkes gab es faſt immer nur ſehr geſunde Kinder. Kam aber auch einmal ein verkrüppeltes, oder ſchwächliches Kind zur Welt, ſo ward es augenblicklich getödtet, denn die Germanen achteten ein Leben ohne den vollſten Genuß deſſelben ärger als den Tod. Bey der Geburt wurden die Kinder ins Waſſer getaucht. Man erzog ſie ſtreng und mäßig, ließ ſie halb nackt herum laufen und in geſunder Bewegung die Körperkräfte ausbilden. Von früher Jugend an wurden die Knaben und Mädchen, in allen Leibes- und Waffenübungen unterrichtet, und nicht minder in der Kunſt des Geſanges und in der Dichtkunſt. Wie die Eltern täglich dem Waffenwerk, dem Geſange, der Erzählung alter Sagen oblagen, ſo lernten die Kinder alles dies von ſelber und ſpielend ihnen ab. Für Knaben und Jünglinge war die Jagd die erſte Schule des Krieges. Sobald ſie ausgewachſen waren, giengen ſie in die Gefolge. Jeder Jüngling mußte wandern, durch Fahrten die Welt kennen lernen und dabey zum Helden reifen. Mancher kam erſt in ſpäten Jahren in die Heimath zurück.

Daheim beſchäftigten ſich nur die armen Männer mit Ackerbau und Viehzucht. Die meiſten überließen dieſe Arbeit den Sklaven. Einen großen Theil ihrer Zeit nahmen die Volksverſammlungen und Staatsgeſchäfte weg, einen andern die Kriege, oder wenn Friede war, die Jagd.

Digitized by Google

Wenn ſie ſich müde getummelt, kamen ſie zuſammen, ſchmausten und tranken, ſangen und erzählten, oder ruheten auf der Bärenhaut. Spiele, beſonders das Würfelſpiel, ſollen ſie mit großer Leidenſchaft getrieben und dabey Hab und Gut, oft die Freyheit ſelber dran geſetzt haben. Nur hierin waren ſie unmäßig und in der Trinkluſt. Schon in der älteſten Zeit gab es unter allen Völkern keine ſo großen Zecher, als die Deutſchen. Man ſagte von ihnen, ſie ließen eher das Leben, als das Trinkhorn. Bey allen wichtigen Angelegenheiten, bey den Opfern, wie bey den Volksverſammlungen und vor und nach den Schlachten mußte getrunken ſeyn. Das Trinken zu Ehren der Götter war eine Hauptſache beym Opferfeſt. Die Vorfahren verehrte man am würdigſten dadurch, daß man tüchtig zu ihrem Andenken trank. Freundſchaften und Verträge wurden beym Trunk geſchloſſen. Es gab ganze Gilden bloß für den Zweck des Trinkens und dieſelben hatten ſehr umſtändliche Geſetze und Trinkregeln. Das Kreiſen der Becher, das Geſundheittrinken, das Trinken um die Wette, die Zweykämpfe im Trinken u. ſ. w. ſind uralte Gebräuche der Deutſchen und haben ſich bis jetzt erhalten.

Die Oberherrſchaft im Hauſe führte die Hausmutter. Sie gebot über alle Weiber und Sklaven und Kinder, beſorgte die Reinlichkeit des Hauſes, Küche und Keller, Tiſch und Bett, die Verfertigung und Unterhaltung der Kleider, die Bereitung von Bier und Meth. Sie war auch der Arzt im Hauſe und bereitete heilſame Kräuter für die Wunden der Männer. Sie war auch die Wahrſagerin der ganzen Familie und frug durch geheime Zeichen und Looſe bey jeder wichtigen Angelegenheit die Götter um Rath.

Den alten Deutſchen galt das Leben nur, ſo lange es ſchön war, ſo lange ſie es friſch und kräftig genießen konnten. Darum tödteten ſie nicht nur ungeſunde Kinder,

Digitized by Google

ſondern auch alte Leute oder Kranke, die keine Hoffnung zur Geſundheit mehr hatten, gaben ſich ſelbſt den Tod. Gewöhnlich erſtachen ſie ſich, oder ließen ſich von ihren Verwandten erſtechen. In Norwegen gab es auch einen Felſen, von dem die Alten ſich ins Meer hinabſtürzten. Wenn ein altes Ehepaar ſich den Tod geben wollte, ſo verſammelte ſich die ganze Familie, empfing das Erbe, gute Lehren und Ermahnungen und nahm feyerlich Abſchied. Weiber und Sklaven, zuweilen auch Kinder und Freunde folgten in den Tod.

Alle Todten wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt; reiche und angeſehene Männer mit dem Holze des Wachholder. Man glaubte, in den Flammen ſteige die Seele aufwärts, und der Menſch erwache zu neuem Leben in Walhalla. Daher hat auch jenes Holz ſeinen Namen. Die Thiere, die dem Todten am liebſten geweſen, vorzüglich ſein Pferd und ſein Hund, wurden mit ihm verbrannt. Seine Aſche ſammelte man in Krügen und ſetzte dieſelbe, nebſt Waffen, Ringen und anderm Geräthe des Todten in einem großen Todtenhügel bey. Solche Hügel giebt es noch viele im nördlichen Deutſchland und ſie heißen Hünengräber und Rieſenbetten.

Kapitel XVIII.

Die Künſte.

Alles, was die Germanen thaten, thaten ſie nur für ſich und für die Gegenwart. Auch ihre Künſte hatten denſelben Zweck. Nur auf die Bekleidung und Bewaffnung ihres Körpers verwandten ſie ihre Sorgfalt. Die edelſten Helden ſchmiedeten ſich koſtbare Waffen ſelbſt, die edelſten Frauen webten ſich und den Ihrigen die Kleider ſelbſt. Sie ſollen es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht haben. Höchſt kunſtvolle Rüſtungen und Waffen, Schilde

und Waffenröcke, Trinkhörner und andere Geräthe mit Farben und Bildwerk reichlich verziert, gab es ſchon in der älteſten Zeit. Auch auf die Schiffe wandte man im Norden großen Fleiß. Man bildete ſie in Geſtalt von Thieren, meiſt von Drachen, und beſchlug ſie mit goldenem Bildwerk. Sehr reiche Könige ſollen zuweilen purpurne Segel geführt haben. Alles dies diente aber nur zum Werkzeuge und Schmuck des Augenblicks. An Werke für die Ewigkeit, große Bauwerke, kunſtvolle Tempel und Palläſte dachte man nicht.

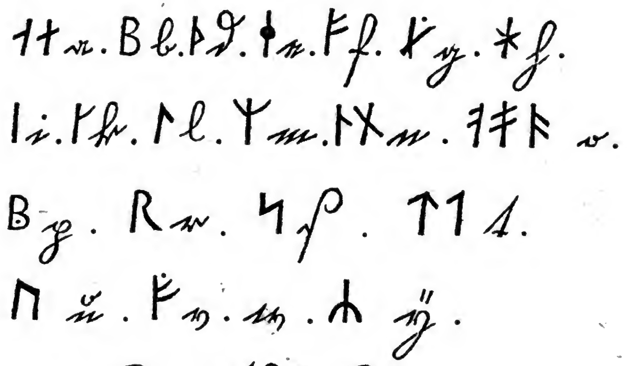
Die größte Kunſt der Männer war die Waffenkunſt. Sie wurde das ganze Leben hindurch geübt. In ſie war der höchſte Preis des Lebens geſetzt. Darum hat kein Volk den alten Deutſchen in den Waffen widerſtanden. Darum haben ſie mit ihren Waffen die halbe Welt überwunden und ein neues Zeitalter für die Menſchheit geſchaffen.

Die höchſte Kunſt der Weiber war die Zauberkunſt. Dahin gehörte die geheimnißvolle Kunde der Naturkräfte. Ihrer bedienten ſie ſich, um in den Augen der Uneingeweihten Wunder zu wirken. Außer dieſer Kunſt und den häuslichen Verrichtungen war auch die Schrift vorzüglich Sache der Weiber.

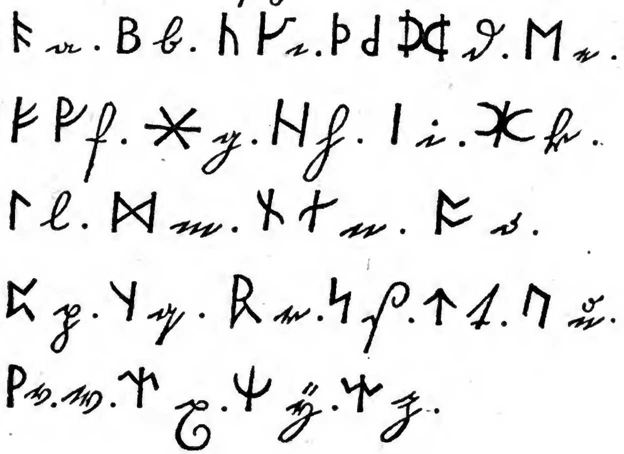
Die alten Deutſchen hatten eine Schrift mit eigenen Buchſtaben, die man Runen nannte. Man ſieht aus der Form dieſer Buchſtaben *), daß ſie aus den verſchiedenen Stellungen, welche zuſammengeworfene kleine Holzſtückchen von abgebrochenen Zweigen bilden, entſtanden ſind. Urſprünglich pflegte man aus den Stellungen ſolcher Holzſtückchen zu wahrſagen, indem man mit jeder einzelnen einen beſondern Sinn verband, und dieſen geheimnißvollen Sinn behielt jede Rune auch noch dann, als ſie ſchon

*) Wie beyliegende Tafel dieſelben zeigt.

Nordiſche Runen.



Deutſche Runen.



als bloßer Buchſtabe gebraucht wurde. Daher war mit der Runenſchrift immer Zauberey verbunden.

Da man noch kein Papier hatte, ſo wurden die Runen in Stein gehauen oder in Holz geſchnitten. Ein däniſcher König ließ eine 30 Ellen lange Runenſchrift in einen Felſen hauen. Noch jetzt findet man viele mit Runenſchrift beſchriebene Grabſteine, welche man überhaupt Runenſteine nennt. Für den gewöhnlichen Gebrauch aber wurden die Runen in weiches Holz geſchnitten, vorzüglich in Buchenholz, woher noch jetzt der Name Buch und Buchſtabe. Zu dieſem Geſchäft taugte faſt immer nur die zartere Hand der Weiber. Es haben ſich noch bis jetzt dergleichen beſchriebene Hölzer, die man Runenſtäbe nennt, erhalten. Die Geſetze pflegte man ebenfalls in Runenſchrift auf Holz zu ſchneiden, und zwar ihrer Länge wegen auf ganze Balken. Daher werden noch jetzt die Bücher, in welche die nordiſchen Geſetze eingetheilt ſind, Balken genannt.

Von der Dichtkunſt iſt ſchon geredet worden. Sie war im Beſitze und in der täglichen Uebung des ganzen Volkes, der Weiber wie der Männer. Die Deutſchen hatten eine große Menge Vers- und Reimweiſen, von denen jede ihren beſondern Namen hatte. Im Versbau und Reim waren ſie geſchickter, als wir es jetzt ſind. Sie ſpielten zu ihren Liedern auf der Harfe und Zither. Auch die Geige kannten ſie ſchon. Eine Hauptluſt der Männer war das Waldhorn, wozu ſie anfänglich freylich nur dieſelben Stierhörner gebrauchten, aus welchen ſie tranken. Jeder Germane hatte neben ſeinen Waffen auch ein ſolches Horn hängen.

Kapitel XIX.

Die Gaſtfreundſchaft.

Dieſe herrliche Sitte der alten Zeit war bey den

Deutſchen in der ſchönſten Blüthe. Einen friedlichen Wandrer von ſeiner Thür zu weiſen, hielt jeder Deutſche für den größten Frevel. Kam ein Fremdling, ſo lud der Deutſche ihn freywillig ein, unter ſein Dach zu treten, auszuruhen, Speiſe, Trank und Nachtlager zu nehmen. Es wäre eine Schande geweſen, ihn erſt auszufragen, wer er ſey, woher und wohin er wandere? So lange der Fremde im Hauſe war, war er Gaſtfreund, und Niemand durfte ihn beleidigen bey hoher Strafe, ſelbſt wenn er ein flüchtiger Verbrecher war; auch durfte ihn Niemand gewaltſam aus dem Hauſe nehmen. Der Hausherr mußte ihn, wenn es darauf ankam, auf Tod und Leben beſchützen. Ihm mußte man für jede Beleidigung des Gaſtfreundes büßen; aber auch er mußte an ſeiner Statt büßen, wenn derſelbe, während dem er in ſeinem Schutze war, einen Frevel begieng. Niemand durfte ſeinen Gaſt fortſchicken, er wäre denn ſehr arm geweſen; alsdann führte er ihn bis ins nächſte Haus, und bereitete ihm dort die Bequemlichkeiten, die er ihm ſelbſt nicht gewähren konnte. Beym Abſchied gab man dem Gaſtfreund ein Geſchenke, und dieſes pflegte er zu erwiedern, wenn er etwas beſaß.

In ſpätern Zeiten nahm mit dem Verfall der guten Sitten auch die Gaſtfreundſchaft ab, und man mußte ſie in den Geſetzen befehlen. Gewöhnlich durfte man alsdann einen Gaſtfreund nur drey Tage lang beherbergen, daher das Sprichwort entſtanden iſt: ein dreytägiger Gaſt iſt jedem eine Laſt. Freylich mochte auch ſpäter mit der guten Sitte Mißbrauch getrieben worden ſeyn.

Auch auf offener Straße durfte Niemand den friedlichen Wanderer beleidigen, oder er mußte ihm doppelt ſo viel Buße geben, als hätte er einen Einheimiſchen beleidigt.

Digitized by Google

Wenn ein Flüchtling bey einem andern Volke Schutz ſuchte, ſo war es die größte Schande, ihn ſeinen Verfolgern auszuliefern. Das war bey den alten Deutſchen etwas völlig Unerhörtes. Ein Longobarde entfloh einſt zu den Gepiden, einem deutſchen Volke, das in Ungarn wohnte. Seine Landsleute forderten ſeine Auslieferung, und drohten, da ſie viel mächtiger waren, im Falle der Weigerung das ganze Volk der Gepiden zu vernichten. Dieſe aber hielten eine allgemeine Verſammlung, und beſchloſſen einmüthig, eher unterzugehen, als eine ſo abſcheuliche Sünde, wie die Verletzung der Gaſtfreundſchaft, auf ſich zu laden. Eine norwegiſche Königin entfloh einſt nach Schweden. Die Norweger verlangten ihre Auslieferung und der ſchwediſche König ſchickte ſelber ſeine Kriegsleute aus, ſie zu fangen. Hakon aber, ein wohlhabender Bauer, der ſie bey ſich aufgenommen, beſchützte ſie ſo lange mit den Waffen in der Hand gegen ſeines eigenen Königs Leute, bis er ſie an einen ſichern Ort retten konnte.

Die Gaſtfreundſchaft war das ſchönſte Band der Geſelligkeit. Durch ſie lernte man ſich kennen und lieb gewinnen. Durch ſie wurden Freundſchaften und Ehen geſtiftet. Durch ſie erfuhr man, wie es in der Welt hergieng. Die Wanderer trugen die Kunde von großen Begebenheiten und Thaten aus einem Gau in den andern.

Kapitel XX.

Die wilden Freyen.

Der Deutſche achtete urſprünglich Niemanden als Herrn über ſich. Mancher war ſogar auf ſeine angeborne Freyheit ſo eiferſüchtig, daß er jede geſellige Verbindung verſchmähte und keinen Staat anerkannte.

Digitized by Google

Wenn dieſe Menſchen nicht einmal ein eigenes Gut hatten, oder es verließen, ſo nannte man ſie Wildfänge. In ſpäterer Zeit, wo man ſie für vogelfrey oder wilde Wölfe erklärte, und es jedem überließ, ſie auszurotten, d. h. wenn man ſie in Acht und Bann that, hießen ſie Banditen. Sie lebten in wilder Freyheit, zogen bald einzeln, bald in Geſellſchaften umher und raubten, brannten, mordeten, entführten Jungfrauen und ſuchten überall Kampf und Abentheuer. Es waren größtentheils Berſerker, und im Norden wurden ſie auch nur ſo genannt. Die einzelnen Helden oder Heldengilden und Gefolge machten es ſich vorzüglich zum Geſchäft, ſie zu verfolgen, die Beleidigten an ihnen zu rächen, ſie zu milderen Sitten zu zwingen, indem ſie ſie in ihre Dienſte nahmen, oder ſie auszurotten.

Wenn ſie ſich ſtill auf ihrem Alode hielten, ohne ſich aber um den Staat zu bekümmern, ſo hießen ſie Bieſterfreye, d. h. Freye, die auf ihre Freyheit verbieſtert, verſeſſen, verſtockt ſind.

In jener alten Zeit durfte ſich der Staat keine Gewalt über die wilden Freyen anmaßen. Denn man gieng immer von dem Grundſatze aus, daß nur derjenige nach dem Geſetz behandelt werden könne, der das Geſetz ſelbſt hatte geben helfen, oder es wenigſtens freywillig anerkannt hatte. Wer nicht in dem Bunde des Staates war, durfte nicht nach deſſen Geſetzen beſtraft werden, und Niemand konnte gezwungen werden, in dieſen Bund zu treten. Wenn aber ein Berſerker oder Bieſterfreyer einen Frevel begieng, ſo ward die Privatrache an ihm vollzogen. Der Beleidigte konnte ihn als einen Feind behandeln und ungeſtraft tödten. Ueber die Bieſterfreyen verordnete jedoch der Staat, daß wer ſie tödtete, dem Staate eine Sühne geben mußte, und daß nach ihrem Tode ihr Erbe dem Staate anheim fallen ſolle.

Digitized by Google

Wenn ein freyer Mann ein Leut geworden war, nachher aber ſeinen Vertrag wieder gebrochen hatte und in wilder Freyheit lebte, hieß er ein Belmündiger. Wer ihn tödtete, mußte ſeinem ehemaligen Herren büßen, und dieſer beerbte ihn auch.

In den äußerſten Thälern Norwegens gab es viele einzeln wohnende Familien, die ſelten einen andern Menſchen ſahen und in keinem Staate lebten.

Kapitel XXI.

Die Marken.

Eine Mark war ein kleiner Kreis von mehrern Aloden, deren Beſitzer ſich über die Grenzen derſelben und über die gemeinſame Benutzung von Weg und Steg, Waſſer, Holz, Torf, Sand, Salz, Wieſen, Jagd, Fiſcherey u. ſ. w. vereinigt hatten. Sie bildeten unter einander eine eigene unabhängige Gemeinde, kamen zu gewiſſen Zeiten zu einer Gemeinde-Verſammlung zuſammen und wählten gewöhnlich den älteſten unter ſich zum Vorſteher, daher derſelbe Graf (ein alter, grauer Mann) hieß. Sie gaben ſich unter einander Geſetze und beſtimmten gewiſſe Strafen, die jedoch nur das bewegliche Vermögen angreifen durften. Die höchſte war Ausſchluß aus der Gemeinde.

Solche Marken hat es überall gegeben. Sie waren ungefähr dasſelbe, was jetzt unſere Stadt- und Dorfgemeinden ſind. Doch ſind dieſe letztern keineswegs aus ihnen entſtanden, ſondern aus einzelnen vergrößerten Aloden, wie wir ſpäter ſehen werden.

In entlegenen Gebirgen gab es dergleichen kleine Gemeinden, die weiter in keinen größern Staatsverbindungen ſtanden.

Digitized by Google

Kapitel XXII.

Die Gilden und Gefolge.

Alle Verbindungen zwiſchen freyen Männern, die nicht auf den Grundbeſitz Bezug hatten, hießen Gilden, Geſellſchaften, Innungen, Zünfte. Ihrer waren vielerley.

Wie es noch jetzt im katholiſchen Deutſchlande Geſellſchaften gibt, die einen gewiſſen Heiligen beſonders verehren, ihm Prozeſſionen anſtellen, und von Zeit zu Zeit zu ſeinem Heiligthume wallfahrten, ſo gab es auch unter den alten heidniſchen Deutſchen ganz ähnliche Geſellſchaften, und dieſe ſind nur auf jene im Chriſtenthum übergegangen. Da man bey allen Götterfeſten Thiere oder Früchte opferte und davon gemeinſchaftlich ſchmauste und zechte, ſo vereinigten ſich auch beſondere Geſellſchaften zur gemeinſamen Beſorgung von Opfern, Speiſe und Trank. Sie hießen Opfergilden und waren immer zugleich Trinkgilden.

Auch Naturkundige, Wahrſager, Zauberer und eben ſo die Dichter und Sänger ſcheinen ſich in gewiſſe Geſellſchaften verbunden und gewiſſe Regeln unter ſich feſt geſtellt zu haben.

Die Weiber bildeten unter einander auch Geſellſchaften. Sie hatten ihre eigenen Feſte zu Ehren gewiſſer Götter. Im Norden gab es ſogar eine Art von Nonnen. Prophetinnen und Zauberinnen ſcheinen beſondere Schulen gehabt zu haben.

Die wichtigſten Geſellſchaften waren die Waffengilden. Sie waren entweder republikaniſch, eine freye Gemeinde, oder monarchiſch, ein Gefolge. Jene Republiken beſtanden immer aus Meiſtern in der Waffenkunſt. Sie verbanden ſich unter einander zu einer gewiſſen Heldenſitte, zum Schutze von Weibern und Wehrloſen, zum Aufſuchen jeder Gefahr, zu Verachtung von Schmerzen

Digitized by Google

und Tod. Im Norden gab es viele kleine Republiken von Seeräubern, die nur den beraubten, der ihnen Widerſtand leiſten konnte, die jeden angriffen, der ihnen tapfer ſchien, die nie ein Weib verletzten, aber auch keins unter ſich duldeten, die keine andern Waffen tragen durften, als ein kurzes, ſtumpfes und einſchneidiges Schwert, die immer mit bloßem Haupte fechten mußten, die auf der See auch im größten Sturme die Segel nicht einziehen durften, die niemals bey einer Wunde zuckten und immer lachend oder ſingend ſtarben.

Bey den Gefolgen war einer Oberherr. Er hieß Herzog oder König, bey Seezügen Seekönig. Er allein gebot über die andern, und dieſe waren ihm als Leute auf Tod und Leben verpflichtet. Die Leute in den Gefolgen hießen Vaſallen (Geſellen), Gaſati oder Geſtir (Gäſte), Kamper (Kämpfer), Reken, Heunen (Rieſen), Berſerker u. ſ. w. Es gab unter ihnen verſchiedene Grade, Meiſter, Geſellen und Lehrlinge. Die Aufnahme in das Gefolge geſchah durch Berührung und Umgürtung mit dem Schwerte. In den Gefolgen wurde die Waffenkunſt ſchulmäßig gelernt. Alle ſpätern Zünfte der Künſtler und Handwerker haben hier ihren Urſprung. Der Herzog übte den Bann oder die Herrſchaft über ſein Gefolge, und er führte eine Fahne oder ein Banner, darauf ſein Wappen oder ſein Sinnbild zu ſehen war. Er mußte ſeine Leute ernähren. Das geſchah durch Raub und Kriegsbeute. Die Gefolge waren unauflöslich an ihren Führer gekettet. Die größte Schande traf den, der ihn im Kampfe verließ. Keiner wagte, den Führer zu überleben.

Auch Jungfrauen verbanden ſich zu Heldengilden und Gefolgen, theils aus Luſt zu den Waffen, theils aus Keuſchheit, weil ſie hierin allein ein Mittel fanden, den Männern zu entgehen. Die Griechen gedenken ihrer ſchon

Digitized by Google

unter dem Namen Amazonen; im Norden heißen ſie Schild-
mör oder Schildjungfrauen.

Kapitel XXIII.

Das Heldenthum.

Ein Held zu ſeyn war das höchſte Ziel des Germanen. Mit ſeiner Kraft wollte er alles bezwingen, über alles herrſchen. Dazu war ſein vorzüglichſtes Werkzeug die Waffe und darum hielt er dieſelbe heilig. Bey den Waffen leiſtete man Eide und man betete ſie als Schutzgötter an. Gewiſſe Waffen erbten von Geſchlecht zu Geſchlecht in einer Familie fort, und man wendete die größte Sorgfalt auf die Verfertigung derſelben. Nur die Freyen durften Waffen führen, den Sklaven waren ſie verſagt.

Trutzwaffen waren Meſſer, Schwerter, Streitärte, Keulen, kurze und lange, leichte und ſchwere Lanzen, endlich Armbrüſte. Schutzwaffen waren urſprünglich nur die Felle wilder Thiere. Der Kopf des Ebers oder Stiers oder Hirſchen bedeckte den Kopf des Menſchen, und die Hörner ließ man darauf ſtehen. Daher entſtand der Gebrauch, daß man auch ſpäter auf die ehernen Helme Hörner, Flügel und andere Zeichen ſetzte, und dieſelben als Wappen gebrauchte. Die Schilde waren von Holz, Leder oder Erz. Sie waren gewöhnlich lang und ſchmal, ſo daß ſie einen ganzen Mann bedeckten. Man bemalte ſie, oder legte ſie mit Bildern von Gold und Silber aus, gewöhnlich nur mit Wappenzeichen, zuweilen auch mit Abbildungen von Heldenthaten. Die Kriegsröcke waren von bunten Farben, wobey man ebenfalls die der Wappen beobachtete. Eherne Ringe um den Leib ſcheinen den erſten Anfang zu den Harniſchen gemacht zu haben. Doch haben wenigſtens einige deutſche

Digitized by Google

Völker ſchon in der älteſten uns bekannten Zeit vollſtändige Harniſche gehabt. Die Kunde des Bergbaues und der Zubereitung der Metalle haben ſie urſprünglich aus Aſien mitgebracht.

Die Helden fanden in ihrer engen friedlichen Heimath nicht hinlängliche Gelegenheit, ihre Kräfte zu erproben. Die Jagd war nur ein Zeitvertreib, wenn man nichts Beſſeres hatte. Daher trieben faſt alle freyen Germanen, wenigſtens in ihrer Jugendzeit, ſich beſtändig auf Abentheuern umher und ſuchten in aller Welt Kampf und Ruhm. Jedes Land, wohin ſie kamen, betrachteten ſie als ein feindliches. Sie hielten es für eben ſo erlaubt, jeden, der ſich nur wehren konnte, feindlich anzufallen, und zu erproben, wer der Stärkſte ſey, als ſie ſelbſt die größte Luſt darin fanden, von andern angegriffen zu werden. Sie waren nicht zufrieden, wenn ſie leicht den Sieg errangen. Der ſtärkſte Feind war ihnen der liebſte. Während ſie am freudigſten ſtritten, wenn ihnen der Feind an Zahl und Waffen weit überlegen war, ſo ließen ſie ſich doch niemals mit einem ſchwächern ein, oder ſie machten ſich ihm erſt gleich. Sie ließen ſo viel Schiffe oder Mannſchaft, als ſie mehr hatten, auf die Seite treten. Auch beſtimmten ſie faſt immer Art und Stunde des Kampfes vorher, ſo daß keine Ueberliſtung geſchehen konnte. Dagegen hatten ſie in ihren Heldengeſetzen folgende Beſtimmung. Wenn einer von zwey oder drey Feinden zugleich angegriffen würde, ſo dürfe er nicht einen Schritt zurück weichen. Erſt wenn viere über ihn kämen, könne er langſam, aber immer kämpfend, und ohne den Rücken zu zeigen, zurück weichen. Wenn ſich unbekannte Helden begegneten, ſo war das erſte, daß ſie auf Tod und Leben mit einander fochten, um zu wiſſen, wer der ſtärkſte ſey. Machte die Nacht dem Kampf ein Ende, ſo ſchloſſen ſie Friede, tranken fröhlich zuſammen, und erzählten ein-

Digitized by Google

ander ihre Abentheuer. Am Morgen begannen ſie den Kampf von Neuem. Waren ihre Kräfte gleich, ſo ſchloſſen ſie gewöhnlich enge Freundſchaft und ſetzten ihren Zug gemeinſam fort. Feige Feinde, die ſich leicht ergeben hatten, tödtete man, oder machte ſie zu Sklaven. Tapfern dagegen ſchenkte man gern das Leben. Wurden durch langen Kampf oder durch eine hinterliſtige Verletzung der Kampfſitte die Gemüther erhitzt, und ſchlug die Berſerkerwuth dazu, ſo erlaubte man ſich oft große Grauſamkeiten gegen die Ueberwundenen. Bey jedem Zweykampf mußten Waffen, Licht, Wind und Boden gleich vertheilt ſeyn. Wer ſich hinterliſtig einer andern Waffe bediente, oder ſeinen Gegner unverſehens von hinten angriff, wer überhaupt auf eine in den Kampfregeln unerlaubte, feige und mörderiſche Weiſe ſich den Sieg zu verſchaffen ſuchte, begieng ein Nidingswerk, und dies ward auf's höchſte mit blutiger Rache und ewiger Schande beſtraft. Ueberhaupt ſtanden bey den alten Deutſchen die höchſten Strafen nur auf feigen, heimlichen Verbrechen, auf Unkeuſchheit, auf Diebſtahl und Nidingswerk. Mord und Todſchlag, [wenn] er nur offen mit ehrlicher Stirn geſchah, ſchien ihnen wohl unerlaubt, aber nicht entehrend, und ward weit geringer beſtraft.

Die meiſten Heldenzüge der Gilden und Gefolge geſchahen bloß in der Abſicht, um zu kämpfen und zu ſiegen. Zuweilen zog man auch aus Armuth aus, um zu rauben, und oft um die Beleidigung eines Helden zu rächen, oder ihm den Beſitz einer geliebten Jungfrau zu verſchaffen. Auch des Handels wegen zog man aus, doch waren Handel und Seeraub immer verbunden. Wie die Gefolge größer wurden, benutzte ſie der Ehrgeiz ihrer Führer zu Eroberungen und zur Vertilgung der Volksfreyheit. Viele Heldenzüge geſchahen in Folge eines Gelübdes. Bey der Leiche des Vaters oder zu Ehren einer Jungfrau

Digitized by Google

ſchwur man, dies oder jenes große Werk zu vollführen. Es war eine allgemeine Sitte, daß die Helden alsdann ihre Haare lang wachſen ließen, ohne ſie jemals zu ſtutzen oder zu kämmen, bis ſie ihr Gelübde erfüllt hatten.

Ein großer Held hatte gewöhnlich einen Freund, mit dem er auf Leben und Tod verbunden war. Ihre Freundſchaft begann damit, daß ſie mit einander kämpften, und ihre Kräfte völlig gleich fanden. Dann tranken ſie einander ewige Freundſchaft zu, indem ſie wechſelſeitig ihr Blut in den Trank miſchten, und ſie thaten dabey das Gelübde, einander nie zu verlaſſen, einander zu rächen, oft ſogar einander nicht zu überleben. So wiſſen wir von ſehr vielen Helden, die ſich mit ihren Freunden tödteten, oder ihnen lebendig in den Todtenhügel folgten.

Wenn berühmte Helden in der Schlacht fielen, ſo ſetzte man ſie zu oberſt auf einen großen Scheiterhaufen, auf dem man alle Leichen und alle Beute zuſammengehäuft hatte. Seehelden wurden mit dem Holze ihrer Schiffe verbrannt, am Ufer, zuweilen auch auf offener See. Ein nordiſcher Held, den man todtwund ans Ufer gebracht, befahl, daß man ihn in die Mitte ſeines Schiffes auf alle Beute und den Leichen ſeiner Getreuen oben auf ſetze, alle Segel aufziehe und das Schiff anzünde. So fuhr er mit ſchwellenden Segeln von dannen und verbrannte auf hoher See. Den größten Helden wurden auch die größten Todtenhügel errichtet. Auf großen Wahlſtätten, wo viele Helden gefallen, erhob man rieſenmäßige Steine, die man Bautaſteine nannte.

Die Thaten der Helden waren die vorzüglichſten Gegenſtände der Dichtkunſt. Bey jeder öffentlichen Angelegenheit, wie im Kreiſe des Hauſes erſcholl der Ruhm der gefallenen Helden und in dieſen Liedern allein pflanzte ſich das Gedächtniß der Vergangenheit fort. Noch ſind

Digitized by Google

uns eine zahlloſe Menge ſolcher Lieder von den Nordländern erhalten.

Kapitel XXIV.

Die Gaue.

Ueber die beſondern Verbindungen der Marken, Gilden und Gefolge hinaus bedurften die Germanen noch einer größern Verbindung zur Erhaltung des Friedens unter einander, zum Schutz gegen äußere Feinde, und zum gemeinſamen Gottesdienſte. Zu dieſem dreyfachen Zwecke verbanden ſich nun die freyen Männer in einem größeren Umkreiſe, welchen man Gau, im Norden Fylk nannte. Jeder Gau aber durfte nur ſo groß ſeyn, daß jeder einzelne freye Mann wöchentlich ein Mal bey der allgemeinen Volksverſammlung perſönlich erſcheinen konnte. Ganz Deutſchland war in ſolche Gaue, der Norden in Fylken abgetheilt.

Alle Gaue waren von einander unabhängig und bekriegten ſich unaufhörlich unter einander. Selbſt die Gaue, die zu einem Hauptvolke und zu einem gemeinſamen Heiligthume gehörten, hingen nicht von einander ab, ſondern jeder war ſelbſtherrlich und hatte ſeine eigene Volksverſammlung, ſein eigenes Geſetz. Jede Gaugemeinde bildete ein eigenes Volk.

Der Gauſtaat ward gegründet durch einen freyen Vertrag der freyen Männer. Jeder freye Mann konnte in den Staat treten, aber er war nicht gezwungen, es zu thun. Alle freyen Männer, die ſich zu jenen drey Zwecken verbunden hatten, bildeten vereint eine Volksverſammlung.

Kapitel XXV.

Die Volksverſammlungen.

Da nur freye Männer eignen Willen und eignen

Digitized by Google

Mund hatten, Leute, Sklaven, Weiber und Kinder aber unter der Vormundſchaft ſtanden, ſo konnten auch nur freye Männer den Staat gründen und die Volksgemeinde bilden. Jeder von ihnen mußte aber die Unmündigen, die auf ſeinem Alode lebten, vor der Gemeinde vertreten. Die Weiber ließ man bey der Volksverſammlung nur zu, wenn ihr Rath heilſam ſchien.

Als Staatsbürger und Mitglied der Volksgemeinde hieß jeder freye Mann, wie ſchon oben gezeigt iſt, Wer, Baro, Ariman, German, ferner auch Bürger, welches nicht von Burg, ſondern von bürgen herkommt, ſodann Freyer oder Friling, im Norden immer Bonde, von dem Banne, den er über ſein Alod übte, oder von dem Bunde des Staates.

Die Volksverſammlungen fanden an heiligen Stätten, gewöhnlich auf Bergen und Hügeln ſtatt, oder in Hainen, und wenigſtens unter einem alten heiligen Baume. Die Verſammlung hieß das Thing oder Ding, der Ort die Thingſtatt, das Mal, der Malberg. In der Mitte war gewöhnlich ein großer Stein- oder Erdhügel aufgerichtet, auf welchem der Vorſteher der Gemeinde ſaß. Daneben befanden ſich Opferſtätten, wo man opferte und ſchmausste, und die Fahne oder das Bild des Landesgotts.

Man verſammelte ſich in ruhigen Zeiten alle vierzehn Nächte, in gefährlichen aber alle ſieben Nächte. Die Verſammlung begann in der Nacht zwiſchen Montag und Dienſtag. Die Mondgöttin Mana war die Beſchützerin des Thinges. Von ihr hieß auch jedes Mitglied der Volksverſammlung ein Mann. Erſt opferte man, ſchmausste und trank, und bey vollen Hörnern ward des Gaues Wohl berathen. Da ſprach jeder ſich von Herzen aus ohne Trug und Verſtellung, und der feurige Meth belebte ſeine Zunge. Aber erſt am andern Morgen bey

nüchternem Sinne hielt man das eigentliche Thing und faßte die Beschlüſſe. Auf die Mondnacht folgte der Thingtag, und darum ſagen wir noch jetzt Montag und Dienſtag. Die Mondnacht fiel allemal in die Zeit des Mondwechſels, die man für geweiht oder heilig hielt.

In der Volksverſammlung wurde alles, was den Gau anging, gemeinſam berathen und beſchloſſen. Bey jedem Beſchluſſe entſchied die Stimmenmehrheit. Hier gab man Geſetze, hier hielt man Gericht, hier beſchloß man Krieg und Frieden, hier feyerte man den gemeinſamen Gottesdienſt. Bey den Verſammlungen galt kein Befehl, jeder durfte frey reden, und man folgte nur dem, der am beredteſten und weiſeſten zu rathen verſtand. Daher war Beredſamkeit bey den alten Deutſchen in hoher Blüthe und das vorzüglichſte Mittel, ſich Anſehen zu verſchaffen.

Kapitel XXVI.

Die Vorſteher des Volkes.

Alle Angelegenheiten des Gauſtaats beſorgte die Volksverſammlung ſelbſt. Doch der Ordnung wegen wählte ſie aus ihrer Mitte ſich Vorſteher. Da ihr dreyerley verſchiedene Geſchäfte oblagen, die Erhaltung des Friedensbundes im Innern durch Geſetz und Gericht, die Landesvertheidigung und der Gottesdienſt, ſo wählte man auch für jedes dieſer Geſchäfte einen beſondern Vorſteher, da die Eigenſchaften, die zu denſelben erfordert wurden, nicht immer in einer Perſon vereinigt waren. Für jedes Geſchäft ward nur derjenige zum Vorſteher gewählt, von dem man glaubte, daß er's am beſten verſtünde, um es einzuleiten, und dabey Ordnung zu erhalten.

Für das erſte Geſchäft, die Erhaltung des Friedens-

Digitized by Google

bundes im Innern, wählte man gewöhnlich alte verſtändige Männer, die aus langer Erfahrung am beſten wußten, was in vorkommenden Streitfällen zu thun ſey. Sie hießen Grafen (graue), Aldermänner (alte), Siniſten (älteſte von ſen, alt), Höfdinger, d. h. Häupter des Dings, Lagmänner, weil das Geſetz Lag hieß, Reginn oder Richter. Als ſie ſpäter durch große Privatmacht, durch ein mächtiges bewaffnetes Hausgefolge, und dadurch, daß ſie mit ihrem friedlichen Amte auch die Feldherrnwürde vereinigten, ihrer Familie ſo viel Anſehen verſchafften, daß das Volk faſt immer wieder ihre Söhne zu denſelben Aemtern wählte, nannte man ſie Könige, welcher Name urſprünglich einen Mann von berühmtem und mächtigem Geſchlecht bedeutet. Man trennte aber auch in der ſpätern Zeit die Würde des Königs von der des Lagmanns, damit der erſte ſich nicht zu viel Gewalt über die Geſetze anmaße.

Für die Landesvertheidigung ward ein oberſter Anführer gewählt, der ein jugendlicher und kräftiger Mann und im ganzen Volke der berühmteſte Held ſeyn mußte, und dem man auch vielmehr gehorchte, weil im Kriege Zucht und Ordnung viel wichtiger ſind, als im Frieden. Man hieß ihn Herzog oder Fürſt. Im Frieden gab es keinen Herzog, im Kriege keinen Grafen. Nur im Norden finden wir ſchon urſprünglich die friedliche und kriegeriſche Würde vereinigt, und man nannte einen ſolchen Vorſteher Drottar oder Droſt, erſt ſpäter König. Auch im ſüdlichen Deutſchland kommt die Vereinigung beyder Aemter und der Name König erſt ſpäter vor.

Für die Beſorgung der Opfer wählte man einen beſondern Vorſteher, den man Blutmann hieß, wegen des Blutes, das bey Opfern vergoſſen wurde. Die Römer berichten uns, daß bey den älteſten Germanen dieſes Amt ſowohl von dem des Herzogs, als von dem des

Digitized by Google

Grafen getrennt geweſen. Im Norden aber war der Drottar und ſpäter der König auch immer zugleich der Blutmann.

Alle Vorſteher wurden durch Stimmenmehr gewählt. Sie konnten nichts verordnen und beſchließen ohne das Volk. Nur der Herzog hatte eine größere Gewalt, die aber nicht länger währte als der Krieg. Erſt die ſpätern Könige verſchafften ſich durch immer wachſende Privatmacht, und dadurch, daß wegen der beſtändigen Kriege die Herzogswürde für immer an ſie kam, ein dauerndes Anſehen, das am Ende der altgermaniſchen Zeit der Volksfreyheit ſehr gefährlich wurde, und eine neue Ordnung der Dinge herbeyführte. Ob die Vorſteher urſprünglich auf Lebenslänge oder nur auf eine gewiſſe Zeit gewählt wurden, läßt ſich nicht beſtimmen. Das aber wiſſen wir, daß ſie, wenn ſie dem Volke mißfielen, ſogleich abgeſetzt, und wenn ſie das Volk und ſeine Freyheiten zu gefährden ſchienen, aus dem Lande gejagt, oder ermordet wurden. In Zeiten allgemeiner Noth wurden ſie den Göttern geopfert.

Sie erhielten urſprünglich keine Beſoldung und nichts von Steuern, denn dergleichen kannten die freyen Germanen nicht. Alle öffentlichen Ausgaben beſorgte das Volk gemeinſam oder mittelſt der Gilden. Die Vorſteher pflegten nur Geſchenke von der Gunſt des Volkes zu erhalten. Sie mußten aber ſelbſt wieder ſehr freygebig mit Geſchenken ſeyn. Erſt ſpäter erhielten ſie einen kleinen Theil der gerichtlichen Strafgelder.

Kapitel XXVII.

Das Gerichtsweſen.

Ueber Streitigkeiten und Vergehen einzelner Familienglieder richtete die Familie, über ſolche der Sklaven

Digitized by Google

und Leute der Alodherr, über ſolche der Geſellen der Führer. Marken und Gilden hatten unter einander beſtimmte Geſetze, und richteten ſich ſelbſt darnach. Alles dies waren Privatgerichte und ſie gingen die öffentlichen Gaugerichte nichts an. Dieſe beſtanden für ſich, wie die Gaugemeinde ſelbſt.

Die Leidenſchaftlichkeit und Kampfluſt aller Germanen war eine ſehr natürliche Urſache, daß ſie am liebſten alle ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte ausmachten, durch Fehden mit ganzen Familien, oder durch Zweykämpfe zwiſchen Einzelnen. Da aber hiermit allzu großer Mißbrauch getrieben wurde, ſo kam man überein, die meiſten Streitigkeiten durch Schiedsrichter friedlich entſcheiden zu laſſen, und gegen beſtimmte Vergehen beſtimmte Strafen feſtzuſetzen. Wollten die ſtreitenden Parteyen ſich freywillig verſöhnen, ohne auf das Geſetz Rückſicht zu nehmen, ſo ſtand es ihnen frey. Außerdem konnten ſie ſich ſelbſt Schiedsrichter wählen, welche ſie wollten, und dieſelben nach dem Geſetz entſcheiden laſſen; denn jeder kannte das Geſetz auf's genaueſte, weil er es ſelber hatte geben helfen. Man wählte (ſchöpfte) gewöhnlich ſieben oder zwölf Schiedsrichter, und ſie hießen Schöppen oder Lagmänner. Wenn eine Partey ihren Ausſpruch nicht annahm, ſo wandte ſie ſich an die allgemeine Volksverſammlung. Der Beklagte vertheidigte ſich durch Darlegung der Wahrheit, die er beſchwor, und durch Zeugen. Unmündige durften nur durch ihre Vormünder vertreten werden, und ſie konnten auch gegen ihre eignen Vormünder nicht zeugen. Das Zeugniß eines Einheimiſchen galt ſo viel, als das Zeugniß zweyer Fremden. Außer den Zeugen mußte der Beklagte auch andere Männer ſtellen, die auf Treu und Glauben, weil ſie ihn als einen zuverläſſigen und ehrlichen Mann kannten, mit ihm ſchworen, daß ſie ihn für unſchuldig hielten. Man

Digitized by Google

nannte ſie Eidhelfer. So feſt war die Redlichkeit im Volke gegründet, daß die bloße Meinung ehrlicher Männer ſo viel gelten konnte, als augenſcheinlicher Beweis. Die Eidhelfer mußten im ganzen Gaue als unbeſcholtene freye Männer, auf denen kein Fehl haftete, bekannt ſeyn. Je ſchwerer das angeſchuldigte Verbrechen war, deſto mehr Eidhelfer mußte der Beklagte beybringen, in unbedeutenden Fällen zwey, drey, und ſo aufſteigend bis ſiebenzig. So viele zu erhalten war keinem möglich, der ſich nicht immer als ein redlicher Mann bewährt hatte. Jeder wurde nur nach dem Geſetz gerichtet, das er ſelber gegeben oder anerkannt hatte. Niemals richtete man einen Fremden nach dem einheimiſchen Geſetze. Wollte der Beklagte nicht vor Gericht erſcheinen, ſo durfte ihn Niemand zwingen, und man gab ihm ſechs Wochen Friſt. Erſchien er auch dann nicht, ſo hatte er den Bund gebrochen und ward aus der Gemeinde ausgeſtoßen, und der beleidigte Theil hatte das Recht, die Privatrache an ihm auszuüben, wie er konnte und mochte.

Wenn Recht oder Unrecht nicht zu unterſcheiden war, ſo erlaubten ſich die Menſchen nicht, ein Urtheil zu fällen, ſondern ſie überließen es den Göttern. Die Gottesurtheile waren für freye Männer der Zweykampf, für Weiber und Sklaven die Feuer- und Waſſerprobe. Man nannte ſie im Allgemeinen Ordalien, und ſie wurden öffentlich vor der Volksverſammlung gehalten. Der Zweykampf hieß auch Wehading, oder das geweihete göttliche Gericht. Den Kämpfern wurden gleiche Waffen gegeben, und Licht, Wind und Boden zu gleichen Theilen zugemeſſen. Um ſie her legte man einen Kreis von Steinen, Holm genannt, daher hieß der Zweykampf auch Holmgang. Kampfrichter, die man Grieswärtel nannte (Gries ſo viel als Streit, Zank), achteten darauf, daß kein Nidingwerk vorfiel. Welcher Kämpfer getödtet oder verwundet wurde,

Digitized by Google

oder aus dem Steinkreiſe floh, den achtete man ſchuldig, denn man glaubte, die Götter gäben nur den Unſchuldigen den Sieg. Weiber und Sklaven durften nicht kämpfen, ſondern ſie mußten die Hand oder den bloßen Fuß an ein glühendes Eiſen halten oder in ſiedendes Waſſer tauchen. Blieben ſie unverſehrt, ſo hielt man ſie für unſchuldig.

Kapitel XXVIII.

Die Geſetze.

Alle Geſetze bezweckten den Frieden der Perſonen und dieſer Friede war eingetheilt in den Frieden des Lebens, des Leibes, der Freyheit, der Ehre und des Beſitzes. Man ging von dem Grundſatz aus, daß dem beleidigten Theile nichts daran gelegen ſeyn könne, ob der Beleidiger beſtraft werde oder nicht, ſondern nur, daß er von ihm einen Schadenerſatz, eine Genugthuung erhalte. Daher bezweckten die Geſetze nicht Strafe, ſondern Schadenerſatz. Außer dem Schadenerſatz gab es keine Strafe. Man ging ferner von dem Grundſatze aus, daß das Geſetz, welches die Einzelnen gegen Verletzung ſchützen ſollte, ſie nicht ſelbſt verletzen dürfe. Es ſollte nur erhalten, nicht verderben. Es war nicht von oben herunter durch einen Herrſcher vorgeſchrieben, dem an dem Glücke des Volkes wenig lag, ſondern das Volk, die Einzelnen, beſtimmten ſich ihre Geſetze ſelbſt und nur zu ihrem Beſten. Daher durfte das Geſetz niemals mit dem Tode, mit körperlicher Strafe, mit Gefängniß oder mit Verluſt der Ehre beſtrafen, auch nicht mit dem Verluſt des Alodes, weil dieſes eine Bedingung der Freyheit war. Nur an dem beweglichen Gute, als demjenigen, das am meiſten zufällig war, am wenigſten zum eigentlichen Weſen des Menſchen ſelbſt gehörte, durfte man den Friedensbrecher ſtrafen.

Digitized by Google

Davon waren aber alle die Fälle ausgenommen, die durch Privatgerichte entſchieden werden konnten. Ein Herr konnte ſeine Sklaven, Eltern konnten unkeuſche Töchter an Leib und Leben beſtrafen oder verkaufen. Auch überließ das Geſetz in vielen Fällen dem Beleidigten die Privatrache, z. B. beym Frauenraube, beym Ehebruch u. ſ. w. Endlich ward überall, da der Beleidiger dem Geſetze nicht ſtehen wollte, die Privatrache vollzogen, und es wurde dann nicht gefragt, ob der Schuldige in der Fehde fiel, oder gefangen und zum Sklaven gemacht wurde.

Alle Geſetze wurden vom Volke ſelbſt gegeben, daher kannte ſie jeder, und es war keinem Richter möglich, ſie willkührlich zu ändern. Sie waren in Verſen und Reimen abgefaßt und man grub ſie mit Runenſchrift auf Holz. Ein Geſetz überhaupt nannte man Lag.

Kapitel XXIX.

Das Wergeld.

Das Geſetz ſtrafte den Friedensbrecher nur am beweglichen Gute, an der Fahrhabe, oder am Gelde, denn Geld heißt überhaupt alles, was etwas gilt, und man gebrauchte das Wort ſchon lange, ehe man geprägte Münzen hatte. Statt dieſer gab man in jenen Zeiten Vieh, Waffen, Kleider und Geräthe.

Das Geld, das für den Friedensbruch gegeben werden mußte, hieß die Sühne, das Friedegeld (Fredegeldum) das Wergeld (Weregeldum von gewähren), oder Widrigeld (von wider, gegen, ſ. v. a. Entſchädigung). Wer den Frieden brach, mußte das Wergeld geben. Wenn er nichts hatte, ſo mußten ſeine Verwandten für ihn zahlen. Hatten auch dieſe nichts, ſo mußte er ſo lange als Knecht dienen, bis er es verdient hatte. Auch ſeine Kinder mußten noch für ihn zahlen, oder dienen. Doch gieng ihnen dadurch

Digitized by Google

ihre Freyheit und ihr Alod nie verloren. Für die Unmündigen mußte der Herr und Vormund das Wergeld zahlen. Der Beleidigte empfing das Wergeld, oder wenn er todt war, empfingen es ſeine Verwandten und Erben. Für die Unmündigen empfing das Wergeld allemal der Vormund.

Die Höhe des Wergeldes ward auf achtfache Weiſe beſtimmt. Zuerſt durch das Geſchlecht der verletzten Perſon. Beleidigungen der Frauen wurden nicht nur im Wergelde doppelt und dreyfach ſo hoch gebüßt, als die der Männer, ſondern auch vorzüglich in dieſen Fällen erlaubte das Geſetz die Privatrache, wodurch der Beleidiger die Freyheit oder das Leben verlor.

Zweytens durch den Stand der verletzten Perſon. Ein Vorſteher ſtand höher im Wergelde, weil er größere Verpflichtungen hatte. Wo es einen Adel gab, war derſelbe höher verwergeldet, als die Freyen, und überall waren die Freyen höher als die Leute, und dieſe höher als die Sklaven geſchätzt.

Drittens durch den Werth des verletzten Gegenſtandes. Am höchſten war die Ehre und die Freyheit geſchätzt, höher als Leben, Leib und Beſitz. Auch alle Friedensbrüche, wobey irgend die Ehre mit ins Spiel kam, mußten bey weitem höher gebüßt werden. Beleidigungen der Keuſchheit, eines Gaſtfreundes, eines Geſandten, einer Geißel und jedes Fremden überhaupt, geheimer Diebſtahl, Beraubung und Beſchimpfung eines Todten, und was immer noch zum Nidingswerk gehörte, mußte doppelt und dreyfach, ja zuweilen neunfach gebüßt werden. Bey den Verletzungen des Leibes war jedes einzelne Glied geſchätzt und jede mögliche Wunde vorhergeſehen. Sogar jede Zehe und jeder Zahn war beſonders geſchätzt. Bey den Verletzungen des Beſitzes fand daſſelbe ſtatt. Jeder Gegenſtand, der nur unter der Haabe eines Deutſchen vorkam, war nach Verhältniß geſchätzt.

Digitized by Google

Viertens durch das Geſchlecht des beleidigenden Theils. Ein Weib mußte höher büßen, als ein Mann, weil man ſie weit weniger eines Verbrechens fähig hielt, und weil ſie ſelbſt, wenn ſie beleidigt worden war, ein höheres Wergeld erhielt.

Fünftens durch den Stand des Beleidigers. Wenn ein Freyer den Frieden brach, ſo mußte er mehr zahlen, als wenn es ein Leut gethan hätte und dieſer wieder mehr als ein Sklave, nach dem Grundſatze, daß, wer höhere Rechte genießt, auch höhere Pflichten zu leiſten hat.

Sechstens durch den Willen des Beleidigers. Ein Friedensbruch von ungefähr, ohne Abſicht, wurde nur gering, oder nach Umſtänden gar nicht gebüßt. Dagegen ward ſchon die bloße Abſicht eines Friedensbruchs, wenn ſie erwieſen war, beynahe ſo ſtreng gebüßt, als wenn er ſchon ausgeführt worden wäre.

Siebentens durch das Mittel der Verletzung. Wer z. B. einen andern mit einer ehernen Waffe tödtete, war minder ſtrafwürdig, als wer ihn mit einem Holze oder mit der Hand umbrachte.

Achtens durch den Ort. Wer einen andern in deſſen eigenem Hauſe beſchädigte, mußte doppelt und dreyfach ſo hoch büßen, als wenn es anderswo geſchehen wäre. Eben ſo wenn der Frevel an heiliger Stätte, bey der Volksverſammlung, oder auf dem Wege dahin geſchehen war. Während des Kriegs aber ward alles Wergeld um das dreyfache erhöht, weil da Zucht und Ordnung am wichtigſten war.

Kapitel XXX.

Die Landwehr.

Sobald ein äußerer Feind den Gau bedrohte, ward ein Pfeil, der Kriegspfeil oder Kriegsbote genannt, eilig von Hof zu Hof geſchickt und die Arimannen eilten bewaff-

Digitized by Google

net mit ihren Leuten an einen beſtimmten Sammelplatz. Die bewaffnete Volsverſammlung, welche in den Krieg auszog, hieß Arimannia, Heerimannia, Heer oder Landwehr, welcher Name ſchon ſehr früh vorkommt.

Im Kriege waren alle Geſetze um das dreyfache geſchärft. Dem Könige oder Herzog, der das Heer führte, war größere Gewalt gegeben, weil im Kriege nur ein Wille gebieten darf, wenn nicht Unordnung, und durch dieſe Unglück und Niederlagen entſtehen ſollen. Er durfte ſogar mit dem Tode beſtrafen, Verräther hängen, Feiglinge in einem Sumpfe ertränken laſſen.

Das Bild oder die Fahne des Landesgottes ward voraus getragen in die Schlacht. Durch Opfer wurden die Götter um Sieg angefleht und Weiber warfen die Looſe des Kriegs und weiſſagten ſeinen Ausgang. Kündeten die Opfer und Zeichen Unglück, ſo wagte man keine Schlacht. Oft ließ man ganze Kriege durch Zweykampf entſcheiden. Mit feyerlichen Geſängen ſtürzte man ſich in die Schlacht. Immer kämpften einzelne Familien zuſammen, und hinter ihnen ſtunden die Weiber und Kinder, ermahnten ſie zur Tapferkeit, heilten ihre Wunden und miſchten ſich ſelbſt in den Kampf, wenn die Männer zurückwichen. Wurden die alten Deutſchen geſchlagen, ſo ſetzten ſie am folgenden Tage unermüdet den Kampf fort, und war kein Entkommen mehr, ſo tödteten ſie ſich ſehr häufig ſelber. Waren ſie Sieger, ſo theilten ſie die Beute. Oft aber weiheten ſie auch alle Beute und alle Gefangenen den Göttern, und verbrannten ſie, oder verſenkten ſie in einem Fluſſe.

Wenn die Deutſchen auch am liebſten dem Feinde in offenem Felde die Stirn boten, ſo gebrauchten ſie doch gegen allzumächtige Feinde die Liſt. Im Angriffskriege forderten ſie den Feind heraus, und ließen ihn Zeit und Ort der Schlacht beſtimmen. Dann drangen ſie ſtürmiſch und in dichten Maſſen vorwärts, und verbanden ſich ſogar

Digitized by Google

gliederweiſe mit Ketten. Eben ſo ketteten ſie auch ihre Schiffe aneinander. Im Vertheidigungskriege aber, wenn der Feind allzumächtig ſchien, wichen ſie zu allen Seiten aus, verheerten ihr eigenes Land, damit der Feind keine Nahrung fände, und verbargen ſich in Wäldern und Gebirgen. Hier lauerten ſie, und wenn der Feind weit genug vorgedrungen war, ſo fielen ſie ihm plötzlich in die Seite oder in den Rücken.

Kapitel XXXI.

Erweiterung der Gaue.

Jeder Gau war von dem andern unabhängig. Anlaß zum Kriege gab es immer zwiſchen ihnen, und gerade die benachbarten waren ſich am feindlichſten.

Anfänglich ſchonte ein Gau den andern im Kriege nicht. Das überwundene Volk wurde völlig ausgerottet, oder zu Sklaven gemacht, und ſein Gau als erobertes Land unter die Sieger vertheilt. Das gab Anlaß zu Entſtehung des Adels. Es führte aber auch noch andere neuere Einrichtungen herbey. Ein Gau, der einen oder mehrere mit ſich vereinigt hatte, war zu groß, als daß alle freyen Männer deſſelben ſich zur geſetzten Zeit an einem Orte hätten verſammeln können, auch wären die Volksverſammlungen ſelbſt allzuzahlreich geworden. Man theilte alſo alle freyen Männer in je Hundert ein, und jede Hundertzahl (Hundreda, Hondſchaft, Centena, Kanton) bildete eine beſondere kleine Verſammlung mit ihrem beſondern Vorſteher (Hundredar, Hendin, Chindins, Centenarius, Zentner). Die Hunderte waren wieder in je Zehen abgetheilt; eine Zehnmännerzahl (Tien Manna Tala, Decania) mit einem eigenen Vorſteher, dem Zehnhaupt (Tienheofod, Thieghal, Decanus). Die Zehnten richteten und regierten unter ſich. Womit ſie nicht aufs Reine kommen

Digitized by Google

konnten, das brachten ſie an die Hunderte. Was dieſe nicht entſcheiden konnten, kam vor die allgemeine Volksverſammlung, die ſich jetzt nur noch ein paar Mal im Jahr verſammelte. Jede Zehnte mußte nunmehr für den Frevel ſtehen, der in ihrem Umkreis begangen worden. Bey einigen Völkern bildeten nur die Hundredare zuſammen einen hohen Rath, der die Sachen des Volks verhandelte, bevor ſie an die große Volksverſammlung zur Entſcheidung kam, und nur im Kriege wählten ſie einen gemeinſamen Herzog. Einige andere Völker hatten außer den Hundredaren noch einen beſtändigen Grafen, Herzog oder König, auch Siniſt (Älteſter) genannt.

Kapitel XXXII.

Bünde der Gauvölker.

Nur im weſtlichen Deutſchland gab es viele Gaue, die ſich zu keinem beſonderen Hauptvolke rechneten, weil ſie nach einander durch vereinzelte Auswanderungen entſtanden waren. Im Innern Deutſchlands und Skandinaviens aber gehörte jedes Gauvolk zu einem größern Hauptvolke. Die Bande alter Stammverwandtſchaft, der Mundart, der Nachbarſchaft, auch der Lebensweiſe, (denn die Deutſchen lebten z. B. mehr auf dem Lande, die Skandinavier mehr auf der See), und endlich der gemeinſamen alten Heiligthümer hielten ſie gegen außen als ein Ganzes zuſammen. Doch war dies Ganze kein politiſches. Jeder Gau war ſelbſtändig und ſouverain, hatte ſein eigenes Geſetz, ſeine eigene unabhängige Volksverſammlung.

Erſt durch Eroberung oder durch einen freywilligen Bund konnten mehrere und viele Gaue zu einem politiſchen Ganzen zuſammenſchmelzen.

Sobald die Eroberungen größer wurden, hörte man auch auf, die Ueberwundenen auszurotten oder zu Skla-

Digitized by Google

ven zu machen. Man ließ die eroberten Gaue ganz in ihrer alten Verfaſſung, und zwang ſie nur, Hülfsheere und große Schatzung zu geben. Dies Verhältniß des herrſchenden Gaues zu dem überwundenen war ganz dem des Herrn zu ſeinem Leut nachgebildet. Ganze Gaue traten in Lehns- und Schutzpflicht eines andern. Doch riſſen ſie ſich immer, ſobald ſie konnten, wieder davon los.

Die freyen Völkerbünde wurden anfangs nur auf gewiſſe Zeit geſchloſſen. Überhäufung der Menſchenmenge und Mangel an Nahrung oder die Kunde von ſchönen Ländern und die Luſt zu großen Thaten nöthigte oder weckte zur Auswanderung. Oft trieben auch äußere Feinde dazu. Viele einzelne Gauvölker ſind ausgewandert, doch waren ſie gewöhnlich zu ſchwach und gingen unter. Darum haben ſich zu allen Zeiten mehrere Gauvölker zum Behuf der Auswanderungen verbunden. Sobald aber im Innern ihres Landes ſelbſt große Kriege ausbrachen, oder äußere Feinde es erobern wollten, wurden auch im Lande ſelbſt große Bünde vieler Gauvölker aufgerichtet. Das geſchah beſonders gegen die Römer.

Die Verfaſſung dieſer Völkerbünde war ſehr einfach. Immer blieben auch im Bunde noch die einzelnen Gauvölker ſelbſtändig. Sehr oft erſcheinen ſie auch nur unter ihren beſondern Vorſtehern. Andere dagegen hatten, ſo lange der Krieg währte, einen einzigen gemeinſamen Herzog.

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Die älteſten Römerkriege.

Kapitel XXXIII.

Die älteſten Religionskriege.

Die Deutſchen haben ſich urſprünglich im Kampfe um Freyheit und Glauben von ihren aſiatiſchen Stammver=wandten losgeriſſen. Erſt haben ſie im Gebirge Kaukaſus ſich niedergelaſſen und von da aus allmählig die Länder eingenommen, die ſie größtentheils noch heute beſitzen. Manches Jahrtauſend iſt dabey vorübergegangen, ohne daß wir wiſſen, wie allmählig in Deutſchland Alles ſo geworden, wie wir es im vorigen Buche kennen gelernt. Doch ſcheint die ganze Zeit bis gegen 500 Jahre vor Chriſti Geburt mit Religionskriegen erfüllt. Der Schauplatz die=ſer ungeheuren Kämpfe ſind größtentheils die Gegenden des Kaukaſus. Dort haben indiſche, perſiſche, kaukaſiſche und arabiſche Völker in ewiger Todfeindſchaft um der Re=ligion willen ſich geſtritten. Oft ſind die kaukaſiſchen Völ=ker in den Süden eingebrochen, aber auch von den ſüdli=chen Völkern ſind große Heereszüge bis ins innerſte Eu=ropa unternommen worden. Von Ägypten aus geſchahen zweymal ſolche Züge, noch öfter von Perſien aus. Noch ums Jahr 500 vor Chriſto zog der große Perſerkönig Da=rius mit einem unermeßlichen Heere über die Donau, ward

Digitized by Google

aber von den ſcythiſchen Völkern, deren einige Buddinen hießen, blaue Augen und blondes Haar hatten, und wahrſcheinlich Deutſche waren, in Einöden gelockt, dann plötzlich überfallen und zu einer ſchmählichen Flucht genöthigt.

Dieſer Krieg ſcheint noch durch Religionshaß veranlaßt worden zu ſeyn. Später aber hören wi: von Glaubenskriegen nichts mehr, und die deutſchen Völker ſtritten fortan nur wegen des Heldenruhms, oder um für ihren Menſchenüberfluß ein reicheres Land zu erobern. Schon in ſehr alter Zeit gewahren wir einen Einfluß der Hyperboräer auf das griechiſche und italieniſche Weſen. Er ward aber wieder verwiſcht durch die neue Geſtaltung, welche Griechen und Römer annahmen, und als die Deutſchen in ſpäterer Zeit wieder über die Alpen an die Küſten des Mittelmeers vordrangen, erſchienen ſie jenen Völkern als beynahe gänzlich unbekannte Barbaren. Von phönikiſchen Seefahrern, die aus Kleinaſien, und von griechiſchen, die aus der griechiſchen Pflanzſtadt Marſeille am Ausfluß der Rhone in die Nord- und Oſtſee kamen, und daſelbſt den köſtlichen Bernſtein einhandelten, erfahren wir nur ganz unvollkommene Nachrichten über Lage und Namen einiger nordiſchen Küſtenvölker.

Kapitel XXXIV.

Die Römer.

Im achten Jahrhundert vor Chriſto entſtand die Stadt Rom in Italien durch einen Zuſammenlauf flüchtiger Menſchen aus verſchiedenen Gegenden. Die Stadt war von geringem Umfange und es gehörte ihr Nichts, als einige Felder in der Nähe. Die Bürgerſchaft war anfänglich von Königen beherrſcht, die nicht viel mehr als Räuberfürſten waren. In der Nachbarſchaft zu rau-

ben, zu morden und zu erobern, war das tägliche Geſchäft des kleinen Völkchens. Dadurch wurden ſie zu Helden gebildet, und bald ertrugen ſie die Herrſchaft eines Einzigen nicht mehr. Sie vertrieben die Könige und ſchufen einen Freyſtaat, deſſen einziger Zweck war, Männer und Helden zu bilden, um damit den Erdkreis zu unterjochen. Die benachbarten keltiſchen Völker waren vereinzelt, entnervt, von einem Prieſteradel oder von Königen tyranniſch beherrſcht. Sie konnten den Waffen des kühnen römiſchen Freyſtaats nicht widerſtehen und wurden nach und nach durch Eroberung ihm einverleibt. Wie die Römer aber nordwärts nach Oberitalien vordrangen, ſtießen ſie auf deutſche Völker, welche die Alpen überſtiegen hatten, und zwiſchen beyden erhoben ſich lange und blutige Kämpfe um den Beſitz des ſchönen Landes, das von dem Po durchſtrömt wird. An dieſe Kämpfe reiheten ſich wieder andere, denn ſobald die Deutſchen und Römer einmal Nachbarn geworden waren, war an keinen dauernden Frieden zu denken. Die Ueberhäufung der Menſchenmenge, die Lockung der ſchönen Südländer und die Luſt zu Krieg und Abentheuern trieb die deutſchen Helden unaufhörlich aus ihren Wäldern heraus und den römiſchen Waffen entgegen. Die Römer aber giengen auf die Eroberung der ganzen Erde aus und je näher ihnen die Deutſchen waren, deſto dringender mußten ſie dieſelben zu überwinden oder zu vertilgen ſtreben. Nach und nach eroberten die Römer alle weſtlichen und ſüdlichen Keltenländer, Gallien, Britanien, Spanien, alle Länder ſüdwärts der Donau, das ganze Vorderaſien und den Norden von Afrika. Dieſe Eroberungen verſchafften aber den Soldaten allein alle Macht, und die Feldherren erhoben ſich zu Kaiſern. Die Republik hörte auf. In allen den Römern unterworfenen Ländern gebot ein einziger unumſchränkter Herrſcher an der Spitze von vielen hun-

derttauſend in Krieg und Schlachten wohlerprobten Soldaten. Das unermeßliche Kaiſerreich drückte nun mit ſeiner ganzen Laſt und Übermacht auf die Deutſchen, die lieber untergehen als ihre Freyheit verlieren wollten. An der ganzen langausgedehnten Grenze zwiſchen den römiſchen und deutſchen Ländern, von den Mündungen des Rheins bis zu den Mündungen der Donau, loderte der Krieg ununterbrochen fort, und er konnte nicht eher enden, bis eins von beyden Völkern völlig beſiegt oder vernichtet war. Nahe an tauſend Jahre lang hat er gedauert. Wir leben noch, die Römer ſind bis auf das Gedächtniß ihres Namens vertilgt. Die Heldenkraft und der Freyheitsſinn unſerer Väter ſchlug nach tauſendjährigem Kampfe die Herren der Welt und ihr unermeßliches Reich in Trümmer.

Kapitel XXXV.

Ueberſicht der älteſten Römerkriege.

Die Geſchichte dieſer Kriege iſt uns ziemlich bekannt, weil die Römer ſie aufgezeichnet. Was aber unterdeß im innern Deutſchland vorgegangen, davon finden wir nur zuweilen eine dunkle Spur. Indeß ſind die Römerkriege offenbar die wichtigſten aus jener Zeit, weit wichtiger, als die Kriege, welche die Deutſchen mit den keltiſchen und ſlaviſchen Völkern oder untereinander ſelbſt geführt haben mögen; denn gegen die Römer mußten ſie alle ihre höchſten Kräfte zur Entwicklung bringen, und dadurch ihrem ganzen Weſen von innen heraus einen Umſchwung geben. Außerdem ward aber auch von außen her das deutſche Weſen im Verlauf jener Römerkriege umgeſtaltet, theils durch die Eroberungen, welche die Deutſchen auf römiſchem Grund und Boden machten, theils durch die römiſche und chriſtliche Bildung, die ſie

von dort her in die deutſchen Wälder brachten. Alſo wurden jene Römerkriege die Grundlage der ganzen ſpätern deutſchen Geſchichte.

Wir theilen dieſe Kriege in zwey Hauptperioden ein. In der erſten behielten die Römer die Oberhand; in der zweyten erlangten die Deutſchen den vollſtändigen Sieg. In dieſem Buche wollen wir die erſte betrachten.

Rohe deutſche Völkermaſſen, Krieg und Abentheuer oder Land ſuchend, drangen über die Alpen vor und wurden dem glühenden Himmelsſtriche und den Wollüſten des Südens, oder dem Verrath und dem größeren Kriegsgeſchick der Römer zum Opfer. Wie die Macht der Römer in Morgen, Mittag und Abend immer zunahm, ſo breitete ſie ſich auch gegen Mitternacht allmälig immer weiter aus. Indem jeder deutſche Gau, oder doch nur kleine Bünde von Gauvölkern gegen die überwiegende Macht der Römer immer vereinzelt ſtritten, mußten ſie geraume Zeit unterliegen, und die Römer drangen ſiegreich in die deutſchen Wälder ein. Dazu kam, daß die Deutſchen, ſeitdem die großen Schaaren von Auswanderern, die früher gegen Südweſten gezogen, ſo oft von den Römern vertilgt worden waren, fortan ihre Auszüge mehr gegen die öſtlichen Slavenländer richteten, ſo daß die vereinzelten Grenzvölker der ganzen Römermacht allein ausgeſetzt blieben. Aber je weniger der Heldenmuth der Deutſchen mit Sieg gekrönt wurde, deſto höher müſſen wir ihn achten, da er ein halbes Jahrtauſend hindurch unter den größten Niederlagen und allen Greueln ſchrecklicher Vertilgungskriege, ja ſelbſt unter den Lockungen römiſcher Bildung, Pracht und Größe das Volk niemals verließ, alſo daß die überwundenen Gauvölker unablässig aufs Neue ſich empörten und die Römer dadurch verhinderten, ſich im innern Deutſchland feſtzuſetzen. Während am Rhein und an der Donau unaufhörlich geſtritten

ward, gewannen die Deutſchen im Innerſten ihrer Wälder Zeit, ſich ſelbſtändig zu entwickeln, und während die äußern Theile des Volkes mannigfacher Zerſtörung unterlagen, blieb dagegen der uralte Kern deſſelben in ſeiner vollen Kraft.

Kapitel XXXVI.

Einfall der Senonen und Boier in Italien.

Im vierten Jahrhundert vor Chriſto kam ein ungeheurer Zug vieler deutſcher Völker über die Alpen nach Italien. Die Römer nannten ſie Gallier, die Griechen Hyperboräer oder Kelten, wie alle, die ihnen nordwärts wohnten. Sie ſelbſt führten verſchiedene Namen je nach den Völkern; die wichtigſten waren aber Senonen und Boier. Ihr gemeinſamer Anführer hieß Brennus. Ein Reiſender hatte Feigen und Trauben, Wein und Oel aus Italien in die nordiſchen Wälder gebracht, und das hatte jene Völker gelockt, zu dem ſchönen Lande zu fahren. Sie unterwarfen mit leichter Mühe alle keltiſchen Völker in Italien. Die Römer trugen ihnen Frieden an, brachen ihn aber treulos, und dafür ſchlug ſie Brennus, nahm die Stadt Rom ein und verbrannte ſie. Die Senatoren oder die Rathsherren des römiſchen Freyſtaats wollten den Untergang ihrer Stadt nicht überleben. Sie blieben im Rathhauſe ſitzen in langer Reihe, alles ehrwürdige Greiſe, in weißen und purpurnen Gewändern und jeglicher ein Scepter in der Hand. Als nun die Deutſchen mit Schwerdt und Mordfackel in den Saal ſtürzten, fuhren ſie erſchrocken zurück, denn ſie glaubten Geiſter oder Bildſäulen zu ſehen, ſo unbeweglich ſaßen die Greiſe. Ein vorwitziger junger Burſch aber wollte ſehen, ob Leben in ihnen ſey, und er griff einem Senator nach dem Barte. Darüber zornig ſchlug dieſer ihn mit dem Scepter

Digitized by Google

nieder. Die Täuſchung hörte auf, und die Greiſe wurden alle ermordet. Nur die feſte Burg von Rom oder das Capitolium blieb unerobert und ward von einem tapfern Römer, Manlius, vertheidigt. Als in finſterer Nacht einſt Brennus heimlich die Burg zu erſteigen befahl, retteten nur die Gänſe die Römer vom Untergange, denn ſie weckten ſie durch ihr Geſchrey noch zur rechten Zeit auf. Doch zog Brennus nicht eher ab, als bis ihm die Römer tauſend Pfund Goldes zahlten, und er warf auch noch ſeinen ſchweren Degen in die Waagſchaale, da das Gold gewogen wurde, und ließ ſich auch den noch mit Gold aufwiegen.

Die Senonen und Boier ließen ſich hierauf in Oberitalien nieder und blieben ſomit Nachbarn der Römer. Da begannen ſtets aufs Neue ſchwere und heiße Kriege zwiſchen ihnen, und kein Jahr verging ohne blutige Schlachten und Siege oder Niederlagen auf beyden Seiten. Hier lernten die Römer erſt den Krieg. Indem ſie ein ſo tapferes Volk, wie die Deutſchen, nur beſtreiten lernten, lernten ſie alle andere beſiegen. Sie erhielten ſogar mit der Zeit das Übergewicht über die Deutſchen, weil ſie mit ihrer Tapferkeit auch Einheit, einen feſten Eroberungsplan, ſchlaue Liſt und Verrath verbanden. Leicht hätten die Deutſchen, wenn ſie einig geweſen wären und nur irgend daran gedacht hätten, einen feſten Plan zu verfolgen, den römiſchen Staat ſchon in ſeiner erſten Blüthe vernichten können.

Kapitel XXXVII.

Einfall der Senonen und Boier in Griechenland und Kleinaſien.

Im dritten Jahrhundert vor Chriſto zogen dieſelben Völker mit vielen aus dem innern Deutſchland verbündet nach Griechenland. Senonen, Boier, Kimbrer, Tautobo-

Digitized by Google

diaken, werden darunter genannt. Sie hatten verſchiedene Anführer, und einer davon hieß wieder Brennus. Siegreich drangen ſie bis zu dem heiligen Tempel von Delphi vor, deſſen ungeheure Schätze ſie plündern wollten. Aber der Gott zürnte dem verwegenen Beginnen und ein großes Gewitter entſtand plötzlich und Sturm, die Erde bebte, die Felſen ſtürzten ein, und von Grauen und Entſetzen ergriffen flohen die Tempelräuber davon, und die Griechen brachten ihnen eine gewaltige Niederlage bey. Brennus ſelbſt wurde verwundet, und, um nicht gefangen zu werden, gab er ſich nach deutſcher Sitte ſelbſt den Tod mit dem Schwerdte.

Eine andere Heerſchaar bereitete ſich zur Schlacht, als die Opfer und Zeichen Unglück verkündeten. Da beſchloſſen ſie männlich zu ſterben, tödteten alle ihre Weiber und Kinder, ſtürzten ſich in die Schlacht und fanden alle den verheißenen Untergang.

Eine dritte Schaar war unterdeß nach Kleinaſien übergegangen. Das Land gefiel ihnen und ſie blieben dort und gründeten einen eigenen Staat. Griechen und Römer nannten ſie Gallogriechen oder Galater, und es ſind dieſelben, an welche der Apoſtel Paulus ſeine Briefe geſchrieben. Sie ſelbſt hatten andere und verſchiedene Namen, denn ſie waren in nicht weniger als 195 kleine Völkerſchaften getheilt. Dieſe waren aber in zwölf Gaue und dieſe wieder in drey Hauptſtämme vereinigt, und hatten einen großen gemeinſamen Verſammlungsort, Drynaimet genannt. Die zwölf Gauvorſteher bildeten den höchſten Rath. Ihnen aber traten noch 300 Männer an die Seite, aus jedem Hauptvolk hundert. Dieſe Verfaſſung iſt vielen andern ganz ähnlich, die wir ſpäter in Deutſchland ſelber finden. Allmälig aber wußten einige Männer ſich zu beſtändigen Herzögen der Galater aufzuwerfen, und zur Zeit von Chriſti Geburt erlitten ſie das Schickſal aller

Digitized by Google

ihrer aſiatiſchen Nachbarn und kamen unter die Herrſchaft der Römer. Sie behielten aber immerfort noch ihre deutſche Sprache. Ein griechiſcher Biſchof behauptet, ſie hätten wie die Leute in der Gegend von Trier geredet. Als 1400 Jahre nach ihrer Niederlaſſung in Aſien die deutſchen Kreuzfahrer in jene Gegenden kamen, fanden ſie zu ihrer Verwunderung, daß die Menſchen daſelbſt die bayeriſche Mundart redeten. Es waren aber auch größtentheils Boier geweſen, die dort ſich niedergelaſſen.

Kapitel XXXVIII.

Unterjochung der Senonen und Boier durch die Römer. Die Geten und Baſtarner an der Donau.

Unabläſſig ſtrebten die Römer, das ſchöne Oberitalien den Senonen und Boiern zu entreißen. Dieſe wurden in den Genüſſen des Südens einigermaßen der alten Kraft und Sitte entfremdet, und ſahen ſich genöthigt, gegen die immer wachſende Macht der Römer andere Deutſche zu Hülfe zu rufen. Da kamen aus den Rheingegenden zahlloſe Schaaren, die man Gäſaten nannte, d. h. Gäſte, Geſellen, das junge kriegsluſtige Volk. Rom zitterte, aber ſeinem großen Feldherrn Aemilius gelang es, in einer Schlacht die Gäſaten beynahe völlig zu vernichten. Wie das ihre Väter am Rhein vernahmen, erzürnten ſie und gedachten für ihre Söhne an den Römern die Blutrache zu nehmen. Sie zogen aus, lauter Arimannen oder Germanen, unter ihrem Herzog Weridomar. Aber auch ſie wurden von den Römern überwunden, und ſeitdem wurden die Senonen und Boier dem römiſchen Reiche tributbar.

Nur als der große Feldherr von Karthago, Hannibal, aus Afrika durch Spanien und Gallien über die Alpen nach Italien kam und auf kurze Zeit die Römer überwand, da geſellten ſich auch die Senonen und Boier zu ihm

Digitized by Google

und nahmen Rache an ihren verhaßten Oberherren. 25,000 erſchlagene Römer begruben die Boier allein in einem Walde, und die Hirnſchaale des römiſchen Feldherrn machten ſie zu einem Trinkgefäß. Hannibal ward aber endlich überwunden und mit ihm ſeine deutſchen Bundesgenoſſen. Ganz Oberitalien ward zur römiſchen Provinz gemacht.

Dieſe überwundenen Senonen und Boier waren aber nur Theile zweyer, großer Völkerſchaften, die ſich noch weit in Deutſchland verbreitet hatten. Die Boier ſaßen in Böhmen und Bayern. Dort wurden ſie erſt ſpäter zum Theil von den Römern unterjocht, zum Theil mit andern deutſchen Völkern vermiſcht. Ihrem Lande aber blieb ihr alter Name, und ſpäter tritt wieder ein Volk der Bayern auf, das, wenn es auch eine Zeitlang andern großen Völkerbünden einverleibt geweſen, doch wahrſcheinlich ein Überreſt jener berühmten alten Boier iſt. Die Senonen finden wir ſpäter nordwärts von den Boiern unter dem Namen Semnonen, und noch ſpäter unter dem Namen Sennen wieder. Sie hatten ein berühmtes Heiligthum, welches wahrſcheinlich der bekannte Blorberg geweſen iſt. Später hören wir von ihrem Namen nichts mehr; aber an ihrer Stelle erſcheinen die Burgunder, deren oberſter König und Prieſter Siniſt heißt. Sen iſt im Altdeutſchen ſo viel als alt. Von dem Alter ihrer Einwanderung und ihres großen Heiligthums ſind ſie vielleicht unter den andern deutſchen Völkern ausſchließlich die Alten genannt worden.

Im zweyten Jahrhundert vor Chriſto unterwarfen die Römer auch alle andern Völker, die im Süden der Alpen von Marſeille bis nach Ungarn wohnten, und die theils von deutſcher, theils von keltiſcher Abkunft geweſen ſind. Sie hatten alle ſchon Städteleben und Sitten angenommen, die nicht aus den germaniſchen Wäldern ſtammten. Nur

Digitized by Google

die Tapferkeit war ihnen noch eigen und ſie bereiteten vor ihrem Untergange den Römern noch manchen heißen Kampf.

Um dieſe Zeit nahmen die Römer auch Griechenland weg. Der griechiſche König Perſeus rief zu ſeiner Hülfe deutſche Völker von den Ufern der Donau herbey. Es waren eine große Menge kleiner Gauvölker in einige Hauptſtämme unterſchieden, darunter die wichtigſten Geten, Dacier und Baſtarner hießen. Ihr Gebiet grenzte an das ſchwarze Meer. Ein großes Gefolge von Baſtarnern zog unter ſeinem Herzog Klodikus dem Perſeus um Sold zu Hülfe; da ihnen aber dieſer Sold nicht richtig ausgezahlt wurde, ging derſelbe wieder in ſein Land zurück. So frühe ſchon haben die Deutſchen fremde Kriegsdienſte geliebt.

Kapitel XXXIX.

Die Fahrten der Kimbern und Teutonen.

Im Jahr 113 vor Chriſto erſchienen zahlreiche deutſche Völkerſtämme, die ſich von der Donau her wälzten, in den ſtaierſchen Alpen. Die mächtigſten unter ihnen heißen Kimbern und Teutonen. Einige ſagen aus, ſie ſeyen von der Oſtſee hergekommen, durch Ueberſchwemmung vertrieben. Die Griechen behaupten, es ſeyen noch Nachkommen jener Schaaren geweſen, die vor mehr als 100 Jahren Griechenland überſchwemmt, und ſeitdem im unbekannten Norden ihre unſtäten Wanderungen fortgeſetzt hätten. Sie ſuchten Land, um zu wohnen. Ihr Zug gieng ſehr langſam, denn ſie hatten Weiber und Kinder, Vieh und Beute bey ſich auf einer großen Menge von Wagen. Der bewaffneten Männer aber waren allein 300,000. Die Kimbern hatten 15,000 Reiter, alle in blankem Stahlharniſch, mit breiten Schwertern und lan-

gen Lanzen, die Helme mit Thierhörnern, Fittigen und Federbüſchen geſchmückt. Das ganze Volk war von der Höhe der Rieſen, furchtbar anzuſchauen im langwallenden Goldhaar und im Trotze des blauen Auges. Sie hatten je nach den Völkern viele verſchiedene Anführer.

Die Römer erſchracken ſehr und ſchickten ein Heer in die Alpenpäſſe, um den Durchzug der Fremdlinge und den Abfall der unterworfenen Alpenvölker zu verhindern. Die Wanderer zeigten ſich friedlich und ſagten, daß ſie nur nach Gallien giengen. Karbo aber, der Römer Feldherr, gab ihnen treulos falſche Wegweiſer und überfiel ſie dann plötzlich bey Nacht in engen Bergſchluchten bey der Stadt Noreja. Doch die Deutſchen rächten den Verrath durch eine blutige Niederlage des ganzen römiſchen Heeres. Nur wenige entkamen mit dem Feldherrn, da ein ſchreckliches Gewitter die Verfolgung hinderte.

Dann zogen die Wanderer ſehr langſam während mehrerer Jahre an den Alpen hin gegen Gallien. Ueberall ſchloſſen ſich die rüſtigen Söhne der Alpen an ſie an. Wie ſie nach der Schweiz kamen, welche damals Helvetien hieß, ſtießen zwey ganze Gauvölker, die Tiguriner (Zürcher) und die Toygener (Toggenburger und Zuger), von dem jungen Helden Diviko angeführt, zu ihrem Heere.

Aus der Schweiz ergoß ſich nun der ganze Schwarm in Gallien und ward des Landes Meiſter bis zum Meere. Nur hinter die Mauern ihrer feſten Städte verſteckt leiſteten die feigen Gallier Widerſtand. Aber auch mit den deutſchen Völkern, die in den Niederlanden wohnten, und die man Belgen nannte, kämpften die Wanderer vergebens. Mochte es der Widerſtand der Städte ſeyn, oder hatten ſie ſchon zu große Luſt am immerwährenden Kriege gefunden, oder wurden ſie durch die noch ſchönern Län-

Digitized by Google

der im Süden angezogen, genug, ſie blieben ihrer erſten Abſicht nicht getreu und während die Teutonen ſich noch mit den Belgen herumſchlugen, beſchloſſen die Kimbern ſchon wieder, Gallien zu verlaſſen. Sie kamen in die Gegend von Marſeille, die bereits eine römiſche Provinz geworden war, daher ſie auch noch heute den Namen der Provence führt. Hier ſtießen die Kimbern ſogleich auf ein römiſches Heer, das unter Silanus die Grenze bewachte. Sie forderten Land in Italien und es ward ihnen abgeſchlagen. Da fielen ſie über die Römer her und überwanden ſie in einer großen Schlacht. Ein anderes römiſches Heer unter Longinus bewachte die Grenzen am Genferſee. Gegen dieſes zog Diviko mit den Helvetiern und ſchlug es gänzlich auf's Haupt, ſo daß alle Römer umkamen oder gefangen wurden. Alle Gefangenen aber mußten zum Hohn unter einer Lanze hindurch kriechen, die auf zwey ſehr niedrige Pfähle gelegt war. In aller Eile ſchickten die Römer ein neues Heer unter Scaurus; aber auch dieſes ward völlig überwunden, der Feldherr gefangen, und als er noch in Feſſeln ſtolz den Deutſchen weiſſagte, ſie würden die Römer in Italien ſelbſt niemals bezwingen, ward er von einem jungen deutſchen Heerführer Boiorix in ſträflichem Uebermuth erſchlagen.

Unterdeß zogen auch die Teutonen herbey, und der ganzen vereinigten Völkerfluth konnten die Römer nur noch ein einziges muthloſes Heer entgegen ſetzen, unter zwey Feldherrn, Manlius und Cäpio, die einander haßten und in der Noth verließen. Cäpio plünderte in Gallien und erbitterte auch die Einwohner des Landes gegen ſich. Dann ließ er ſich allein mit den Deutſchen in eine Schlacht ein und ward gänzlich geſchlagen; eben ſo Manlius, der zu ſpät herbeyeilte. Dies geſchah am Ufer der Rhone, 105 vor Chriſto. Kein Römer ward gefangen, alle wurden dem Schwerte Preis

gegeben, und ſelbſt alle köſtliche Beute ward den Göttern geweiht und in den Rhonefluß verſenkt.

Offen war die Provinz, vernichtet die ſieggewohnten Heere der Römer, Rom in Betäubung, zu jedem Widerſtande unfähig, ſchon auf ſchnellen Untergang gefaßt. Die Deutſchen durften nur vorrücken, um dem römiſchen Reiche ein Ende zu machen. Aber plötzlich gaben ſie aus freyen Stücken den Beſitz Italiens wieder auf, und zogen über die Pyrenäen nach Spanien, wahrſcheinlich bloß aus Kriegsluſt, weil dort ſehr tapfere keltiſche Völker wohnten, worunter die Keltiberier beſonders ſich auszeichneten. Mit dieſen ſtritten die Kimbern und Teutonen drey Jahre lang, ohne ſie bezwingen zu können, und dadurch gewannen die Römer Zeit, ſich auf's neue vollkommen zu rüſten.

Marius, ein gewaltiger Kriegsheld, von Geburt nur ein geringer Bauer, ward mit unumſchränkter Macht von allen Römern zum alleinigen Feldherrn erhoben, und er rief wie durch Zauberey ein neues großes Heer hervor, indem er den niedrigſten Pöbel, Sklaven und Fremdlinge ohne allen Unterſchied bewaffnete. Dieſes Heer übte er Tag für Tag in allen Künſten und Gefahren des Kriegs, indem er ſelber unermüdet mit ſeinem Beyſpiel voranging. Als nun im Jahr 102 die Kimbern und Teutonen aus Spanien zurückkehrten, fanden ſie den Marius in einem ſehr feſten Lager an der Rhone und ſahen ſich genöthigt, den Eingang ins römiſche Reich, den ſie drey Jahre früher umſonſt gehabt hätten, mit Blut zu erkaufen. Da beſchloſſen ſie, ſich zu trennen. Die Teutonen wollten ſogleich auf den Marius losgehen, die Kimbern aber zogen ins Tyrol, um von da aus in Italien einzufallen.

Kapitel XL.

Untergang der Teutonen.

Vor des Marius Lager hielten die Teutonen und forderten Land von ihm. Er wies ſie höhnend zurück, und nachdem ſie ihn lange vergeblich aufgefordert, heraus zu kommen und in offenem Felde mit ihnen zu kämpfen, begannen ſie mit großer Wuth ſein Lager zu ſtürmen. Doch die feſten Mauern und Gräben ſpotteten ihrer unbeſonnenen Angriffe und die Römer lernten den furchtbaren Anblick der Deutſchen ertragen. Die Teutonen glaubten aber, ſich nicht länger aufhalten zu müſſen, und zogen geradezu neben dem römiſchen Lager vorbey nach Italien. Sechs Tage lang dauerte ihr Zug. Marius ließ ſie ruhig vorüber. Dann aber brach er plötzlich auf, und ſuchte ihnen auf kürzern Wegen zuvorzukommen, um ſie an einem günſtigen Orte zu überfallen.

An einem Flüßchen, das aus den Alpen hervorſtrömte, zogen die Teutonen aufwärts bis in die Gegend von Aix, die durch ihre Heilquellen damals ſchon berühmt war. Hier lagerten ſie im Thale und ließen ſich wohl ſeyn, badeten, ſchmausten, tranken und ſangen. Auf den benachbarten Hügeln aber erſchien Marius. Seine vom Marſch ermüdeten Soldaten mußten ſogleich ein feſtes Lager ſchlagen, und da es ſchon Abend war, und die Unordnung einer nächtlichen Schlacht ihm gefährlich ſchien, ſo litt er nicht einmal, daß die Seinigen zum Fluſſe hinabſtiegen, um ihren brennenden Durſt zu löſchen, weil es dabey nothwendig zum Kampf mit den Teutonen kommen mußte. Dennoch trieb der Durſt einige römiſche Troßknechte hinunter und dieſe kamen ſogleich mit badenden Deutſchen ins Handgemenge. Kaum hörte man den Lärm, ſo kamen von beyden Seiten noch mehr Römer und Deutſche herbey. Die Römer drangen über den Fluß

bis in die Wagenburg der Deutſchen. Hier hatten ſie mit den Weibern einen harten Kampf zu beſtehen, und da noch immer mehr Deutſche aus der entferntern Gegend des Lagers herbey eilten, gelang es dem Marius endlich, ſeine Leute zurück zu ziehen. Die ganze Nacht hindurch wachten und zechten die Deutſchen und ihr wildes Jubelgeſchrey hallte an den Gebirgen wieder und erfüllte ſelbſt die kühne Seele des Marius mit Grauſen, alſo daß er ſeine eigene Tochter den Göttern zum Opfer gelobte, wenn ſie ihm über dieſes furchtbare Volk den Sieg verliehen.

Der folgende Tag blieb ruhig, denn die Deutſchen griffen nicht an, und Marius erwartete noch günſtigere Zeichen der Götter. Dieſe wurden ihm, und den dritten Morgen beſchloß er anzugreifen. In der Nacht noch ſandte er ſeinen Unterfeldherrn Marcellus mit einem kleinen auserleſenen Heere den Deutſchen in den Rücken.

Wie die Sonne aufging, zog Marius vor ſein Lager heraus und ſtellte ſich in Schlachtordnung. Kaum ſahen dies die Teutonen, ſo ſtürmten ſie in freudiger Kampfluſt durch den Fluß und den Hügel hinauf. Aber der weite Lauf und das öftere Ausgleiten auf dem ſteilen und ſchlüpfrigen Hügel brachte ſie ganz außer Athem. Dicht am Rande des Hügels empfingen ſie die Römer in geſchloſſenen Gliedern und gaben keine Lücke. Umſonſt wütheten die Teutonen auf ſie an. Von hinten durch die Nachfolgenden gedrängt, und ohne auf dem abſchüſſigen Boden feſten Fuß faſſen, ohne ſogar im Gedränge ihre übermäßig langen Lanzen und Schwerter brauchen zu können, waren ihre rieſenmäßigen Leiber den kurzen Waffen der Römer bloßgeſtellt, und als dieſe nun vorwärts und den Hügel hinab drangen, und zugleich Marcellus den Teutonen in den Rücken fiel, ward das Gedränge und Gemetzel nur noch furchtbarer. Ohne zum

Digitized by Google

Gebrauch ihrer Waffen zu kommen, wurden die Deutſchen von den Römern niedergeſtochen, oder im Gedränge erſtickt. Endlich um Luft zu gewinnen, mußten ſie die Flucht ſuchen. So ſtürzte ſie ihre unbeſonnene Tapferkeit, ihre Unkunde in der Anordnung großer Schlachten und in der Benutzung der Gegend, endlich die Unbehülflichkeit ihrer Waffen und ihre eigne Menge ins Verderben. Noch waren die Weiber der Teutonen auf ihrer Wagenburg, und da die Römer ihnen nicht geloben wollten, ihrer Ehre zu ſchonen, ſo ermordeten ſie alle ihre Kinder, und dann ſich ſelbſt mit eigner Hand. Das beſte von der Beute behielt Marius für ſeinen Triumphzug. Alles übrige ließ er zu einem ungeheuern Haufen aufthürmen, und als ein großes Brandopfer für die Götter in Flammen auflodern. Von den Leichen der Erſchlagenen ward der Boden ſo fruchtbar, daß die Reben in den folgenden Jahren weit und breit den beſten Wein trugen, und die rieſenhaften Knochen der Teutonen wurden lange dazu gebraucht, die Weinberge einzuzäunen. Die meiſten Flüchtlinge wurden von den Galliern aufgegriffen und den Römern übergeben. Im nächſten Walde fing man einen König der Teutonen, Teutoboch, der von ſolcher Rieſenhöhe war, daß er über alle Siegeszeichen des Triumphzuges wegragte. Derſelbe ſoll auch in einem Sprunge über ſechs Pferde hinübergeſprungen ſeyn.

Kapitel XLI.

Untergang der Kimbern.

Unterdeß zogen die Kimbern durch die Klauſen, welche Tyrol von Italien ſcheiden, frohlockend der Schneeberge, die ſie an die winterlichen Spiele ihrer nordiſchen Heimath erinnerten. Halbnackt ſah man ſie auf ihren großen Schilden die Gletſcher hinunter fahren. Das war

in jenen alten Zeiten eins der beliebteſten Spiele in den ſkandinaviſchen Gebirgen. Dann kamen ſie zu dem Anblick der glanzvollen Ebenen Italiens, freudigen Herzens, denn ſie glaubten in dem ſchönen Lande bald ihre Brüder, die Teutonen, wieder zu ſehen. Vor ihnen her floh ein Heer unter Catulus, der es nicht gewagt hatte, ihnen die Bergpäſſe zu wehren.

An der Etſch kam es zum erſten Kampfe. Zu beyden Seiten des Fluſſes hatte Catulus Verſchanzungen angelegt, und hier wollte er ſich halten. Die Kimbern aber lagerten ſich oberhalb der Feſte, riſſen Bäume aus, bildeten große Flöße, und beſchwerten ſie mit Felsſtücken. Dieſe trieben ſie den Fluß hinab in ſo ungeheurer Menge und ſo raſch auf einander, daß die Brücke zwiſchen beyden Verſchanzungen barſt, und der Fluß ſelbſt über ſein Ufer trat. Dazu machten die Kimbern ein ſo furchtbares Siegsgeſchrey, daß die Römer, die in der Verſchanzung jenſeits des Fluſſes lagen, nicht mehr zu halten waren und in eiliger Flucht davon rannten, ohne auf das Bitten und Beſchwören ihres tapfern Feldherrn zu hören. Die Römer aber, welche dieſſeits des Fluſſes zurückgeblieben waren, und zur Flucht keine Brücke mehr hatten, wehrten ſich hinter ihren Schanzen noch lange Zeit mit ſolcher Tapferkeit, daß die Kimbern ſie für Helden erklärten und ihnen unaufgefordert Frieden und Freyheit ſchenkten.

Hierauf breitete der Wanderer Zug über die herrlichen Gefilde von Verona ſich aus, wilder Siegestrunkenheit ſich hingebend, maaßlos ſchwelgend in den Genüſſen des ſüdlichen Himmels, und unbekümmert auf ihre Brüder, die Teutonen, wartend. Statt dieſer aber kam Marius mit ſeinem triumphirenden Heere, woran ſich auch Catulus angeſchloſſen hatte. Noch dachten die Kimbern an nichts Arges und ſandten zu ihm, Land fordernd für ſich und die Teutonen. Lachend aber ſprach Marius,

Digitized by Google

ihre Brüder hätten ſchon Landes genug, darin ſie ruheten, und als die kimbriſchen Geſandten dies nicht verſtanden, ließ er die gefangenen Führer der Teutonen in ihren Feſſeln herbeybringen. Da entfernten ſich die Geſandten ſchweigend und Rache glühend, und des andern Tages erſchien der junge Boiorix als Herold ſtolz zu Roſſe vor dem Lager des Marius und forderte nach germaniſcher Kampfſitte ihn auf, Zeit und Ort zur Schlacht zu beſtimmen. Marius lachte ihrer Treuherzigkeit und beſtimmte den dritten Morgen und die ſtaubigen Felder von Vercelli für den Kampf.

Jener Morgen brach an. Es war der 30. Juli des 101. Jahres vor Chriſto. Nebel bedeckte die ganze Gegend. Die Kimbern ſtellten in einem großen Viereck ſich auf, davon jede Seite 75,000 Schritte maaß. Ihre vorderſten Reihen hatten ſich mit Ketten feſt verbunden, daß ſie um ſo weniger ſollten durchbrochen werden können. Jeder trug vor ſich einen mannshohen Schild, alſo daß die ganze Maſſe eine hölzerne Mauer ſchien. Marius aber hatte den Seinen lange Speere mit Widerhacken gegeben, um den Deutſchen damit die Schilde wegzuziehen, und ihre Leiber dem kurzen Schwerte bloß zu ſtellen. Die Schlacht begann und gleich anfangs ſchienen die Römer verloren, da die kimbriſchen Reiter die ganze Reiterey der Römer durch eine verſtellte Flucht und mit Hülfe des Nebels zwiſchen ſich und das kimbriſche Fußvolk lockten. Da betete Marius inbrünſtig zu den Göttern und plötzlich theilte die Sonne den Nebel und ein ſtarker Wind erhob ſich. Die römiſche Reiterey ſah ihre Gefahr und rettete ſich. »Mein iſt der Sieg!« rief Marius freudig aus und begeiſtert ſtürzten die Römer auf die Kimbern. Marius, der die Lage des Orts wohl kannte und benutzte, hatte ſich ſo geſtellt, daß er Wind und Sonne im Rücken hatte. Den Deutſchen aber fielen die glühen-

Digitized by Google

den Sonnenſtrahlen, flog der aufgeregte Staub gerade ins Geſicht. Sie wurden bald ihrer Schilde beraubt. Durch die Ketten verbunden ſanken die Lebenden mit den Todten hin. Auch wer noch ſtand, war ſo von Staub und Sonne geblendet, daß er nicht ſah, wohin er ſchlug. Die ſteigende Tageshitze und das Gedränge machte ſie matt. Ihre unbehülfliche Wuth und ihre Menge hielt zwar noch lange Widerſtand, doch am Ende des Tages war ihre Niederlage entſchieden. Mit den Waffen in der Hand fiel Boiorix und mit ihm bedeckten 90,000 Kimbern das Wahlfeld. Viele tödteten ſich ſelbſt, 60,000 ſollen gefangen worden ſeyn. Auf der Wagenburg fochten die Weiber in ſchwarzen Kleidern und mit fliegendem Goldhaar noch geraume Zeit, theils gegen die Römer, theils gegen ihre eignen Männer, weil ſie ſie fliehen ſahen, und da alles verloren war, ermordeten auch ſie alle ihre Kinder und ſich ſelbſt. Zuletzt mußten die Römer ſogar noch einen harten Kampf mit den Hunden der Kimbern beſtehen, die das Gepäck hüteten. Die Helvetier, die in den Klauſen zurück geblieben waren, zogen bey der Nachricht von der Schlacht bey Verona ſtill in ihr Land zurück.

Die Art und Weiſe, wie hier die Deutſchen gefochten hatten, ließ einen unauslöſchlichen Eindruck in den Gemüthern der Römer zurück und der kimbriſche Schrecken ward zum Sprichwort, und mit ſeinem Andenken blieb den Römern eine dunkle Ahnung zurück, daß von der gewaltigen Kraft jener Nordländer ihr Reich einſt zuſammenbrechen werde. Nächſt ſich ſelbſt achteten die Römer fortan die Germanen für das tapferſte Volk der Erde, und dieſer bloße Glaube ward in allen folgenden Kriegen ein Bundesgenoſſe der Deutſchen, indem er der Römer Zuverſicht ſchwanken machte. Außerdem aber pflanzten dieſe Kimbernkriege den Keim des Verderbens

Digitized by Google

in das Innere des römiſchen Staates, indem ſie den erſten Anlaß gaben, daß Pöbel, Fremdlinge und Soldaten zur höchſten Gewalt gelangten. So haben die Kimbern und Teutonen in ihrem Untergange noch geſiegt, und ſind, obwohl ohne die Theilnahme ihres Volks und auf fremdem Boden, doch auch für ihr Vaterland nicht umſonſt gefallen.

Kapitel XLII.

Kriege der deutſchen Donauvölker unter Mithridates. Empörung der kimbriſchen Sklaven.

Nach dieſen denkwürdigen Kriegen blieb lange Zeit Ruhe an den Alpen. In Rom aber entſpann ſich ein furchtbarer Parteykampf, da Marius an der Spitze ſeines Heeres die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen ſtrebte, und nur wie Gift durch Gegengift durch einen noch jüngern, aber eben ſo mächtigen Feldherrn, Namens Sylla, bezwungen werden konnte. Uns Deutſchen mag dabey bemerkenswerth ſeyn, daß, als der alte Marius auf der Flucht in dem italieniſchen Städtchen Minturnä gefangen wurde, ein kimbriſcher Gefangener abgeſandt ward, ihn zu tödten, bey dem Anblick des wehrloſen greiſen Helden aber von Scham und Ehrfurcht ergriffen das Schwert fallen ließ, wodurch die Bürger jener Stadt ſo gerührt wurden, daß ſie den Marius wieder frey ließen.

Um dieſelbe Zeit hatten die Römer auch von außen her einen großen Kampf zu beſtehen wider Mithridates, einen König in Kleinaſien. Dieſer hatte den kühnen Plan gefaßt, die unterdrückten Völker von Roms Herrſchaft zu befreyen. In ſeiner Jugend war er bey deutſchen Völkern jenſeits der Donau erzogen worden und hatte nachmals ſeine Töchtern mit ihren Oberhäuptern vermählt. Darum ſtanden ſie ihm gegen die Römer bey,

Digitized by Google

und bildeten den Kern ſeiner Heere. Aber an Roms Uebermacht und ausdauernder Tapferkeit ſcheiterte ſein Heldengeiſt. In drey Kriegen ward er geſchlagen, mußte endlich flüchtig werden, und ein Deutſcher gab ihm nach deutſcher Sitte den Tod, den er wünſchte.

Bald darauf entſpann ſich in Italien ſelbſt ein eben ſo furchtbarer Krieg. Die Sklaven, meiſt Kriegsgefangene und größtentheils Deutſche, empörten ſich unter der Anführung eines gewiſſen Spartakus. Drey Jahre lang ſiegten ſie über die geübteſten römiſchen Heere, verwüſteten ganz Italien und brachten ſelbſt die Hauptſtadt Rom in die äußerſte Gefahr. Aber ihre Siegestrunkenheit und Beuteluſt machten ſie unvorſichtig und ungehorſam gegen des weiſen Spartakus Befehle, und ehe ſie noch über die Alpen in ihre Heimath gelangen konnten, fanden alle den Untergang.

Kapitel XLIII.

Der Suevenbund.

Der Zug der Kimbern und Teutonen hatte auch im innern Deutſchland große Unruhe veranlaßt. Hundert Gauvölker nordwärts der Donau ſchloſſen um dieſe Zeit ein Schutz- und Trutzbündniß. Man nannte ſie insgeſammt Sueven oder Schwaben. Unter ihnen waren die Senonen die berühmteſten. Auch der Longobarden, Katten, Hermenduren wird nebſt vielen andern Völkern in dieſem Bunde Erwähnung gethan. Sie ſollen rings um ſich her ihre Grenzen wüſt gelegt haben, um jeden Feind deſto beſſer abwehren zu können. Jährlich ſollen ſie aus jedem ihrer hundert Gaue tauſend Mann ins Feld geſtellt haben. Allen umliegenden Gauen waren ſie ein Schrecken; viele rotteten ſie aus oder trieben ſie den Römern in die Hände. Den Römern widerſtanden ſie

Digitized by Google

ſelbſt jederzeit ſiegreich. Ein ſolcher Bund aber konnte in ruhigen Zeiten nicht lange beſtehen. Jeder einzelne Gau ſehnte ſich wieder nach altdeutſcher Weiſe ſelbſtändig zu ſeyn. So hat ſich dieſer Bund kurz vor Chriſti Geburt von innen heraus wieder aufgelöst.

Kapitel XLIV.

Arioviſt.

Zwey galliſche Völkerſchaften die Aeduer und Sequaner, welche der Fluß Saone trennte, zankten ſich um den Vorrang, anſtatt vereinigt gegen die Römer zu ſtehen, die ganz in ihrer Nähe ſchon längſt die Provence inne hatten, und bey erſter Gelegenheit ganz Gallien zu erobern trachteten. Da die Sequaner den Kürzern zogen, riefen ſie ihre deutſchen Nachbarn vom Oberrhein her zu Hülfe. Dort wohnten viele kleine und ſelbſtändige Gauvölker, die Tribokker bey Straßburg, die Nemeter bey Speyer, die Vangionen bey Worms, die Rauraker bey Baſel, die Tulinger bey Tutlingen, die Latokriger im Breisgau, gegen die Donau zu die Markomannen, zwiſchen Main und Neckar die Seduſier, Haruder und Nariſker. Aus dieſen Gauen, mit denen ſich auch Sueven vereinigten, zogen 15,000 Mann, angeführt von Arioviſt, den Sequanern zu Hülfe und ſchlugen die Aeduer gleich in der erſten Schlacht aufs Haupt, 72 vor Chriſto. Aber es gefiel ihnen in dem galliſchen Lande, und ſie gingen nicht mehr heraus, vielmehr riefen ſie ihre Landsleute ſchaarenweis über den Rhein und Arioviſt befahl den Sequanern, ihm den dritten Theil ihres Landes einzuräumen. Da wurde allen Galliern bange, und ſie baten vereinigt die Römer um Hülfe. Damals befehligte in der Provence Julius Cäſar, der größte Feldherr und Herrſcher, den die Welt geſehen hat, und nach

deſſen Namen in ſpätern Zeiten jeder, der die höchſte irdiſche Würde auf ſeinem Haupte vereinigte, Kaiſer genannt worden iſt. Dieſer Held freute ſich ſehr, ſo gute Gelegenheit zu Krieg und Eroberung zu finden. Er verſprach Hülfe, und befahl dem Arioviſt, Gallien augenblicklich zu verlaſſen. Arioviſt antwortete: »Die Römer hätten ſich um nichts zu bekümmern, was er thäte. Cäſar rückte aber mit ſeinem wohlgeübten Heere gegen ihn, und da er viele galliſche Spione hatte, ſo erfuhr er, daß die deutſchen Weiber auf einen gewiſſen Tag ihrem Volke Unglück verkündet hätten, daher die Deutſchen an dieſem Tage gar nicht, oder doch nur muthlos fechten würden. Da griff er gerade an demſelben Tage an und ſchlug ſie mit leichter Mühe in die Flucht, da ſie die Götter gegen ſich glaubten. Arioviſt's beyde Weiber wurden gefangen; er ſelbſt entrann über den Rhein. Dies geſchah im Jahr 58 vor Chriſto.

Kapitel XLV.

Cäſar am Rhein.

Um dieſe Zeit unterjochte Cäſar auch die Helvetier, und in Gallien benahm er ſich nicht beſſer, als Arioviſt. Das Land, das ihn gegen fremde Eroberungen zu Hülfe gerufen hatte, eroberte er jetzt ſelbſt. Ganz Gallien zwang er unter der Römer Joch, und ſo oft die Ueberwundenen ſich wieder empörten, er behauptete dennoch die Oberhand. Wenn der galliſche Krieg eine Weile ruhte, ſo benutzte Cäſar dieſe Zeit, ſeine Herrſchaft auch gegen die Deutſchen, wenigſtens bis an den Rhein auszudehnen.

Schon ſeit geraumer Zeit war das linke Rheinufer mit einer Menge kleinerer und größerer deutſcher Stämme bevölkert. Die im Elſaß ſind ſchon genannt. An der

Digitized by Google

Moſel wohnten die Trevirer bey Trier; weiter am Rhein hinunter die Eburoner und Tungrer bey Tungern, die Gugerner zwiſchen Maas und Rhein, die Menapier ſüdlich vom Ausfluß des Rheins, die Bataver nördlich davon, die Canninefaten auf den Inſeln. An dieſe ſchloſſen ſich dann weſtlich die Toxandrer und Mariner an der Nordſeeküſte bey Dünkirchen an, und ſüdwärts von dieſen die Atrebaten, Atuatiker (Ueberreſte geflüchteter Kimbern), die Kondruſer, Cäreſier, Pämonen, die Nervier (ein mächtiges Volk im Hennegau), die Veromanduer bey Vermandois, die Ambianer bey Amiens, die Bellovaker bey Beauvais, die Sueſſionen bey Soiſſons, die Velokaſſen, Kaleten u. ſ. w.

Obwohl alle dieſe Völker mit einem allgemeinen Namen Belgen genannt wurden, ſo war doch jedes ſelbſtändig und es fand keine Verbindung unter ihnen ſtatt. Sie gehörten nicht einmal zu einem Hauptſtamme, ſondern waren nach und nach aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands eingewandert. Sie lebten häufig in Fehden mit einander; nur den Teutonen hatten ſie vereinigt widerſtanden. Im Jahr 57 vor Chriſto beſchloß Cäſar, ſie zu unterwerfen, und da ſie vereinzelt fochten, ſo war es ihnen auch bey der größten Tapferkeit unmöglich, ſich eines ſo mächtigen Gegners zu erwehren. Sie wurden alle nach einander überwunden und noch ein Mal, im folgenden Jahre, da ſie ſich wieder empört hatten.

Im Jahr 55 vor Chriſto kamen zwey von den Sueven vertriebene Gauvölker, die Tenchterer und Uſipeter (aus dem Naſſauiſchen) über den Rhein und ſuchten Land. Cäſar wollte aber ſo viele ſtreitbare Deutſche in Gallien nicht dulden und allen, die es ferner wagen ſollten, über den Rhein zu gehn, ein abſchreckendes Beyſpiel geben. Er ließ die Anführer der Vertriebenen, die in ſein Lager kamen, um zu unterhandeln, verrätheriſch gefangen neh-

Digitized by Google

men, und fiel dann über das führerloſe Volk her, drängte es in die Landenge am Einfluß der Maas in den Rhein und ließ nicht eher vom Kampf ab, bis die meiſten unter den Deutſchen ermordet, ertrunken oder gefangen waren. Doch entkam ein großer Theil in ihre alte Heimath. Nur ein Mann im ganzen römiſchen Reiche war ſo ehrlich, zu fordern, man ſolle Cäſar für dieſe ſchändliche Treuloſigkeit an die Deutſchen ausliefern. Dieſer Mann hieß Kato.

Bald darauf ſchlug Cäſar bey Andernach eine Brücke über den Rhein und rückte in den Gau der Sikambrer (an der Sieg), weil dieſe die geflohenen Tenchterer und Uſipeter nicht ausliefern wollten. Er fand aber das ganze Land wüſt und leer, denn die Sikamberer hatten Weib und Kind und alle Habe weggebracht und lauerten in der Wetterau auf den Feind. Zugleich rüſtete ſich der große Suevenbund, und da ward Cäſarn in dem Grauen der germaniſchen Wälder nicht wohl. Er ging ſchon nach achtzehn Tagen wieder zurück, ohne einen Feind geſehen zu haben.

Kapitel XLVI.

Ambiorix.

Im Winter vor dem Jahre 54 entſpann ſich eine große Verſchwörung unter den überwundenen Belgen. Sie wollten die Römer alle an einem Tage ermorden um die Freyheit wieder zu gewinnen. An der Spitze des Bundes ſtand ein alter Mann aus Trier, Induziomar, der Eburone Ambiorix und Kativolkus. Die Römer hatten vier feſte Winterlager in den belgiſchen Gauen. Dieſe ſollten an einem Tage überfallen werden. Der Anſchlag glückte indeß nur dem erſten. In den übrigen hielten ſich die wachſamen Römer, und der greiſe Held Induziomar büßte bey dem Angriff ſelbſt ſein Leben ein.

Digitized by Google

Im Frühjahr kam Cäſar ſelbſt herbey, von vielen galliſchen Völkern unterſtützt. Ja ſelbſt ein deutſches Volk, die Ubier, die am rechten Rheinufer zwiſchen dem Main und der Lahn wohnten, und von den Sueven viel Ungemach zu leiden hatten, hielten ſich zu ihm und wurden von der Zeit an die beſtändigſten und treueſten Freunde der Römer und die ärgſten Feinde ihrer eigenen Landsleute. Daß Deutſche gegen Deutſche ſtritten, war ganz gewöhnlich und ſchien ihnen ſelbſt nichts Arges; daß aber ein deutſches Volk um ſeiner Sicherheit willen ſich feige hinter den Rücken eines mächtigern Freundes verbarg, hielt man für die größte Schande, und der Name der Ubier ward für ewige Zeiten mit Schmach bedeckt. Auch unter den Trevirern gab es viele Söhne reicher Eltern, welche durch Cäſar ihr freyes Volk bezwingen, und dann über dasſelbe römiſche Statthalter und Vögte werden wollten. Dieſe gingen zum Cäſar über, an ihrer Spitze ſogar der leibliche Neffe des Induziomar. Als nun die Belgen das gewaltige Heer der Römer unter ihrem ſieggewohnten Feldherrn anrücken ſahen, begannen viele ſich zu fürchten, ließen von dem Bunde ab und hielten ſich friedlich. Cäſar aber freute ſich deſſen, und da er klug genug war, einzuſehen, daß ihm die überrheiniſchen Deutſchen weit gefährlicher ſeyen, als die Belgen, ſo ging er wider alles Vermuthen zuerſt über den Rhein, um jene Deutſchen abzuſchrecken, ſich mit den Belgen zu vereinigen. Aber es ging ihm bey dieſem zweyten Uebergang nicht beſſer als bey dem erſten. Er fand wieder nichts als leergelaſſene Wälder, und zog ſich eilends wieder zurück, um nun den Ambiorix zu vernichten. Dieſer hatte ſich in den Ardennerwald zurückgezogen, und glaubte nicht, daß Cäſar ſchnell zurückkehren würde. So ward er plötzlich, da er vor ſeinem einſamen Hauſe im freundlichen Kreiſe der Seinigen ſaß, von den Römern

Digitized by Google

überfallen. Aber tapfer ſchlug er ſich durch in den Wald. Alle Belgen glaubten, er ſey tod. Sie verzweifelten an der Gegenwehr und zerſtreuten ſich. Sein Freund Kativolkus wollte ihn nicht überleben und erſtach ſich. Cäſar ließ im ganzen Lande ſengen und brennen, plündern und morden. Da kamen die Sikambrer herüber, um in der allgemeinen Verwirrung ebenfalls zu plündern, und da ihnen die Römer ſchon Alles weggenommen, fielen ſie über dieſe her, nahmen ihnen einen guten Theil der Beute ab, und ſchleppten ihn heim in ihre Wälder. Ambiorix aber gab ſchnell zu erkennen, daß er noch lebe, und ſammelte ein Häuflein treuer Männer um ſich, mit denen er aus dem Dickicht des Ardennerwaldes heraus ein Räuberleben führte, die Römer täglich überfiel und ihnen Abbruch that, wo er nur konnte.

Im folgenden Jahr 53 ſchien die Sache der Belgen wieder eine glückliche Wendung nehmen zu wollen, denn alle Gallier empörten ſich wieder die Römer. Cäſar aber blieb in dem großen Kampfe Sieger. Ganz Gallien wurde dem römiſchen Reiche einverleibt, und die Belgen wurden verpflichtet, den Römern Schatzung zu zahlen und Soldaten zu ſtellen.

Kapitel XLVII.

Die römiſchen Kriegsdienſte.

Cäſar nahm eine große Menge Deutſche in ſeine Dienſte, und dieſe tapfern Männer bildeten den Kern ſeines Heeres, womit er bald nachher die Römer ſelbſt bezwang und ſich zu ihrem Alleinherrn aufwarf. Seitdem kamen dieſe Kriegsdienſte immer mehr in den Gang. Die Deutſchen ſtellten ſich freywillig und ſchaarenweiſe bey den römiſchen Heeren, denn ſie wollten immer kämpfen und immer etwas Neues lernen, und bey den Rö-

Digitized by Google

mern konnten ſie beydes in vollem Maße. Die römiſchen Feldherrn liebten aber die deutſchen Soldaten wegen ihrer Tapferkeit und Treue weit mehr als die Römer ſelbſt. Ein Deutſcher, der freywillig diente, war der treueſte Mann, und ging für ſeinen Dienſtherrn mit Freuden in den Tod. Nur Sklaven, die zwangsweiſe dienten, ſuchten ihren Herren den größten Schaden zuzufügen, oder ſich zu empören.

Dieſe Kriegsdienſte wurden aber den Römern in der Folge ſehr verderblich, denn viele Deutſche lernten hierdurch alle Künſte des Krieges, und wandten dieſelben, wenn ſie in die Heimath zurückgekehrt waren, an der Spitze ihrer Landsleute gegen die Römer ſelbſt an. Zu gleicher Zeit aber gewannen die deutſchen Soldaten im römiſchen Reiche ſelbſt ein großes Anſehn, durch welches die Auflöſung dieſes Reichs von innen heraus befördert wurde.

Kapitel XLVIII.

Die römiſchen Provinzen an der Donau und am Rhein.

Während der rheiniſchen Kriege war im Oſten unter den Deutſchen ſelbſt ein großer Krieg ausgebrochen. Die Geten an der Donau bezwangen unter ihrem König Berobiſtas die alten Boier.

Bald darauf unternahmen die Römer die Unterjochung aller Völker zwiſchen den Alpen und der Donau. Der Kampf dauerte bis nach Chriſti Geburt unter den ſchrecklichſten Greueln fort. Unterwerfung verſchmähten jene Völker, zum Siege waren ſie zu ſchwach. Stets überwunden, ſtets ſich empörend und ſtets wieder überwunden, waren ſie endlich theils ausgerottet, theils von römiſchen Soldaten und Koloniſten durchmiſcht. Ihre Länder wurden römiſche Provinzen, Sprache, Bildung,

Digitized by Google

Sitte und Geſetz der Römer verdrängten das alte Weſen. Eine Menge prächtiger Städte mit zahlloſen Tempeln und Palläſten erhoben ſich aus den dunkeln Wäldern, in der Schweiz Vindoniſſa und Aventicum (da wo jetzt nur noch das Dorf Windiſch, das kleine Städtchen Wiflisburg liegt), am Lech die große Stadt Auguſta Vindelikorum, das heutige Augsburg und unzählige andere. Die meiſten ſüddeutſchen Städte ſind römiſchen Urſprungs. Von Stadt zu Stadt führten prachtvolle Heerſtraßen. Alle Bequemlichkeit und aller Glanz Italiens wanderte über die Alpen nach Süddeutſchland hinüber. Die Römer theilten alles eroberte Land zwiſchen der Donau und den Gebirgen in ſechs Provinzen. 1) Helvetia Sequania, die weſtliche Schweiz; 2) Vindelicia an den Donauquellen; 3) Rhätia am Inn; 4) Noricum in Oeſtreich; 5) Pannonia in Ungarn; 6) Möſia, da wo die Donau ins ſchwarze Meer fällt. Dieſer große Fluß war in ſeiner ganzen Länge die Grenze zwiſchen Römern und Deutſchen.

Im Weſten ward aber der Rhein die römiſche Grenze. Nur die Völker im nördlichen Belgien behaupteten noch eine Art von Selbſtändigkeit, indem ſie nur zu Schatzung und Kriegsdienſten verpflichtet wurden. Südwärts von dieſen aber ward Alles römiſche Provinz. Auch hier wich das deutſche Weſen völlig dem römiſchen. Nach einander wurden eine zahlloſe Menge großer Städte und Feſtungen beſonders längs des linken Rheinufers angelegt. Damals ſind Achen (Aquä), Köln (Kolonia Agrippina), Bonn, Koblenz (Konfluentia), Mainz (Mogontiakum), Worms, Speier, Straßburg (Argentoratum), Trier (Auguſta Trevirorum) u. ſ. w. entſtanden. Köln wurde vorzüglich groß, indem die Ubier, die wegen ihrer Römerfreundſchaft von ihren deutſchen Nachbarn aufs heftigſte befehdet wurden, auf das linke Rheinufer flüchteten und die Gegend von Mainz bis Köln bevölkerten. Die unter-

worfenen deutſchen Rheinländer wurden in drey Provinzen getheilt. 1) Germania prima mit der Hauptſtadt Mainz; 2) Germania ſekunda mit der Hauptſtadt Köln; 3) Belgika mit der Hauptſtadt Trier.

In jeder Provinz befehligte ein römiſcher Statthalter mit unumſchränkter Gewalt über Bürger und Soldaten. In jeder lag ein ſtarkes römiſches Heer, in Legionen getheilt, deren jede etwas über 6000 Mann ſtark war, an die ſich aber immer eine noch größere Zahl ſogenannter Bundestruppen der unterworfenen Völker anſchloſſen.

Kapitel XLXIX.

Druſus Züge in das innere Deutſchland.

Nach Cäſars Tode gewann Auguſtus die höchſte Gewalt in Rom und ließ ſich zum Kaiſer ausrufen. Eine ungeheure Menge Völker bis in das entlegenſte Aſien und Afrika gehorchte ſeinem Scepter, darum war ihm die Freyheit Teutſchlands ein Dorn im Auge, und er ſandte ſeinen Stiefſohn Druſus, einen gewaltigen Kriegshelden, an den Rhein, und befahl ihm, mit einem großen Heere in das Innere der deutſchen Wälder zu dringen.

In Niederdeutſchland unterſcheiden wir wieder eine Menge größere und kleinere Gauvölker. Nordwärts vom Main am Taunusgebirge, da wo die Ubier geweſen waren, ſaßen die Mattiaken; weiter nördlich die Tenchterer und Uſipeter; da wo die Sieg in den Rhein fällt, die Sikambrer; bey Marburg die Marſen; weiter in Heſſen die Katten, die durch die Saale von den Hermunduren, durch den Main von andern ſueviſchen Völkern getrennt waren; weiter nördlich im Hildesheimiſchen und Herzogthum Weſtphalen die Foſen, Tubanten, Tulgibiner; zwiſchen den Sikambrern und der Ems die Brukterer, zu beyden Seiten der Lippe zwiſchen Ems und Weſer die

Digitized by Google

Chamover, Ampſibarer, Angrivarier; jenſeits der Weſer gegen den Harz hin die Cherusker, mit denen im Oſten an der Elbe wieder viele ſueviſche Völker, Senonen, Longobarden, Angel, Variner u. ſ. w. zuſammengrenzten; an den Nordſeeküſten über den Belgen die Frieſen; im Lande der Dithmarſen die Chauken; in Holſtein die Kimbern. Dieſe Völker waren es, die jetzt mit den Römern in Kampf geriethen.

Druſus fiel im Jahr 12 vor Chriſto in die Gaue der Uſipeter, Tenchterer, Mattiaken und Sikambern, und verheerte ſie mit Mord und Brand. Die mächtigen Katten, die ſich erſt kürzlich von dem Suevenbunde losgeſagt hatten, verweigerten jenen vier Völkern den Beyſtand. Mit dieſen aber verbanden ſich die nicht minder kräftigen Brukterer und Chauken und rüſteten ſich mit großer Macht. Da zog ſich Druſus von dieſer Seite zurück, nahm aber Schiffe und fuhr den Rhein hinunter zu den Frieſen. Dieſe ſtanden ihm willig bey, über die Chauken herzufallen, mit denen ſie als Nachbarn verfeindet waren. Sie retteten ſogar die römiſche Flotte, als ſie an den ſeichten Küſten auf den Sand gerieth. Einfallende Herbſtnebel und Regengüſſe nöthigten den Druſus auch hier bald zur Rückkehr. Der einzige Gewinn von ſeinen beyden Zügen war die Gründung einer feſten römiſchen Burg auf dem Taunusgebirge und einer andern am Ausfluß der Ems.

Im folgenden Jahre waren jene ſechs Völker feindlich ins Land der Katten gefallen, weil dieſe ihnen nicht beygeſtanden hatten. Druſus benutzte dieſen Augenblick und drang in einem neuen verheerenden Zuge durch die entblößten Gaue bis an die Weſer vor. Hier ſtieß er auf die Cherusker, das tapferſte Volk in Niederdeutſchland, das überdem durch undurchdringliche Wälder geſichert war. Da zog er ſich wieder zurück. Aber ſchon

lauerten auf ihn jene Gauvölker, die ſiegreich von den Katten zurückgekehrt waren. An der Lippe boten ſie ihm eine große Schlacht und nur durch außerordentliche Liſt und Tapferkeit gelang es ihm, das Feld zu behaupten. Er baute am Ufer der Lippe eine große und ſehr feſte Burg, Aliſo (Elſen). Von da zog er einen feſten Erdwall durch das ſumpfige Land bis an den Rhein, um eine ſichere Heerſtraße in das innere Deutſchland zu haben. Dann begab er ſich über den Rhein zurück und legte ſeinen Ufern entlang gegen 50 feſte Burgen und Städte an. So hoffte er eine feſte Grundlage zu gewinnen, von wo aus ihm die Eroberung Deutſchlands möglich werden könnte. Wie das die Mattiaken ſahen, zogen ſie ſich in das Innere der deutſchen Wälder zurück, die Katten aber wurden von nun an Feinde der Römer.

Im Jahr 10 vor Chriſto fiel daher Druſus in der Katten Land ein, und es gelang ihm, auch hier einige Wege und Brücken anzulegen, die ihm für künftige Einfälle dienen ſollten.

Das folgende Jahr zog er wieder über die Katten und verwüſtete ihr ganzes Land bis an die ſueviſche Grenze. Da er ſich aber ſcheute, den mächtigen Suevenbund zu beleidigen, ſo führte er ſein gewaltiges Heer nordwärts und drang diesmal ſelbſt durch die cheruskiſchen Wälder bis an die Elbe. Aber am gegenüberſtehenden Ufer dieſes Fluſſes ſtellte ſich ihm ein rieſenhaftes Zauberweib dar und rief ihm drohend dieſe Worte zu: »Wohin noch ſtrebſt du, unerſättlicher Druſus! Alle unſere Länder möchteſt du ſehen, aber das Schickſal will es nicht. Fliehe von dannen!« Und durch dieſe Unglücksverheißung geſchreckt wich Druſus zurück, aber noch ehe er Aliſo erreicht hatte, ſtürzte mit ihm ſein Roß und er fand in der Blüthe ſeines Ruhmes den Tod. In Mainz liegt er begraben unter dem ſogenannten Eichelſtein. Noch heute fluchen die nieder-

Digitized by Google

deutſchen Bauern beym Drus, und halten ihn für ſo ſchlimm als den Teufel.

Kapitel L.

Marbod und die Markomannen.

Um dieſe Zeit zerfiel der ſueviſche Bund wieder in die einzelnen Völker, aus denen er urſprünglich zuſammengeſetzt war. Nur die Liebe zur Unabhängigkeit und Abgeſchloſſenheit ſcheint dieſe Auflöſung veranlaßt zu haben. Wie die Katten (Heſſen) ſo trennten ſich nun auch die Longobarden, Senonen (Burgunder), die Heremunduren (Thüringer) und eine Menge andere Völker, die ſich ſpäter den Gothen anſchloſſen und erſt dann wichtig wurden.

Unterdeß führte der Kaiſer Auguſtus Kriege mit den deutſchen Donauvölkern, ſchlug die Daker und Baſtarner und brach die alte Macht der Geten. Unglückliche Anführer duldeten die Deutſchen nicht lange, darum ward Barobiſtas in einem Aufruhr umgebracht, und die Geten trennten ſich wieder in viele Gaue. Trotz aller Niederlagen aber behaupteten die Deutſchen dennoch das linke Donauufer.

Die kleinen ſueviſchen Gauvölker, welche zwiſchen dem Main und der Donau geſeſſen, und die man insgeſammt Markomannen, d. h. Grenzmänner nannte, ſahen ſich jetzt von der einen Seite in gefahrvoller Nähe der Römer, auf der andern aber ſtand ihnen das verödete Boierland offen. Da erhob ſich unter ihnen ein kühner Held, Marbod, und forderte ſie auf, mit Haab und Gut nach Böhmen auszuwandern. Willig folgten ſie ihm, gründeten in den böhmiſchen Wäldern ein mächtiges Reich, und wählten den Marbod zu ihrem gemeinſamen König.

Digitized by Google

Kapitel LI.

Fernere Züge der Römer ins innere Deutſchland.

Des Druſus Bruder Tiberius, der hernach römiſcher Kaiſer wurde und der grauſamſte Tyrann auf Gottes Erdboden geweſen, übernahm den Oberbefehl am Rhein, und fiel im Jahr 8 vor Chriſto wieder in die Gaue der Uſipeter und Tenchterer ein, überwältigte ſie durch Übermacht und drohte alle Einwohner umzubringen, wenn ſie die Sikambrer nicht bewegten, ſich ebenfalls zu ergeben. Die Sikambrer ſchickten ihre Vorſteher, um zu unterhandeln. Tiberius legte ſie aber treulos in Feſſeln, überfiel unverſehens das Volk und zwang es durch die Übermacht zur Unterwerfung. Die gefangenen Führer tödteten ſich aber alle ſelbſt nach deutſcher Sitte.

Nach dieſem Gewaltſtreich nahm Tiberius eine friedliche Miene an und hoffte durch Liſt und Verſtellung noch mehr zu gewinnen. Er lud die angeſehenſten Deutſchen aus den umliegenden Gauen zu ſich ein, gab ihnen Ehrenſtellen im römiſchen Heere, überhäufte ſie mit Geſchenken und verlockte ſie, ſich in ihren Gauen zu Oberherren aufzuwerfen und das übrige Volk in Knechtſchaft hinabzudrücken. Doch hingen ihm nur wenige an.

Darum mußte im Jahr 6 ein anderer Feldherr, Domitius, aufs Neue einen gewaltigen Kriegszug unternehmen. Er drang bis über die Elbe vor und machte den römiſchen Namen bey den Deutſchen bald furchtbar durch ſeine Kühnheit, bald beliebt durch Geſchenke und Freundlichkeit.

Drey Jahre nach Chriſto empörten ſich die Belgen, die am Meere wohnten, doch wurden ſie wieder unterworfen. Im nächſten Jahre rüſtete Tiberius eine ſehr ſtarke Flotte und fuhr von der Nordſee aus in die Elbe hinein. An ihren Ufern hielt er mit den Longobarden, Senonen und

Hermunduren eine harte, doch ſiegreiche Schlacht. Nichts ſchien den Deutſchen erwünſchter, als ein mächtiger Feind, den zu bekämpfen ihnen Ruhm brachte. So ſoll auf der Elbe ein alter Senone zu dem Tiberius gekommen ſeyn, ihm treuherzig die Hand geboten und ſich gefreut haben, daß er ein ſo heldenmüthiges Volk, als die Römer, noch in ſeinen alten Tagen kennen lerne.

Im nächſten Jahre hatte es Tiberius auf die Markomannen abgeſehen, und er ſelber wollte von der Donau aus, Sentius aber, ſein Unterfeldherr, ſollte vom Rhein aus mit ſtarker Macht gegen ſie aufbrechen. Dies Unternehmen mißlang indeß, da die unterworfenen Donauvölker einen furchtbaren Aufſtand erregten, womit die Römer alle Hände voll zu thun bekamen.

Nachher ward Sentius am Rhein Statthalter, und er bezeigte ſich gegen die Deutſchen ſo liebreich und freundlich, daß ſie gern mit ihm verkehrten, und von den römiſchen Künſten lernten, was ihnen nützlich ſchien.

Kapitel LII.

Varus in Deutſchland.

Auf den Sentius folgte Varus, ein gutmüthiger Mann, doch immer ein Römer. Er hielt, wie alle Römer, Eroberung und ungerechte Einmiſchung in die Angelegenheiten anderer Völker für erlaubt und recht. Er betrachtete überdem die Deutſchen wie ein rohes Barbarenvolk, das noch danken müßte, wenn man es beherrſche, und dadurch ſeiner Barbarey entreiße. Auch lernte er weniger das eigentliche Volk der Deutſchen kennen, als reiche Familien, die ſich an ihn anhingen, um durch ihn ihre eigenen Landsleute zu beherrſchen. Endlich mußte er als ein getreuer Unterthan des Kaiſers Auguſtus den ſchändlichen römiſchen Eroberungsplan auf jede Weiſe befördern.

Digitized by Google

Er verlegte alſo ſein Hauptlager von dem linken auf das rechte Rheinufer, und weil er friedlich mit den Deutſchen lebte, ihnen allerley Geſchenke und köſtliche fremde Waaren brachte, Märkte aufrichtete und ihre müßigen Söhne in römiſche Kriegsdienſte aufnahm, ſo liebten ſie ihn als einen Gaſt. Er ward aber bald noch dreiſter, verlegte ſein Hauptlager ſogar bis über die Weſer in das Land der Cherusker, und fing, durch Segeſt, ein verrätheriſches Oberhaupt dieſes Volkes, unterſtützt, ſogar an, den Herrn zu ſpielen, römiſches Gerichtsweſen gewaltſam einzuführen, und den freyen Deutſchen Stockſchläge und Henkerbeil aufzudringen.

Da regte ſich der Groll betrogener Gutmüthigkeit bey dem Volke, und es dachte darauf, den zudringlichen Fremdling los zu werden. Doch durften ſie nicht ſogleich offen zu Werke gehen, weil Varus ein wohlgerüſtetes und verſuchtes Heer von mehr als 30,000 Mann in einem für Deutſche unbezwinglich verſchanzten Lager hatte. Unter dem Volke der Cherusker ſtand aber ein Jüngling auf, der ſchon eine Zeitlang in römiſchen Heeren gedient, die Kunſt des Krieges gelernt und ſelbſt die römiſche Ritterwürde erlangt hatte. Er hieß Armin. Ein ſchöner und gewaltiger Held, edeln Geſchlechtes, untadelich an Sitten, klug wie wenige ſeines Volkes, von feuriger Beredſamkeit und glühend für die Freyheit gewann er leicht die Herzen aller freygeſinnten Männer und Jünglinge, und ward der Stifter einer großen Verſchwörung gegen die Römer *in allen* niederdeutſchen Gauen. In einer *nächtlichen Verſammlung* im Walde ſchwuren ſie allen Römern in Deutſchland den Untergang. Armin war ihr Haupt und ihre Seele, und er iſt um ſo mehr darum zu preiſen, als ſeine Verwandten und ſogar ſein Bruder hochbegünſtigte Römerfreunde waren. So geheim indeß die große Unternehmung betrieben wurde, ſo erfuhr ſie doch Segeſt, und weil dieſer ehr-

Digitized by Google

geizige Mann nichts ſo ſehr als die Freyheit des gemeinen Volkes haßte, und überdem mit Armin, der ihm ſeine ſchöne und freygeſinnte Tochter Thusnelda entführt hatte, in erbitterter Fehde lebte, ſo verrieth er ſogleich das ganze Vorhaben ſeiner Landsleute. Varus aber war mit Blindheit geſchlagen, lachte darüber, und hielt die Deutſchen für dümmer und ſich für mächtiger, als daß er irgend eine Gefahr hätte fürchten dürfen.

Kapitel LIII.

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Im neunten Jahre nach Chriſti Geburt ließ Armin ein kleines Gauvolk an der Ems, die Ampſibarer, ſcheinbar gegen die Römer ſich empören. Die übrigen Völker aber mußten ſich ſtill halten, ja den Varus bitten, ſelber gegen die Empörer auszuziehen, und ihm Beyſtand verſprechen. Dadurch hofften ſie ihn aus ſeinem feſten Lager in die unwegſamen Gebirge und noch weiter vom Rhein, von wo aus er hätte Hülfe erhalten können, wegzulocken. Wo es die Freyheit eines edeln Volkes gilt, thut Gott zuweilen ein Wunder. So dürfen wir die Verblendung des Varus für ein Wunder halten, da er trotz aller Ermahnungen und Bitten des Segeſt den Aufbruch ſeines ganzen Heeres befahl und ſomit in die Netze des Todes ging, die ihm aufgeſtellt waren. Armin begleitete ſeinen Zug und führte ihn abſichtlich in hüglige, ſumpfige, vor dickem Wald kaum zugängliche Gegenden. Der Himmel ſelber war mit den Deutſchen zum Untergange der Römer verſchworen. Ungewitter brachen los, unendlicher Regen ſtrömte nieder und die Gebirgswäſſer ſchwollen zu Strömen an. In lang ausgedehntem unordentlichen Zuge ſchleppten die Römer, beſchwert mit vielem Gepäck und matt von den Anſtrengungen des We-

Digitized by Google

ges, durch die engen Thäler ſich fort. In der Verwirrung des Marſches zogen Armin und die Deutſchen ſeitab und ſtießen zu ihren Brüdern, die in ungeheuern Schaaren ſich verſammelt und ringsumher auf die Berge in den Hinterhalt gelegt hatten. Plötzlich erſcholl in dem Brauſen des Waldes und der Gewäſſer der fürchterliche Kriegsgeſang der Deutſchen. Erſchrocken ſtanden die Römer. Da wurden ſie von allen Seiten in einem Augenblick mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurflanzen überſchüttet. Dann ſtürzten die Deutſchen von den Höhen nieder zum Handgemenge. Grauen und Entſetzen ergriff die Römer; doch galt es das Höchſte und ſie wehrten ſich wie Löwen. Hie und da gelang es den Einzelnen, ſich in größere Maſſen zu ſammeln und geordneten Widerſtand zu leiſten. Das Gepäck ward im Stich gelaſſen; nur das Leben galt es noch. Schnell ſeine Lage überblickend befahl Varus den Rückweg nach dem Rheine zu ſuchen. Den ganzen Tag ward fliehend und verfolgend geſtritten. In der Nacht gelang es den Römern, einen freyen Platz zu gewinnen und ein feſtes Lager zu ſchlagen. Doch ohne alle Nahrungsmittel und von Feinden umringt war hier ihres Bleibens nicht. In der Frühe des Morgens brachen ſie wieder auf, immer nach der Himmelsgegend ſchauend, dem Rheine zu. Aber wieder lagen vor ihnen finſtere Wälder; aufs Neue braußten ihnen die empörten Waldbäche entgegen; Sturm und Regen raſteten nicht, und die ſchnellfüßigen Deutſchen hatten immer vor den Fliehenden den Vorſprung und hemmten mit Mord und Verderben jeden ihrer Schritte. Am Abend erreichten ſie wieder einen freyen Platz und ſchlugen noch einmal ein Lager auf; aber ihre Zahl war nur noch gering, ihre Kraft erſchöpft. Am dritten Tage ſetzten ſie die Flucht und den Kampf fort; doch bald mußten ſie inne halten. Zu einem kleinen Haufen zuſam-

Digitized by Google

mengeſchmolzen, todtmüde und von unzählbaren Feinden umringt fanden ſie nirgends einen Ausweg mehr. Varus ſtürzte ſich verzweifelnd in ſein Schwerdt. Die Uebrigen wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Die Römer nennen uns die Gegend dieſer Kämpfe den Teutoburger Wald. In der Gegend von Paderborn liegt das ſogenannte Winfeld, von dem die Sage geht, daß Varus hier vernichtet worden ſey.

Armin feyerte den Göttern große Opferfeſte und weihte ihnen alle Todte und alle Beute, alſo daß die Römer unbegraben auf dem Felde liegen bleiben mußten. Die Hauptleute unter den Gefangenen wurden am Opferaltar geſchlachtet. An den gefangenen Richtern und Advokaten nahm der Bauer grauſame Rache, weil ſie ihm am verhaßteſten geweſen. Die noch übrigen Römer mußten Sklaven werden, Hausknechte und Viehhirten. Da ſaß mancher vornehme Römerſohn wie der Verlorne in der Bibel weinend hinter ſeiner Schweinheerde.

Als die Römer am Rhein von dieſer Niederlage hörten, verſtärkten ſie ſich in aller Eile, denn ſie glaubten nicht anders, als daß die Deutſchen auf der Stelle ihren Sieg verfolgen und in hellen Haufen über den Rhein dringen würden. Eilig ſandte man nach Rom um Hülfe. Kaiſer Auguſtus ſtieß verzweiflungsvoll den Kopf an die Wand und rief: O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! Jeder alte Schrecken des deutſchen Namens erwachte neu. Man dachte an die Kimbern und Teutonen, man dachte an den Sklavenkrieg. Die deutſche Leibwacht des Kaiſers und alle Germanen, die im römiſchen Kriegsdienſte ſtanden, wurden ſchnell in entlegene Gegenden geſchickt. Ein unermeßliches Heer ward nach Gallien aufgeboten, und die Furcht vor den Deutſchen war ſo groß, daß die Römer ſich weigerten gegen ſie zu dienen, und Auguſt jedem Feigen mit der Todesſtrafe drohen mußte.

Digitized by Google

Die Deutſchen aber machten alle dieſe Vorkehrungen unnöthig, denn ſie blieben ruhig in ihrem Lande und begnügten ſich, alle Feſtungen und Heerſtraßen und jede Spur der Römer bis an den Rhein zu zerſtören und dieſen Fluß wieder zur Grenze zwiſchen dem freyen Deutſchland und dem Römerreich zu machen.

Kapitel LIV.

Germanikus am Rhein.

Eine Zeitlang blieb Friede. Im Jahr 14 ward Tiberius Kaiſer. Des Druſus Sohn, von ſeinen deutſchen Kriegen Germanikus genannt, ward Feldherr am Rhein und beſtimmt, die Schmach der varianiſchen Niederlage zu rächen und die Eroberung Deutſchlands aufs Neue zu beginnen.

Noch in demſelben Jahre überfiel er die Marſen, als ſie gerade ein Götterfeſt feyerten und beym nächtlichen Gelage ſchon trunken oder ſchlafend umher lagen. Da richtete er ein großes Blutbad unter ihnen an; doch in Kurzem kamen die benachbarten Gauvölker zu ihrer Hülfe herbey und trieben den Feind wieder über den Rhein zurück.

Im folgenden Jahr 15 ging Germanikus wieder über den Fluß gegen die Katten. Da kam Siegesmund zu ihm, der Sohn des Segeſts, und beſchwor ihn um Hülfe, ſein Vater habe Thusnelden wieder in ſeine Gewalt gebracht und werde von Armin hart belagert. Schnell brach der Römer in das Land der Cherusker auf, entſetzte den Segeſt und nahm Armins junges Weib gefangen. Sie war ſchwanger und ging in ewiges Elend; doch ertrug ſie ſtandhaft ihr Loos und vergoß keine Thräne. Ihr Vater erhielt Güter in Gallien, da er unter ſeinen Landsleuten nicht länger des Lebens ſicher war. Armin aber flog durch die Gaue und reizte Alles zur Rache auf. Bald befand

er ſich wieder an der Spitze eines großen Heeres; ſelbſt ſein Oheim, Inguiomar, ehemals ein Römerfreund, ſtand ihm hier zur Seite.

Im nächſten Frühjahr fuhr Germanikus mit einer ſtarken Flotte durch die Nordſee in die Ems, ein anderes römiſches Heer mußte an der Küſte hin, und ein drittes, von Cäcinna befehligt, durch den Gau der Marſen vorrücken. Armin ließ aber die Deutſchen mit Haab und Gut weit zurückfliehen. Alles, was übrig blieb, ward von den Römern verheert, und Germanikus kam ungehindert bis auf das Winfeld. Hier ließ er weinend die Gebeine der varianiſchen Legionen zur Erde beſtatten. In den Gebirgen aber lauerten die Deutſchen. In denſelben Schluchten, da Varus vernichtet worden, wollten ſie auch dem Germanikus ſein Ende bereiten. Wieder zogen die Römer im Thale, und auf den Höhen zu beyden Seiten ſtanden die Deutſchen verſteckt. Einen kleinen Haufen aber ließ Armin im Thale vor dem Germanikus herfliehen, ſo weit, bis dieſer ganz umringt war. Dann gab er das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Ein mörderiſcher Kampf begann, aber der beſonnene Germanikus wußte die Ordnung in ſeinem Heere zu erhalten, alſo daß er zwar geſchlagen, doch nicht vernichtet wurde. Es gelang ihm, ſeine Schiffe zu erreichen und er entkam in eiliger Flucht. Unterwegs ward ein Theil ſeines Heeres, das an der frieſiſchen Küſte hinzog, von der Fluth überſchwemmt und dem Untergange nahe gebracht. Noch ſchlimmer erging es dem Cäcinna, der mitten durch das Land zurückfloh, aber von Armin eingeholt wurde. Er war in einem engen Thale eingeſchloſſen, heftige Regengüſſe entſtrömten dem Himmel wieder, und die Deutſchen leiteten die Waldbäche von den Bergen gerade ins Lager der Römer, ſo daß dieſe bis über das Knie im Waſſer ſtehen mußten. Doch gelang es der Liſt und dem Muth

ihres Feldherrn, obgleich mit großem Verluſte, ſich durchzuſchlagen und über den Rhein zu retten. Den ganzen Winter über belagerten die Deutſchen die Feſtung Aliſo, konnten ſie aber nicht gewinnen.

Im folgenden Jahr 17 brachte Germanikus ſein ganzes Heer auf 1000 Schiffe, fuhr wieder durch die Ems, und rückte dann zu Lande gegen die Weſer vor. Auf der andern Seite dieſes Fluſſes ſtanden die Deutſchen. Als die Römer heran gekommen waren, trat aus ihrer Mitte Flavius heraus, Armins Bruder, der im römiſchen Dienſt gegen ſein Volk ſtritt. Er ſtellte ſich ans Ufer hin und hielt über den Fluß hinüber eine Unterredung mit Armin, indem er ihm das Glück, ein Römer zu ſeyn, mit glänzenden Farben ſchilderte und auch ihn zum Abfall aufzureizen verſuchte. Armin aber fluchte ihm und wäre durch den Fluß geſchwommen, ihn zu ermorden, hätten ihn die Seinigen nicht zurückgehalten. Als die Römer hierauf zum Angriff ſich anſchickten, zog Armin wieder wie ehemals ſich zurück, und es gelang ihm, die tapfere bataviſche Reiterey, die den Römern diente, und im Ungeſtüm der Kampfluſt zu weit vorausgeeilt war, zu umringen und gänzlich niederzuhauen. Am nächſten Tage marſchirte das ganze Heer des Germanikus vorwärts, aber dieſer Feldherr hatte diesmal den Deutſchen ihre Liſt ſchon abgelernt. Er ließ große Abtheilungen ſeines Heeres den Deutſchen heimlich in den Rücken ſchicken, während er ſelbſt wieder in der Mitte des Thales vorrückte. Als nun die Deutſchen ſich aus ihrem Verſteck auf ihn hinunter ſtürzten, wurden ſie ſelbſt im Rücken angegriffen. Dadurch ging nach einer verzweifelten Gegenwehr die Schlacht für ſie verloren. Germanikus ließ ein prächtiges Siegesdenkmal aufrichten. Seinen Zug aber wagte er nicht fortzuſetzen, weil er zu viel Verluſt erlitten hatte, und er begab ſich auf den Rückweg nach

Digitized by Google

der Ems. Die Deutſchen aber wurden durch jenes Denkmal ſo beſchämt und erbittert, daß ſie alle Kräfte anſtrengten, die Schmach auszutilgen, den Römern nacheilten und ihnen noch einmal eine Schlacht anboten. Einen ganzen Tag lang ſtritten ſie mit der größten Erbitterung und erſt die Nacht trennte die Kämpfer. Am andern Morgen aber fanden ſich beyde Heere ſo geſchwächt, daß ſie keine neue Schlacht beginnen konnten. Germanikus floh eilig auf ſeiner Flotte zurück, und dieſe ward noch unterwegs auf der Nordſee von einem ſo heftigen Sturme ergriffen, daß die meiſten Schiffe untergingen.

Bald darauf kehrte Germanikus nach Rom zurück. Bis an den Rhein blieb Deutſchland frey; nur die Burg auf dem Taunus konnte den Römern nicht entriſſen werden.

Kapitel LV.

Armins und Marbods Ende.

Marbod hatte dem großen Kampfe in Niederdeutſchland ruhig zugeſehen, ohne zu helfen. Armin hatte ihm den Kopf des Varus als Ehrengeſchenk zugeſchickt; er aber ſandte ihn mit Beyleidsbezeugungen an den Kaiſer Auguſtus. Die Niederdeutſchen wurden erbittert über die geringe Theilnahme dieſes mächtigen Mannes, und auch bey andern Deutſchen war der Name Marbods verhaßt geworden, weil er nach unumſchränkter Königsherrſchaft nicht nur über die Markomannen, ſondern auch über benachbarte Völker ſtrebte. Als er die Senonen und Longobarden ſich unterwerfen wollte, riefen dieſe die niederdeutſchen Gaue zu Hülfe, und es entſtand ein großer Bund gegen Marbod, an deſſen Spitze wieder Armin geſtellt ward. Beyde Parteyen rüſteten ſich mit aller Macht, und es kam zu einer großen Hauptſchlacht, da faſt alle deutſche Völker widereinander ſtanden. Armin errang den

vollſtändigſten Sieg. Marbod floh nach Böhmen zurück und flehte den Kaiſer Tiberius um Beyſtand. Aber ſein eigenes Volk wollte ihn nicht mehr dulden und wählte den Gothen Catualda zum König. Da flüchtete er über die Donau und lebte noch 18 Jahre lang von der Römer Gnadengehalt.

So hat Armin ſein Vaterland aus der doppelten Gefahr äußerer und innerer Knechtſchaft gerettet. Zehn Jahre lang war er Oberfeldherr des Volkes geweſen und durch ganz Deutſchland waltete ſein Ruhm und ſein Anſehen. Ein ſolches Anſehen aber eines einzigen Mannes war bey den Deutſchen unerhört, konnte nur durch ungewöhnliche Ereigniſſe erzeugt werden und in ruhigen Zeiten nicht lange fortbeſtehen. Mag es auch nicht wahr geweſen ſeyn, was die Römer behaupteten, daß Armin ſich zum unumſchränkten Herrn in Deutſchland habe aufwerfen wollen, mag er auch ſeine freye Geſinnung nie geändert haben, ſein Anſehen nie haben mißbrauchen wollen, der bloße Gedanke, daß er dieſes Anſehen habe, mußte bey den Deutſchen Mißtrauen erregen, und dann ward es ſchlechten Menſchen leicht, ihn vollends zu verderben. Die Römer berichten uns, Armin ſey beſchuldigt worden, nach der Oberherrſchaft zu ſtreben, ſeine eigenen Verwandten hätten ſich gegen ihn verſchworen und ihn meuchlings umgebracht im Jahr 21 nach Chriſto.

Kapitel LVI.

Kleine Empörungen gegen Rom und innere Kriege.

Im Reich der Markomannen ward Catualda durch den Hermunduren Vibilius vertrieben, und fand, wie Marbod, bey den Römern Schutz. Die mit ihm ausgewanderten Markomannen und Sueven aber vereinigte Tiberius mit einer großen Schaar Quaden, die urſprünglich

in Mähren gewohnt zu haben ſcheinen, nahm ſie als Bundesgenoſſen an und gab ihnen einen Landſtrich in Ungarn am rechten Donauufer. Sie ſollten ihm eine Schutzmauer gegen die übrigen Deutſchen ſeyn.

In demſelben Jahre, da Armin ums Leben kam, empörten ſich die Trevirer, angeführt von Florus; aber durch Verrath und Uneinigkeit ſcheiterte das Unternehmen.

Sieben Jahre darauf empörten ſich die Frieſen. Die Freundſchaft, welche dieſe argloſen Leute den Römern zuerſt geſchenkt hatten, war ihnen übel bekommen. Die Römer behandelten ſie wie Ueberwundene und legten ihnen einen Tribut von Ochſenhäuten auf. Sie lieferten dieſelben eine Zeitlang. Da ward Olennius Statthalter am Rhein und dieſer übermüthige Mann verlangte plötzlich nicht gemeine, ſondern lauter Häute von Auerſtieren, die in Friesland ſelten waren, und legte eine ſtarke Beſatzung ins Land, um dieſen Tribut gewaltſam einzutreiben. Da mußte das arme Volk Alles verkaufen, Haus und Hof, Sklaven, Vieh und endlich ſogar die Kinder, um die zahlloſe Menge koſtbarer Häute bey andern Völkern einzutauſchen. Wie aber die Noth am höchſten geſtiegen war, faßten ſie einen raſchen Entſchluß, griffen zu den Waffen und erſchlugen alle Römer im Lande. Dieſe herzhafte That machte ihren Namen das erſtemal berühmt in der Geſchichte. Ihr Land blieb frey. Die Römer nahmen keine Rache, vielleicht nur, weil ein Sieg über dieſes arme Volk die Mühe und Gefahr des Kampfes nicht hätte belohnen können. Bald darauf empörten ſich auch die Kaninefaten, jedoch unglücklich.

Seit Armins Tode zeichneten ſich unter allen niederdeutſchen Völkern vorzüglich die Katten und Cherusker aus. Die einen waren zu Lande, die andern zur See die mächtigſten. Sie beunruhigten die römiſchen Grenzen unaufhörlich, und ſo oft die Römer ſelbſt in ihr Land ein-

Digitized by Google

ſielen, mußten ſie doch immer wieder den Rückweg ſuchen.

Dagegen kamen die Cherusker in Verfall. Sie hatten mit ſich ſelbſt zu thun. Die treuloſen Verwandten Armins ſuchten römiſches Weſen einzuführen und für ſich die Herrſchaft im Lande zu gewinnen. Das gemeine Volk ſträubte ſich dagegen. Im Jahr 47 ward der Sohn des Flavius zum König gewählt. Er hieß Italicus, weil er in Italien geboren und erzogen war. Auch als König betrug er ſich ganz römiſch und machte ſich dem Volke ſo verhaßt, daß es ihn abſetzte. Mit Hülfe der Longobarden kam er zwar wieder zur Herrſchaft, aber die Cherusker verloren von der Zeit an ihre alte Macht und Ehre völlig.

In dem Bundesſtaate der Quaden empörten ſich gegen Vannius ſeine beyden Neffen Sido und Wangio. Ihnen ſtanden die ſlaviſchen Jazygen bey, dem Vannius aber Vibilius mit den Markomannen. In einer großen Schlacht ſiegten die erſtern und Sido bemächtigte ſich der Herrſchaft über die Markomannen, Wangio über die Quaden. Beyde wurden der Römer treueſte Bundesgenoſſen.

Am rechten Rheinufer zwiſchen der römiſchen und deutſchen Grenze lag ſeit geraumer Zeit ein ſchmaler Landſtrich theils durch Auswanderung, theils durch den Krieg verödet. Die Deutſchen aber vermehrten ſich immer in größerem Maaße, als ihr Land ſie ernähren konnte. So war auch Friesland übervölkert und die Frieſen wünſchten, jenen leeren Landſtrich in Beſitz zu nehmen. Um darüber zu unterhandeln wurden zwey frieſiſche Häuptlinge, Veritus und Malorix, nach Rom geſandt. Dort empfing man ſie freundlich und ließ ſie alle Herrlichkeiten in der Hauptſtadt der Welt betrachten; doch alle jene Pracht und Größe demüthigte den Stolz der Freyheit nicht, den ſie aus ihren Eichenhainen mitgebracht. Wie man ihnen im Schauſpielhauſe nicht ſogleich die erſten Sitze anwies, ſetzten ſie

ſich ſelbſt dahin und ſagten: das Volk der Germanen ſey das tapferſte und treueſte unter der Sonne und keinem gebühre vor ihm der Vorrang. Ihr Geſuch aber ward ihnen abgeſchlagen.

Schlimmer noch ging es den Ampſibaren. Dieſes kleine Volk mußte den Katten unterliegen, die allmälig ihre Macht immer weiter auszubreiten ſuchten. Es wanderte an den Rhein aus und bath die Römer um Land. Stolz aber wieſen dieſe ſie zurück, und nur ihrem Oberhaupte Boiokal, der früher in römiſchen Dienſten geſtanden, wurden für ſeine Perſon glänzende Güter angeboten. Aber dieſer Held ſchlug ſie aus, gelobte treu bey ſeinem Volke zu verharren, und rief aus: Erde fehlt uns, um darauf zu leben, aber nimmer wird uns Erde fehlen, um darauf zu ſterben. Er führte ſein Volk nach Deutſchland zurück; aber überall ward es abgewieſen, und zuletzt theils von Hunger und Elend aufgerieben, theils unter andere Völker zerſtreut.

Bald darauf brach ein großer Kampf zwiſchen den Katten und Hermunduren aus. Sie ſtritten um die Salzquellen der Saale, deren Beſitz damals ſchon von großer Wichtigkeit war. In einer Hauptſchlacht ſiegten die Hermunduren und ſie opferten alle Gefangenen den Göttern.

Kapitel LVII.

Civilis und Velleda.

Unter den Batavern lebte ein junger Mann, den uns die Römer nur mit einem römiſchen Namen Civilis nennen, welches aber einen bürgerlich Geſinnten, einen Volksfreund bedeutet. Er hatte lange unter den Römern gedient und ſchon frühe in der Schlacht ein Auge verloren. Sein freyer Sinn machte ihn und ſeinen Bruder den Römern verdächtig. Sie wurden in Feſſeln gelegt, ſein

Bruder hingerichtet, er nachher wieder entlaſſen. Da ſchwur er den Römern ewigen Haß und gelobte nach deutſcher Sitte, Bart und Haupthaare nicht zu ſcheeren, bis er die Rache vollendet hätte. Er ſah, daß ſein Volk die ſchmähliche Knechtſchaft der Römer nur unwillig duldete, und daß es nur der vereinigten Kraft bedürfe, ſie abzuſchütteln. Bey einem nächtlichen Feſtmahl im heiligen Dunkel des Waldes trat er unter ſeine Landsleute und forderte ſie in begeiſterter Rede zur Empörung auf.

Seine Worte wirkten, die Bataver erhoben die Fahne des Aufruhrs und ermordeten alle Römer in ihrem Gaue. Daſſelbe thaten ſogleich auch die Kaninefaten und die Frieſen halfen ihnen. Wo ein römiſches Heer ſich blicken ließ, ward es geſchlagen, und dadurch ermuthigt, ſchloſſen ſich nacheinander alle belgiſchen Völker, ſogar die Trevirer an die Sieger an. In ganz Belgien wurden die Römer entweder umgebracht, oder in ihre Feſtungen eingeſchloſſen. Die Deutſchen, die im römiſchen Heer ſich befanden, gingen ſchaarenweiſe zu den Freyheitsmännern über. Das Land der Ubier ward ganz und gar verwüſtet und überall ſchreckliche Rache genommen an jedem, der als Volksfeind ſich erwieſen. Nur die Stadt Kölln, die um Gnade bath, blieb verſchont. Alles dies geſchah im Jahr 69.

Im römiſchen Reiche bekämpften ſich damals zwey Kaiſer, Vitellius und Veſpaſian. Da konnte die ganze Stärke der Römer ſich nicht ſogleich auf die Belgen werfen, und der Freiheitskrieg nahm guten Fortgang. Zwar ging der ganze Winter dem Civilis mit der vergeblichen Belagerung der Feſtung Vetera (Xanten) hin, doch gelang es ihm, große Verbindungen anzuknüpfen. In Deutſchland hatten viele Gaue Luſt, mit ihm gemeinſame Sache zu machen, und Velleda, eine prophetiſche Jungfrau, die in den brucketeriſchen Wäldern in einem einſamen Thurme

lebte, und durch ganz Deutſchland heiliges Anſehen gewonnen, verkündete den Deutſchen Sieg, den Römern Untergang. Ihr wurde das Köſtlichſte von der römiſchen Beute als Ehrengeſchenk zugeſchickt. Sie ward die Seele des Freyheitskrieges, Civilis der Arm, den ſie bewegte. Auch die Gallier benutzten den Augenblick, empörten ſich und vereinigten ihre Heere mit den Deutſchen. Das war aber ein großes Unglück für die Belgen, denn ſie ließen ſich von den neuen Bundesgenoſſen bereden, ein großes galliſches Reich zu ſtiften. Damit waren aber die Deutſchen über dem Rheine nicht zufrieden und ihre Theilnahme erkaltete. Auf die Ausdauer der Gallier aber konnte ſich Niemand verlaſſen. Nur im erſten Augenblick ging Alles trefflich von ſtatten. Die Fahne der Freyheit wurde bis in die Alpen getragen. Schon in Helvetien wurden römiſche Heere beſiegt.

Im folgenden Jahre änderten ſich die Umſtände. Veſpaſian beſiegte den Vitellius und der Bürgerkrieg im römiſchen Reiche nahm ein Ende. Da ſandte der neue Kaiſer den Cerealis, einen im Kriege und Schlachten ergrauten Feldherrn, mit einem übermächtigen Heere nach Gallien. Er kam nach Trier, und gewann leicht den Sieg über die Gallier. Mehr noch that der bloße Schrecken ſeines Namens und ſeiner Macht. Alle Gallier fielen von Civilis ab. Auch die Köllner ſpielten die Verräther, ermordeten alle Deutſche, die in der Stadt waren, und boten dem Cerealis die Auslieferung von Weib und Kind des Civilis an, welche dieſer ihnen arglos anvertraut hatte. Die Belgen aber gaben ihre Sache noch lange nicht auf, und ſchlugen in der erſten Hauptſchlacht den Cerealis aus dem Felde. In der zweyten jedoch liefen ſo viele Verräther zu den Römern über, daß Civilis auf den Rückweg denken mußte. Er warf ſich in die bataviſchen Inſeln und ließ ſie durch künſtliche Kanäle beynahe

Digitized by Google

gänzlich überſchwemmen, ſo daß die Römer nirgends einen Zugang fanden. Hier hielt er ſich noch lange. Da aber ſeine Landsleute die Hoffnung eines vollſtändigen Sieges aufgeben mußten und Cerealis ſelbſt ihm eine ehrenvolle Verſöhnung anbot, ſo ſchloß er endlich Frieden, und ſein Name blieb bey Römern und Deutſchen in hoher Achtung.

Bald darauf ſollen innere Kriege zwiſchen den Katten, Bruckterern und Cheruskern vorgefallen ſeyn, durch die Römer veranlaßt und unterſtützt. Die Bruckterer ſollen beynahe völlig vertilgt, die heilige Velleda in römiſche Gefangenſchaft gerathen ſeyn.

Kapitel LVIII.

Innere Kriege der Deutſchen. Ruhe an den römiſchen Grenzen.

Dieſen Stürmen folgte eine faſt hundertjährige Ruhe an den römiſch-deutſchen Grenzen, während welcher die Lage beyder Völker zu einander ſich nicht veränderte. Der Grund davon iſt theils in der Gerechtigkeit und Friedlichkeit der damals herrſchenden römiſchen Kaiſer, theils in den Kämpfen zu ſuchen, welche die Deutſchen um dieſe Zeit unter einander ſelbſt führten.

Von dieſen innern Kriegen haben wir nur dunkle Spuren. Sie wurden in dem für die Römer verborgenen Nordoſten geführt. Nach dieſer Gegend wandte ſich die Kraft der jugendlichen Heldenſchaaren und Gefolge, die früher über den Rhein und die Donau ſich ergoſſen. Nach dieſer Gegend war auch die Kraft der Landwehren ſelbſt gerichtet, da vom Norden her die gothiſchen Völker in einem großen Wanderzuge ſich auf ſie wälzten. Unterwerfung vieler Slavenländer, Kämpfe zwiſchen den wandernden Gothen und den deutſchen Landwehren, endlich ein gewaltiges Dahinreißen aller öſtlichen Völker in den

Digitized by Google

gothiſchen Zug und die Ausbreitung deſſelben über die großen Ländermaſſen nordwärts von der Donau und dem ſchwarzen Meere ſcheint den weſentlichen Inhalt dieſer Kriege ausgemacht zu haben.

Die Römer beſchränkten ſich in dieſer Zeit auf Behauptung ihrer Grenzen; ihr großer Eroberungsplan ruhte. Die deutſchen Grenzvölker aber unternahmen nur noch zuweilen räuberiſche Streifzüge in das römiſche Gebiet, am Rheine vorzüglich die Katten und Chauken, an der Donau die Markomannen, Quaden, Geten, Baſtarner, Daker. Sie wurden aber allemal bald von den Römern zurückgetrieben.

Waren die Kriege nur unbedeutend, ſo war dagegen der freundſchaftliche Verkehr zwiſchen den Deutſchen und Römern viel wichtiger. Beſonders die römiſchen Kriegsdienſte kamen immer mehr in Flor. Die Grenzvölker ſandten jährlich ihre Jünglinge ſchaarenweiſe nach Rom, und entzogen ſich dadurch ſelbſt die Kräfte zum Kriege. Deutſche erlangten die höchſten Ehrenſtellen in Rom, und man brauchte ſie wegen ihrer Tüchtigkeit immer häufiger, jemehr die Römer ſelbſt ſich entnervten. Auch Handel und Wandel blühte an den Grenzen; innige Freundſchaften und Heirathen zwiſchen Deutſchen und Römern waren nicht ſelten. Während der Zeit der Ruhe kamen die römiſchen Städte am Rhein und in Süddeutſchland immer mehr zu blühendem Gedeihen. Indeß waren die Römer verſtändig genug, um dieſe Zeit auch zur immer ſtärkern Befeſtigung ihrer Grenzen zu benutzen, da man für die Folgezeit vor neuen Völkerſtürmen keineswegs ſicher war. Viele neue Feſtungen, Thürme und Schanzen wurden angelegt und im heutigen Franken ließ Kaiſer Hadrian eine lange befeſtigte Grenzmauer gegen das innere Deutſchland aufrichten. Es ſind noch jetzt Trümmer davon

Digitized by Google

übrig nebſt dem dabey befindlichen Graben, den man noch jetzt den Pfahlgraben nennt.

Erſt im Jahr 100 ward der römiſche Eroberungsplan von dem kriegeriſchen Kaiſer Trajanus wieder aufgenommen. Dezebal, der tapfere König der Daker, hatte das römiſche Reich oft und hart beunruhigt. Gegen ihn bot Trajanus alle Macht ſeines Rieſenreiches auf und überwand ihn nach einem furchtbaren Widerſtande. Dezebal tödtete ſich ſelbſt, und ganz Dakien, die heutige Moldau und Wallachey wurde zur römiſchen Provinz gemacht.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Völkerwanderungen.

Kapitel LIX.

Ueberſicht.

Viele Urſachen ſcheinen zuſammen gewirkt zu haben, um den Römerkriegen ſeit dem zweyten Jahrhundert nach Chriſto eine ganz neue Wendung zu geben. Bisher hatten von Seite der Deutſchen immer nur einzelne Gauvölker, oder nur einzelne Gaubünde geſtritten, ohne Zuſammenhang und Plan. Land oder Abentheuer ſuchend, hatten ſie ſich nicht bekümmert, ob ſie mit Römern oder mit Deutſchen ſelbſt ſtritten. Sie fielen eben ſo zufällig auf die Römer, als auf ein ander Volk. Und auch ihre Vertheidigungskriege führten ſie zufällig, wie die Noth den einen oder andern Gau drängte. Die Bünde, welche benachbarte Gaue aufrichteten, verfolgten immer nur Pläne des Augenblicks und lösten ſich bald wieder auf. Endlich ſehen wir augenſcheinlich, daß die Deutſchen ſeit dem Unglück der Kimbern und Teutonen, des Arioviſts, der Uſipeter, Tenchterer und der Ambſibarer, ihre Auswanderungen nicht mehr nach Gallien und Italien, ſondern gegen Oſten gerichtet. Schon der Auszug der Markomannen nach Böhmen deutet dieſe Richtung an, und noch mehr die Kunde von großen Kriegen in Nordoſten und endlich die rückkehrende Bewegung ungeheurer Schaa-

ren, die am Ende des zweyten Jahrhunderts von Nord-Oſten her an die Donau und das ſchwarze Meer ſich wälzten. Jene Vereinzelung und Planloſigkeit nun, und dieſe Richtung, die ihre Hauptſtärke von der römiſchen Grenze abwärts nach der ſlaviſchen nahm, machte es den Römern möglich, mit ſo glücklichem Erfolge Schritt vor Schritt die Deutſchen zurück zu drängen und ihnen Land abzugewinnen. Eben ſo viel aber wirkte dazu auch die ungeheure Macht, welche die Römer gegen die Deutſchen aufzubieten im Stande waren, der Heldengeiſt, der ſie damals noch beſeelte, und die vielen kriegsverſtändigen Kaiſer, von denen ſie beherrſcht wurden.

Die Eroberung Dakiens bezeichnet den höchſten Gipfelpunkt des Unglücks deutſcher Nation gegen die Römer. Von da an aber nahmen die Römerkriege eine ganz neue, großartige Wendung. Plötzlich rafft da ganz Deutſchland ſich auf; alle Kräfte, die im Innern des Landes ſchlummerten oder nach Oſten verwandt wurden, vereinigen ſich gegen Rom. Die einzelnen Gaue kämpfen nicht mehr allein, die loſen Verbindungen befeſtigen ſich, wenige große Völkerbünde theilen ſich in den gemeinſamen Kampf, deſſen einiges Ziel die Zertrümmerung des römiſchen Reiches iſt. Jene vereinzelten Kämpfe, jene lange trügeriſche Ruhe hört auf, und an der ganzen lang ausgedehnten Grenze von der Nordſee bis zum ſchwarzen Meere bricht ein einziger ungeheurer Krieg los, der, ſelten unterbrochen, nur mit der Vernichtung des Römerreiches endete.

Die Urſachen dieſer neuen Wendung der Dinge lagen theils in der wachſenden Macht der Deutſchen durch größere Vereinigung, theils in der Richtung, welche der gothiſche Zug einmal nach Südweſten genommen hatte, theils in der immer zunehmenden Erſchlaffung der Römer.

Digitized by Google

Das Entſtehen großer Völkerbünde war durch die Römerkriege ſchon vorbereitet. Erfahrung und Noth lehrten den Nutzen ſolcher Verbindungen und das allmälige Untergehn einzelner Gauvölker begünſtigte dieſelben. Einige Hauptſtämme wurden vor den andern mächtig und an ſie, als um einen feſten Kern, ſchloſſen ſich die kleinern leichter an. Während ſo an den römiſchen Grenzen größere Maſſen ſich verbanden, geſchah dasſelbe aus andern Urſachen auch im Innern und im entferntern Oſten Deutſchlands. Dort machte Krieg und Wanderung die kriegeriſche Vereinigung unter großen Herzogen nothwendig, und wenn die einzelnen Bünde auch oft wechſelten, ſo blieb doch immer das Syſtem der Verbindung fortbeſtehend.

Die Richtung, welche die deutſchen Grenzvölker wieder gegen Rom nahmen, ſcheint zum Theil durch den Stoß veranlaßt worden zu ſeyn, den ſie im Rücken durch die gothiſchen Völker erhielten, ſie erklärt ſich aber auch ſchon daraus, daß die neuen Bünde ſtärker, mithin auch muthiger geworden waren, und daß ſie zum Theil auch wohl die Einſicht gewonnen haben mochten, entweder Rom müſſe untergehn, oder ſie ſelbſt.

Endlich lockte die zunehmende Schwäche des Römerreichs die Deutſchen eben ſo ſehr zum Angriff, als ſie denſelben endlich den Sieg zuertheilte. Das große Weltreich zerfiel unter dem Druck ſeiner eigenen Laſt. So viele Länder und Völker, wie ſie in dieſem Reiche verbunden waren, konnten nur durch Ausrottung aller eigenthümlichen Kraft und Tugend, durch Vermiſchung und endlich durch alle Schrecken des Deſpotismus zuſammengehalten werden. Aber wie von unten her die Vernichtung der Volksthümlichkeit und ſittlichen Kraft, ſo wirkt von oben her die Tyranney allemal zerſtörend auf die Staaten. Nur Weichlichkeit und Ueppigkeit tröſtet die

Digitized by Google

Völker über den Verluſt der Freyheit und die Deſpotie hatte weder die Macht, Sittlichkeit und Tugend zu befördern, noch den Willen, da über feige ſittenloſe Weichlinge am leichteſten zu herrſchen iſt. Aber die entnervten Völker lieferten hinfort auch nur entnervte Heere, die durch Maſſe und Disciplin den zunehmenden Mangel an perſönlicher Kraft und Tapferkeit nicht lange mehr erſetzen konnten, und ſo wankte und brach endlich die Hauptſtütze des Kaiſerreichs.

Kapitel LX.

Der Markomannenkrieg.

Im Jahr 162 begann der neue Völkerſturm gegen Rom. Kühner als bisher und in zahlreichern Maſſen brachen die Katten plötzlich in Rhätien ein und drangen bis in die Alpen. Die Chauken aber belebten mit ihren zahlreichen Flotten die Nordſee und beunruhigten Belgien.

Kaum waren dieſe zurückgetrieben, ſo begannen alle deutſchen Völker von den Quellen der Donau bis zu ihrem Ausfluß eine gewaltige Bewegung. Sueven, Hermunduren, Markomannen, Quaden, Baſtarner, Gothen, Vandalen und eine zahlloſe Menge anderer aus Norden herabziehender Völker, zu denen ſich auch viele ſlaviſche, die Jazygen, Roxolanen u.ſ.w. geſellten, fielen zugleich ins römiſche Gebiet ein. Es ſind größtentheils dieſelben Völker, die ſpäter unter dem allgemeinen Bundesnamen der Gothen in denſelben Gegenden geſtritten. Doch behaupteten damals unter ihnen noch nicht die Gothen, ſondern die Markomannen das Uebergewicht, und die Römer nennen jenen großen Krieg den Markomanniſchen. In unermeßlichen Schaaren flutheten ſie über die Donau, und ihr Sturm brach ſich erſt an den Mauern von Aquilega, einer großen und feſten Stadt am adriatiſchen

Meere. Die tapfere Vertheidigung dieſer Stadt und die plötzliche Ankunft des eben ſo weiſen als tapfern römiſchen Kaiſers Markus Aurelius mit einem gewaltigen und eben ſiegreich heimkehrenden Heere bewog die Deutſchen auf einen Augenblick, über die Donau zurück zu gehen. Bald aber kamen ſie wieder und verheerten aufs Neue die römiſchen Provinzen, während eine grauſame Peſt das Volk der Römer auch von Innen her zu vernichten drohte. Dennoch verzagte der Kaiſer nicht, ließ Alles, was noch Waffen tragen konnte, ſelbſt Sklaven und Straßenräuber, aufbrechen und drang bis an die Donau vor. Wahrſager hatten ihm verkündet, wenn er zwey Löwen über die Donau ſchwimmen laſſe, ſo würden die Deutſchen davon fliehen. Die Löwen ſchwammen hinüber, wurden aber von den deutſchen Kriegern für ein Paar große Hunde gehalten und mit Keulen todt geſchlagen. Doch gelang es dem Kaiſer, zwey vandaliſche Wandervölker unter ihren Herzogen Rhaus und Rhaptus für ſich zu gewinnen und gegen die übrigen Deutſchen zu führen. So verſtärkt bezwang er nach hartem Kampfe die Markomannen und Jazygen. Mit den letzten hielt er eine große Schlacht mitten auf der gefrornen Donau. Er zwang ſie zum Fliehen, und dieſe einzige Völkerſchaft gab ihm 100,000 römiſche Gefangene zurück, woraus man ſich von der Größe dieſer Kriege einen anſchaulichen Begriff machen kann. Dann fiel der Kaiſer über die Quaden her. Dieſe zogen ſich tief ins innere Land zurück und lockten ihn ſo weit als möglich vorwärts. Da ſah er ſich plötzlich in einer weiten Wüſte eingeſchloſſen, und ſein Heer drohte zu verſchmachten, denn lang anhaltende Dürre hatte alle Bäche vertrocknet und nirgends war Waſſer zu finden. In dieſer Noth wären ſie eine ſichere Beute der ringsherum lauernden Quaden geworden, wenn nicht plötzlich ein heftiges Gewitter ſie mit Regen erfriſcht hätte. Eine

Digitized by Google

chriſtliche Legion ſoll dies Wunder durch ihr Gebeth bewirkt haben und ſie ward davon die feurige Legion genannt. Die Quaden wurden nachher ebenfalls zum Frieden gezwungen, im Jahr 174.

Kaum war die Ruhe hergeſtellt, ſo ließ der Kaiſer der ganzen Donau entlang die zerſtörten Feſtungen wieder herſtellen, viele neue anlegen und dieſelben durch 200,000 Mann bewachen. Weil aber die Römer, auf ihre Stärke trotzend, nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllten und die Deutſchen zu beläſtigen anfingen, ſo erhoben dieſe aufs Neue allgemeinen Aufſtand und der Krieg wüthete noch fort, als der Kaiſer Markus Aurelius im Jahr 180 verſchied. Sein Sohn und Nachfolger Commodus war ein liederlicher Jüngling und ſchloß ſogleich mit den Deutſchen einen für ihn ſehr ſchimpflichen Frieden, um nur ruhig in Rom ſeiner Schlemmerey leben zu können.

Kapitel LXI.

Die Alemannen.

Dieſer Name bedeutet nichts anders als Germanen, Arimannen. Sie gehörten zu den alten Sueven, und ihre Nachkommen hießen Schwaben. Es waren die kleinen Gauvölker, welche ſüdwärts der Katten und Hermunduren wohnten und auch boiiſche und markomanniſche Völker ſcheinen ſich mit ihnen verbunden zu haben. Sie erſcheinen ſeit dem Anfang des dritten Jahrhunderts als ein neugebildetes und mächtiges Volk. Den Pfahlgraben überſchreitend zerſtörten ſie die römiſchen Städte und Pflanzungen und machten ſich durch den ganzen Schwarzwald bis an den Rhein furchtbar. Schwaben blieb fortan ihre Heimath.

Digitized by Google

Wiewohl ſie unter dem Namen Alemannen als ein beſonderes Hauptvolk von andern unterſchieden auftraten und ſich behaupteten, ſo hatten ſie doch keinen feſten Staatsverband. Sie waren noch ganz wie in der früheren altgermaniſchen Zeit in viele einzelne Gaue geſchieden, davon jeder völlig unabhängig war und eine Volksverſammlung, ein Geſetz und einen Richter, Herzog oder König für ſich hatte. Auch führten ſie ihre Kriege viel öfter einzeln, als verbunden. Nur zuweilen wählten ſie für die Zeit des Krieges einen gemeinſamen Herzog. Alſo erhielt ſich bey ihnen noch die ganze alte Verfaſſung.

Im Weſten und Süden grenzten ſie an die Römer, im Norden an die Katten (Franken) und Hermunduren (Thüringer), im Oſten an die Senonen (Sennen, Burgunder) und an die boiiſchen Markomannen (Baiern).

Ihre ganze Kraft richteten ſie gegen das römiſche Reich, um Land für ihre Menſchenmenge zu gewinnen, und weil ſie von Norden her durch den allgemeinen Zug der germaniſchen Völker nach Süden auch ihrerſeits gedrängt wurden. Oft wurden ſie in ihrem eignen Lande von römiſchen Heeren heimgeſucht, doch niemals ernſtlich bezwungen. Einigemal gelang es den Römern, einzelne Gaue der Alemannen ſich zu befreunden, doch die römiſche Sitte drang niemals in ihre Wälder ein. Sie gingen in ihrer germaniſchen Wildheit ſo weit, daß ſie auf allen ihren Zügen Städte, Anlagen und Kunſtwerke und was nur immer römiſche Bildung gegründet hatte, ſchonungslos zerſtörten. Auch das Chriſtenthum nahmen ſie viel ſpäter an, als andere deutſche Völker.

Kapitel LXII.

Kriege der Alemannen.

Den erſten Krieg führten die Alemannen mit den Sennen vereinigt gegen den Kaiſer Caracalla im J. 213.

Digitized by Google

Sie wurden durch Verrätherey der Römer überwunden. Ihre gefangenen Weiber frug der Kaiſer ſpöttiſch, ob ſie ſich lieber tödten oder als Sklavinnen verkaufen laſſen wollten? Einſtimmig verlangten ſie das erſte; da man ſie aber dennoch der Knechtſchaft weihte, tödteten ſie alle ihre Kinder und dann ſich ſelbſt.

Einige Zeit darauf kam der Kaiſer Maximinus, von Geburt ein Gothe, der durch ſeine Tapferkeit und Rieſenſtärke ſich in römiſchen Kriegsdienſten immer höher und endlich auf den Thron geſchwungen hatte, mit großer Macht über Deutſchland, verheerte ganz Schwaben und drang tief nach Norden ein.

Im J. 259 fielen die Alemannen in Gallien ein. Es war ein junger Held, Krokus mit Namen, der wollte große Dinge thun und frug ſeine Mutter, wie er das machen ſolle? Nur zwey Wege haſt du, antwortete ſie, du mußt entweder Großes bauen oder Großes zerſtören. Das letztere ſchien ihm viel luſtiger zu ſeyn, und er zog mit einem großen Heere über den Rhein und zerſtörte nach einander über ſechzig galliſche Städte ſo gänzlich, daß kein Stein auf dem andern blieb. Bey der Stadt Arles aber ward er von den Römern gefangen, lebendig in einen eiſernen Käfig geſteckt und zum Spott der Römer im ganzen Lande umher geführt. Damals regierte Kaiſer Gallienus, der die ſchöne Tochter eines markomanniſchen Königes zur Gemahlin nahm.

Am Ende des dritten Jahrhunderts thaten die Alemannen große Züge über die Alpen und lieferten den Römern in Italien ſelbſt blutige Schlachten. Dann fielen ſie mit den Franken vereinigt wieder in Gallien ein und zerſtörten aufs Neue eine Menge Städte.

Im J. 303 verwüſteten ſie ganz Helvetien und brachen ſeine prachtvollen Städte von Grund aus.

Digitized by Google

Im Jahr 355 ſchlugen ſie ein römiſches Heer in den Alpen, wurden aber bald darauf am Bodenſee wieder überwunden.

Im folgenden Jahre brachen ſie wieder in Gallien ein, zerſtörten Mainz, Worms, Speyer, Straßburg und eine große Menge anderer Städte. Auch das nächſte Jahr ſtreiften ſie bis Lion. Da rüſtete ſich aber gegen ſie der tapfere Kaiſer Julianus, und brachte bey Trier ein ſtarkes Heer zuſammen. Wie die Alemannen ſahen, daß ihnen ein großer Kampf bevorſtünde, vereinigten ſie ſich alle und wählten den Chnodomar zu ihrem oberſten Herzoge. Bey den Trümmern der Stadt Straßburg kam es zur entſcheidenden Schlacht. Das gemeine alemanniſche Fußvolk zwang ſeine Könige und alle, die zu Pferde ſaßen, herunter zu ſteigen und zu Fuße zu kämpfen, damit Gleichheit beſtünde. Nach langer und furchtbarer Gegenwehr aber wurden die Alemannen überwunden, Chnodomar auf der Flucht gefangen. Als dies die 200 Waffengeſellen, die ſein beſtändiges Gefolge bildeten, erfahren hatten, ſtellten auch ſie ſich freywillig in Gefangenſchaft, denn ſie hatten geſchworen, ihres Führers Schickſal zu theilen. Der unglückliche Held ſtarb zu Rom am Heimweh. Die beſiegten Alemannen wurden gezwungen, Holz und anderes Baugeräth in großer Menge herbey zu ſchaffen, wovon die zerſtörten Städte wieder hergeſtellt wurden.

Im J. 370 entſtund ein großer Krieg zwiſchen den Alemannen und Burgundern wegen Salzquellen. Die Römer benutzten die gute Gelegenheit ſogleich und verbanden ſich mit den Burgundern zur Vertilgung der Alemannen. Dieſe aber waren ſo klug, ſich zurück zu ziehn, um den Burgundern bis zum Rhein offenen Weg zu laſſen, denn als die Römer das neue gewaltige Kriegervolk an ihren Grenzen ſahen, entſetzten ſie ſich und ſuchten es ſo bald als möglich wieder los zu werden, indem ſie ihm

von ihren Verſprechungen nichts erfüllten. Da ermordeten die Burgunder zur Strafe die römiſchen Geſandten und kehrten in ihr Land zurück.

Bald darauf hetzten die Römer auch die Franken gegen die Alemannen, und ein König der letztern, Makrian, kam dabey in der Schlacht ums Leben.

In der Folge wurden auch die Alemannen in den großen Sturm der gothiſchen Völkerwanderung mit fortgeriſſen, und wir werden ſehen, was aus ihnen geworden iſt.

Kapitel LXIII.

Die Franken.

Alle jenen niederdeutſchen Gauvölker, die unter Armin geſtritten hatten, vereinigten ſich im zweyten Jahrhundert allmälig zu zwey Hauptvölkern, den Katten und Chauken. Im dritten aber erſcheinen dieſe beyden plötzlich unter dem neuen Namen der Franken und Sachſen, doch ſo, daß noch eine geraume Zeit die Namen der einzelnen kleinen Gaue darunter hervorleuchten.

Frank iſt ſo viel als frey. Franken nannten ſich dieſe Völker, weil ſie ſich zur Freyheit verbündet. Die lange Erfahrung der Römerkriege lehrte ſie dieſen Bund aufrichten, und ihr älteſtes Geſetzbuch rühmt in der Vorrede, daß das Volk der Franken durch den Friedensbund, den es unter ſich aufgerichtet, ſtark genug geworden ſey, um das Joch der Römer gänzlich zu zerbrechen *).

*) Die ſpätere Sage, daß die Franken urſprünglich von Troja aus Aſien eingewandert ſeyen, iſt entweder von fränkiſchen Gelehrten nur erfunden, oder die ächte deutſche Sage von der uralten Einwanderung aus Aſien iſt darin völlig entſtellt und mit Ereigniſſen der griechiſchen Geſchichte willkürlich vermengt worden. Nach derſelben ſoll Xanten am Niederrhein nach einem Fluſſe gleichen Namens bey Troja in Kleinaſien genannt worden ſeyn.

Digitized by Google

Die Hauptſtärke der Franken war demnach immer gegen die Römer gerichtet. Faſt ununterbrochen fielen ſie in Gallien ein und eroberten Schritt vor Schritt die belgiſchen Länder wieder. Oft aber drangen auch die Römer mit Feuer und Schwert in ihr eigenes Land.

Nicht ſelten geſchahen die Einfälle der Franken ins römiſche Gebiet gleichzeitig mit denen der Alemannen und Sachſen. Gegen die erſtern führten ſie zuweilen ſelbſt Kriege und eine gewiſſe Abneigung zwiſchen beyden Völkern läßt ſich nicht verkennen. Mit den Sachſen lebten ſie in den erſten Zeiten friedlicher. Die gothiſchen Wanderungen und Kriege berührten nur die Hermunduren oder Thüringer, die dadurch in eine ſchwankende Lage zwiſchen ihre fränkiſchem Namens- und Bundesgenoſſen und jene gothiſchen Völker geſetzt wurden.

Anfangs erſcheint der Frankenbund nur als eine loſe Verknüpfung vieler ſelbſtändiger Gaue. Jeder ſtreitet unter ſeinem beſondern Herzoge. Erſt lange nachher vereinigten ſich die Franken unter einem gemeinſamen König.

Kapitel LXIV.

Kriege der Franken.

In der Mitte des dritten Jahrhunderts zogen die Franken in großen Schaaren durch ganz Gallien über die Pyrenäen und zerſtörten in Spanien die große Stadt Tarragona. Bald darauf wurden ſie aber von dem heldenmüthigen Kaiſer Probus gänzlich überwunden und ſehr hart behandelt. Um ſie unſchädlich zu machen, ließ er viele tauſend fränkiſche Männer und Jünglinge nach Aſien an die Küſte des ſchwarzen Meeres verſetzen. Er blieb ſelbſt lange Zeit am Rhein, befeſtigte die Grenzen wieder, nnd ließ die erſten Weinberge längs den Rheinufern anlegen. Wenn auch ſpäter die Franken und Ale-

Digitized by Google

mannen alle ſeine Befeſtigungen wieder zerſtörten, ſo ſchonten und pflegten ſie doch mit großem Fleiß ſeine Reben, alſo daß der Weinbau am Rhein immer herrlicher gedieh. Dem Kaiſer Probus aber brachten dieſe ſchönen Anlagen den Tod, denn ſeine eigenen Soldaten erſchlugen ihn, um der läſtigen Arbeit in den Weinbergen los zu werden. Unterdeß ertrugen die nach Aſien verpflanzten Franken das Joch der Sklaverey nicht ruhig. Plötzlich empörten ſie ſich, ſchlugen alle Römer in der Runde todt, bemächtigten ſich mit Gewalt einer anſehnlichen Flotte, die auf dem ſchwarzen Meere lag und fuhren ſtolz von dannen. In den griechiſchen Gewäſſern landeten ſie bald hier, bald dort und plünderten die reichſten Städte aus. Dann ſegelten ſie nach Sicilien, eroberten die große Stadt Syrakus und trugen unermeßliche Beute davon. Auch nach Afrika ſetzten ſie über und ſchlugen eine harte Schlacht mit den Römern unter den Mauern von Karthago. Hier verließ ſie das Glück; darum begaben ſie ſich wieder auf ihre Schiffe, fuhren ohne Aufenthalt durch das Mittelmeer und an den ſpaniſchen und galliſchen Küſten hin in die Nordſee, und kamen wohl behalten in ihrer Heimath an.

Im Anfang des vierten Jahrhunderts führte der Kaiſer Conſtantin, den man den Großen genannt hat, weil er der erſte chriſtliche Kaiſer geweſen, gewaltige Kriege mit den Franken und Alemannen, ſchlug ſie wiederholt und ließ viele tauſend Gefangene, darunter auch zwey fränkiſche Herzoge, Askar und Ragais, im Schauſpielhauſe zu Trier den wilden Thieren vorwerfen. Alle ſtarben freudig und mit Lachen. Auch er befeſtigte den Rhein aufs Neue, baute bey Kölln eine große ſteinerne Brücke über dieſen Fluß und legte am deutſchen Ufer, Kölln gegenüber, eine feſte Burg an. Doch iſt jetzt von

Digitized by Google

der Brücke keine Spur mehr vorhanden; aus jener Burg aber entſtand das heutige Deutz.

Auch der Kaiſer Julian führte hartnäckige Kriege mit den Franken und hielt ſie im Zaum, ſo lange er regierte.

Am Ende des vierten Jahrhunderts gelangte ein geborner Franke, Argobaſt, im römiſchen Dienſte zu ſo großer Gewalt, daß er nach ſeinem Willen einen Kaiſer einſetzte und in deſſen Namen das ganze Reich regierte. Er führte gegen ſeine eigenen Landsleute Krieg, die damals von drey Herzogen, Genobald, Sunno und Markomir befehligt wurden, konnte ſie aber nicht bezwingen und ward zuletzt ſelbſt von den Gothen überwunden. Da gab er ſich den Tod mit eigner Hand.

Nach dieſer Zeit wurden durch die großen Völkerſtürme von Oſten her alle Verhältniſſe verändert, und die Franken betraten eine ganz neue Laufbahn durch die Umgeſtaltung ihrer Verfaſſung und durch ihre Einwanderung in Gallien.

Kapitel LXV.

Die Sachſen.

Der Name der Chauken, deren große Seezüge den Römern ſchon längſt gefährlich geweſen, geht im dritten Jahrhundert in den Namen der Sachſen über. Alle jene Völker, die nordwärts der Franken ſaßen, Frieſen, Chauken, Bruckterer, Cherusker, Angrivarier u. ſ. w. erſcheinen ſeit dem als Sachſen. Dieſen Namen führten ſie von ihren Streitärten (Sachs, Axt).

Eine alte Sage berichtet, das Volk der Sachſen ſey mit ſeinem erſten Könige Aschan mitten in einem grünen Walde bey einem ſüßen Springbrunnen aus einem Harz-

felſen herausgewachſen *). Wir erſehen daraus wenigſtens, daß jene Völker ſchon ſehr lange in Deutſchland müſſen einheimiſch geweſen ſeyn. Eine andere Sage geht auf die Herkunft aus Aſien zurück, iſt aber, wie die fränkiſche, durch griechiſch-römiſche Gelehrſamkeit entſtellt worden. Nach ihr ſollen die Sachſen von Alexanders des Großen Heere nach einer Niederlage fliehend zu Schiffe in den Norden gekommen ſeyn und die ganze Küſte von Preußen bis Friesland bevölkert haben. Daß alle jene Küſtenvölker zu einem Stamme gehört haben und erſt ſpäter von den Gothen zurück gedrängt worden ſind, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Die Sachſen waren ein höchſt ſtreitbares und muthiges Volk und hielten äußerſt hartnäckig auf ihre Freyheit. Sie führten unabläſſig mit ihren Nachbarn Kriege. Die nordiſchen Meere waren ſtets von ihren Flotten bedeckt. An den galliſchen und brittiſchen Küſten bekämpften ſie die Römer; aber auch mit den Dänen und Norwegern lagen ſie in beſtändiger Fehde. Zu Lande führten ſie ſchwere Kriege mit den Gothen. Auch ſoll Odin, der höchſte Gott, von dem die Sage geht, daß er unter dem Namen Sigge als ein irdiſcher Held den ganzen Norden erobert, auch Sachſen unterworfen haben. Noch ſpät leiteten edle Geſchlechter in Sachſen ihren Urſprung von Odin her. Einige bringen Odins und der Gothen Züge in Verbindung. Die erſten ſcheinen aber einer viel früheren Sagenzeit anzugehören.

Die Geſchichte der Sachſen wird erſt in der Folgezeit klar und bedeutend.

*) Daher ſagt man noch jetzt, daß in Sachſen die hübſchen Mädchen auf den Bäumen wachſen.

Digitized by Google

Kapitel LXVI.

Die Gothen.

Dieſes weltberühmte Volk war ſchon über 300 Jahre vor Chriſti Geburt wenigſtens dem Namen nach bekannt. Da es aber nur in dem dunkeln Nordoſten Deutſchlands hauste, ſo haben wir nur wenige und verwirrte Sagen über ſeine älteſte Geſchichte. Der Perſerkönig Darius fand im Norden der Donau die Buddinen, die ſchon griechiſche Bildung und eine große Stadt beſaßen. Später finden wir das mächtige Volk der Geten am Ausfluß der Donau. Es kannte ebenfalls Bildung und Städte und ward von gewaltigen Königen regiert, die zugleich Oberprieſter waren, oder ſehr weiſe Prieſter zur Seite hatten. Unter dieſen erlangten Zamolxis und Dicennus unſterblichen Ruhm als Geſetzgeber. In Preußen lernten die griechiſchen Bernſteinfahrer die Guttonen kennen. Am Ende des zweyten Jahrhunderts erſchien das große Volk der Gothen am ſchwarzen Meere aus Norden kommend mit zahlloſen andern nordiſchen Völkern. Die Sage dieſer neuen Gothen war folgende. Ihre Urväter fuhren auf drey Schiffen von Gothland in Schweden, ihrer alten Heimath, an die deutſche Oſtſeeküſte und landeten in Gothiſcanzia (Danzig). Eins ihrer Schiffe aber hatte ſich etwas verſpätet, daher die Männer auf demſelben von dem Worte Gapan, gaffen oder warten, Gepiden genannt wurden. Allmälig verbreiteten ſie ſich an der Küſte, beſiegten die Ulmerugen und Vandalen, wurden aber von den Sachſen gehindert, gegen Weſten vorzudringen. Da wandten ſie ſich, immer mehr Völker beſiegend, oder in ihrem Zuge mit fortwälzend gerade aus nach Süden und kamen endlich am ſchwarzen Meere an. Viele Gothen blieben aber im Norden zurück, und noch jetzt heißt ein Theil von Schweden Gothland. —

Digitized by Google

Wir dürfen annehmen, daß die Gothen in uralten Zeiten vom Kaukaſus aus bis nach Schweden eingewandert ſind, und daß in ſpätern Zeiten wieder von Schweden aus ein großer gothiſcher Zug nach Süden geſchehen iſt. Darum iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, was auch die ſpätern Gothen ſelbſt glaubten, daß ſie mit den alten Geten einerlei Stammes geweſen. Ob die erſte Einwanderung der Gothen in den Norden mit dem Zuge Odins oder Sigges zuſammen hängt, kann man nicht wiſſen. Sicher aber iſt, daß die Gothen ihren Namen von Odin, Whodan, Guodan, Gott erhalten haben. Auch ſcheint bey ihnen das alte Heidenthum ſeinen Hauptſitz gehabt zu haben und die Sagen von den hyperboräiſchen Heiligthümern in Griechenland und von den weiſen Prieſtern der Geten bezeugen dies eben ſowohl, als die Verbindung, in welcher Odin mit den Gothen erſcheint. Ohne Zweifel aus dieſem Grunde waren die Gothen auch unter allen deutſchen Völkern am meiſten gebildet und milden Charakters. Bey ihnen fand die griechiſch-römiſche Bildung und das Chriſtenthum den leichteſten Eingang, und die Einrichtungen, die ſie ſich in der Zeit des Friedens nach den Völkerſtürmen gaben, wurden das Muſter für alle übrigen Deutſchen und die Grundlage eines neuen Zeitalters.

Die altgetiſche Prieſterverfaſſung ging unter, ſobald die nordiſchen Gothen hereinbrachen, und bey dieſen herrſchte vollkommen die allen Deutſchen eigenthümliche Gauverfaſſung, doch ſo, daß der Krieg über den Frieden, der Herzog über den Grafen, die ſtrenge Kriegsgewalt über die bürgerliche Freyheit die Oberhand gewann, und daß ferner die einzelnen Gauvölker immer enger an einander ſich anſchloſſen, zu größern Völkern zuſammen wuchſen. Dies war aber bey der langen Dauer der Wanderungen und Kriege nothwendig. So finden wir bald

Digitized by Google

jedes der gothiſchen Völker unter einem beſondern Oberhaupte ſtreitend, welcher Richter, Herzog oder König genannt wird; bald erſcheinen ihrer viele unter einem gemeinſamen Heerführer; bald herrſcht ein Oberkönig über viele überwundene und tributpflichtige Könige; bald löst ſich die Herrſchaft desſelben wieder auf, und alle einzelne Völker ſind wieder ſelbſtändig. Zuletzt aber gelang es den Heerführern der bedeutendſten Völkerſchaften, ſich zu beſtändigen Königen aufzuwerfen, die kriegeriſche Gewalt auch im Frieden beyzubehalten und in ihrer Perſon eine Macht zu vereinigen, die der alten Freyheit des Volkes höchſt gefährlich wurde. Das iſt von je her das Ende langwieriger Kriege und eingeriſſener Soldatenherrſchaft geweſen.

In dem großen gothiſchen Wanderzuge erſcheinen die Gothen nur als das herrſchende Hauptvolk. Mit ihnen vereinigt oder ihnen unterworfen ſind aber zahlloſe theils deutſche, theils ſlaviſche Stämme. Aechte gothiſche Völker, wie ſie urſprünglich auf jenen drey Schiffen aus Schweden gekommen ſeyn ſollen, ſind die Oſt- und Weſtgothen und die Gepiden. An ſie ſchloſſen ſich an die Vandalen (von der Oſtſee), die Rugier (von der Inſel Rügen), die Longobarden, Burgunder, Hermunduren, Heruler, Brugunden, Therwinger, Aſtringer, Greuthinger, Taiphalen, Victophalen, Burier (Boranen), Karpen, Quaden, Peuciner, Geten, Baſtarner, Markomannen u. ſ. w., von ſlaviſchen Völkern Sarmaten, Jazygen, Roxolanen, Hirren, Skirren, Alanen u. ſ. w.

Kapitel LXVII.

Kriege der Gothen.

Schon lange erſcheinen die Gothen im Rücken der Markomannen, ehe ſie unmittelbar auf das römiſche Reich

Digitized by Google

ſich wälzten. Schon Catualda war ein Gothe, und auch in dem Markomannenkriege erſcheinen ſchon Gothen.

Im Jahr 192 beſchloſſen die Gothen einen großen Zug wider Rom, aber als ſie deßhalb in einer großen Volksverſammlung ſich beriethen, wurden drey ihrer Oberhäupter plötzlich vom Blitz erſchlagen. Das ſahen ſie für ein böſes Zeichen an und unterließen den Zug.

Bereits zu Anfang des dritten Jahrhunderts aber machten ſie ſich ſo furchtbar, daß Kaiſer Caracalla ihnen Tribut zahlen mußte, und bald darauf ſchwang ein geborner Gothe ſich auf den römiſchen Thron. Das war Maximin, der aber ſeiner Geburt ſo wenig achtete, daß er nicht nur die Weſtdeutſchen, ſondern auch die Gothen mit furchtbar verheerenden Kriegen heimſuchte.

Nach ſeinem Tode forderten die Gothen aber wieder den alten Tribut von den Römern, und erzwangen ihn durch einen Einfall in Griechenland unter ihren Anführern Oſtrogotha, Argaith und Guntherich, im J. 245. Nachher ward Oſtrogotha ein ſehr mächtiger König. Eben ſo mächtig war Faſtida, der König der Vandalen, der die Burgunder in einem großen Kriege ſich unterworfen hatte. Dadurch übermüthig gemacht, forderte er von Oſtrogotha die Hälfte ſeines Reichs. Vergeblich ſtellte dieſer ihm das Thörichte ſeines Verlangens vor und ermahnte ihn, den Bruderkrieg mit Deutſchen zu vermeiden. Faſtida aber hörte nicht, begann Krieg und ward von den Gothen völlig überwunden.

Im J. 250 brach ein großer gothiſcher Heerzug, angeführt von Eniva, in Möſien ein, ſchlug die Römer in einer großen Schlacht bey Veräa und eroberte darauf die große Stadt Philippopolis, wobey 100,000 Menſchen ums Leben kamen. Als ſie weiter nach Griechenland zogen, kam Kaiſer Decius mit einer großen Römermacht in ihren Rücken, und gedachte ſie abzuſchneiden. Eniva

Digitized by Google

aber bot ihm eine große Schlacht, worin der Kaiſer ſelbſt und ſein Sohn das Leben verloren. Der nachfolgende Kaiſer Gallus konnte nur durch ein ſchweres Löſegeld den Frieden erkaufen und die Gothen zogen mit unermeßlicher Beute davon.

Im J. 258 fuhren viele gothiſche Schaaren unter verſchiedenen Anführern über das ſchwarze Meer nach Kleinaſien, plünderten und zerſtörten die herrlichſten Städte und kehrten wieder mit großem Raube heim. Das nächſte Jahr aber zogen ſie zu Lande nach Kleinaſien, aufs Neue raubend und verheerend.

Im J. 266 fuhren ſie wieder zur See nach jenen reichen Küſten. Ihre Anführer waren Respa, Veduco, Thuro und Vato. Sie durchſtreiften ganz Kleinaſien; als ſie aber mit ihrer Beute auf dem ſchwarzen Meere wieder heimkehrten, wurden ſie von einer römiſchen Flotte überfallen und geſchlagen.

Im nächſten Jahre wiederholte jedoch eine große Schaar Heruler unter ihrem König Naulobates daſſelbe Unternehmen, plünderte die aſiatiſchen Küſten und landete dann in Griechenland. Hier plünderten und zerſtörten ſie eine Menge prachtvoller alter Städte. Auch Athen, den Hauptſitz altgriechiſcher Bildung eroberten ſie und ſie waren eben im Begriff, die ungeheure Menge griechiſcher Bücher, die ſie daſelbſt vorfanden, zu verbrennen, als ein alter Mann unter ihnen aufſtand und den Rath gab, den Griechen alle dieſe Bücher zu laſſen, denn ſo lange ſie ſo emſig die Feder führten, würden ſie auch das Schwert nicht zu führen verſtehn. Als ſie zu Lande heimkehrten, überfiel und ſchlug ſie Kaiſer Gallienus. Doch ſchloß er einen guten Frieden mit ihnen und ſeit dem waren die Heruler faſt beſtändig in römiſchen Kriegsdienſten.

Digitized by Google

Schon zwey Jahre darauf begannen zwey neue Züge zahlreicher gothiſcher Völker. Die eine Hauptmaſſe fuhr auf 6000 Schiffen über das ſchwarze Meer. Am Donaufluß landeten ſie, wurden aber von den Römern geſchlagen. Da ſetzten ſie ſich wieder auf die Schiffe, fuhren in die griechiſchen Meere und plünderten Griechenland abermals aus. Sie wollten zu Lande an die Donau zurückkehren, gewannen auch einen großen Sieg über den Kaiſer Claudius, wurden aber dennoch im Gebirge Hämus von den Römern eingeſchloſſen und durch Hunger und Peſt völlig aufgerieben. Die zweyte Hauptmaſſe war gleich Anfangs nach Kleinaſien gezogen und ſogar auf der Inſel Cypern gelandet. Ueberall wütheten ſie mit Feuer und Schwert und zerſtörten alle Städte. Damals verbrannten ſie auch den uralten und hochberühmten Tempel zu Epheſus, der zu den ſieben Wunderwerken der alten Welt gerechnet wurde. Von da wandten ſie ſich wieder nach Griechenland; ehe ſie aber ihre Heimath erreichen konnten, wurden auch ſie aufgerieben.

Dieſe großen Verluſte hielten die Gothen eine Zeit lang ab, ihre Raubzüge fortzuſetzen. Auch kamen hinter einander mehrere ſehr kriegeriſche Kaiſer auf den römiſchen Thron, die ſelbſt wieder über die Donau zogen und die Gothen in ihrem eignen Lande bezwangen. So gewann Aurelianus große Siege über ſie. Von einem ihrer Könige erbeutete er einen Wagen, den ſechs Hirſche zogen, und auf dem er in Rom ſeinen Triumphzug hielt. Auch kriegeriſche Jungfrauen der Gothen nahm er gefangen. Nachher hielt Probus die Gothen an der Donau eben ſo in Zaum, wie die Franken und Alemannen am Rhein, legte neue Feſtungen an und gründete auch in Ungarn den Weinbau. Auch Galerius und in der Folge Conſtantin der Große behaupteten die Donau ſiegreich gegen die Gothen.

Digitized by Google

Dies hatte zur Folge, daß oft ein friedlicher Verkehr an den Grenzen eintrat und eine Menge Gothen in römiſche Kriegsdienſte ſich begab. Als Conſtantin der Große die Stadt Conſtantinopel zur neuen Hauptſtadt des römiſchen Reichs erhob, umgab er ſich daſelbſt auch mit einer gothiſchen Leibwache, die daher Wäringer genannt wurden.

Unter den zahlloſen römiſchen Gefangenen, welche die Gothen in das Innere ihres Landes geſchleppt hatten, waren auch viele Chriſten, und dieſen gelang es, einen großen Theil des gothiſchen Volks zur göttlichen Lehre des Erlöſers zu bekehren. Auch die Gothen in römiſchen Kriegsdienſten wurden größten Theils Chriſten. Als nun Conſtantin ſelbſt das Chriſtenthum annahm und über ſein ganzes Reich verbreitete, ward von den geſammten Geiſtlichen der Chriſtenheit eine große Kirchenverſammlung zu Nicäa gehalten, auf welcher die katholiſche Kirche als die Alleingültige anerkannt wurde, und bey dieſer Verſammlung waren auch ſchon viele Biſchöfe der Gothen zugegen, doch ohne ſich den Katholiken anzuſchließen, weil ſie die Lehre Chriſti noch reiner aufgefaßt zu haben glaubten. Dies geſchah im Jahr 325.

Kapitel LXVIII.

Hermanarich.

Um dieſe Zeit unterwarfen ſich die Oſtgothen unter ihrem großen König Hermanarich aus dem altberühmten Geſchlechte der Amalen alle gothiſchen und ſlaviſchen Völker von der Oſtſee bis zum ſchwarzen Meere eins nach dem andern und gründeten in dieſen ungeheuren Länderſtrecken ein einziges Reich, deſſen Zügel die ſtarke Hand Hermanarichs behauptete. Doch behielten alle unterworfnen Völker ihre Geſetze und Könige und waren den Oſtgothen nur zu Tri-

Digitized by Google

but und Kriegsdienſt verpflichtet, gleichſam ihre Vaſallen und Lehnsträger.

Als Hermanarich ſehr alt war, brach über ſein Reich ein verderblicher Sturm. Das große Volk der Alanen ſtürzte ſich auf die Gothen, gedrängt von den unermeßlichen Schaaren der Hunnen, die fern her aus Nordaſien einen Wanderzug gegen Europa unternahmen.

Zugleich brachen innere Unruhen im gothiſchen Reiche aus. Ein Fürſt der Roxolanen hatte Verrath an Hermanarich geübt; dafür ließ dieſer die Gemahlin desſelben grauſam ermorden. Ihre Brüder aber dachten auf Rache, fielen über den alten König her und brachten ihm eine ſchwere Wunde bey. Als nun die Macht der Hunnen drohend an ſeines Reiches Grenzen ſtand, in dieſem ſelbſt Zwietracht, Schrecken und Verwirrung herrſchte und Hermanarich, durch ſein Alter und ſeine Wunde verhindert, nirgend helfen konnte, zog er den Tod der Schande vor und ermordete ſich ſelbſt, als ein Greis von 110 Jahren.

Kapitel LXXIX.

Die Hunnen.

Die Hunnen (Mongolen, Kalmuken) waren in Nordaſien einheimiſch, in den ungeheuern Steppen zwiſchen Rußland und China. Dort lebten ſie urſprünglich als nomadiſche Hirten, in Familien und Stämmen wandernd von Ort zu Ort, Waide ſuchend für ihr Vieh, ohne Städte und Häuſer, nur in Zelten wohnend und bey den Pferden, mit denen ſie zuſammengewachſen ſchienen. Alle waren beſtändige und ſehr geübte Reiter. Fußvolk kannten ſie nicht, ihre Beine waren krumm und ſchwach vom ewigen Sitzen. Sie waren klein aber ſehr breitſchultrig, ſtark von Armen. Sie hatten aufgeworfene dicke Lippen, eine kleine gequetſchte Naſe, ganz kleine geſchlitzte Augen,

Digitized by Google

gelbe Haut, dicke Hälſe und waren völlig ſo garſtig, wie die Kalmuken noch heute ſind. Ihre furchtbare Häßlichkeit, ihre ungeheure Menge, ihre Geſchicklichkeit zu Pferde und mit dem Pfeil jagte ſelbſt den tapfern Gothen ein Grauen ein. Sie hielten ſie für Abkömmlinge böſer Geiſter und dieſer Aberglaube trug das Meiſte zum Siege der Hunnen bey.

Kaum war Hermanarich zu den Vätern nach Walhalla gegangen, ſo zerfiel ſein mächtiges Reich. Ein Theil der Oſtgothen blieb ſeinem Sohne Hunimund getreu, ein anderer wählte den Winithar zum König. Unter den Weſtgothen hingen, die noch heidniſch waren dem Athanarich, aus dem alten Geſchlecht der Balten an; die ſich aber ſchon längſt zum Chriſtenthum bekehrt, ſtanden unter den Herzögen Fridigern und Alavius (Olaf). Zwiſchen beyden Theilen war ſchon alte Zwietracht.

Balamir, der große Hunnenfürſt, unterwarf den Hunimund und zog gegen Winithar. Dieſer aber ſchlug in zwey großen Siegen die Hunnen zurück, und erſt in der dritten Schlacht, in der er das Leben verlor, wurden die heldenmüthigen Oſtgothen zur Flucht gezwungen. Ein Theil derſelben unterwarf ſich dem Balamir, da derſelbe Winithars Wittwe, die ſchöne Waldamare, zur Ehe nahm.

Widerich aber, Winithars Sohn, und zwey andere oſtgothiſche Häuptlinge, Alatheus und Saphrax ſammelten die Trümmer ihrer Völker und flohen vor den Hunnen.

Die Weſtgothen, bey der Niederlage ihrer Brüder unthätig, ſahen jetzt ſelbſt die Gefahr über ihrem Haupte ſchweben. Kühn entſchloſſen vereinigten ſie ihre Macht und zogen den Hunnen entgegen an die Ufer des Dnieſter. Aber die Hunnen ſetzten an einer andern Stelle über den Fluß, umgingen ſie und brachten ihnen eine große Niederlage bey. Nachdem die Weſtgothen hinter den Pruth

ſich zurückgezogen und in der Eil eine lange Mauer aufgeworfen hatten, hinter der ſie eine Zeitlang noch ſich hielten, ſahen ſie endlich ein, daß ein längerer Widerſtand vergeblich ſey. Sie flohen, Fridigern und Alavius ins römiſche Reich; Athanarich, der die Römer als alte Feinde und Chriſten haßte und ſeinem Vater geſchworen hatte, nie das römiſche Gebiet zu betreten, in die Thäler von Siebenbürgen.

Kapitel LXX.

Der Gothen Einwanderung ins römiſche Reich.

An der Donau angekommen, ſandten Fridigern und Alavius den frommen und gelehrten gothiſchen Biſchof Ulphilas (Wölflein) an den römiſchen Kaiſer Valens, ihn um Land jenſeits der Donau zu bitten, da ſie vor den Hunnen ſicher wären. Ulphilas war der erſte, der die Bibel ins Deutſche überſetzte und noch jetzt iſt ein Theil ſeiner Ueberſetzung vorhanden, ein Denkmal altgothiſcher Bildung und Sprache. Dieſer Biſchof bewog den Kaiſer, die Gothen in das Reich zu laſſen, da dieſem ſelbſt eine gewaltſame Abwehr viel gefährlicher ſchien. Doch verlangte Valens, die Weſtgothen ſollten alle ihre Waffen abgeben, und was ſie an Lebensmitteln brauchten, pünktlich bezahlen.

Die römiſchen Aufſeher, die deshalb an die Donau geſchickt wurden, benutzten die Treuherzigkeit des flüchtigen Volks, um es auf jede Weiſe zu betrügen und ihm in Ermanglung des Geldes die ſchönen Weiber und Kinder zu entreißen. Während ſie damit allzuſehr ſich aufhielten, überſahen ſie, daß ein großer Theil der Gothen aus Ungeduld über den Fluß ſetzte, ohne die Waffen abzulegen.

Digitized by Google

Der Betrug und die Mißhandlung, das karge Maaß von Lebensmitteln, endlich das Gefühl der Stärke, bewog die Gothen, obgleich nur ein Theil von ihnen bewaffnet geblieben war, eine drohende Stellung anzunehmen. Die Römer zogen deshalb ihre Streitkräfte zuſammen, wodurch die Donauufer entblößt wurden. Da zogen auch die Oſtgothen, die unter Alatheus und Saphrax auf ihrer Flucht ebenfalls herangerückt kamen, ohne zu fragen und ungehindert über den Strom.

Unterdeß drangen die Weſtgothen vorwärts und kamen vor die große Stadt Marcianopel. Lupicin, der römiſche Statthalter daſelbſt, lud ihre Häupter zu einem Gaſtmal ein. Da dieſe lange nicht in ihr Lager zurückkehrten, ſo fürchteten die Gothen Verrath und begannen die verſchloſſenen Stadtthore zu ſtürmen. Da befahl der verrätheriſche Römer wirklich ſeine Gäſte zu ermorden; Fridigern aber rettete ſich und die Seinen durch kühne Geiſtesgegenwart, indem er den Römern kaltblütig vorſtellte, wenn ſie ermordet würden, ſo wäre der Untergang der Stadt durch die Rache der Gothen unvermeidlich, ließe man ihn aber frey, ſo wolle er ſeine Landsleute bald beruhigen. Sie wurden aus der Stadt entlaſſen und Fridigern führte ſein Heer ruhig zurück. Es war aber einmal Argwohn und Feindſchaft eingeriſſen. Die Gothen fanden ſich verlaſſen und in der mißlichſten Lage. Die Römer bereuten, ein ſo ſtarkes Volk in ihr Gebiet gelaſſen zu haben. Lupicin entſchloß ſich zur entſcheidenden That. Er rückte mit ſeiner ganzen Kriegsmacht den Gothen entgegen, ward aber in einer großen Schlacht aufs Haupt geſchlagen.

Dadurch wurden die Gothen Herren des Landes. Mit Gewalt nahmen ſie Waffen und Lebensmittel weg. Oſt- und Weſtgothen vereinigten ſich. Zu ihnen ſtießen auch die Wäringer oder gothiſchen Söldner, die ſeit Con-

Digitized by Google

ſtantin im römiſchen Dienſte ſtanden. Damals waren ihre Häupter Sueridus und Kolias. Sie ſtanden bey Adrianopel und ſollten nach Kleinaſien verlegt werden, weil die Römer ihren Abfall fürchteten. Da man ihnen aber den rückſtändigen Sold nicht auszahlte, ſo verweigerten ſie den Gehorſam und ſtießen zu ihren Landsleuten. Auch die Bergleute im Gebirge Hämus und andere von Laſten ſchwer gedrückte Einwohner des Landes ſchloſſen ſich freudig an die Gothen an, wurden ihre Wegweiſer und zeigten ihnen die verborgenen Schätze und Lebensmittel.

An weitern Fortſchritten wurden indeß die Gothen gehindert durch die Stadt Adrianopel, die ſie lange und vergeblich belagerten, denn ſie verſtanden ſich nicht auf die Kunſt, befeſtigte Plätze einzunehmen. Unterdeß kam Kaiſer Valens, der unterdeß in Perſien gekämpft mit großer Heeresmacht zurück. Mit ihm verbanden ſich zahlreiche fränkiſche Hülfsvölker unter ihren Herzögen Richomer, Mellobaudes und Frigeridus. Schon damals zeigte ſich ein Haß zwiſchen Franken und Gothen, der in uralten Religionsverſchiedenheiten und heimathlichen Kriegen ſeine Quelle gehabt zu haben ſcheint, und bis in ſpäte Zeit verderblich fortwirkte. In der erſten Hauptſchlacht ſiegte Valens mit den Franken. Als aber die geſchlagenen Gothen mit Alanen und Hunnen, die jetzt ebenfalls über die Donau ſtrömten, ſich verbanden, kam es in den Gefilden von Adrianopel zu einer *allgemeinen* Völkerſchlacht, darin mehr als eine *Million* Krieger ſich tummelten und dergleichen in Europa noch nie geſehen worden. Die Römer wurden gänzlich geſchlagen, zerſtreut, vernichtet. Valens ſelbſt fand den Tod. Dieſe mörderiſche Schlacht geſchah den 9. Auguſt 378.

Die Römer rafften aber alle ihre Kräfte zuſammen, ihre Niederlage zurächen. Alle Gothen, die als Wä-

Digitized by Google

ringer oder Privatleute in Kleinaſien ſich aufhielten, wurden an einem Tage ermordet. Der neue Kaiſer Theodoſius der Große, ein gewaltiger Kriegsheld an der Spitze großer und erbitterter Heere, ſöhnte durch ſiegreiche Schlachten die Schande bey Adrianopel aus. Auf ſeiner Seite ſtritten wieder fränkiſche Hülfsvölker unter den Herzogen Bauto und Arbogaſt. Der Völkerſchwarm ward über die Donau zurückgeworfen; die Oſtgothen kamen unter die Herrſchaft der Hunnen; ein Theil der Weſtgothen ward der Römer Bundesgenoß.

Fridigern floh über die Donau, konnte ſich aber mit Athanarich nicht vertragen. Es kam zum Kampfe unter den Weſtgothen ſelbſt. Athanarich ward geſchlagen und gezwungen, ſeinem Schwur ungetreu, bey den Römern Schutz zu ſuchen. Theodoſius empfing ihn und die Seinen mit großen Ehren, ließ ihn in königlicher Pracht zu Conſtantinopel leben und begleitete, da er bald darauf ſtarb, ſeine Leiche ſelbſt zu Grabe.

Der größte Theil der Weſtgothen blieb fortan in Griechenland, in engem Bündniß mit den Römern, in dem alten Verhältniß der Wäringer, aber unter eigenen Anführern und eigenen Geſetzen. Dieſe Gothen, vor allen andern deutſchen Stämmen für Bildung empfänglich, eigneten ſich bald alles Treffliche der römiſchen Cultur zu, ohne die eigene Kraft und edle Sitte zu veräußern. Sie flößten den Römern ſelbſt die höchſte Achtung ein. Sie wurden als die brauchbarſten zu den höchſten Staatsämtern berufen. Die römiſchen Schriftſteller der damaligen Zeit bekennen ſelbſt, die Deutſchen ſeyen als die Männer im römiſchen Reich zu betrachten geweſen, die Römer nur als die Weiber. Selbſt in den Trachten äußerte ſich der Einfluß der Gothen. Wer vornehm ſeyn wollte, trug blonde Perücken, und der römiſche Senat verſchmähte

Digitized by Google

nicht, ſtatt des alten Feſttkleides, im gothiſchen Pelz zu prangen.

Theodoſius der Große ſtarb im J. 395. Die Lage ſeines Reichs überſchauend und der doppelten Gefahr wohl kundig, welche dem römiſchen Reiche theils von der Donau, theils vom Rheine her drohte, war er überzeugt, daß ein Kaiſer nicht länger im Stande ſeyn würde, zu gleicher Zeit und mit gleicher Kraft an ſo verſchiedenen Enden des Reichs zu wirken. Daher befahl er, daß nach ſeinem Tode ſeine Söhne das Reich theilen, Honorius in Rom über das Abendland, Arkadius in Conſtantinopel über das Morgenland gebieten ſollten.

Kapitel LXXI.

Alarich.

Unter den Gothen im römiſchen Reiche zeichneten ſich mehrere Häuptlinge beſonders aus, vor allen aber Alarich, aus dem Geſchlecht der Balten, den ein großer Theil der Weſtgothen zum König wählte. Dieſer Held ſann alſobald auf große Unternehmungen. Im Jahr 396 brach er plötzlich mit ſeinem Heer in Griechenland ein, die ſchönſten Städte plündernd und verheerend. Nur Athen ward von ihm verſchont, weil er im Geiſt vor den Thoren dieſer Stadt ihre Schutzgöttin Athene zu ſehen glaubte. Arkadius kaufte ihm den Frieden erſt durch die Abtretung Illyriens ab, die Alarich verlangte, um von hier aus noch Größeres zu unternehmen.

In Conſtantinopel behauptete indeß ein anderer Gothe Namens Gainas die Oberhand. Er wollte die kaiſerliche Würde ſelbſt an ſich reißen; als er aber außerhalb der Stadt die Verſtärkung ſeines Heers betrieb, wurden plötzlich alle Gothen in Conſtantinopel von den Römern unverſehens überfallen und umgebracht. Ein an-

Digitized by Google

deres gothiſches Heer aber unter Frajuta, das den Römern treu geblieben war, ſchlug den Gainas aus dem Felde. Er floh über die Donau, fiel aber den Hunnen in die Hände, deren Fürſt Uldes ihn vernichtete.

Im Jahr 400 unternahm Alarich mit den Gothen und Radagais mit zahlreichen andern deutſchen Völkern, zu denen auch die Alemannen ſich geſellten, einen großen Zug nach Italien. Aber der tapfre Stiliko, von Geburt ein Vandale, ſchon von Theodoſius ſeinem Sohn Honorius als erſter Miniſter und Feldherr beygegeben, entblößte ganz Gallien von Truppen, um Italien zu decken, während Aquileja abermals den erſten Sturm der Deutſchen aufhielt. Doch wurden erſt nach dreyjährigem furchtbaren Kampfe die Deutſchen zum Rückzug und Vergleich gebracht und die Römer mußten dem Alarich einen Tribut verſprechen.

Im Jahr 405 brach Radagais nochmals in Italien ein und drang bis in die Appenninen. Hier aber ward er eingeſchloſſen von Stilikos ganzer Macht, mit der er durch ſchlaue Unterhandlungen und Verſprechungen auch die Hunnen unter Uldes und ein gothiſches Heer unter Sarus vereinigt hatte. Von Hunger und Krankheit aufgerieben, oder gefangen, fand das ganze zahlloſe Heer des Radagais den Untergang.

Den gefährlichſten Stoß erhielt aber das abendländiſche Kaiſerreich durch die Entblößung Galliens. Schon im Jahr 407 wälzten ſich in das unvertheidigte Land Burgunder, Vandalen, Alanen und Sueven, überſtrömten es bis an ſeine äußerſten Grenzen und ergoſſen ſich unaufhaltſam über die Pyrenäen nach Spanien.

Alarich blieb nicht lange ruhig, denn ſein tapferer Gegner Stiliko kam ums Leben. Honorius beſchuldigte ihn, mit Alarich im Einverſtäudniß geweſen zu ſeyn, und ſelber nach dem kaiſerlichen Purpur zu ſtreben. Er ließ

Digitized by Google

ihn hinrichten und mit ihm alle Deutſche, die in ſeinen Dienſten geſtanden. Den Tribut, den Stiliko beym Friedensſchluß dem Alarich bewilligt hatte, befahl er nicht auszuzahlen. Alles dieß bewog Alarich zum Rachekriege, und es ſchien ihm zu der längſt bezweckten Eroberung Italiens der günſtigſte Augenblick zu ſeyn, da Rom ſeines beſten Feldherrn beraubt war. Er zog unverweilt gerade gegen Rom. Dieſe Hauptſtadt ſchien ihm den Beſitz Italiens zu ſichern. Um den Honorius, der in Ravenna ſich eingeſchloſſen, war er unbekümmert. Rom kam in die äußerſte Bedrängniß. Unfähig ſich zu vertheidigen, bot es den Frieden an. Alarich forderte 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber und eine verhältnißmäßige Menge aller köſtlichen Waaren, die Rom von allen Enden der Welt zufloſſen. Kein Bitten half. Alles mußte ausgeliefert werden. Dann gab er den Römern einen neuen Kaiſer, Namens Attalus. Er ſelbſt wollte vielleicht aus Stolz, vielleicht aus Rückſicht auf die freyſinnigen Gothen den kaiſerlichen Purpur nicht annehmen. Als aber Attalus ſeinen Plänen nicht ganz entſprach, beſchloß er ihn wieder abzuſetzen. Rom verſperrte ihm die Thore. Da nahm er die Hauptſtadt der Welt in der Nacht vom 23ſten auf den 24ſten Auguſt 409 mit Sturm ein. So ſah Rom ſeit jenem Einfall der Senonen unter Brennus zum erſtenmale wieder ein feindliches Heer in ſeinen Mauern. Die Gothen betrugen ſich menſchlich, ſteckten die Stadt nicht in Brand, ſchonten alle Einwohner, die in die Kirchen ſich geflüchtet hatten, führten die wehrloſen ſelbſt in dieſe Kirchen, und was zufällig von heiligen Gefäſſen und Kirchenſchätzen geraubt worden, ward fromm und treu zurückgegeben.

Alarich, mit dem einen Arm Italien ſtark und gewaltig feſthaltend, wollte mit dem andern Afrika erfaſſen und die Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres ſich erobern.

Er zog von Rom nach Unteritalien, doch unterwegs traf ihn plötzlich Krankheit und Tod. Die Seinigen begruben ihn mitten in einem Fluſſe. So merkwürdig und geheimnißvoll war ſein Grab, als er ſelbſt und ſeine Plane.

Kapitel LXXII.

Das Reich der Weſtgothen an den Pyrenäen.

Alarichs Schwager Adolph, ein lebhafter und tapfrer Held, aber ohne tiefſinnige Plane, ward von den Weſtgothen zum König gewählt. Er kehrte ſogleich nach Rom zurück und ward von Honorius, der ihm ſeine ſchöne Schweſter Placidia zur Gemahlin gab, leicht überliſtet und geſchickt aus Italien entfernt, indem er übernahm, für den Kaiſer Gallien und Spanien wieder zu erobern.

Der ganze Weſten Europas ſchien für Honorius verloren. In Spanien haußten fremde Schaaren, ſüdlich die Vandalen unter Gunderich in Andaluſien, das von ihnen den Namen trägt, die Sueven unter Hermanarich in Caſtilien, die Alanen unter Reſpendial in Catalonien. Mitten in Frankreich ſchwärmten ebenfalls Alanen. Am Niederrhein machten die Franken, am Oberrhein die Burgunder unter Gunthachar ſich furchtbar. Durch den letztern und durch Sarus den Gothen wurde 412 zu Mainz ein neuer Kaiſer, Namens Jovius erhoben.

Dieſe Unordnung zu rächen erſchien Adolph an der Spitze der tapfern Weſtgothen in Gallien. Er überwand alle Feinde Roms, drang ſiegreich über die Pyrenäen, und gründete dieſſeits und jenſeits derſelben ein mächtiges weſtgothiſches Reich, das die römiſchen Kaiſer anerkennen mußten. Auch die Burgunder wurden als Bundesgenoſſen Roms im Elſaß aufgenommen.

Adolph ſtarb 415 in Barcellona. Siegerich, des Sarus Bruder, war König, ein blutdürſtiger Wüthe-

rich, der in der alten Feindſchaft gegen die Balten, Adolphs ganze Familie ausrottete. Er ſcheint im Sinne derjenigen Gothen gehandelt zu haben, welche das vertraute Verhältniß mit Rom mißbilligten, weil es ihrer alten Freiheit gefährlich ſchien. Siegerich brach es ab und mißhandelte ſogar die unglückliche Placidia. Der größte Theil der Gothen war aber ſchon zu gebildet, um ſeine Rohheit zu ertragen. Er ward ermordet, Wallia zum König erhoben, Placidia zurückgeſchickt und das Band mit Rom erneuert. Wallia führte große und ſiegreiche Kriege in Spanien. Die Alanen unterwarf er gänzlich und vermiſchte ſie mit den Gothen; daraus entſtanden die Goth-Alanen und der Name des Landes Catalonien. Die Sueven behaupteten ihr übrigens unbedeutendes Reich noch eine Zeit lang im weſtlichen Spanien. Die Vandalen aber wichen den Gothen aus und giengen nach Afrika, 429. Wallia macht Toulouſe zur Hauptſtadt des weſtgothiſchen Reichs. Daſelbſt folgte ihm auf dem Throne Theodorich.

Kapitel LXXIII.

Die Alemannen im Norden der Alpen.

Die Sueven, die nach Spanien gegangen, ſcheinen ein Theil der Alemannen geweſen zu ſeyn. Während der allgemeinen Völkerſtürme war auch dieſes Volk gewaltſam aufgerüttelt worden. Nachdem einige Ruhe eingetreten war, überſah man die Ruinen der durch den Völkerſturm zertrümmerten alten Herrlichkeit. Da war kein Helvetien mehr. Auf den Schutthaufen der prachtvollen Städte ſproßte grüner wilder Wald hervor. Man hieß das ſonſt ſo üppig blühende und bevölkerte Land die helvetiſche Wüſte. Wo Millionen Römer im regſten Verkehr zuſammen gewohnt, ward kein römiſch Wort

Digitized by Google

mehr gehört. Aber die Alemannen weideten in ſtolzer Freiheit ihre Heerden auf den Matten und bauten ſich zerſtreute Hütten. Nichts von der römiſchen Cultur, nichts von ihren Schätzen, ja nichts von ihrem Blute blieb im Lande. Auch das Chriſtenthum ward ausgerottet. Die wilden urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze alte Freyheit und Sitte unvermiſcht in das eroberte Land hinüber. Den See, darein der Rhein aus den Alpen ſtrömend ſich ergießt, nannten ſie vielleicht mit dem alten Namen wieder den Bodenſee, nach dem Namen Odins (Whodans, Buddhas) und gründeten dieſem Gott an ſeinen Ufern eine heilige Stätte. Ein ähnliches Heiligthum bezeichnet zwiſchen Main und Nekar der Name des Odenwaldes. Daß mit dieſem Heidenthum zugleich die echt germaniſche Gaufreyheit beſtanden, bezeugt die uralte auch in ſpäter Zeit wiedergewonnene Schweizerfreyheit. In dem Dunkel der damaligen Geſchichte erblicken wir einzelne alemanniſche Reichsfürſten oder Herzöge.

In der Folge kam für die Alpenlande der Name der Schweiz auf. Er iſt mit dem Namen Sueven und Schwaben eins und daſſelbe, wie auch das Volk daſſelbe iſt. Doch haben, die in den innerſten Alpen wohnen, in Schwyz, Uri, Unterwalden und Hasli, eine alte Sage, daß ſie durch Hungersnoth vertrieben aus Schweden gekommen. Dies ſtimmt mit der Sage der Longobarden und mit dem Zuge der Gothen zuſammen und es iſt nicht unmöglich, daß bey der damaligen Vermiſchung der Völker ein gothiſcher oder longobardiſcher Stamm ſich in jene Berge verirrt und mit den Alemannen eins geworden iſt, oder die Sage iſt in ein neues Gewand gehüllt und bezieht ſich urſprünglich auf die urälteſte Einwanderung der Sueven überhaupt.

Digitized by Google

Kapitel LXXIV.

Das Burgundiſche Reich.

Aus der Verborgenheit des innern Deutſchland, wo wir früher Senonen, dann Sennen gefunden, traten die Burgunder zuerſt in einem Kriege wider die Alemannen auf. Damals hatten ſie einen oberſten Prieſter oder König, Siniſt genannt, und kleine Gaufürſten, Hendini (Chindins, Chane, Häupter). Der erſtere ward für heilig gehalten, die letztern ſetzten ſie aber nach Belieben ab. Der Name Burgunder, als Volk des Bur, Odins Vater, der Name Senonen oder die Alten, der alte heilige Hain der Senonen, der vielleicht mit dem Heiligthum des Bloxbergs zuſammenhängt, die Auszeichnung, die ſie vor andern deutſchen Völkern durch den Oberprieſter behaupteten, dies alles läßt vermuthen, daß ſie ein altes ſehr geachtetes Volk und die Hüter eines Hauptheiligthums geweſen.

Später erblickt man ſie im Hintergrunde der gothiſchen Züge. Sie wurden von Faſtida, dem Gepidenkönig, unterworfen. Die Völkerwanderung ſcheint ſie aus ihren Sitzen getrieben und ihnen einen oberſten König aufgedrungen zu haben. So finden wir ſie mit den Vandalen in Gallien einfallend, dann unter dem mächtigen König Gunthachar als Bundesgenoſſen des Jovius, von Adolph beſiegt, von Honorius mit dem Elſaß belehnt. Aber auch dann noch ſcheinen ſie die alte religiöſe Bedeutung behauptet zu haben. Noch ſind Reſte großer Opferſtätten auf dem Otilienberge im Elſaß vorhanden, und dieſer Name ſelbſt deutet auf Odin, wenn er auch ſpäter auf eine chriſtliche Heilige übergetragen worden. Die große Bedeutung, welche das verhältnißmäßig kleine Volk in den Sagen behauptet, ſtimmt ebenfalls dafür. Davon nachher.

Digitized by Google

Kapitel LXXV.

Königthum unter den Franken.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts nahm die Geſchichte der Franken eine neue große Wendung. Zu der Zeit, da die Vandalen, Burgunder, Alanen und Sueven in Gallien einfielen, bemächtigten auch ſie ſich der ganzen Niederlande bis an die Moſel. Seitdem unterſcheiden wir zwey fränkiſche Hauptvölker, die Salier in den Niederlanden (von Sala, Waſſer) und die Ripuarier in den Gebirgen (von Rip, Riff, Gebirg). Zu dem fränkiſchen Stamm und Namen muß man aber auch die Thüringer rechnen. Dieſe Namen verdrängten von nun an die alten Gaunamen völlig, und erſt ſpäter zeigte ſich der alte Name der Katten wieder in Heſſen, der Cherusker im Harz.

Zu gleicher Zeit kam das Königthum unter den Franken auf. Die letzten fränkiſchen Herzoge, welche zugleich befehligten, waren Genobald, Sunno und Markomir. Die Sagen berichten, daß die ſaliſchen Franken, weil ſie bey andern Völkern Könige geſehen hatten, aus Neugier und weil ſie es für zuträglich hielten, ſelbſt einen gewählt hätten. Der erſte ſaliſche König war Faramund, Markomirs Sohn, und wurde gewählt im Jahr 420. Unter dieſem König ſoll auch das berühmte ſaliſche Geſetz zuerſt niedergeſchrieben worden ſeyn. Es iſt das älteſte von allen auf unſere Zeit gekommenen altdeutſchen Geſetzbüchern. Doch haben wir es nur in ſeiner ſpätern durch ſteigende Macht des Königthums und durch das Chriſtenthum veränderten Geſtalt, obwohl noch vieles von der uraltgermaniſchen Gaufreiheit darin aufbewahrt iſt. Dem Umſtande zu Folge, daß in der älteſten Vorrede dieſes Geſetzes keines Königs erwähnt wird, ſondern nur des freien und edeln Volkes, das vier ſeiner älteſten und

Digitized by Google

weiſeſten Männer beauftragt, das Geſetz niederzuſchreiben, ſcheint auf eine noch ältere Zeit hinzudeuten und macht es wahrſcheinlich, daß auch Faramund das Geſetz nur verändert, nicht urſprünglich hat abfaſſen laſſen. Auch die Namen, die in jener Vorrede angeführt ſind, weiſen auf das innere Deutſchland zurück. Da in der Folge die Salier nicht nur über alle Franken, ſondern auch über viele andere Völker die Oberherrſchaft gewannen, ſo blieb das ſaliſche Geſetz auch im größten Anſehen und war die Grundlage aller ſpätern fränkiſchen und franzöſiſchen Geſetze.

Die Ripuarier und Thüringer nahmen ebenfalls Könige an. Ihre Geſchichte iſt dunkel und ſie kamen bald unter die Herrſchaft der Salier.

Auf den Faramund folgte Clodio, (Ludwig) auf dieſen Merowig, von dem die Sage geht, daß er durch ein Meerungeheuer erzeugt worden, welches ſeine Mutter an der Küſte überraſcht. Chlodio führte die Sitte ein, daß das ganze fränkiſche Königsgeſchlecht ſein Haar ſo lang laſſen ſollte, als es wachſen mochte. Dieſe Sitte ward beybehalten und die Franken nannten ihre Könige die langhaarigen. Von Merowig aber hießen alle ſeine Nachfolger die Merowinger.

Kapitel LXXVI.

Etzel.

Um dieſelbe Zeit ſtand ein gewaltiger Held unter den Hunnen auf, den die Römer Attila, die Deutſchen Etzel genannt. In Ungarn war der Mittelpunkt ſeines großen Reichs. Dort war ſein Thron in einem großen hölzernen Palaſte. Seine gewaltige Heldenkraft vereinigte alle Hunnen und nicht minder alle öſtlichen deutſchen Stämme. Wir vernehmen, daß Walamir, König der Oſtgothen und Arda-

rich, König der Gepiden und viele andere deutſche Herzöge ſeine Vaſallen geweſen.

Seine erſte That ſcheint die Unterwerfung aller zerſplitterten Stämme der Hunnen und öſtlichen Deutſchen und die Gründung eines ungeheuren Waffenſtaates geweſen zu ſeyn, der noch viel furchtbarer werden mußte, als die alten gothiſchen Völkerzüge, weil er mit der Kraft der Maſſe die der Einheit verband. Etzel gehörte zu jenen großen Geiſtern, die wie Cäſar und ſpäter Napoleon, dazu geboren waren, alle Gemüther zu feſſeln, mit einem Blick Millionen zu gebieten und ihre Rieſenkraft zur Zerſtörung der Welt zu mißbrauchen. Angebetet von den Seinigen, die er nur zum Siege führte, ein längſt erſehntes Haupt für alle die kriegeriſchen Nationen, die an den Kampf gewöhnt und der Heimath entfremdet den Frieden haßten, war er allen, die ſein Schwerdt noch nicht überwunden, ein grauenhafter Würgengel. Die Römer erzitterten im innerſten Herzen. Sie gedachten ihrer Verderbniß, der Sünden, die ſie als Welteroberer über ein Jahrtauſend auf ihr Haupt gehäuft. Sie ſahen ihren Untergang herannahen und fühlten, daß ſie ihn verdient. Darum nannten ſie den Attila die Geiſel Gottes.

Gegen das morgenländiſche Kaiſerthum führte ſeine Schaaren Etzel zuerſt. Ganz Griechenland erlag der furchtbarſten Zerſtörung. Doch wandte die ſchlaue Liſt der Pulcheria, Mutter des kraftloſen Kaiſers Theodoſius, den verderbenden Schlag glücklich von Conſtantinopel ab. Sie gab ein unermeßliches Löſegeld und verlockte die Hunnen, ſich nach dem Abendland zu wenden.

Da brach Etzel im J. 451. Deutſchland niederſchmetternd nach Gallien auf. Ihm entgegen zog Gunthachar mit 10,000 Burgundern. Aber ſie alle kamen ruhmvoll in einer Schlacht ums Leben. Die wundervolle Sage der

Digitized by Google

Niebelungen, die jetzt wohl jeder Deutſche kennen wird, hat dieſen Untergang der Burgunder uns ebenfalls, doch unter andern Umſtänden berichtet. Nach dieſer Sage kam ein ſchöner fränkiſcher Held, Siegfried, der Gehörnte genannt, weil er am ganzen Leibe unverwundbar, wie von Horn war, bis auf eine kleine Stelle auf dem Rücken, nach Worms, um die ſchöne Chriemhilde, Gunthachars Schweſter zu freyen. Weil er aber viel ſtärker und heldenmüthiger war, als alle Burgunder, ſo haßten ſie ihn und mit heimlicher Zuſtimmung des Königs geſchah es, daß der grimmige Hagen, ein burgundiſcher Mann, ihn hinterrücks durchbohrte und ermordete, als er auf der Jagd aus einer Quelle trank. Seine junge Gemahlin Chriemhilde ward vom bittern Wehe durchdrungen, aber ihres Schmerzes wegen verhaßt. Nicht einmal den großen Schatz, den Siegfried in den Niederlanden gewonnen, den Hort der Niebelungen, wollte man ihr wieder geben und Hagen hat ihn im Rheine verſenkt. Dort liegt er noch. Bald darauf vernahm der Hunnenkönig Etzel von Chriemhildens Schönheit und ſandte Boten nach Worms, um ſie zu werben. Siegfrieds Wittwe zog nach Ungarn und ward Etzels Weib. Aber ihren Siegfried trug ſie noch im Herzen und ſäumte nicht ſeine Blutrache heimzuſuchen. Sie lud Gunthachar und ſeine Brüder, auch Hagen und ein zahlreiches Gefolge von Burgundern an Etzels Hof. Dort aber reizte ſie die Hunnen und die deutſchen Bundesgenoſſen, vor allen aber den jungen oſtgothiſchen Helden Dieterich, der nachher die Welt mit ſeinem Ruhm erfüllt hat, gegen ihre Landsleute auf, und ſie wurden alle erſchlagen. Dieß iſt die Sage.

Auch die Franken unter Merowig und die Alanen unter Sangipan leiſteten vergeblich Etzeln Widerſtand. Da ſahen alle abendländiſchen Völker, Römer wie Deut-

ſche, daß nur eine große gemeinſame Verbindung ſie vom Untergange retten könnte! In Rom gebot der ſchwache Kaiſer Valentinian unter der Vormundſchaft ſeiner leidengeübten und kraftvollen Mutter Placidia. Aber den Römern vergönnte damals das Glück einen großen Helden zum Feldherrn. Das war Aetius. Er ſammelte alle noch übrige Kraft des abendländiſchen Kaiſerthums und zog nach Gallien. Mit ihm verband ſich Theodorich an der Spitze der Weſtgothen, Merowig mit den Franken und der Reſt der Alanen.

Unterdeß ward Etzel auf ſeinem großen Zuge durch die langwierige Belagerung der Stadt Orleans aufgehalten. Dort wehrten die Römer ſich mit dem Muth der Verzweiflung. Schon herrſchte die größte Hungersnoth in der Stadt. Die Prieſter beteten inbrünſtig zu Gott. War ihr Gebeth ohne Erfolg, ſo hatte man die Uebergabe beſchloſſen. Da naheten ferne Staubwolken der Stadt und die Weſtgothen zogen zum Entſatz heran.

Etzel wich zurück, um in den weiten Ebenen bei Chalons an der Marne ein günſtiges Schlachtfeld zu gewinnen. Dort ſammelten ſich die Völker des Morgenlandes und die Völker des Abendlandes und ſtanden ſich gegenüber in heißer Erwartung des Kampfes, der das Schickſal Europa's entſcheiden ſollte. Etzel hatte die Uebermacht der Maſſe, der Einheit und des Feldherrngenies; aber auf der Seite der Abendländer ſtritt die Begeiſterung für alles Große der alten Welt, für das Chriſtenthum, für die Freyheit und den eigenen Herd. Deutſche aber fochten auf beiden Seiten, ja der Kern aller deutſchen Völker ſtand hier feindlich geſpalten ſich gegenüber, und welches Heer den Sieg gewann, die Deutſchen wurden immer geſchlagen. Das mörderiſche Schlachten begann; mit der höchſten Erbitterung kämpften beide Heere. Der tapfere Theodorich kam ums Leben,

aber ſein Sohn Thorismund nahm blutige Rache. Die Weſtgothen entſchieden die Schlacht. Nachdem ſchon gegen 200,000 Menſchen gefallen waren, wich Etzel zurück und das Abendland war gerettet. Thorismund ward auf den noch blutigen Schild erhoben und unter dem Jauchzen der Sieger zum König der Weſtgothen ausgerufen. Aber welche das Unglück verbunden trennte das Glück. Aetius, auf ſeinen Ruhm und auf ſeine Macht eiferſüchtig, ſchied ſich von Thorismund und bewog dieſen, in ſein Land zurückzugehen. So entkam Etzel, ohne verfolgt zu werden.

Im J. 452 zog Etzel über die Alpen nach Italien. Honoria Valentinians Schweſter, ſoll ſich ihm zur Gemahlin angeboten und ihn eingeladen haben, nach Rom zu kommen. Sie ſchmachtete deßhalb zu Rom im Gefängniß. Drey Monate lang hielt Aquileja die Hunnen auf, dieſer ewige Stein des Anſtoßes für die deutſchen Heere, ſollte aber dennoch einmal zertrümmert werden. Etzel eroberte die Stadt und zerſtörte ſie gänzlich. Damals flohen viele Römer auf die kleinen ſumpfigen Inſeln des adriatiſchen Meeres und legten daſelbſt den erſten Grund der Stadt Venedig. Etzel kam vor Rom. Schon war man auf den Untergang bereitet, als plötzlich Rettung vom Himmel kam. Leo, Biſchoff von Rom, ein Gottbegeiſterter Greis, zog an der Spitze der römiſchen Geiſtlichkeit in prieſterlichem Schmuck und mit feierlichem Geſange, einer Taube des Friedens oder einem Gottgeſandten Engel gleich, den wilden mordgierigen und bluttriefenden Hunnen entgegen. Niemand wagte die frommen Prieſter anzutaſten. Sie kamen ungehindert vor Etzel ſelbſt und dieſer ward durch den Anblick und die Worte Leos bewogen, Rom zu verſchonen und zugleich den Rückweg einzuſchlagen. Die innere geiſtige Gewalt womit die Erſcheinung des heiligen Greiſes auf den Hel-

Digitized by Google

den wirkte, iſt in der Sage dergeſtalt bezeichnet worden, daß Etzel über dem Haupt des Greiſes einen ungeheuren Rieſen geſehn, der ihn drohend zurückgeſchreckt.

Auf dem Rückwege aus Italien ſtarb Etzel plötzlich, die einen ſagen durch den Sprung einer Ader, die andern durch ein Mädchen, Namens Ildegund. Ob dieſe vielleicht mit der Chrinhilde zuſammenhängt, iſt dunkel. Etzel wurde mit großer Feierlichkeit zur Erde beſtattet. Sein ganzes Heer ritt um ſeine Leiche. Sie ward in einen goldenen Sarg gelegt, der wieder in einem ſilbernen lag und dieſer in einem ehrenen. Alle die an ſeinem Grabe gearbeitet hatten, wurden umgebracht, damit Niemand es entdecken könne.

Etzels Söhne erbten ſeinen großen Geiſt nicht. Sie trennten ſich ſelbſt und die Hunnen in bitterer Fehde um die Oberherrſchaft, und die Deutſchen ſäumten nicht, ſich frey zu machen. Ardarich der Gepide erhob die Fahne des Aufruhrs zuerſt, dann Dieterich der Oſtgothe und alle andern. Die Hunnen giengen in ihr Land zurück.

Kapitel LXXVII.

Genſerich.

Die Vandalen in Andaluſien, nordwärts von den Weſtgothen getrennt, ſüdwärts über das Meer aber von Bonifacius, dem treuloſen römiſchen Statthalter in Afrika, verführeriſch eingeladen, verließen plötzlich Spanien und betraten den ſüdlichen Welttheil im J. 429. An ihrer Spitze ſtand ein kühner und unternehmender Held, König Genſerich, der wie Alarich den großen Plan verfolgte, ſich der Seeherrſchaft auf dem mittländiſchen Meere zu bemächtigen, und ihn ausführte. Die entarteten Römer wurden leicht überwunden, die ganze Nordküſte von Afrika bis zu dem alten Carthago erobert und in ein vandaliſches Königreich umgeſchaffen. Genſe-

Digitized by Google

rich ſchuf ſich eine große Flotte. Das ganze mittländiſche Meer wurde hinfort von allen Deutſchen der Wendilſee genannt.

Unterdeß ward der tapfere Aetius durch Hofkabalen um Ehre und Leben gebracht. Rom ſank immer tiefer. Auch Valentianian ward ermordet von Maximus, der ſeine Wittwe Eudoxia gewaltſam zur Gemahlin nahm und ſich ſelbſt zum Kaiſer machte. Eudoxia aber beſchloß furchtbare Rache zu nehmen. Sie ſandte heimlich an Genſerich und lud ihn ein, Rom zu zerſtören und ſie zu entführen. Im J. 455 ſegelte Genſerich mit einer großen Flotte nach Italien, landete, erſtürmte die Stadt Rom und plünderte ſie 14 Tage lang unter mörderiſchen Greueln. Alle Schiffe wurden mit Gold und Koſtbarkeiten voll geladen. Sogar die vergoldeten Dächer wurden abgedeckt und mitgenommen. Auch für die Kunſt ſcheinen die Vandalen nicht ohne Sinn geweſen zu ſein, wiewohl man verkehrterweiſe mit dem Namen Vandalismus die Rohheit und Barbarey, welche die Kunſt und Bildung zerſtört, bezeichnet hat. Die Geſchichtſchreiber ſagen, die Vandalen hätten damals auch die ſchönſten ſteinernen Statuen aus Rom entführt und ein ganzes Schiff voll derſelben ſei auf dem Meere zu Grunde gegangen. Was hätten ihnen wohl dieſe Steine genützt, wenn ſie dieſelben nicht als von der Kunſt belebt, angeſchaut und geſchätzt hätten. Genſerich hatte keine Luſt, Italien zu behalten, wiewohl er es ſchon in Händen hatte. Es ſcheint, daß ſeine afrikaniſche Herrſchaft noch nicht befeſtigt genug geweſen. Die verrätheriſche Eudoxia ward als Gefangene behandelt und mitgenommen.

Kapitel LXXVIII.

Odoachar.

Nach Genſerichs Abzug war Ricimer, ein Schwabe in Rom Oberherr und ſetzte Schattenkaiſer ein und ab

Mit ihm aber theilten die deutſchen Miethstruppen, vorzüglich Heruler und Rugier die Gewalt. Der letzte römiſche Kaiſer war Romulus Auguſtus, ein angenehmer aber ohnmächtiger Jüngling. Odoachar, von Geburt ein gemeiner Heruler, war durch Rieſenkraft, Heldenmuth und aufſtrebendes Genie empor gekommen, Anführer der deutſchen Miethstruppen geworden, und nicht geſonnen, ſich damit zu begnügen. Er ſetzte den letzten Kaiſer der Römer ab und ließ ſich zum König von Italien ausrufen. Daß er den kaiſerlichen Purpur verſchmäht, dazu vermochte ihn wahrſcheinlich der Fluch des Unglücks, der darauf zu haften ſchien und die Rückſicht auf ſeine Landsleute. Solches geſchah im J. 476 nach Chriſto, 1229 nach Roms Erbauung. Odoachar gab ſeinem Reiche ſchnell eine gute Einrichtung. Er vertheilte ſeine Deutſchen unter die Römer, alſo daß jeder von den römiſchen Landgütern ein Drittheil erhielt. Er ſchonte der Römer und ihre Sitten und Geſetze. Sein Hauptſitz war zu Ravenna. Von hier aus bezwang er auch die übrigen Rugier und Heruler im Tirol.

Kapitel LXXIX.

Dieterich.

Theodorich den Großen nennen ihn die Römer, Dieterich von Bern (Verona) die deutſchen Sagen. Er war es, der die Oſtgothen wieder los riß von den Hunnen. Sein Geiſt hat mächtig auf ſein Zeitalter gewirkt und darum blieb ſein Ruhm Niemanden verborgen und ward in zahlreichen Sagen und Geſängen, die ſich bis jetzt erhalten haben, über Europa verbreitet. Schon als Etzels Vaſall war er ein vielberühmter Held und iſt in die burgundiſche Sage verflochten. Nach Etzels Tode wählten ihn die Oſtgothen zum Könige, wegen ſeines

Verdienſtes und weil er aus dem edeln Geſchlecht der Amaler war.

Dieterich war in Ungarn geblieben, aber ſüdwärts zog die deutſchen Helden ihre Sehnſucht. Das morgenländiſche Kaiſerthum, das allein noch übrig war, damals von Zeno beherrſcht, kam abermals in Gefahr und entgieng derſelben auch wieder. Zeno, der ſich als rechtmäßigen Erben des abendländiſchen Kaiſerthums betrachtete, ohne es doch gewinnen zu können, lud den Dieterich ein, ſich desſelben zu bemächtigen, und entfernte ihn dadurch von Conſtantinopel.

Dieterich ſelbſt wollte lieber Rom, als den Mittelpunkt der neuen deutſchen Staaten, ſtatt des abgelegenen Conſtantinopels. Er zog nach Italien und zerſtörte nach hartem Kampfe das heruliſche Königreich. Nach dreijähriger Belagerung nahm er Ravenna ein, und Odoachar fiel, im J. 493. Da gründete Dieterich das oſtgothiſche Reich in Italien.

Er behielt die heruliſche Eintheilung des Landes bei und führte ein ſo friedliches und ſchonendes Regiment ein, daß Italien niemals ſo herrliche Zeiten geſehen. Ackerbau und Handwerke, Handel und Wandel kamen in Flor. Die zerſtörten Wohnungen wurden aufgebaut. Auf den blutrauchenden Feldern herrſchte ſtatt des Schwerdts der Pflug. Die Römer verehrten ihren neuen König als einen Abgott.

Die Gothen behielten zwar ihre alte Eintheilung in Gaue und ihre Grafen bei, doch die chriſtlich-römiſche Bildung, die ſie bald annahmen, und ihre Ehrfurcht vor Dieterich, ließ viele neue Einrichtungen zu. In dem Geſetzbuch, das Dieterich niederſchreiben ließ, iſt ſchon viel römiſches dem altdeutſchen vermiſcht. Dieterich pflegte das Gute an den Gothen den Römern, das Gute an

Digitized by Google

den Römern den Gothen als Muſter aufzuſtellen und zur Pflicht zu machen.

Offenbar iſt Dieterich der erſte deutſche König geweſen, der nicht blos, wie die frühern, ein großer Kriegsfürſt oder der erſte Vorſteher und Beamtete des Volks, ſondern im Sinne der Bibel ein von Gott geweiheter, an Gottes Statt regierender Völkerhirt ſein wollte. Er ſuchte dieſen Begriff eines wahren Königs nicht nur ſich ſelbſt und ſeinen Gothen, ſondern auch andern deutſchen Königen und Völkern klar zu machen. Es ſind noch viele Briefe und Ausſprüche von ihm übrig, die allen Königen zum Muſter dienten. Von ſeiner Zeit an wurde, wenn auch die deutſchen Könige noch immer vom Volke gewählt wurden und von den Volsverſammlungen abhängig waren, doch der Glaube herrſchend, daß den Königen eine göttliche Majeſtät inwohne, und daß ſie die Stellvertretter Gottes auf Erden ſeien. Das iſt der Idee nach jeder chriſtliche König und darum ſind die deutſchen Könige der damaligen Zeit ſehr unterſchieden von den frühern der Heidenzeit.

Dieterich hatte noch Höheres im Sinn. Verabſcheuend das römiſche Kaiſerthum mit ſeinem ſtarren blutigen Deſpotismus, hielt er doch die Vereinigung der Staaten für ein göttliches Werk, für das höchſte Ziel aller Deutſchen, und indem er über die Möglichkeit nachdachte, dieſelbe zu bewirken, bot ſich ihm zunächſt der Gedanke dar, die verſchiedenen deutſchen Königsfamilien durch wechſelſeitige Verheirathung zu einer Familie zu verbinden und durch die Erkenntniß eines gemeinſamen Intereſſes auch zu übereinſtimmendem friedlichem Regiment über die Völker anzuleiten. Er vermählte daher ſeine vielen Töchter faſt mit allen deutſchen Königen und ſuchte ſie durch dieſe Verbindung und durch Briefe ſeiner großen Idee geneigt zu machen. Wirklich ward er auch als ein

Digitized by Google

Vater der Könige, und als der Weiſeſte ſeiner Zeit anerkannt und ſein Name verbreitete überall Ehrfurcht; aber der Ehrgeiz der fränkiſchen Könige vereitelte ſeinen großen Plan und jene Vereinigung der herrſchenden Familien kam niemals zu Stande.

Dieterich unterwarf ſeinem italieniſchen Reich auch die Heruler und einen Theil der Alemannen in den Alpen. In wie fern er in andere Kriege verwickelt wurde, ſehen wir nachher. Er ſtarb 526.

In den altdeutſchen Sagen ſpielt er eine große Rolle. Das Uebergewicht ſeines Geiſtes machte den größten Eindruck auf ſein Jahrhundert, während eben ſo mächtige Könige, durch Geiſtesgaben minder ausgezeichnet, ſeinen Ruhm nie erreichen konnten. Aber er ſelbſt ſchuf ſich die Denkmale ſeines Ruhms, indem er der Gothen Liebling und Volksheld war und ihre Neigung zu Wiſſenſchaft und Kunſt ſo ſehr begünſtigte, daß Geſchichtſchreiber und Dichter in großer Menge aufſtanden und ſein Leben in unvergänglichem Spiegel der Nachwelt wiederſtrahlten.

Kapitel LXXX.

Die Longobarden, Gepiden und Heruler.

Die Longobarden haben folgende Sage. Einſt war in Dänemark eine große Ueberſchwemmung und darauf eine Hungersnoth entſtanden. Das Volk verſammelte ſich, um Rath zu pflegen in dieſer Noth. Man hatte ſchon abgeſtimmt, daß man alle ältlichen Männer und Weiber tödten und nur die jungen kräftigen übrig laſſen wollte, damit dieſe leben könnten, als Gambara, eine ſehr weiſe Frau die Gemüther wieder umſtimmte und dazu rieth, daß man das Loos werfen, und ein Drittel des Volkes auswandern laſſen ſolle. Dies geſchah und unter ihren beiden

Digitized by Google

Söhnen Ibor und Ajo zog ein Theil der Dänen aus, erſt Winilen genannt; nachher Longobarden, von ihren Bärten oder Hellebarden.

Sie waren ſchon zur Zeit von Chriſti Geburt in Niederdeutſchland an der Elbe mitten unter den ſächſiſchen Stämmen, durch ihre wilde Tapferkeit und Freyheitsliebe ſtets unbeſiegt und unabhängig. Sie hatten vielfach mit den Deutſchen, und auch mit den Römern geſtritten, die vom Rheine her bis zu ihnen gedrungen waren. Später wurden ſie auf dem gothiſchen Zuge fortgeriſſen und auch den Hunnen unterworfen.

Ihre erſten Anführer, Ibor und Ajo werden in einem altgothiſchen Liede Gaudings Könige genannt, und waren nichts anderes, als was alle nordiſche Höfdinger. In der Folge als die Longobarden ſich vermehrten und ſtets Krieg führten und wanderten, hatten ſie viele kriegeriſche Herzöge. Aus dieſen wählten ſie, wie die Geſchichtſchreiber melden, gleich den Franken, aus Neugier und nach dem Beyſpiel andrer Völker, einen gemeinſamen König. Doch zerfielen ſie nachher mehrmals wieder unter die Herzöge.

Nach dem Abzug der Oſtgothen nahmen ſie und die Gepiden von Oeſterreich und Ungarn Beſitz. Beide Völker führten ſtets blutige Kriege mit einander.

Die Gepiden, nach der angeführten Sage Stammverwandte der Gothen, erſcheinen unter einem gemeinſamen König, der aber von der Volksverſammlung abhängig war. Ihre Geſchichte bleibt dunkel. Sie wurden in der Folge gänzlich von den Longobarden überwunden und mit denſelben vereinigt.

Die Heruler, ein ſehr wilder deutſcher Völkerſtamm, den Weſtgothen verwandt, hatten lange im Bunde mit Rom geſtanden, dann Tyrols ſich bemächtigt. Sie werden als unbändige Krieger geſchildert. Ihre Könige

Digitized by Google

hatten niemals Macht über ſie und einen derſelben brachten ſie einſt aus der einzigen Urſach ums Leben, weil es ihnen einfiel keinen König mehr haben zu wollen. Sie zerſplitterten ihre Kraft. Mit Rugiern vermiſcht, deren Geſchichte ſehr unſicher iſt, und deren Name bald verſchwindet, zog ein Theil von ihnen in römiſchen Kriegsdienſt. Mit dieſen gründete Odoachar ſeine kurze Herrſchaft. Dieterich eroberte nachher ihr ganzes Land, ſpäter die Longobarden, und ſie erſcheinen ſeither nicht mehr ſelbſtändig. Aber ihre alte Kraft iſt den Tyrolern geblieben.

Kapitel LXXXI.

Chlodwig.

Im Reiche der Franken war auf Merowig Childerich gefolgt, ein Wollüſtling, der durch ſeine Beleidigung freier Weiber und Jungfrauen den keuſchen Sinn und die Rechte des Volks gleich ſtark verletzte, daher er auch ohne Umſtände abgeſetzt und aus dem Lande gejagt wurde. Er floh zu dem thüringiſchen König Biſinus, ſeinem Verwandten, ließ aber einen treuen Diener zurück, der die Gemüther der Franken wieder zu ſeinem Vortheil ſtimmen ſollte. Beyde brachen ein Goldſtück entzwey und jeder behielt die Hälfte. Wenn Childerich die andere Hälfte erhalten würde, ſo ſollte es ihm ein Zeichen ſeyn, zu den Franken zurückzukehren.

Unterdeß lebte Childerich an Biſinus Hof in Thüringen und verliebte ſich in deſſen Gemahlin Baſina, mit der er lange in verbotenem Umgang lebte. Endlich brachte ein treuer Franke ihm das zerbrochene Goldſtück und er kehrte ſogleich heimlich in ſein Land zurück. Die ſaliſchen Franken nahmen ihn wieder zum König an, da ſie mit dem neuen König, der ein geborner Römer geweſen ſein ſoll, nicht zufrieden waren. Baſina aber

Digitized by Google

fühlte, daß ſie ohne Childerich nicht leben könne, verließ treulos ihren Gemahl und floh an Childerichs Hof. Er heyrathete ſie und ſie gebar ihm den großen Chlodwig.

Chlodwig faßte den doppelten Plan, Gallien zu erobern und unter den Franken die königliche Gewalt zu erweitern und für immer zu befeſtigen. Er war für ſeine Zeit eben ſo großer Staatsmann, als Feldherr und indem er ſeine Pläne mit gewaltiger Kraft durchſetzte, ward er der Gründer der großen fränkiſchen Monarchie und ihres unſterblichen Ruhmes. Die Mittel aber, deren er ſich für ſeinen Zweck bediente, waren nicht ſelten ſchändlich und barbariſch.

Er begann ſeine Heldenlaufbahn, nachdem ihn die ſaliſchen Franken auf dem Schild erhoben und zum König ausgerufen, mit Ausrottung aller übrigen fränkiſchen Herrſcherfamilien, die ihm oder ſeinen Kindern jemals den Thron hätten ſtreitig machen oder durch ihr Anſehn Partheyen erwecken und der Einheit im Wege ſtehn können, und mit der gewaltthätigen Unterjochung der Ripuarier, deren König Sigebert zu Kölln ſaß, und mehrerer belgiſcher Stämme, die noch ihre eignen Fürſten hatten. Die Franken zu vereinigen, ſchien ihm das erſte und nöthigſte, bevor er größere Unternehmungen wagte. Erſt dieſe Vereinigung unter ſeinem ſieggewohnten Schwerte erſtarkte ihn zu großen auswärtigen Kriegen. Nur die Thüringer ließ er in ihrer alten Unabhängigkeit, denn ſie waren zu tief im Innern Deutſchlands und den tapfern Sachſen zu nahe. Sein Augenmerk war aber auf den Weſten gerichtet.

Im J. 486. brach er mit ſeiner ganzen Heeresmacht nach Gallien auf und ſchlug den letzten römiſchen Statthalter Siagrius, der noch eine unabhängige Herrſchaft behauptete, bey Soiſſons aufs Haupt. Dadurch gewann er feſten Fuß in Gallien und bereitete ſich, nach allen

Digitized by Google

Seiten hin ſeine neue Herrſchaft zu erweitern und zu ſichern.

Um mit den Burgundern anzuknüpfen, freyte er eine ſchöne Königstochter dieſes Landes, Chlotilde, obwohl er ein Heide und ſie eine Chriſtin war. Lange Zeit bemühete ſie ſich vergebens, ihn zu bekehren. Nur auf Schlachten und unumſchränkte Herrſchaft bedacht, war er der Frömmigkeit abhold.

Die Alemannen ſtanden drohend an ſeines Reiches Grenzen, ihm doppelt gefährlich durch ihre kriegeriſche Macht und durch ihren Freyheitsſinn. So lange er ſie nicht unterworfen, ſtand ſein Reich auf ſchwankendem Boden. Alſobald zog er aus gegen ſie, alles aufs Spiel ſetzend. Auch die Alemannen rüſteten ſich unter ihren Herzögen mit großer Macht und gingen ihm über den Rhein entgegen. Bey Zülpich im J. 496 ſchlugen ſie eine ungeheure Schlacht, die den ganzen Krieg entſchied. Lange ſchwankte der Sieg. Der Franken Einheit und größeres Kriegsgeſchick drohte der Freyheitsbegeiſterung der Alemannen zu unterliegen. Da rief Chlodwig in der Noth den Gott ſeines Weibes und der Chriſten an und gelobte, zu ihm ſich zu bekehren, wenn er ſtärker als Odin ſey, der mit den Alemannen ſtritt. Und Chlodwig ſiegte durch die Kraft des Glaubens. Die Alemannen wurden vollkommen geſchlagen. Noch auf dem Schlachtfelde ließ Chlodwig ſich zum Chriſten taufen und mit ihm 3000 ſeiner Getreuen, bald darauf das ganze Volk der Franken. Die Alemannen aber mußten ſich unterwerfen und Chlodwigs Vaſallen werden, behielten dabey aber ihre ſelbſtgewählten Herzöge und ihre alten Geſetze. Auch bey ihnen gewann das Chriſtenthum allmählig feſten Fuß, denn der Deutſche hielt es als echter Krieger mit dem Gott des Sieges. Alſo knüpfte ſich an jene ungerechte Eroberung doch ein großer Segen für Deutſchland, und

Digitized by Google

Gottes Fügung leitete ſichtbar das Schlimme zum Guten.

Bald darauf überzog Chlodwig auch die Burgunder mit Krieg, begnügte ſich aber, ihren König zu ſeinem Vaſallen zu machen, da er, um ihr Bergland ganz zu erobern, zu viel Kräfte hätte aufopfern müſſen.

So lange er mit jenen Kriegen noch belaſtet war, hielt er mit den Weſtgothen heuchleriſche Freundſchaft. Kaum war Frieden und ſeine Kraft durch den Kampf noch gewachſen, ſo hörte die Verſtellung auf. Chlodwig konnte keine weſtgothiſche Herrſchaft in Gallien dulden, ſobald er ſelbſt die Oberhand über das ganze Land behaupten wollte, und der alte Haß zwiſchen Gothen und Franken machte nicht minder die Völker ſelbſt zum entſcheidenden Kampfe geneigt. An der Vienne kam es zur Hauptſchlacht, da die Weſtgothen überwunden, ihr König Alarich ſelbſt erſchlagen ward, im J. 507. Aber Dieterich der Oſtgothe, der vergeblich den Krieg abgerathen, trat jetzt als Schiedsrichter mit gewaffneter Macht dazwiſchen und zwang Chlodwig, den Weſtgothen nichts weiter als das Land zwiſchen der Loire und Garonne zu entreißen.

Auch die Bretagner, Britten, die vor den Sachſen geflohn, und an den galliſchen Küſten ein neues Reich geſtiftet, zwang Chlodwig ſeine Oberherrſchaft anzuerkennen.

So hatte dieſer große Held der Franken eine Macht in Gallien gegründet, die bald allen andern deutſchen Völkern höchſt gefährlich werden mußte. Seitdem heißt Gallien Frankreich bis auf dieſen Tag.

Chlodwig ſtarb 511. Von der innern Einrichtung ſeines Reichs im folgenden Buch.

Digitized by Google

Kapitel LXXXII.

Gundebald.

Seit der Niederlage Gunthachars und dem großen hunniſchen Zuge waren die Burgunder, zur Seite gedrängt, an die Ufer der Rhone gekommen. Das Elſaß und Worms, ihre Hauptſtadt, fiel den Alemannen zu. Aber jenſeits der Alpen, wo ſie nach Italien ſich ſenken, gründeten die Burgunder ein neues Worms oder Bormio, und ihr Reich erſtreckte ſich von hier aus bis jenſeits Lion, mitten von der Rhone durchſtrömt.

Die Geſchichte dieſes neuen Reiches iſt anfangs dunkel. Bey der Einwanderung ſollen die Burgunder Chriſten geworden ſeyn, nachdem fromme Mönche einige Tage hintereinander unter ihnen gepredigt. Sie ſtanden im Bunde mit Aetius, der ihnen das Hochland überließ, nach dem Untergange des abendländiſchen Reichs aber mit Conſtantinopel.

Sie vertheilten ſich in ihrem neuen Reiche dergeſtalt unter die Römer, daß dieſe immer ein, ſie ſelbſt aber zwey Drittel von Grund und Boden erhielten. Die Burgunder ſtanden unter ihrem eignen Geſetz, die Römer unter ihrem eignen. Das Land war in Gaue getheilt, denen Grafen nach alter Weiſe und ſehr unbeſchränkt vorſtanden. Der König war ihr gemeinſames Oberhaupt, ſeine Gewalt aber mehr eine Herzogliche.

Der erſte König von Hochburgund und Nachfolger Gunthachars war Gundioch. Als dieſer ſtarb, theilten ſeine vier Söhne das Reich, Hilperich ſaß zu Genf, Godegiſel zu Beſançon, Gundebald zu Lion, Godemar zu Vienne.

Die Brüder vertrugen ſich nicht lange. Gundebald der geiſtvollſte und kühnſte, ſtrebte nach Alleinherrſchaft. Er fing Fehde mit Hilperich an, beſiegte ihn und ließ

Digitized by Google

ihn und die Seinigen grauſam hinrichten, eine ſeiner Töchter aber nahm er zu ſich. Das war Chlotilde, die Chlodwig zur Gemahlin nahm. Rachedürſtend ließ ſie ſchon bey ihrem Abzug aus Burgund, den Gundebald aus Furcht vor den Franken nicht hinderte, zwey Meilen in der Runde die burgundiſchen Grenzdörfer niederbrennen. Als aber Chlodwig die Alemannen glücklich überwunden, reizte ſie ihn auf zum Rachekrieg gegen Gundebald, 499. Dieſer fühlte der Franken ſtarken Arm und leiſtete Chlodwig die Vaſallenpflicht.

Aber kühner gemacht durch Chlodwigs Schonung und ſicher in ſeinem Hochlande begann er aufs neue den blutigen Bruderkrieg. Er zerſtörte Godegiſels Reich und obwohl Franken und Oſtgothen von beiden Seiten gegen ihn zogen, ſo blieb er doch in ſeinen Bergen unüberwindlich. Chlodwig und Dieterich machten endlich Friede mit ihm, und der letztere gab ſogar ſeine Tochter Gundebalds Sohn zur Ehe.

Auch Gundebald wurde ſeines Landes Reformator. Er war ein ſtolzer, durchdringender und für ſeine Zeit hochgebildeter Geiſt. Die Einheit unter den Burgundern und die Befeſtigung der königlichen Macht war ſein vorzüglichſtes Streben. Da er aber zu viel neues auf einmal einführen wollte, fand er bey den Gaugrafen heftigen Widerſtand. Auf einem Tage zu Genf 502 zwangen ſie ihn das neue Geſetzbuch, das er gegeben hatte, zurück zu nehmen, und ſie ſelbſt fertigten ein neues aus, darin die Rechte des Volks beſſer geſichert waren. Es iſt noch vorhanden, von 36 Grafen unterſchrieben und wird die Lex gundebada genannt. Gundebald ſtarb 516.

Digitized by Google

Kapitel LXXXIII.

Die Angelſachſen.

Längſt war Brittannien von den Römern verlaſſen worden. Die Britten wählten ſich wieder eigene Könige. Aber auch die Schotten wurden kühner, da ſie keine Römer mehr ſahen, brachen aus ihren Bergen und verheerten das Land der Britten.

Da landeten zufällig im J. 450 zwei junge ſächſiſche Helden, Hengiſt und Horſa, mit einem anſehnlichen Gefolge auf der Küſte. Sie waren durch folgenden Umſtand aus Sachſen vertrieben worden, wie ſie ſelber ausſagten. In ihrem Vaterlande herrſchte die Sitte, daß alle Jahre ein Theil der jungen Mannſchaft durchs Loos ausgeſchieden, und fortgeſchickt würde mit dem Verbot, jemals wieder zu kommen; das ſey wegen der Ueberfülle von Menſchen.

Als Vortigern, der Britten König, die Heldengeſtalten der Sachſen erblickt, war ſogleich ſein Wunſch, durch ſie der Schotten ſich zu erwehren. Er lud ſie zu ſich ein, bewirthete ſie prächtig und bat ſie um gewaffnete Hülfe. Krieg war den Sachſen eben recht und ſie ſchlugen die Schotten bald in ihre Berge zurück. Sie ſelbſt aber blieben im Lande, und Vortigern nahm Hengiſts ſchöne Tochter zur Ehe. Aber die Freundſchaft nahm bald ein Ende. Die Sachſen bekamen Luſt, ſelber und allein des Landes Herren zu werden, und ſie dachten, der Stärkere habe das Recht auf ſeiner Seite und dem Sieger gehöre die Welt. Dabey ſollen ſie ſich aber einer großen Treuloſigkeit haben zu Schulden kommen laſſen, indem ſie bey einer Friedensunterhandlung mit den Britten Meſſer unter den Kleidern hervorzogen und die Britten ermordeten. Sie zogen immer neue Schaaren aus Sachſen herbey und gründeten ſchon 455

das erſte ſächſiſche Königreich Kent, und Hengiſt war der erſte König. Durch immer neue Zuzüge entſtanden nach einander und unter heftigem Kampf gegen Britten und Schotten ſieben Königreiche. Weil außer den eigentlichen Sachſen vorzüglich viele Angeln herüber gekommen waren, nannten ſie insgeſammt ſich Angelſachſen, und der Name Brittannien ward durch Angeland oder England verdrängt. Ein Theil der Britten hielt ſich in den Gebirgen von Wales, ein anderer floh nach der franzöſiſchen Küſte und gab der Bretagne den Namen. Ihr Unglück gab den Britten einen großen Schwung. Sie erſtarkten zu Begeiſterung und Heldenthat, und was ſie im Leben hohes gewirkt, das ward von der Dichtkunſt in unſterblichen Sagen nachgeſpiegelt. Die Bretoniſchen Sagen ſind noch übrig, vorzüglich aber die vom König Artus welcher den Angelſachſen am ſtandhafteſten und heldenmüthigſten Widerſtand leiſtete.

Das Chriſtenthum ſoll auf eine ſeltſame Weiſe zu den Angelſachſen gekommen ſein. Zwey gefangene junge Angeln waren bis nach Rom verſchlagen worden, wo ſie auf dem Markte ſtanden, um als Sclaven verkauft zu werden. Die Römer ſammelten ſich um ſie her, denn ſolche Schönheit hatten ſie noch niemals geſehen, als in den Mienen und der Haltung und Geſtalt dieſer Jünglinge. Zufällig ging auch der heilige Gregorius vorüber und blieb ebenfalls ſtehen, von dem Angeſicht der Jünglinge gefeſſelt. Er frug ſie, welchem Volke ſie angehörten? ſie antworteten, daß ſie Angeln ſeyen. Der Heilige ſprach: wohl ſeyd ihr Engel und euer wird ſeyn das Himmelreich. Als er bald darauf Papſt wurde, ſandte er eine ganze Schaar frommer Geiſtlicher, um ſie durch die Bekehrung zum Chriſtenthum, dem Himmelreich zuzuwenden. England nahm durch friedliche Belehrung die neue Offenbarung an. Und da hier nur die Ueber-

Digitized by Google

zeugung, keine Nebenabſicht oder Zwang die Bekehrung herbeigeführt hatte, ſo waren die Angelſachſen auch eifriger und begeiſterter für das Chriſtenthum, als jede andere deutſche Nation und von hier aus gingen die berühmteſten Prediger des Chriſtenthums nach Skandinavien, Deutſchland und Frankreich.

In den ſieben Königreichen erhielt ſich die uralte Gauverfaſſung, nur daß der König mit ſeinem Gefolge und als oberſter Feldherr eine größere Macht behauptete. Im J. 825 vereinigte König Egbert von Kent alle ſieben Reiche und ward der Gründer des Königreichs England.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Uebergang des altdeutſchen Lebens zum Mittelalter.

Kapitel LXXXIV.

Ueberſicht der neuen Staaten und Völker.

Das ganze öſtliche Deutſchland bis zur Elbe und Saale war durch die Völkerwanderung von den Deutſchen entblößt worden. Slaviſche Völker, Wenden genannt, nahmen die verlaſſenen Länder ein. Der große Strom der alten oſtdeutſchen oder gothiſchen Völker aber hatte über den Süden und Weſten, und bis nach Afrika ſich ergoſſen.

Im alten Deutſchland und in ihren alten Sitzen waren noch die Sachſen geblieben, die Thüringer, die Baiern, deren Name jetzt plötzlich wieder aus ſeiner Vergeſſenheit zurückkehrt, die Alemannen in Schwaben, Elſaß und der Schweiz, jetzt mit dem fränkiſchen Reich verbunden, das von den Rheinlanden bis ans atlantiſche Meer ſich erſtreckte. Von den eigentlichen Wandervölkern hatten die Longobarden und Gepiden einſtweilen in Oeſtreich und Ungarn ſich niedergelaſſen, die Heruler in Tyrol, jetzt von den Oſtgothen abhängig, die Oſtgothen in Italien, die Burgunder an der Rhone, die Weſtgothen an

Digitized by Google

den Pyrenäen, die Sueven im weſtlichen Spanien, die Vandalen in Afrika, die Angelſachſen in England.

Kapitel LXXXV.

Kampf einer alten und neuen Ordnung.

Die ganze neue Periode der Könige zeigt einen großen äußern und innern Zwieſpalt des deutſchen Volkes, der ſich aufzulöſen beſtrebte. Der Zuſtand, in welchen die deutſchen Völker ſich verſetzt fanden, iſt nur als ein Uebergang zu betrachten. Es kämpfte darin die alte Ordnung der Dinge, die urſprünglich in den deutſchen Wäldern ſich behauptet, mit einer neuen, die durch die Völkerwanderung, die Einwanderung in's römiſche Reich, die Vermiſchung mit den Römern, die Annahme römiſcher Bildung und die Bekehrung zum Chriſtenthum bei allen ausgewanderten Stämmen herrſchend zu werden begann. Sie mußten ſich vermitteln oder eine die andere beſiegen. Aus ihrem Kampfe mußte ein Friede hervorgehn und ein Zuſtand, darin alle deutſche Stämme wieder in einem neuen Geiſte und in einer neuen Ordnung der Dinge ſich vereinigten.

Der Zwieſpalt des Alten mit dem Neuen äußerte ſich auf dreyfache Weiſe, in der Verfaſſung, in der Religion und in den Sitten und dem Nationalcharakter. Beym Beginn der neuen Periode gab es noch deutſche Völker, welche die altgermaniſche Verfaſſung in ihrer Reinheit behaupteten, andere, bey denen ſich die neue Verfaſſung, nach dem Muſter der römiſchen und der jüdiſchen, die man durch das Chriſtenthum verehren lernte, der alten aufdrang. Eben ſo herrſchte bey einigen deutſchen Stämmen noch das alte Heidenthum, bey andern hatte das Chriſtenthum ſchon feſten Fuß gefaßt. Endlich war die alte deutſche Sitte und der Grundcharakter des deut-

ſchen Volkes bey jenen noch vollkommen vorherrſchend, bey dieſen hatten ſie mit dem römiſchen Weſen ſich vermiſcht und in dem fremden ſüdlichen Himmelsſtrich einen andern Anſtrich gewonnen.

Kapitel LXXXVI.

Hauptunterſchied der deutſchen Stämme.

Wir unterſcheiden echtdeutſche Stämme, die es bis auf dieſen Tag geblieben ſind, und Stämme, die ſchon damals anfingen, mit den Römern, deren Land ſie eingenommen, ſich in Blut, Lebensweiſe, Bildung, Sprache und Charakter zu vermiſchen, wodurch in der Folge ganz neue Völker entſtanden, die man mit einem allgemeinen Namen die romaniſchen nennt.

Zu den echt deutſchen Völkern gehörten die Skandinavier, von denen im ſechſten Buch beſonders gehandelt werden ſoll, und die eigentlichen Deutſchen, die in den alten Grenzen geblieben waren. Unter dieſen unterſcheiden wir von nun an hauptſächlich nur zwey große Hauptſtämme, die Platt- oder Niederdeutſchen und die Hoch- oder Oberdeutſchen, wie ſie ſich noch jetzt in der platt- oder hochdeutſchen Sprache unterſcheiden. Die Sachſen bildeten den Hauptſtamm der Niederdeutſchen, die Alemannen den Hauptſtamm der Oberdeutſchen; die übrigen Stämme traten vermittelnd zwiſchen beyde. Der große gothiſche und fränkiſche Stamm aber ging allmählig in die romaniſchen über.

Kapitel LXXXVII.

Die rein deutſchen Stämme.

Die Sachſen ſtellen als ein ſchnellkräftiges Heldenvolk ſich dar, das den Geiſt des altheidniſchen Ritter-

thums dem Geiſt des neuen chriſtlichen Ritterthums der Franken ſcharf und ſtreng entgegenſetzt, ſo wie ſeine uralte Gaufreyheit dem fränkiſchen Königthum und Lehenweſen. Eine dem ſächſiſchen Charakter eigenthümliche Herbe mag noch tiefer demſelben eingewurzelt ſeyn, als ſie in durchaus feindlichen Gegenſatz gegen alle Cultur und Milde römiſch-chriſtlichen Weſens treten mußten; denn dieſe Güter wurden ihnen nicht als Geſchenke, als freywillige Gaben oder als Sühngelder dargebracht, wie den Gothen, ſondern ſie lernten ſie nur bey ihren entſchiedenen Feinden, den Franken, als ein verhaßtes Mittel der Deſpotie kennen und wehrten ſich dagegen, als gegen Feſſeln und trugen dieſelben lange nur als Feſſeln. Auch waren in der Folge dieſe Sachſen wieder die erſten, die das Joch der römiſchen Kirche von ſich wälzten, wie ſie die letzten geweſen, die demſelben ſich gefügt. Wenn andre deutſche Stämme mehr die Milde, den Tiefſinn, den Weltſinn des deutſchen Charakters ausgeſprochen, haben die Sachſen den ſtarken Willen, die Thatkraft ſich angeeignet, und oft mit der Schärfe des Schwerts die Bande wieder zerriſſen, die andrer Stämme weiche Gutmüthigkeit und Schmiegſamkeit zu ihrem Verderben geknüpft. Wenig Bildung, wenig Glück des Friedens, aber große Thaten, wenig Dichter und Weiſe, aber viele Helden des Kampfes ſind aus Sachſen hervorgegangen.

Milder in jeder Weiſe haben die Thüringer ſich gezeigt, als ein älteres unterdrücktes Volk im Geſange für das verlorne Leben ſich entſchädigend.

Die Oſtfranken am Rhein und Main ſind ohne Zweifel die edelſten der deutſchen Völker. Jedes Höchſte iſt von ihnen ausgegangen. Sie ſind das Volk des Sieges und der Größe. Sie ſtrebten immer am weiteſten und waren die Führer und Gebieter der übrigen Stämme. Wie ſie anfangs den höchſten Kriegesruhm zum Ziele ſich

geſetzt und es erreicht, ſo darauf die Einheit und Größe des Staates, wodurch ſie dem zerriſſenen Weſen der altgermaniſchen Zeit einen ganz neuen und großartigen Schwung gaben, dadurch erſt ein neues Zeitalter herbeyführten. Darauf ging von ihnen die große Idee des neuen Kaiſers aus, als eines gemeinſamen Hirten der Völker, der von Gott eingeſetzt, von göttlicher Weihe geheiligt, an Gottes Statt ein mildes und ſeliges Regiment über die Menſchen führen ſollte, und aus ihrer Mitte ſtand der erſte und größte dieſer Kaiſer auf. Durch ſie ward auch die Kirche zu dem höchſten Rang erhoben, den ſie jemals auf Erden behauptet. Bey ihnen thronte der Geiſt des chriſtlichen Ritterthums, der Minne und des Geſanges. Vom Rheine aus ging auch das Städteleben der Deutſchen und alles Große, was es hervorgebracht, ſo noch ſpät die Buchdruckerkunſt. Alſo waren dieſe Franken die Begründer des Mittelalters, alles Herrlichen, was Jahrhunderte lang Deutſchland zum höchſten Gipfel des Ruhms erhoben. Unter dieſem Volke wohnte der Geiſt und ging von dort aus wie der feurige Trank ihrer Reben, Leben gebend über ganz Deutſchland. Der alte Hort der Niebelungen war bey ihnen und ſtreute ſeine goldnen Gaben unerſchöpflich aus.

Die Baiern, echte Deutſche, wenn auch nicht reine Nachkommen der alten Boier, ſtanden zu den mächtigern Stämmen in demſelben Verhältniß wie die Thüringer. Wie jene erſt von den Gothen und Sachſen, ſo waren dieſe von den Gothen und Longobarden, ſpäter beyde von den Franken abhängig und in ein zurückgeſetztes Verhältniß niedergedrängt. Aber die Baiern, mehr an Thatkraft als an Gemüth geſegnet, ſuchten ihr Heil mehr im Arme als im ſinnigen Schwärmen. Doch gegen die Rieſengeſtalten der fränkiſchen Könige und Kaiſer zu ohnmächtig, konnten ſie immer nur ſich empören, nicht

Digitized by Google

ſiegen. Im Streben heldenmüthig, in deſſen Ausführung feindſelig, nahmen ſie immer die Parthey des unterdrückten Nebenbuhlers.

Die Alemannen, den reichen Schatz altgermaniſcher Tugend ſich bewahrend, ohne wie die Sachſen, vom feindlichen Gegenſatz gegen die neue Bildung ergriffen, in ſtarre gehäſſige Verſtockung auszuarten, hatten vielmehr einmal überwunden und bekehrt aus unerſchöpflicher Fülle des ſinnigen Gemüthes und der Kraft ſchnell und großartig, freywillig, ſich ſelbſt wohl verſtändigend, alles Edle und Herrliche des neuen Heiles ſich angeeignet, und ihnen war es aufbehalten, den ſtarren Gegenſatz der in die Höhe auffliegenden Franken und der in der Tiefe feſtwurzelnden Sachſen zu Deutſchlands wahrem Heile würdig zu vermitteln. Die Alemannen haben zugleich die alte Volksfreyheit am längſten auch unter den Königen ſich treu bewahrt, ſie unter den Kaiſern geſetzmäßig behauptet und noch bis auf die neueſte Zeit nicht aufgegeben oder ſie wieder gewonnen, und zugleich dem mittelalterlichen Reiche die größten und trefflichſten Kaiſer gegeben. Dazu hat die Bildung, obwohl von den Franken ausgehend, bey ihnen alsbald ihre wohnlichſte Stätte gefunden, und dieſelbe Kraft, die früher groß im Zerſtören ſich gezeigt, war nun im Schaffen und Bauen noch größer. Sind die Schwaben nicht ſo gewandt und glatt, nicht ſo leidenſchaftlich und ſtürmiſch als die Franken, ſo tragen ſie unter äußerlich harter Schaale den ewig lebendigen Kern. Was nur die Franken zu erringen im Stande waren, konnten nur die Alemannen dauernd bewahren.

Digitized by Google

Kapitel LXXXVIII.

Die romaniſchen Stämme.

Unter den romaniſchen Völkern bildeten ſich viere zu neuen Hauptnationen aus. Die Verſchiedenheit der Länder wirkte dabey eben ſo viel, als die der eingewanderten Stämme.

In dem alten Gallien waren von den Ureinwohnern noch am meiſten unvermiſcht die keltiſchen Basken (Gaskogner) in den Pyrenäen übrig, zu denen ſich die Bretagner (geflüchtete Britten) geſellten. Römer waren überall, als die alten Herren des Landes, zerſtreut, und behaupteten ſich vorzüglich in den Städten. Ein Reſt von den Alanen ſcheint in den Wallonen ſich erhalten zu haben. Die Weſtgothen in Süden giengen unter oder vermiſchten ſich mit den Franken. Die Burgunder in den Alpen behaupteten zwar ihre Stammeigenheit länger, als ihre Freyheit, vermiſchten ſich aber zuletzt doch eng mit dem römiſchen und fränkiſchen Weſen, welches die Oberhand behielt. Die Franken, als die neuen Herren des Landes, behaupteten die deutſche Eigenthümlichkeit noch ſehr lange neben der römiſchen Sprache und Sitte. Auch die Normänner (Norweger), die in der Folge die Normandie bevölkerten, blieben eine Zeitlang ihrem alten Weſen treu. Ehe aber ein halbes Jahrtauſend verging, ungefähr vor 900 Jahren, hatte die Nachbarſchaft, die Nothwendigkeit des Verkehrs, die Gleichmäßigkeit des Landes und Himmels eine beſondere neue Volksthümlichkeit geſchaffen, darin alle die ältern ſich vermiſchten. Dies iſt die franzöſiſche. Es herrſcht darin das fränkiſche und römiſche, wie natürlich, am meiſten vor.

In Italien wurden die Heruler von den Oſtgothen, dieſe von den Longobarden verdrängt. Ganz Oberitalien behielt geraume Zeit den echtdeutſchen Anſtrich. Aber in

Digitized by Google

Unteritalien behaupteten ſich die Römer und Griechen des conſtantinopolitaniſchen Kaiſerthums, und Rom blieb durch den erſten Biſchof oder Pabſt der Chriſtenheit, der ſeinen Thron daſelbſt aufgerichtet, ſeinem alten römiſchen Weſen treu, auf das die neue chriſtliche Kirche gegründet ward. Als darauf die Franken Italien gewannen und theils ſelbſt ſchon mehr romaniſirt waren, theils den Pabſt auf jede Weiſe begünſtigten, endlich die Lage des Landes Italien, ſein beſonderer Himmelsſtrich ihre Gewalt äußerten, ſo erzeugte ſich das neue italieniſche Weſen, worin alle Italiener ſich vereinigten, und das der Natur der Sache nach das altrömiſche am reinſten wiederſpiegelt. So iſt die neue italieniſche Sprache der alten lateiniſchen oder römiſchen am ähnlichſten.

Spanien behielt einen anſehnlichen Stamm alter Basken in den Pyrenäen, Römer beſonders in den Städten, Weſtgothen und Sueven aber als neue Herren. Indeß ehe noch die neue Miſchung vollendet werden konnte, drangen die Araber von Afrika her in Spanien ein, eroberten es bis an die nördlichen Gebirge Galliciens und Aſturiens und behaupteten ihre Herrſchaft gegen 800 Jahre lang, während welcher es erſt allmählich den deutſch-römiſch-chriſtlichen Spaniern gelang, ſie wieder zurückzutreiben. Daher entſtand die ſpaniſche Sprache und Nationalität erſt ſpät, und in ihr herrſcht neben dem Deutſchen und Römiſchen auch ſehr viel Arabiſches vor.

Während die Irländer und Schotten ihre alte keltiſche Sprache behielten, vermiſchte ſich im eigentlichen England das Brittiſch-römiſche mit dem Angelſächſiſchen. Darauf kamen die Normänner und behaupteten England zu verſchiedenen Zeiten, wodurch das ſkandinaviſche dem engliſchen Weſen eingepflanzt war. Endlich nahmen die Normänner aus der damals ſchon franzöſiſchen Norman-

die England in Beſitz und brachten das franzöſiſche Weſen mit. So entſtand ein ſeltſames Gemiſch von Sprache und Weſen, darin aber das Deutſche mehr als bey irgend einer andern romaniſchen Nation noch überwiegend iſt.

Näher dürfen wir die charakteriſtiſchen Unterſchiede dieſer romaniſchen Nationen nicht bezeichnen, da es uns zu weit führen würde. Dieſe Unterſchiede entſtanden erſt, als Deutſchland ſchon ſelbſtändig daſtand und wir müſſen ſeine Geſchichte getrennt von der der romaniſchen Völker betrachten. Nur ſo lange dieſe ihre deutſche Eigenthümlichkeit noch erhielten oder ſofern ſie nachher wieder mit der deutſchen Geſchichte in Beziehung kommen, werden ſie uns hier angehn.

Kapitel LXXXIX.

Die alten Verfaſſungen.

Von Süden her drang der neue Geiſt. Je weiter nach Norden, je feſter ſtand noch das Alte.

In Skandinavien erhielt ſich bis ins 10te und 11te Jahrhundert das Heidenthum und die alte Verfaſſung.

In Deutſchland blieb der nördlichſte Stamm auch am längſten der alten Verfaſſung getreu. Die Sachſen hatten nichts an dem uralten Gauweſen verändert, außer daß ſie in einen feſtern Bund ſich vereinigten, wozu die Noth drängte. Dieſer Bund blieb ohne König, ein Bund zwiſchen Freyſtaaten, nach altgermaniſcher Weiſe, ganz auf den vorhandenen Grund gebaut. Noch nicht die mindeſte Spur einer römiſchen oder chriſtlichen Einwirkung iſt dabey ſichtbar. Mit der Verfaſſung aber blieb das Heidenthum und die alte Sitte in gleicher Reinheit.

Bey den Franken, Thüringern, Gothen, Süeven, Vandalen, Longobarden ging das friedliche Regiment der

Grafen allmählich durch Krieg und Wanderung in ein kriegeriſches der Herzöge über, noch ſpäter in das eines Königs, der zugleich der oberſte Friedensfürſt und Herzog war, der höchſte Beamte des Volks, freywillig von demſelben gewählt. Solche Könige hatten auch die Burgunder, Heruler, Gepiden, und wir dürfen annehmen, daß auch dieſe aus kriegeriſchen Herzögen hervorgegangen. Alle dieſe Könige blieben ſo lange noch echt altgermaniſche Erſcheinungen, bis ſie auf römiſchem Gebiet neue Reiche gründeten. Da nahmen ſie in ihr Weſen zuerſt etwas von dem der römiſchen Kaiſer und der bibliſchen Könige auf, d. h. ſie betrachteten ſich als von Gott eingeſetzte Hirten der Völker, deren Macht nicht mehr vom Volke allein, ſondern auch von Gott abhieng, wodurch ihnen eine ganz neue und viel höhere, vom Volk unabhängige Gewalt verliehen ward.

Die Alemannen und Baiern hatten niemals Könige, nur Herzöge. Die erſtern wurden dem fränkiſchen Reich unterworfen. Die letztern behielten einen gemeinſamen gewählten Herzog am längſten, bis auch ſie die Hoheit der Franken anerkennen mußten.

So ward die alte Verfaſſung zuerſt im römiſchen Süden, ſpäter in Süddeutſchland aufgehoben, noch länger behauptete ſie ſich in Norddeutſchland, am längſten in Skandinavien.

Kapitel XC.

Die ſächſiſche Verfaſſung.

Allen Sachſen war ein bevorrechteter Adel eigenthümlich, den die übrigen deutſchen Stämme nicht kannten. In den noch übrigen, obwohl erſt ſpäter niedergeſchriebenen Geſetzbüchern der Sachſen, Frieſen und Angeln erſcheint derſelbe in demſelben Verhältniß höher ver-

Digitized by Google

wergeldet, als die Freyen, in welchem dieſe höher ſtanden, als die Leute und dieſe, als die Sklaven. Es iſt ſchon im erſten Buch geſagt worden, daß dieſer Adel aus Freyen entſtanden, die mit ihren Leuten auf Eroberung ausgezogen waren, und im Beſitz eines neuen Landes den Leuten Freyheit und Alode verliehen, ſelbſt aber ihr altes übergeordnetes Verhältniß im höhern Wergelde beybehielten. Mehrere ſächſiſche Geſchichtſchreiber melden, urſprünglich ſeyen alle Sachſen frey und gleich geweſen; der wichtigſte unter ihnen, Wittekind, erwähnt die Art, wie der Adel entſtanden, ſo wie wir hier geſchildert. Die Adeligen hießen Edelinge, die Freyen Frilinge, die Leute Lazzi (freygelaſſene Sklaven, Frilazzi).

Nicht alle Sachſen ſcheinen, wenigſtens nicht beſtändig, in einen feſten Bund vereinigt geweſen zu ſeyn.

Unabhängig ſtellen ſich die Frieſen dar, die wieder in mehrere Gaue zerfielen, aber unter ſich ein einiges Band und einen gemeinſamen Verſammlungsort hatten bey Upſtalesbome, einer heiligen Stätte, da ein uralter Baum ſtand. In ihren Kriegen erſcheinen ſie unter mehreren Herzögen, einmal unter einem einzigen Radbot, der ein ſehr gewaltiger Kriegsfürſt war. Könige aber hatten ſie nie und auch als ſie unter der Franken Herrſchaft kamen, blieben ſie noch geraume Zeit bey ihrer uralten Volksfreyheit, bey ihren Volksverſammlungen am Upſtalesbome und bey ihrem alten Geſetz. Starke wilde Freyheitshelden waren ſie immer, und leiſteten den Franken und dem Chriſtenthum den hartnäckigſten Widerſtand. Der Frieſen ſchöner Gruß war, wenn ſie ſich begegneten: Heil, freyer Frieſe!

Oeſtlich von ihnen behaupteten ſich die Markomannen (Marſchländer) nachher Diethmarſen genannt im alten Lande der Kauchen in alter unabhängiger Gaufreyheit. Sie erhielten ſich dieſelbe unter den Franken und unter

den Kaiſern, unter allen Deutſchen am längſten, bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, alſo noch über 1000 Jahre lang, da ſie endlich nach furchtbarem Widerſtande unter der Dänen Herrſchaft kamen.

Auf ſie folgten die Nordalbingier oder Oltſaſſen (Altſachſen) nachher Holſteiner genannt, im alten Lande der Kimbern. Auch ſie lebten in unabhängiger Gaufreyheit. Eben ſo die Angeln, die im heutigen Mekelnburg wohnten.

Erſt ſüdlich von allen dieſen ſaßen die eigentlichen Sachſen in einem großen Bunde vereinigt, der wieder in drey kleinere Bünde zerfiel, der Bund der Weſtphalen, Engern und Oſtphalen an der Lippe und der Weſer. Jeder von dieſen Bünden war wieder in vier große Gaue getheilt. Ihre Bundesverfaſſung war höchſt merkwürdig, ſtark, gerecht und weiſe, und zeigt, wie weit es die Deutſchen bringen konnten, ohne von Fremden zu lernen. Sie ließen jeden Gau unter ſeinen gewählten Grafen bey ſeiner alten Freyheit, ſogar bey den Abweichungen ſeines beſondern Geſetzes. Aber ſie richteten auch ein einiges ſtarkes Regiment für alle Gaue gemeinſam auf, um zu Schutz und Trutz in der Verbindung Kraft zu haben und im Innern des Bundes Ungerechtigkeit und Gewalt zu verhüten. Eines Königs höchſte Gewalt ſchien ihnen gefährlich oder ſie hatten noch keinen Begriff davon. Auch den Adel allein regieren zu laſſen, war ihrem freyen und gerechten Sinn zuwider. Darum gründeten ſie eine höchſte Ständeverſammlung, darin zugleich jeder Gau und wieder jeder Stand einen Vertreter hatte, und die an einer heiligen Stätte an der Weſer, Marklo genannt, ihren beſtändigen Sitz nahm. Sie beſtand aus zwölf Abgeordneten der Edelinge, aus zwölfen der Freyen und aus zwölfen der Lazzen, und zwar ſo, daß jeder der zwölf Gauen einen ſtellte. Nur die

Sklaven, die zum Vermögen oder Vieh gerechnet waren, und nichts Selbſtändiges an ſich hatten, konnten nicht vertreten werden. Dieſe höchſte Ständeverſammlung berieth alle wichtigen Angelegenheiten des Bundes, entſcheiden aber konnte ſie nicht, dies that nur das Volk ſelbſt, das zu gewiſſen Zeiten in Maſſe zu Markloſich verſammelte. Eben ſo vortrefflich war ihr Kriegsſyſtem, und zwar demjenigen nachgebildet, was ſchon in frühern Zeiten bey den meiſten deutſchen Gauvölkern gegolten hatte. Sobald ein Krieg ausbrach, ward einem Einzigen der unumſchränkte Oberbefehl übergeben, und die Ständeverſammlung einſtweilen aufgehoben. Dieſer Herzog konnte gebieten über Leben und Tod und jeder mußte rey höchſter Strafe ſeinem Worte gehorchen. Sobald aber der Krieg geendet war, trat er in das Privatleben zurück und die Ständeverſammlung begann wieder ihr Geſchäft. So ſchildern uns die Geſchichtſchreiber die älteſte der deutſchen Ständeverfaſſungen, die ſicher nicht die ſchlechteſte, ja für die damalige Zeit in jeder Weiſe die vollkommenſte geweſen. Zur Zeit, da die Franken dieſer Verfaſſung ein Ende machten, im 9ten und 10ten Jahrhundert finden wir indeß in den drey Bünden drey verſchiedene Herzöge.

Von dem Heidenthum der Sachſen erfahren wir ſehr wenig. Eine Eresburg und eine Irmenſäule, die Karl der Große zerſtören ließ, ſollen Haupttheiligthümer geweſen ſeyn. An Armin darf dabey nicht gedacht werden. Aus andern Nachrichten wiſſen wir, daß Odin der Sachſen oberſter Gott geweſen.

Kapitel XCI.

Die neuen Verfaſſungen.

In den neuentſtandenen Königreichen bildete ſich eine neue Art der Verfaſſung, in allem weſentlich dieſelbe,

Digitized by Google

und ſie beruhte auf drey Grundſäulen, war aus drey Elementen zuſammengeſetzt, dem altgermaniſchen, dem römiſchen und dem chriſtlichen Weſen.

Als ihr alter Grund und Boden muß das Altgermaniſche betrachtet werden. Auf dieſem ward nur neu gebaut und von ihm blieben dem neuen Gebäude die Grundmauern. Die Eintheilung in Gaue, dann in Zehner- und Hundertmänner, die Volksverſammlungen, die öffentlichen Gerichte, das Wergeldſyſtem, der Zweykampf, der Ständeunterſchied, das Lehnweſen, nur weiter ausgebidet, endlich vieles von den altheidniſchen Gebräuchen, in chriſtliche umgewandelt, blieb von dem Alten beybehalten.

Als ein neuhinzugekommenes Element äußerte ſich das römiſche Weſen in der neuen Verfaſſung vorzüglich durch das höhere Anſehen, das es den Königen verlieh, indem es dieſelben nach den römiſchen Begriffen eines unumſchränkten Kaiſers umzuwandeln ſtrebte. Hierzu wirkte aber nicht nur das Beyſpiel der römiſchen Kaiſer, ſondern auch vorzüglich der Umſtand, daß die neuen Könige an den Römern ſelbſt Unterthanen erhielten, die einer unumſchränkten Herrſchaft eben ſo gewohnt als willfährig und dienſtbar waren. Nicht minder wichtig war der Einfluß des römiſchen Weſens auf die Geſetze. Nach altem Grundſatz ließen die Deutſchen auch dem überwundenen Volke ſeine Geſetze. Das römiſche Geſetz war aber überdem an ſich höchſt ausgebildet und empfehlenswerth, und paßte inſonderheit auch auf den neuen Zuſtand der Deutſchen ſelbſt, ſo bald ſie vieles von der römiſchen Lebensweiſe und Sitten angenommen, worauf ihre alten Geſetze nicht berechnet waren.

Gleichfalls als neuhinzugekommenes Element äußerte ſich das Chriſtenthum in Bezug auf die neue Verfaſſung nicht minder einflußreich. Mehr noch, als das Beyſpiel

Digitized by Google

der römiſchen Kaiſer, gaben die Begriffe von den altbibliſchen Königen, der neuen Königswürde göttliche Weihe und Gewalt. Eben ſo mußte die gänzliche Umgeſtaltung der Geſinnung und Sitte, welche das Chriſtenthum bewirkte, die Geſetze umwandeln, und hier waren es wieder die durch den Glauben geheiligten moſaiſchen Geſetze, die, im innerſten Weſen dem Altdeutſchen widerſprechend, das alte milde Wergeldſyſtem mit Blut und Henkerbeil, Kerker und Marter verdrängten. Endlich ſtellte das Chriſtenthum eine Kirche über dem Staat auf und gab dem Staate in der Geiſtlichkeit einen neuen Stand, wovon die alten Germanen nie etwas gewußt hatten, und wodurch ihre Verfaſſung die weſentlichſte Umgeſtaltung erlitt.

Kapitel XCII.

Die Könige.

Die Staatsgewalt, früher allein in den Händen des Volks, ſchied ſich jetzt in eine doppelte des Volks und des Königs. Der König ſollte der lebendige Statthalter Gottes ſeyn, durch ihn ſollte das Volk, einig und fromm, dem Höchſten ſich zuwenden. Das Reich Gottes auf Erden ſollte durch den König offenbart und ſichtbar gemacht werden. Sein Thron ward mit dem Glanze göttlicher Majeſtät umgeben. Man begann zu ahnen, daß der Staat, mit nichten von menſchlicher Willkühr abhängig und nur den Einzelnen genügend, vielmehr göttlichen Urſprungs ſey, höheren Geſetzen ſich füge, als denen der augenblicklichen Willkühr oder des nächſten Bedürfniſſes und höhere Ziele verfolge, für die er die Einzelnen wieder dienſtbar mache. Hatte man früher nur ein Leben der Einzelnen anerkannt und alles Oeffentliche in den Dienſt deſſelben hinab gezogen, ſo begann man jezt in der höhern Weltanſchauung, die durch den weiten

Blick in das Völkerleben ſeit den großen Wanderungen und durch den tiefen Blick in die eigne Seele ſeit der Bekehrung zum Chriſtenthum gereift war, auch den Staat als ein ſelbſtändiges und lebendiges zu betrachten, und die einige, lebendige und perſönliche Gottheit als die Seele dieſes neuen Lebens anzuerkennen. Dieſes lebendige und perſönliche Weſen aber mußte nothwendig ſichtbar dargeſtellt werden in der Perſon des Königs. Der König ward der Ausdruck des zu einem ſelbſtändigen Leben erhobenen, von der Gottheit beſeelten Staates. Darum aber verlieh man ihm mit dem Glanze der Majeſtät zugleich eine ſelbſtändige Macht, die nicht mehr, wie vordem, von der Macht der Einzelnen im Staate abhängig, ſondern über derſelben frey und unabhängig war. Auf der andern Seite aber behielten die Einzelnen, behielten die Völker ihr altes Recht ſich vor, und es trat eine Vermittelung ein zwiſchen den Königen und den Völkern, in einer neuen Verfaſſung, darin von oben her die ewigen Rechte der Gottheit, durch den König geltend gemacht, von unten her die ewigen Rechte des Volks und der Einzelnen, durch Volks- und Ständeverſammlungen und durch den Schutz der perſönlichen Freyheit geſichert wurden.

In der ausgeſprochnen neuen großen Weltanſchauung war ohnſtreitig das Aufkommen und die Erhaltung der königlichen Gewalt am tiefſten begründet. Es kamen aber noch viele beſondere Umſtände hinzu, wodurch dieſe Gewalt ſich befeſtigte. Auch die Mittel, wodurch ſie ſich erhielt, waren nicht immer aus jener Anſicht abgeleitet, führten die Könige daher oft über ihre Schranken hinaus zu einem Streben nach tyranniſcher Gewalt und Unterdrückung der Volksfreyheit; immerhin aber führte der Gegenſatz der Volksmacht und die ausgeſprochene

Anſicht des neuen Glaubens ſtets wieder zu der ruhigen Mitte zurück.

Es iſt nicht zu leugnen, daß Dieterichs, Chlodwigs und Gundebalds großes Genie die königliche Gewalt eines Einzigen den wilden Germanen als etwas Erhabenes und Erfreuliches anempfohlen.

Auch abgeſehn von den neuen römiſch-chriſtlichen Begriffen, machte die Wanderung, der Krieg, die Niederlaſſung auf fremdem Gebieth, die Nachbarſchaft und Vermiſchung mit fremden Völkern, die Größe der neuen Staaten und bei einigen das Streben nach Eroberung, die Oberherrſchaft eines einzigen Königs nothwendig.

Die römiſchen Unterthanen, an unbedingten Gehorſam gewöhnt, dienten den Königen willig und würden ſelbſt Tyrannen geduldet haben, hätten ihnen die deutſchen Unterthanen nicht das Gegengewicht gehalten.

Die chriſtliche Geiſtlichkeit ſchloß ſich innig an die Könige an, durch die ſie allein den Weg zu den heidniſchen Völkern fand, mit denen ſie auch im Glauben der Völker auf einer gleichen hohen Stufe der göttlichen Weihe ſtand. Wie die Macht der Könige ſo war auch die der Kirche höherer göttlicher Art und beide ſtellten ſich vereinigt der Macht der Völker gegenüber.

Aller Geiſt und alle Bildung vereinigten ſich auf natürliche Weiſe am Hof der Könige, theils durch die Römer und Geiſtlichen, theils durch die Könige ſelbſt, theils durch die ritterlichen Helden und weiſen Geſetzgeber und Räthe, die ihr aufſtrebendes Talent nirgends anderswo leuchten laſſen konnten.

Was von äußerer Pracht und Herrlichkeit auf die Gemüther der Menſchen blendend und befangend wirkte, war an den Höfen der Könige in einer großen Glanzmaſſe zuſammengehäuft. Die Beyſpiele der aſiatiſchen Könige und römiſcher Kaiſer lehrten hier, was der neue Glaube

Digitized by Google

verlangte, dem Throne Majeſtät zu geben, und die Beute von ganz Europa, an der das ſiegreiche Volk ſich wohl erfreuen mochte, konnte nicht ſchicklicher als Gemeingut aller zur Schau und zum Genuß ausgeſtellt werden.

Indem die königliche Würde unmittelbar auf die herzogliche gefolgt, und die kriegeriſche Vereinigung erſt die bürgerliche möglich gemacht hatte, war der König mit Nothwendigkeit Haupt des Heers und dadurch im Beſitz der höchſten Kraft. Dieſe ſeine Macht war aber immer nur bedingt, indem das Heer immer nur das Volk war, und des Heeres Wille des Volkes Wille. Dagegen gewann die königliche Gewalt eine viel nachdrücklichere Stütze in der Ausbildung des Gefolg- und Lehnweſens. Wie die verſchiedenen Landwehren der einzelnen Gaue zur großen Landwehr des Reiches zuſammenſchmolzen, ſo die vielen kleinen Gefolge zu einem großen Gefolge des Königs. Die ganze kriegeriſche Jugend ſchloß ſich dem König an, gelockt durch den Glanz des Hofes, durch die kriegeriſchen Ehren, durch das kriegeriſche Leben ſelbſt, das noch immer höher ſtand als das friedliche. Dieſe Gefolge traten, wie früher, wo nicht große Völkerkriege geführt werden mußten, an die Stelle der Landwehr. Sie bildeten im Frieden die Schule des Kriegs, die Leibwacht des Königs, den lebendigſten Glanz des Hofes. Da es meiſtentheils die nachgebornen Söhne ohne väterliches Erbe waren, die in den Hofdienſt ſich begaben, ſo ſtanden ſie ſchon dadurch dem ſelbſtändigen Volke gegenüber und ſuchten durch den König an Macht, Ehre und Beſitz zu gewinnen, was ihnen von Haus aus fehlte. Aus ihnen wählte der König ſeine Räthe und die Vorgeſetzten des Reichs, ſo weit ſie von ſeiner Wahl abhiengen. Ihnen verlieh er von ſeinem Privatbeſitz Lehen, auf denen ſie im Alter friedlich leben konnten, und ſo wie er ihnen in allem diente, ſo wurden ſie ſelbſt ihm völlig

eigen, die Werkzeuge ſeiner Macht zum Guten und Böſen.

Der königliche Hof ward erhalten durch den großen Privatbeſitz an Grund und Boden, den man dem König bey der Beſitznahme und Theilung der eroberten Länder nach Gebühr überlaſſen. Er behielt einen Theil davon für ſich, die ſogenannten Pfalzen (pallatia, Palläſte mit Zubehör) die größern aber verlieh er zu Lehen, und ließ ſich vom Ertrag ein Gewiſſes (laudemium) abgeben nach altem Gebrauch. Außerdem ward ein königlicher Schatz (Fiscus) gegründet, in den ein gewiſſer Antheil von Strafgeldern floß, und die Güter aller ausgeſtorbenen oder geſetzlich und zuweilen willkührlich hingerichteter oder verbannter Geſchlechter. Dazu kam der Betrag der ſo genannten Regalien, königlicher Vorrechte, Zoll von Kaufmansgütern, Weg und Brückengeld, Ertrag von Bergwerken u. ſ. w. die jedoch in früherer Zeit noch ſehr beſchränkt waren. Eigentliche Steuern und Abgaben von Aloden, vom Privatbeſitz, vom Gewerbe oder von Köpfen waren gänzlich unbekannt. Dagegen ſchenkten die treuen Völker bey feyerlichen Volksverſammlungen oder bey königlichen Hochzeiten Ehrengeſchenke. Unterworfne Völker mußten oft anſehnliche Tribute entrichten.

Der König war aber vom Volk abhängig zunächſt durch die Wahl. Alle Könige wurden von ihrem Volk gewählt, nach alter Weiſe, und wenn ſie auch geraume Zeit aus demſelben Geſchlecht, und nach der Sitte der gemeinen Erbfolge im Privatleben, gewählt wurden, ſo war doch die Wahl eine nothwendige Bedingung ihrer Würde. Sie iſt in dieſem ganzen Zeitraum bey keinem König ausgeſetzt worden und ging unmittelbar auf die Kaiſerwahl über. Die Wahl geſchah immer in der großen Volksverſammlung, und wenn die Reichsbeamten, die Lehnsträger und Geiſtlichen dabey vorzüglich Einfluß

hatten, ſo durfte doch die Stimme des gemeinen Volkes niemals fehlen. Anfangs erhob man noch nach alter Sitte den neuen König auf den Schild. Später kam die bibliſche Sitte der Salbung und Krönung auf.

Wie der König gewählt wurde, ſo auch abgeſetzt, wenn er dem Volke mißfiel. Dieß geſchah durch keine Revolution, auf geſetzlichem Wege. Auch war die Perſon des Königs nicht unverletzlich. In dem Geſetz der Angelſachſen iſt auf den Mord eines Königs nur ein Wergeld geſetzt, obwohl ein ſehr hohes. Auch die bairiſchen Herzöge hatten nur dieſes Wergeld.

Inwiefern der König ferner vom Volke abhängig war, ſehen wir aus folgendem.

Kapitel XCIII.

Die Reichsregierung.

Alle ins römiſche Gebiet eingewanderten Völker theilten das eroberte Land dergeſtalt, daß ſie den Römern davon je ein Drittel, die Hälfte oder zwey Drittel entriſſen, jeder einzelne freye Deutſche aber davon einen gleich großen Antheil als ſein Alod (von der Theilung auch sors genannt) erbeigenthümlich überkam. Dem jeweiligen König ward aber ein viel größeres Alod zugewieſen.

Jedes Volk theilte ſich ſodann nach dem alten Grundſatz der größern Gaue in aufſteigender Linie alſo ein. Je zehn Allodherrn (Arimannen) bildeten eine beſondere kleine Genoſſenſchaft, Zehnmännerzahl (tien manna tala, decania) und wählten aus ihrer Mitte einen Vorſteher (tien heofod, thiuphadus, decanus, Zehnhaupt). Sie ſchlichteten untereinander ihre Händel, waren für jeden Frevel, den einer von ihnen beging, dem Staate verantwortlich und ſprachen wieder die Genugthuung für Beleidigungen an, die einem aus ihrer Mitte zugefügt

worden. Bey Heereszügen ſtellten ſie in der Regel einen Mann.

Je zehn Dekanien bildeten einen Canton (centena, hundredum, sculdasia, Tunginium). Er beſtand alſo aus hundert freyen Männern, die wöchentlich an einer beſondern Dingſtätte zuſammen kamen, die Händel ſchlichteten, die von der Dekanie nicht entſchieden waren, und dem Staate gleichermaßen für jedes ihrer Glieder bürgen mußten. Ihr Vorſteher hieß der Zentner (centenarius, hundredasius, sculdais, Schuldheiß, tunginus, Dinghaupt).

Mehrere Cantone bildeten den Gau. Die Männer des Gaues verſammelten ſich in der Regel alle vierzehn Tage an ihrem großen Dinge oder Malberg, oder an der Maleiche, und hielten Gaugericht über alles, was vor dem Zentner nicht entſchieden war. Auch der Gau mußte dem Staate für ſeine Glieder bürgen. Sein Vorſteher war nach alter Weiſe der Graf (gravio, comes, alderman). In der erſten Zeit der Könige ſcheint er noch vom Gau ſelbſt gewählt worden zu ſeyn und behauptete ſein Anſehn oft gegen den König. Später ward er vom König oder vom Herzog eingeſetzt. Man gab ihm auch einen Stellvertreter (vicecomes) an die Seite, der theils in den Cantonen umherzog, an des Grafen Statt zum Rechten zu ſehn, oder das Gaugericht verſah, wenn der Graf ſelbſt abweſend war.

Dieſe Eintheilung finden wir auf gleiche Weiſe bey den Franken, Weſtgothen, Longobarden und Angelſachſen, als denjenigen Stämmen, von deren Staaten wir das meiſte wiſſen.

Da das Volk ſelbſt zugleich noch das Heer war, ſo führten die Zentner und Grafen ihre Mannſchaft auch in das Feld und es beſtanden keine beſondern Kriegsführer.

Digitized by Google

Bey den Longobarden hießen die Grafen Herzöge (duces) obwohl ſie im alten Sinne des Worts die Würde von beyden, nur vom König abhängig, vereinigten.

Eine beſondere herzogliche Würde entſtand aber durch die Größe der Staaten und durch die Vorrechte ganzer unterworfener Stämme. Um leichter und ſichrer über große Maſſen zu gebiethen, hatten ſchon früher große Helden und Eroberer den unterworfenen Nationen ihre eigenthümlichen Oberhäupter gelaſſen, ſo Hermanarich, Etzel, Dieterich von Bern, Chlodwig. Der fränkiſche Staat, als der größte, konnte nicht unmittelbar durch Grafen regiert werden; es war ſchicklicher, mehrere Gaue wieder in ein beſondres Ganze zu vereinigen, und die alten Stammunterſchiede verlangten dies. So wollten die alemanniſchen, die thüringiſchen, ſpäter die burgundiſchen, longobardiſchen und ſächſiſchen Gaue vereinigt bleiben. Die fränkiſchen Könige ließen alſo den unterworfenen Stämmen ihre alten Herzöge und theilten auch die Gaue der Franken ſelbſt unter Herzogthümer. Wie die Zentner unter dem Grafen, ſo ſtanden die Grafen unter dem Herzog, dieſer aber unmittelbar unter dem König.

Jedes Herzogthum hatte nun wieder ſeine große Volksverſammlung, vor der entſchieden ward, was im Gaugericht unvollendet blieb. Die Mannſchaft eines Herzogthums zog unter ihrem Herzog zu Felde. Anfangs beſtätigte der König nur den vom Volk gewählten Herzog, z. B. bey den Alemannen und Baiern. Später ſetzte er ſelbſt die Herzöge ein. Dieſe aber empörten ſich oft und maßten ſich in ihrem Lande königliche Gewalt an, woraus blutige Kriege entſtanden. Hierbey war der alte Haß der verſchiedenen Stämme vorzüglich thätig.

Während die richterliche Gewalt in aufſteigender Linie bey den Dekanien, Cantonen, Gauen und Herzog-

thümern war und nur in ſolchen Fällen, die dort nicht erledigt worden waren oder die Grafen und Herzöge, die Geiſtlichen und königlichen Vaſallen betrafen, bey dem König und der allgemeinen Reichsverſammlung ſtund, ſo war dagegen die geſetzgebende und ausübende Gewalt ausſchließlich dieſer höchſten Reichsregierung vorbehalten.

Alle Herzöge, Grafen, Zentner, und die höhere Geiſtlichkeit hatten die Pflicht, alle freyen Männer des ganzen Reiches das Recht, jährlich einmal, oder in außerordentlichen Fällen auch öfter, zu einer allgemeinen Volksverſammlung zuſammenzutreten. Hier führte der König den Vorſitz wie der Graf in ſeinem Gaugericht. Hier wurden aber nicht nur Rechtsſachen, die in den niedern Gerichten nicht erledigt worden, in letzter Inſtanz entſchieden, ſondern auch Geſetze gegeben und geändert, der König gewählt, zur Verantwortung gezogen, oder abgeſetzt, Krieg und Frieden beſchloſſen. Jeder hatte dabey ſeine Stimme ſo gut, wie der König ſelbſt. Auch der Vortrag ſtand nicht beym König allein, ſondern jeder konnte ſein Anliegen vorbringen. Was dieſe Volksverſammlung beſchloß, war allein gültig.

Der König war, ſeiner Pflicht gemäß, immerwährend mit den Angelegenheiten des Reichs beſchäftigt, und berieth mit ſeinen Freunden und höchſten Hofbeamteten, mit Herzögen und Geiſtlichen im voraus, was der Volksverſammlung vorgelegt werden ſollte; aber ohne die Zuſtimmung dieſer Verſammlung durfte er nichts beſchließen. Was er willkührlich durchſetzte, geſchah wider das Reichsgeſetz durch das Uebergewicht ſeines Geiſtes, ſeines kriegeriſchen Anſehns, ſeiner Privatmacht.

Die meiſten Veränderungen in den Geſetzen betreffen die Feſtſtellung der königlichen, herzoglichen und geiſtlichen Gewalt; ſie gingen daher das ganze Reich an, und

Digitized by Google

wurden von der Reichsverſammlung beſchloſſen. Welche beſondre Geſetze einzelne Herzogthümer und Gaue beſtrafen, wurden auch nur dort vom Volke bekräftigt.

Allgemeine Reichsverſammlungen gab es in allen deutſchen Königreichen. Bey den Angelſachſen hießen ſie die Witenagemots (Berathung der Weiſen oder Weißen, Alten) weil außer den Reichsbeamten und Geiſtlichen alle angeſehenen, und weiſen und alten Männer dabey den Vorſitz führten. Bey den Franken hießen ſie die Märzfelder, weil man im Monat März ſich auf einem freyen Felde unter offnem Himmel verſammelte. Der römiſche Kriegsgott Mars, von dem dieſer Monat genannt iſt, entſpricht dem deutſchen Kriegsgott Thor, welcher der Franken Hauptgott war. So ſtammt die Wahl dieſer Jahreszeit vielleicht noch aus dem Heidenthum.

Krieg und Frieden ward nur von der Reichsverſamlung beſchloſſen, außer wenn Partheyen im Lande ſelbſt wütheten. Dem König blieb aber die Ausführung des Krieges überlaſſen. Indem hierbey der ſtrengſte Gehorſam erfordert wurde, ward dem König, wie früher dem Herzog, eine viel ausgedehntere Macht verliehen. Er übte den Bann oder das Zwangsrecht im Kriege. Wenn man zu den Friedensgerichten und Volksverſammlungen nur mahnte (mannire) ſo ward zum Heerszug gebannt (bannire). Die bewaffnete Landwehr hieß nicht mehr Arimannia ſondern Heerbann. Der König bannte die Herzöge, dieſe die Grafen, dieſe die Zentner und ſo fort. Jeder ſtand im Felde unter demſelben Vorſteher wie im Frieden, und jeder Canton, jede Grafſchaft, jedes Herzogthum hatten ihre geſchloßne Schaar und ihr Fähnlein. Sold konnte nicht gegeben werden, denn das Volk ſelbſt war das Heer. Jeder Einzelne mußte ſich bewaffnen und verköſtigen auf die vorher beſchloßne Zeit des

Digitized by Google

Krieges. Strenge ward jeder beſtraft, der zum Heerbann ſich nicht ſtellte. Noch ſtrenger, wer ihn im Felde verließ (was man Heeresliz nannte). Der kriegeriſche Gehorſam ward zur ſtrengſten Pflicht gemacht, und der König oder der untergeordnete Führer konnte ein Vergehn gegen den Gehorſam und die Ordnung auf der Stelle an der Perſon des Frevlers rächen, während er im Frieden ſich an derſelben nie vergreifen durfte. Auch alle Friedensgeſetze waren in der Kriegszeit dreyfach geſchärft.

Gewöhnlich ſtand der König ſelbſt an der Spitze des Heerbanns. Aus Helden waren die Könige hervorgegangen. Heldenruhm verlangte die öffentliche Meinung von dem erſten der Nation. Der Geiſt der Völker war noch ſo kriegeriſch, daß ſie feige und untüchtige Könige nicht ſelten abſetzten. In kleinern Kriegen überließen es die Könige aber auch öfters einzelnen Herzögen und einzelnen Stämmen, gegen den Feind zu ziehn, oder ſie übergaben den Oberbefehl an einen treuen Diener ihres Hofes.

Unter den zahlreichen Dienern welche überhaupt Miniſter (ministeriales) hießen, und am Hofe die Geſchäfte des Stalles (Marſchalk d. i. Pferdeknecht, Marſchall) der Küche (Küchenmeiſter) des Tiſches (Truchſeß), d. i. der die Truhe oder Schüſſel aufſetzte) des Getränkes (Mundſchenk) des Schatzes (Schatzmeiſter) der Zimmer (Kämmerer) des Kellers (Kellermeiſter) u. ſ. w. beſorgten, zeichnete ſich vorzüglich der Haushofmeiſter oder Hausmeyer (major domus) aus, der über alle andern die Aufſicht führte. Vermöge dieſes Amtes gewann er am Hofe und auf die Perſon des Königs großen Einfluß. Er war der erſte, den der König um Rath frug oder zu den wichtigſten Geſchäften in Krieg und Frieden gebrauchte, oder der, wenn der König ſchwach war, in ſeinem Namen

die Zügel des Reiches ergriff. Bey den Franken machte die zunehmende Schwäche der merowingiſchen Könige das Anſehn dieſer Hausmeyer immer gewaltiger. Wie und durch welche Mittel ſie allmählig allein alle Herrſchaft an ſich riſſen und im Namen der zu bloßen Schatten herabgewürdigten Könige regierten, wird das folgende Buch zeigen.

Kapitel XCIV.

Die Geſetze.

Mögen ſchon in älteſter Heidenzeit die hauptſächlichſten Gebote roh in Stein oder auf Balken eingeſchnitten worden ſeyn, ſo wurden ſie doch allgemein erſt mit der Einführung des Königthums auf Pergament vollſtändig niedergeſchrieben. Nur von den Gothen wird behauptet, daß ſie ihr Lag (Bellagines) ſchon früher ſchriftlich verfaßt und von den ſaliſchen Franken läßt ſich daſſelbe vermuthen.

Das Beyſpiel der Römer, das Aufkommen der Schrift überhaupt, die größere Ausdehnung der Staaten und die Neuheit vieler Geſetze, die erſt dem weiten Kreis der Völker mitgetheilt werden mußten, machte die ſchriftliche Abfaſſung nothwendig.

Sie hatte aber für die Völker den Nachtheil, daß ſie das Geſetz leichter vergaßen, weil ſie es nicht mehr auswendig zu wiſſen brauchten, daß das Geſetz ſelbſt leichter vervielfältigt und verwickelt werden konnte, daß ſich einzelne Ausleger der Geſetze und Rechte, die Juriſten, zu bilden anfingen und dem Volke mit der Einſicht in alle Rechtsverhältniſſe auch die Kraft nahmen, ihr Recht zu behaupten. In der Einführung von beſondern rechtsverſtändigen Schöppen (scabini), deren ſieben vom König ernannt, neben und mit den Arimannen zu Gericht

Digitized by Google

ſaßen, geſchah der Uebergang zu dem eigentlichen Stand der Juriſten, den die folgende Zeit weiter ausbildete.

In allen Geſetzen blieb das altgermaniſche und das Wergeldſyſtem die Grundlage. Es drängte ſich demſelben aber ſo viel Neues und dem Alten Widerſprechendes auf, daß in den Grundſätzen alle jene Geſetze ſehr verworren erſchienen.

Viele römiſche Geſetze wurden völlig unter die altdeutſchen aufgenommen, oder dieſe nach jenen verändert. Nicht minder moſaiſche Geſetze der Bibel und kirchliche der beſtehenden Kirche. Endlich machte das Königthum, die neue Reichsverfaſſung und die Erweiterung des Lehnweſens neue Verordnungen nöthig.

Am wichtigſten iſt die Störung, welche das alte, in ſich vollendete und reine Wergeldſyſtem erlitt, indem die römiſchen Geſetze Leibes- und Lebensſtrafen und Gefängniß hinzubrachten und die Bibel den neuen Grundſatz einführte: Aug um Auge, Zahn um Zahn! Beſonders Vergehn gegen das herzogliche und königliche Anſehn und gegen die herrſchende Kirche wurden mit Leib und Leben beſtraft, das Neue mit neuen Strafen, während die Rechtsſachen der Privatleute unter einander noch größtentheils nach dem alten Wergeldſyſtem entſchieden wurden. Doch wurden dieſe Strafen jetzt nach Geld beſtimmt. Auch erhielt ſich von dem alten Gerichtsweſen noch der Zweykampf und die übrigen Gottesurtheile wurden nur nach chriſtlichen Begriffen umgeändert.

Wie alles Neue von Süden, alles Alte von Norden ausgegangen, ſo ſind auch die Geſetzbücher der ſüdlichen Stämmen, der Oſtgothen und Weſtgothen am meiſten mit römiſchen Geſetzen erfüllt und von dem Grundſatz der römiſch-bibliſchen Geſetzgebung, wornach das Leben, der Leib, die Freyheit, die Ehre und das Alod vom Geſetz abgeſprochen werden kann, am meiſten durch-

Digitized by Google

drungen; die Geſetzbücher der nördlichen Stämme dagegen und am meiſten der Angelſachſen ſind noch am reinſten deutſch.

Das älteſte geſchriebne Geſetz iſt das ſaliſche. Es ward zuerſt von Chlodwig umgearbeitet im Sinne des neuen Königthums; nachher änderten beynah alle folgenden Könige daran oder ſetzten hinzu. Es iſt deutſch verfaßt geweſen; wir beſitzen es aber vollſtändig nur Lateiniſch. Mit der älteſten Vorrede hat ſich auch noch ſehr vieles von dem älteſten heidniſch-germaniſchen darinn erhalten.

Es war ein alter Grundſatz aller deutſchen Völker, jeden nach dem Geſetze des Volks zu richten, in welchem er geboren, darum ließen die Franken allen Stämmen, die ſie ihrem Reich unterwarfen, ihre alten Geſetze und veränderten daran nur, was den König und die Kirche oder überhaupt den neuen Zuſtand betraf. Nur die Longobarden ſind von dieſem Grundſatz abgewichen.

Unter den Merovingern wurden auch beſondere Geſetzbücher der Ripuarier, der Alemannen, der Thüringer und der Baiern niedergeſchrieben.

Den Oſtgothen gab Dieterich von Bern, den Weſtgothen König Eurich im 5ten Jahrhundert ein Geſetzbuch. In beyden iſt das Römiſche durchaus vorherrſchend.

Der Burgunder Geſetzbuch ward unter Gundebald verfaßt. Als die Franken Burgund an ſich riſſen, ließen ſie es im weſentlichen beſtehn.

Die Longobarden ſchrieben ihr erſtes Geſetzbuch erſt im 7ten Jahrhundert unter König Rotharis nieder. Die folgenden Könige und ſpäter die Franken ſezten immer Neues Römiſches hinzu. Doch ſind dieſe Geſetze anfangs noch weſentlich deutſch und die Longobarden befolgten

Digitized by Google

zuerſt den Grundſatz, kein anderes Geſetz in ihrem Lande zu dulden.

Die Sachſen und Frieſen wurden erſt am Ende dieſer Periode von den Franken gezwungen ihre Geſetze, mit Beymiſchung der neuen fränkiſchen Verordnungen niederzuſchreiben.

Die Angelſachſen in England erhielten von ihren Königen nach einander viele Geſetze. In ihnen iſt das Altgermaniſche ſehr rein bewahrt.

Alle ſächſiſchen Geſetze unterſcheiden ſich überdem von den übrigen durch die Rückſicht auf den Adel. Dagegen fehlt ihnen das Lehnweſen, was jene berückſichtigen.

Wir beſitzen noch heute alle die genannten Geſetzbücher in lateiniſcher Sprache.

Kapitel XCV.

Das Lehnweſen.

Bey allen ſächſiſchen Stämmen blieb das Lehnweſen in ſeiner urſprünglichen Beſchränkung; bey den übrigen nahm es dagegen eine ganz neue Geſtalt an, vorzüglich bey den Franken und ward durch dieſe allgemein herrſchend.

Es blieb in der alten Weiſe auch bey den Franken herrſchend, indem freye Männer ihre Leute, Vaſallen, Lehnsträger halten konnten; es gewann aber ein neues Anſehn, indem die Vaſallen des Königs ſich eine höhere Ehre und eine größere Macht zu verſchaffen wußten, als die Freyen beſaßen, und dadurch das ganze Alodſyſtem im Grunde erſchütterten.

Wie der König eine höhere Würde gewann, ſo fiel auch der Glanz derſelben auf ſeine perſönlichen Diener. Er gewann mit der Würde auch größere Macht und konnte ein zahlreicheres Gefolge unterhalten. Das Gefolge konnte Macht, Anſehn, Ehre, Glück, ja die Nah-

Digitized by Google

rung, nur vom König erhalten, und war ihm mit Leib und Seele ergeben. Der König aber gewann wieder durch das Gefolge höhern Glanz und ausgedehntere Gewalt, begünſtigte es daher auf jede Weiſe. Das Volk ſelbſt ſtrebte dem nicht entgegen aus perſönlicher Anhänglichkeit an den König, aus Achtung vor ſeiner Würde, und weil das geiſtige Uebergewicht des Hofes es blendete, weil es an den glänzenden Erſcheinungen desſelben Vergnügen fand, weil jedem aus ſeiner Mitte der Weg zum Hofe offen ſtand, weil es endlich ſeines Ueberfluſſes an erbloſer kriegsluſtiger Jugend ſich nirgend anders wohin ſchicklicher entledigen konnte als an den Hof.

So bewirkte ſchon Chlodwig, daß ſeine perſönlichen Vaſallen (antrustiones Angetraute) nicht nur gleich Arimannen bey der Volksverſammlung erſcheinen und zu Reichsämtern gewählt werden durften, ſondern daß ſie auch im Wergelde höher geſchätzt wurden als die freyen Männer. Hierdurch entſtand an der Stelle des ſächſiſchen Alod- und Geſchlechtsadels bey den Franken ein Feod- und Perſonenadel; beyde waren vor den Freyen gleich bevorzugt, aber jener Adel beruhte auf erblichem Rechte und Beſitz, dieſer auf perſönlichem Dienſt und königlicher Gunſt.

Seinen Günſtlingen und ausgedienten Vaſallen gab der König ſchöne Güter zu Lehn. Dieſe Lehnsträger waren, indem ſie große Vorrechte vor den Arimannen voraus hatten, zugleich von den Pflichten derſelben befreyt. Der König bürgte für ſie, ſie waren nicht dem Staate, nur dem König verpflichtet. Die zur Sitte gewordene, aus alten Zeiten ſtammende Freygebigkeit der Könige überſchüttete die Vaſallen, und nur ſie mit Ueberfluß. Ein reicher ſtolzer König konnte keine armſeligen Diener haben.

Digitized by Google

Alle dieſe Vortheile der Ehre und des Wohlſtandes bewogen ſelbſt anſäßige Arimannen, ihre Alodialfreyheit dem Lehndienſt aufzuopfern. Um am Hofe eine glänzende Rolle zu ſpielen, ſeine Talente auf einem größern Schauplatz leuchten zu laſſen, oder um der Armuth und Schuldenlaſt zu entgehn, übergab mancher ſein Alod freywillig dem Könige und empfing es von demſelben, indem er ihm den Leheneid leiſtete, als Feod zurück. Ein ſolches Feod hieß feudum oblatum.

Allmählig griff das Lehnweſen immer weiter um ſich. Je mächtiger die Vaſallen wurden, deſto übermüthiger betrugen ſie ſich gegen die Arimannen. Je mehr die Zahl der letztern zuſammenſchmolz, deſto drückender wurden die Laſten der Volksverſammlungen, bey denen ſie wenig mehr galten, — des Heerbanns, für welchen ſie ihre kleine Haabe aufopfern, zu welchem ſie weit öfter ſich ſtellen mußten, — der Verachtung und des Drucks, die ſie von den Vaſallen erdulden mußten, — der Armuth, in die ſie von ſelbſt oder durch die Kabalen der Vaſallen verfielen.

Wer nicht Lehnsträger des Königs war gab ſich und ſein Alod der Kirche, deren Frieden gleiche Vortheile gewährte, oder wieder einem Vaſallen zu Lehn. Dieſe Vaſallen der Vaſallen hießen Aftervaſallen.

Bey den Alemannen und Sachſen erhielten ſich die freyen Gemeinden am längſten. Bey den Franken ward dagegen das Lehnweſen überwiegend. Nur ſolche Arimannen, die durch Erbſchaft und wieder durch Annahme von Aftervaſallen eine große Privatmacht ſich gegründet hatten, trotzten den mächtigen Lehnsträgern und hielten auf ihrer alten Ehre. Sie wurden in der Folge ausſchließlich Barone (baro Mann, wie urſprünglich auch jeder Arimann hieß) oder Freyherr genannt. Sie bildeten im Gegenſatz gegen die niedern freyen Bauern und

gegen die Aftervaſallen neben den großen Vaſallen einen zweyten Adel.

Die völlige Ausbildung des Lehnweſens reichte über den Zeitraum der Könige und Kaiſerzeit hinaus und riß auch erſt in dieſer die rein deutſchen Stämme mit ſich fort. Jener Zeitraum zeigte nur den Urſprung, das Wachsthum und den Kampf des Lehnweſens gegen das Alodweſen.

Der Vaſallendienſt knüpfte nur die Perſon der Vaſallen an die Perſon des Herrn. Das Lehn ward anfangs nur auf eine gewiſſe Zeit, nachher auf Lebenszeit verliehen. Bey dem Tode des Lehnträgers fiel es aber an den Lehnherrn zurück. Dieſe uralte Sitte des Vaſallenvertrages konnte aber nicht Beſtand halten, ſobald die Vaſallen mächtig genug waren, ihre Abſtellung durchzuſetzen, denn ſie war das einzige, was ſie drückte. Der Vater, der ſeine Kinder liebte, wünſchte ihnen den Beſitz des Lehns zu ſichern. Sobald der Lehnsträger ſo viele geworden waren, hörte die Größe der Begünſtigung durch ihre Vertheilung von ſelbſt auf. Indem der Vaſall auf dieſe Gunſt nicht mehr ſicher bauen konnte, wünſchte er ſich durch ein Recht zu entſchädigen. Die Vaſallen erbten von den Arimannen nicht nur die Alode ſondern auch den nach Unabhängigkeit und erblichen, ſichern Beſitz ſtrebenden Geiſt. Sie ſuchten die Lehen erblich und dadurch weſentlich wieder zu Alod zu machen.

Dieſes Streben äußerte ſich in der Periode der Könige nur ſo viel, als die Macht und Ausdehnung des Lehnweſens darin fortſchritt; es ward alſo erſt in der Zeit der Kaiſer mit dieſer Macht und Ausdehnung allgemein herrſchend.

Digitized by Google

Kapitel XCVI.

Die Stände.

Bey den ſächſiſchen Stämmen erhielt ſich mit dem ganzen alten Weſen auch der Unterſchied des Adels, der Freyen, der Vaſallen und der Sklaven. Wie die erſten drey Stände, nicht als verſchiedener Art nebeneinander, ſondern als gleicher Art, als Landbauern, nur in einer Abſtufung über einander ſtehend zu einer feſten Ständeverfaſſung ſich verbanden, iſt ſchon gezeigt.

Bey allen übrigen deutſchen Stämmen, welche das neue Weſen annahmen und unter der einigen Herrſchaft der Franken in einem Sinn und Geiſt ausbildeten, nahm das Ständeweſen eine ganz andere Richtung.

Der uralte Stand der Landbauern blieb der vorherrſchende. Zu ihm geſellte ſich aber ein der Art nach ganz verſchiedener neuer Stand, die Geiſtlichkeit. Auch die römiſchen Bürger der alten römiſchen Städte bildeten der Natur nach einen andern Stand. Dieſen Ständeunterſchied kannten die alten Germanen nicht, auch jetzt noch nicht die Sachſen. Sie hatten nur einen erſten Stand. Die beyden andern kamen durch Chriſtenthum und Römer erſt hinzu.

Aber dieſer neue Ständeunterſchied hatte anfangs auf die Reichsverfaſſung keinen Einfluß. Der Staat behandelte die Menſchen nur als Glieder des Staats, nicht als Glieder eines Standes. Nur die Einzelnen, nicht die Stände wurden in der Verfaſſung vertreten. Die Geiſtlichkeit hatte zwar ihre innere Verfaſſung in Bezug auf geiſtliche Dinge. In allen weltlichen Dingen ſtand ſie aber unter dem Grafen, Herzoge und Könige und hatte wie jeder freye Nichtgeiſtliche oder Laie bey den Volksverſammlungen Sitz und Stimme. Auch die Städte ſtanden unter den Grafen und Herzögen.

Digitized by Google

In dieſer Einrichtung des Staats, da noch auf keinen Stand Rückſicht genommen ward,, erhielt ſich das altgermaniſche noch geraume Zeit. Erſt als das Lehnweſen feſten Fuß gefaßt und der neue Adel, Vaſallen und Barone, ſich ſtreng als ein beſondrer Stand von den Aftervaſallen und freyen Bauern geſchieden hatte, als die Kirche eine überwiegende Macht und ſelbſtändige Verfaſſung gewonnen hatte, und als im Innern Deutſchlands ſelbſt Städte mit freyen Bürgerſchaften aufkamen, ward theils der Unterſchied der Stände ſo ſcharf, jeder entwickelte ein ſo eigenthümliches ſelbſtändiges Leben, theils ward jeder für ſich ſo mächtig, daß der Staat nicht ferner auf die Einzelnen als Glieder des Staats, ſondern als Glieder eines Standes, alſo überhaupt nicht auf Einzelne, ſondern auf Stände Rückſicht nehmen mußte. Dieſe neue Ordnung ward in dem Urſprung natürlich geſonderter Stände in der Zeit der Könige voraus angedeutet, ſie ward aber erſt in der folgenden Zeit der Kaiſer ausgebildet und vollendet und iſt die Grundlage der neuen mittelalterlichen Verfaſſung.

In jenem alten Stande der Landbauern erhielt ſich auch noch der alte Unterſchied von Freyen, Leuten und Sklaven.

Im vorigen Kapitel haben wir ſchon geſehn, wie allmählig die Leute über die Freyen Herrn wurden und ſie verſchlangen. In der Ausbildung der neuen Ordnung unterſcheiden wir:

I. Adel. 1) höhern Adel.
- a) den König und ſein Geſchlecht.
- b) die großen Vaſallen des Königs theils perſönliche Diener, Hof- und Reichsbeamte, theils Lehnsträger, die gewöhnlich Herzöge und Grafen waren.

c) große Barone, die auf ihrem angeſtammten Alode lebten und nicht ſelten auch Herzöge oder Grafen waren.

2) niedern Adel.

a) niedere Diener des Königs.

b) Aftervaſallen der Kirche, der Vaſallen oder der Barone.

c) kleinere Alodbeſitzer.

II) Freye.

Anfangs noch der größte Theil der Nation, nachher zuſammengeſchmolzen zu freyen Bauergemeinden, die ſich am längſten in Schwaben und der Schweiz, im Tyrol und bey allen ſächſiſchen Stämmen erhielten.

III) Leute.

Die urſprünglichen kleinern Vaſallen der alten Germanen, die in ihrem alten Verhältniß blieben als perſönliche Diener oder Lehnsträger, Schützlinge, Pächter der Privatperſonen, theils der wirklichen Alod-Beſitzer, theils der Kirche, theils der Vaſallen und Aftervaſallen. Sie blieben, ungleich den adeligen Vaſallen, ohne Einfluß auf den Staat, wie in alter Zeit. Auch die Sclaven blieben in ihrem alten Verhältniß. Man umging den Grundſatz deß Chriſtenthums, daß alle Menſchen frey ſeyn ſollen, weil die Gewohnheit, der Vortheil und nicht minder die Verachtung gegen die Sklaven, die größtentheils fremden Nationen angehörten und zur Freyheit untüchtig ſchienen, ſtärker wirkte. Nur die Kirche verfuhr ſchonender gegen dieſe Unglücklichen, und gewährte ihren Leibeignen das mildere Loos der Freygelaſſenen und Leute.

So ſehr der Rang und das Glück der Menſchen wechſelten, Niedere zu hohen Ehren, die alten Freyen in Verfall kamen, ſo hielt man doch immer ſtrenger auf

Digitized by Google

Rangordnung. Das Verbot der Ehen zwiſchen Adeligen und Freyen, Leuten und Sklaven ward fortwährend geſchärft. Wer in den niedern Rang heyrathete, ward ſelbſt niedrig. Einige Völker ſetzten die Todesſtrafe auf Mißheyrath mit Sklaven. Die Rangordnung ward in der Tracht bezeichnet, beſonders in der Tracht der Haare. Der König trug das Haar ganz lang, die übrigen mehr oder weniger geſtutzt, die Sklaven durften weder Haupthaar noch Bart blicken laſſen und waren völlig geſchoren. Wie im Wergelde, ſo ward auch in den neueingeführten Strafen der Unterſchied des Ranges ſtreng beobachtet. Selbſt der Zweykampf ward nur den Ebenbürtigen oder auf gleichem Rang ſtehenden geſtattet.

Um durch dieſes ſtrenge Geſetz der Liebe keinen Eintrag zu thun, wurde eine Ehe mit Nichtebenbürtigen zur linken Hand erlaubt, mochte der Heyrathende ſchon auf die rechte Hand rechtmäßig mit einer andern Frau getraut ſeyn, oder nicht. Dies beruhte auf der altheidniſchen Sitte der Vielweiberey, ward aber eben ſo wenig allgemein, als dieſe, blieb den freyen und edlern deutſchen Frauen ſtets ein Anſtoß und führte oft zu Krieg und Fehden, Mord und Todſchlag. Inzwiſchen erlaubten ſich tüchtige Könige auch nicht ſelten eine förmliche Mißheyrath und die Liebe überwog das Geſetz ſelbſt in den Augen des Volkes, das ſolche Ausnahmen, wenn ſie eine poetiſche Seite darboten, in Sagen und Liedern hoch feyerte.

Kapitel XCVII.

Ausbreitung des Chriſtenthums.

Wie dort, wo der Rheinfall toſet und ſchäumet und das ſtürmende Gewäſſer mit den alten ſchwarzen Klippen grimmig kämpft, mitten in der grauenhaften Zerſtörung, im raſtloſen Gewühl und Sturm ein Regenbogen unver-

Digitized by Google

rückt und ruhig ſteht, im dünnen Nebel aufſteigend wie ein Geiſt ewigen Friedens, und vorleuchtend mit dem ſanften Farbenabglanz eines überirdiſchen Lichtes, ſo erſcheint im Sturm der Völkerwanderung der milde Geiſt des Chriſtenthums.

Während der Felſengrund des Römerreichs, in Altersſchwäche verwitternd, von dem lebendigen, wilden Strom der nordiſchen Völker gepackt, in langer Zerſtörung auseinander brach, während jener Völkerſtrom in nichts zu leben ſchien, als im Drange der Zerſtörungswuth, die ganze Welt nur Kampf und Tod erfüllte, blühete ſtill im Heiligthum aller Herzen ein Sinn des Friedens und der Liebe herrlich auf, und ſeiner Natur nach göttlich und ewig ward er, irdiſcher Leidenſchaft und Waffe unbezwinglich, der Leidenſchaften ſelber Meiſter und gründete der unſichtbaren göttlichen Macht ein ſichtbares Reich des ewigen Friedens über allen Völkern.

Die heilige Lehre Jeſu ward von ſeinen Apoſteln und Jüngern im Morgen- und Abendlande gepredigt und verkündet und nach ſeinem Beyſpiel mit dem Martyrertod beſiegelt. So weit das Römerreich ſich erſtreckte, bildeten allwärts ſich kleine Gemeinden des jugendlichen Chriſtenthums. Die römiſchen Kaiſer verhängten große Verfolgungen über die Chriſten, da das Reich Gottes, das ſie verkündeten, dem Reich der Kaiſer und dem Heidenthum zuwider war. Aber das Chriſtenthum gieng aus Flammen und Tod wie ein Phönix immer ſchöner hervor. Der göttliche Geiſt der Wahrheit, der dieſer Lehre inwohnte und ihr den ewigen Sieg über das Heidenthum nothwendig gewähren mußte, ſodann aber die unüberwindliche Treue ihrer Anhänger, die lieber den qualenvollen Tod erlitten, als Entſagung des Glaubens, und die durch dieſe höchſte Probe die Heiligkeit ihres Glau-

bens ihren Verfolgern ſelbſt am allereindringlichſten machten, verbreitete das Chriſtenthum immer allgemeiner.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts war die neue Religion im römiſchen Reiche ſchon ſo tief gewurzelt, daß es dem Kaiſer Conſtantin ſelber nothwendig ſchien, ſie anzunehmen und zur allgemeinen Staatsreligion zu erheben. Der folgende Kaiſer Julian nahm zwar das Heidenthum wieder an, aber er war der letzte heidniſche Kaiſer. Das Chriſtenthum triumphirte durch ſich ſelbſt, und das Heidenthum ging durch ſich ſelbſt unter. Vor dem Lichte des einen konnte die Finſterniß des andern nicht mehr beſtehn.

Unter den erſten chriſtlichen Kaiſern wurden auch die deutſchen Länder, die unter römiſcher Herrſchaft ſtanden, völlig chriſtlich und die heidniſchen Tempel in chriſtliche Kirchen umgewandelt oder neue Kirchen erbaut. In Helvetien prangten die großen Städte Vindonissa, Aventicum, Augusta Rauracorum (Baſel) in Süddeutſchland vorzüglich Augusta Vindelicorum (Augsburg) in den Rheinlanden Strasburg, Speier, Worms, Mainz, Trier, Andernach, Bonn, vor allem Cöln mit prachtvollen Kirchen und den Sitzen angeſehener Biſchöfe.

Schon im erſten Sturm der Völkerwanderung und mitten unter den heißeſten Kämpfen an der Donau nahm ein großer Theil der Gothen das Chriſtenthum an, früher ſogar als Conſtantin ſelbſt, denn ſchon auf der großen Kirchenverſammlung zu Nicäa, welche dieſer Kaiſer hielt, befanden ſich gothiſche Biſchöfe. Die Bekehrung der Gothen geſchah urſprünglich durch Gefangne. Sie ward ſo ſchnell und vollkommen herrſchend, daß ſchon unter den erſten gothiſchen Biſchöfen ausgezeichnete Gelehrte und Kirchenlehrer bemerkt werden. Einer derſel-

ben, der ſchon erwähnte Ulphilas, überſetzte bereits die Bibel ins Gothiſche.

Im Verfolge der Völkerwanderung nahmen alle gothiſchen Stämme das Chriſtenthum an, ſo wie ſie im römiſchen Reich ſich niederließen, ſo die Oſt- und Weſtgothen, Vandalen, Sueven, desgleichen die Burgunder, die Franken unter Chlodwig. Die Alemannen hatten in der Schweiz und am Rhein alle Städte und Kirchen zerſtört und waren die einzigen Deutſchen, die mit ihrer wilden Freyheit auch das alte Heidenthum beybehielten, aber durch die Unterwerfung unter die Franken und durch die unabläßigen Bemühungen des heiligen Gallus, von dem das Kloſter St. Gallen den Namen hat, wurden ſie gründlich bekehrt und eben ſo eifrig für das Chriſtenthum, als ſie es für ihr Heidenthum geweſen waren. Aehnliche Bekehrer waren für die Franken und Baiern der heilige Kolumban, Kilian und Emmeran, für die Sachſen und Frieſen Willibrod und der heilige Bonifacius, von dem ſpäter mehr erzählt werden wird. Die Angelſachſen wurden durch den frommen Mönch Auguſtin bekehrt, den der erwähnte Papſt Gregor der Große zu ihnen ſandte. Von ihnen gingen erſt jene Bekehrer der Deutſchen aus, ſo wie die Bekehrer Skandinaviens, denn bey ihnen ward der Geiſt des Chriſtenthums am eifrigſten und reinſten ausgebildet.

Kapitel XCVIII.

Did chriſtliche Lehre.

Die reine heilige Lehre des Heilandes wurde ſchon in den erſten Jahrhunderten theils durch einen übernatürlichen Glaubenseifer ihrer Anhänger, theils durch Vermiſchung mit heidniſchen Lehren getrübt. Dazu kam zuletzt noch der Mißbrauch der Gewalt, welche der Glaube über die Gemüther ausübte.

Digitized by Google

Der Heiland gebot ein vernünftiges und gottſeliges Leben in der Ausübung aller unſerer von Gott verliehenen Kräfte und im Genuß aller Güter, mit denen er die ſchöne Welt erfüllt. Aber je neuer den Menſchen der Aufſchluß des innern Himmels war, je mehr ſeiner Natur nach das Geiſtige, Ueberirdiſche alles Irdiſche überwiegt, je verderbter und unglücklicher das irdiſche Leben unter der römiſchen Tyranney war und die Menſchen ſchon darum antrieb, den Himmel zu ſuchen, weil ſie auf Erden nichts beſaßen, deſto einſeitiger ward auch der Troſt und die Macht der Religion überſchätzt und man ſuchte allen Sinn für das Irdiſche abzutödten und nur für den Himmel zu leben. Verachtung der Welt, ihrer Genüſſe, ſelbſt der bürgerlichen Tugenden und Pflichten, die Aufopferung alles deſſen, was im Heidenthum das höchſte geweſen, ſchien das höchſte Gebot des Chriſtenthums, der höchſte Triumph des Chriſten. Man drängte ſich ohne Noth Opfer zu bringen. Der Glaubenseifer wollte den Augenblick nicht abwarten, da wirkliche Noth große Opfer gebot. Man verſchwendete die Kraft dazu, ohne irgend durch die Umſtände dazu aufgefordert zu ſeyn, und als in ſpäterer Zeit wirklich ſolche Umſtände eintraten, fand die Kraft ſich bereits abgeſpannt und erſchöpft. Man entſtellte in der Ueberſchätzung den Sinn der chriſtlichen Lehre ſelbſt, man beraubte ſich ſelbſt des würdigen Privatglücks und verwirrte das bürgerliche Leben. Dieß iſt die Schattenſeite des Glaubenseifers; ſeine Lichtſeite die wir bewundern müſſen, zeigt ſich in der ungeheuern Kraft der Begeiſterung für göttliche Ideen und in der Macht dieſer Ideen. Wenn der Menſch ſich ſelbſt eines vernünftigen und wohlverdienten Glückes beraubt, ſelbſt ſeine irdiſchen Pflichten vernachläßigt, ſo kann die Kraft, vermöge welcher, und das Ziel, für welches er dies thut, nirgends höher liegen als in der

Digitized by Google

Religion. Dieſelbe Kraft der Religion, die zu dieſem Uebermaaß fähig iſt, wird auch das richtige Maaß zu finden fähig ſeyn. Nur die Ohnmacht iſt immer verwerflich; die Kraft auch im Uebermaaß und gerade dadurch, daß ſie des Uebermaaßes fähig iſt, muß angeſtaunt werden. Nur durch ſie kann Großes geſchehn.

Der göttliche Erlöſer hat nur in Bruchſtücken gelehrt durch ſein Leben und durch ſeine Worte, und meiſtentheils in einer bildlichen Sprache. Nur wenige Menſchen ſind fähig, aus dem Einzelnen das Ganze als Einiges, und aus den Bildern die Wahrheit unverfälſcht zu enthüllen. Dieſe äußre Form ſeiner Lehre hat aber zu allen Zeiten eine verſchiedene Auslegung derſelben veranlaßt. Zeiten, Völker und Einzelne haben ſie anders ausgelegt. In der erſten Zeit des Chriſtenthums waren die heidniſchen Gewohnheiten und die philoſophiſchen Lehren der griechiſchen Weiſen noch ſo vorherrſchend, daß die Auslegung der chriſtlichen Lehre von ihrem Einfluß nicht frey bleiben konnte. Das Heidenthum verlangte viele äußre Gebräuche, denen der Heiland ſelbſt immer abhold war, die Philoſophie verlangte ein wohlgeordnetes Syſtem, und ſchnitt ſich die chriſtliche Lehre darnach zu.

Unter den zahlloſen Auslegungen der Lehre Jeſu und der daraus entſpringenden Religionspartheyen oder Sekten zeichneten ſich vorzüglich zwey aus, deren Kampf auch auf die weltliche Geſchichte großen Einfluß gehabt. Auf der großen Kirchenverſammlung zu Nicäa, welche der Kaiſer Conſtantin im Jahr 325 zuſammenrief, wurde ihr Streit entſchieden. Die eine Sekte, Arianer genannt von ihrem Stifter Arius, behauptete, Gott ſey nur eine Perſon und Chriſtus nicht Gott ſelbſt. Die andre Parthey aber entſchied, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, Gott der Vater ſelbſt ſey, nur in der irdiſchen Erſchei-

Digitized by Google

nung als ein zweyter heraustretend, durch den ewigen Geiſt der Gottheit aber mit ihm verbunden. Man trennte daher die Gottheit in drey Perſonen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geiſt und nannte dieß die heilige Dreyeinigkeit. Dieſe Parthey behielt die Oberhand und erhob den Glauben an die Dreyeinigkeit zum allgemeinen Geſetz der Chriſtenheit. Darum nannte ſich dieſe Parthey auch die Katholiſche, d. i. die allgemeine.

Den Gothen und Vandalen ſchien Arius die Gottheit reiner aufgefaßt zu haben. Sie blieben bey ſeiner Lehre und dies beſchleunigte ihren Untergang. Die Vandalen in Afrika und die Oſtgothen in Italien wurden eben ſo wohl durch den religiöſen Haß der Römer, unter denen ſie lebten, und der ihren Feinden Vorſchub that, als durch die Waffen bezwungen. Die Franken behaupteten dagegen ihr großes Anſehn auch vorzüglich dadurch, daß ſie gleich anfangs katholiſch wurden. Die Weſtgothen gingen unter ihrem König Recared im J. 389 vom Arianismus zum Katholicismus über, weil ſie ſich ſonſt nicht hätten behaupten können. So ward die Lehre von der Dreyeinigkeit allgemein eingeführt und ſie herrſcht noch jetzt durch die ganze Chriſtenheit.

Welche andre Hauptlehren und Religionsgebräuche bey den deutſchen Chriſten allmählig aufkamen ſehn wir nachher.

Kapitel XCIX.

Die Kirche und der Papſt.

Wenn der religiöſe Glaube einmal alle weltliche Geſinnung ſich untergeordnet hat, ſo ſtrebt er das Reich Gottes ſichtbar einzuführen in die Welt und nicht nur alle Völker und Individuen auf gleiche Weiſe der einigen Macht Gottes zu unterwerfen, ſondern auch das

Digitized by Google

bürgerliche Leben im Staat und die weltliche Herrſchaft ſo wie das Privatleben von der Macht der Gottheit abhängig zu machen und ſie nicht mehr frey und ſelbſtändig für ſich handeln zu laſſen. Ein Gottesſtaat, eine Theokratie, Hierarchie, wird allgemein anerkannt, und er wird ſichtbar dargeſtellt durch die Kirche.

Die Kirche ſtrebt alſo ihrem Weſen nach zuerſt alle Völker zu umfaſſen, ſodann als die höchſte Macht allen Weltlichen zu gebieten. Sie ſtrebt aber auch, weil Gott nur einer iſt, nach einer monarchiſchen Form und will die Gottheit darſtellen in der Perſon eines Stellvertreters, des Oberprieſters oder Papſtes. Nur ſolche Völker haben keinen höchſten Oberprieſter anerkannt, welche Vielgötterey trieben.

Eine ſolche Geſtaltung der Kirche lag in dem Bedürfniß der neuen Weltordnung überhaupt. In ihrer Ausführung ward ſie zufälligen beſondern Umſtänden unterworfen. Sie zu geſtalten, war das Ziel und Werk der Periode, die wir hier im Auge haben.

Die erſten chriſtlichen Gemeinden waren zerſtreut und lebten unter dem Druck. Sie wählten ſich ſelbſt Vorſteher oder Prieſter. Sie theilten ſich freundſchaftlich berathend ihre Grundſätze mit. Auch als das ganze Römerreich chriſtlich geworden, geſtattete die weltliche Uebermacht der Kaiſer noch kein chriſtliches Oberhaupt, das ihr höchſt gefährlich hätte werden können. Nur jede Gemeinde durfte ihren Prieſter, mehrere Gemeinden einen Biſchof haben. Alle Biſchöfe mit gleichem Recht und Range begabt bildeten unter dem Vorſitz des Kaiſers und der weltlichen Macht eine Kirchenverſammlung (concilium) um über die Lehrſätze und den Gottesdienſt zu berathen und ein allgemeines Geſetz der Kirche zu begründen.

Digitized by Google

Das innere Bedürfniß der Kirche nach größerer Einheit, der Ehrgeiz einzelner Biſchöfe und die günſtigen Umſtände, ihn zu befriedigen, endlich die Trennung und zunehmende Ohnmacht der weltlichen Kaiſergewalt verſchaffte allmählig einigen Biſchöfen größeres Anſehn. Wie erſt die niedern Geiſtlichen der Gemeinden unter einem Biſchof ſich vereinigt hatten, ſo vereinigten ſich wieder Biſchöfe unter einem Patriarchen oder Vaterherrn. Es entſtanden vier derſelben nach dem Bedürfniß und der Gelegenheit der Länder, für Weſteuropa zu Rom, für Oſteuropa zu Conſtantinopel, für Aſien zu Antiochia, für Afrika zu Alexandria. Die höchſte Kirchengewalt ſtand aber noch bey den Concilien.

Im 7ten Jahrhundert giengen die Patriarchate von Antiochia und Alexandria durch die Eroberungen der Araber und durch die muhamedaniſche Religion unter, welche das Chriſtenthum aus Aſien und Afrika verdrängte. Der Patriarch von Conſtantinopel behauptete ſich dadurch, daß das oſtrömiſche oder griechiſche Kaiſerreich fortdauerte. Er ſtritt lange und heftig mit ſeinem Nebenbuhler in Rom, und die Leidenſchaft dieſes Kampfes, ſo wie die Verſchiedenheit der Völker, die beyden anhingen, indem nach Rom alle Deutſche, nach Conſtantinopel Römer, Griechen, Aſiaten und Slaven ſich wandten, führte allmählig auch einen Unterſchied der Lehrſätze und der Gebräuche und eine vollkommene Trennung der römiſch-katholiſchen und griechiſchen Kirche herbey.

Der Patriarch von Rom gewann die allerhöchſte Macht über die Kirche und gab ihr die monarchiſche Form. An ihm hieng das ganze Abendland, an ihm hiengen alle Deutſche. Von Rom aus ward der ganze deutſche Norden bekehrt. Dazu ward aus einer Stelle der Bibel bewieſen, daß Chriſtus auf den h. Petrus als auf einen Felſen die neue Kirche gründen wolle und

Petrus war der erſte chriſtliche Lehrer in Rom geweſen und hatte dort den Martyrertod gelitten. Dort alſo war der Grundſtein der Kirche. Der Stuhl des römiſchen Patriarchen hieß Sankt Peters Stuhl, er ſelbſt war der Nachfolger Sankt Peters und führte die Schlüſſel des Himmelreichs. Er war Gottes Stellvertreter auf Erden. Nicht wenig trug auch das uralte heilige Anſehn der Stadt Rom, als des Hauptes der Welt, zu der Größe des Pabſtes bey, und eben ſo viel der Umſtand, daß das weſtrömiſche Reich ſo ſchnell zu Grunde gieng und die deutſchen Könige es theils verſchmähten, theils durch zufällige Umſtände gehindert wurden, in den Ringmauern der Stadt Rom ihren mächtigen Thron über Sankt Peters Stuhl aufzuſchlagen. So erhielt ſich der Patriarch von Rom, nachher Papſt (papa Vater) genannt, immer in einer gewiſſen Unabhängigkeit und Entfernung von der weltlichen Macht und ließ die weltlichen Könige in ihren Fehden wechſelsweiſe um ſeine geiſtliche Macht und Beyhülfe buhlen, ſchmiegte ſich dem Stärkern an und ließ ſich durch ihn mächtiger machen, um ihm mächtigere Hülfe leiſten zu können.

So trat inſonderheit die weltliche Macht der Franken in entſchiedenen Bund mit der geiſtlichen des römiſchen Papſtes und beyde erhoben ſich wechſelſeitig. In der ganzen Periode der Könige war zwar der Pabſt noch völlig abhängig von der weltlichen Macht und durfte ſeine Kräfte gegen dieſelbe nicht verſuchen, um ſie nicht zu verlieren; aber gerade dadurch reiften ſeine Kräfte, um in der folgenden Zeit der Kaiſer die Gewalt der Kirche und ihrer Monarchen über die weltliche Macht der Kaiſer zu erheben und den Gottesſtaat, die Theokratie, oder Hierarchie ſiegen zu laſſen.

Kapitel C.

Der Klerus.

Die geſammte Geiſtlichkeit, ſo weit ſie des Volkes Prieſter darſtellte und den öffentlichen Gottesdienſt beſorgte, hieß der Klerus oder Kleriſey (das Loos, der Theil, das Amt). Man nennt ſie auch die weltliche Geiſtlichkeit.

Außerdem gab es von der Welt völlig abgeſchiedene fromme Einſiedler, die allmählig in Geſellſchaften ſich verbanden und die Klöſter gründeten. Sie hießen die Kloſtergeiſtlichen und waren vom Klerus völlig unabhängig.

Das Volk, ſofern es nicht geiſtlich war, die Laien genannt, theilte ſich in kleine Gemeinden oder Kirchſpiele, deren jede einen Geiſtlichen und eine Kirche oder Kapelle hatte. Man hieß ein Kirchſpiel auch das Weichbild, weil die altheidniſche Sitte, einen beſondern Gemeindegott zu verehren und ſein Bild bey der Volksverſammlung und im Kriege vorauszutragen, ins Chriſtenthum dergeſtalt überging, daß jede Gemeinde das Bild eines Heiligen als ihres Schutzpatrons in der Kirche aufſtellte. Ein ſolches Bild hieß ein geweihtes oder Weichbild. Indeß wichen die Kirchſpiele bald von den Cantonen ab, da auch um die Klöſter her Gemeinden ſich bildeten und es jedem frey ſtund, ſich an den oder jenen Heiligen anzuſchließen und ſein Hab und Gut, ja ſich ſelbſt, einer Kirche oder einem Kloſter, welchem er wollte, zu Lehen oder zu eigen zu geben. Die Geiſtlichen waren von der Volksverſammlung nicht ausgeſchloſſen und ſie verdrängten die Weiber daraus, indem ſie an ihrer Statt fortan die göttliche Weihe und Prophetengabe übernahmen.

Die Gemeindeprieſter, Weltgeiſtlichen oder Prieſter überhaupt (presbyteri) ſtanden in geiſtlichen Dingen un-

Digitized by Google

ter dem Biſchof. Das Bisthum entſprach dem Gau. Die Biſchöfe ſtanden unter dem Erzbiſchof, deren Gebiet dem Herzogthum entſprach. Die Erzbiſchöfe ſtanden unter dem Papſt, wie die Herzöge unter dem König. Indeß wichen auch dieſe größern Kirchſpiele allmählig von dem weltlichen Gebiete ab durch Schenkungen und Lehnsvergabungen.

Die Biſchöfe und Erzbiſchöfe bildeten die hohe Geiſtlichkeit, die mit den Grafen und Herzögen vereinigt bey den großen Volksverſammlungen den Vorſitz führten und dem höhern Adel entſprachen, auch größtentheils aus dieſem Adel gewählt wurden. Die Prieſter bildeten die niedre Geiſtlichkeit.

Die Prieſter wurden ſtets frey vom Volke gewählt. Sklaven durften nicht Prieſter ſeyn. In Ermangelung der Schulen bildeten die Klöſter und die Dienerſchaft unter den Prieſtern die geiſtliche Schule. Jeder Prieſter mußte vom Biſchof beſtätigt ſeyn und von ihm die prieſterliche Weihe erhalten.

Die Biſchöfe wurden von den Prieſtern gewählt, doch bedurfte es hierbey der Zuſtimmung des Volks, des Königs und des Papſtes. Je mehr die Macht des Volkes abnahm, deſto nachdrücklicher wurde die Stimme des Königs, ſpäter, als die weltliche Macht überhaupt abnahm, die Stimme des Papſtes.

Die Wahl des Papſtes geſchah ſehr unregelmäßig. Das römiſche Volk hatte dabey großen Einfluß. Erſt in der Kaiſerzeit wurde ſie geregelt, im eilften Jahrhundert.

Der Papſt bildete um ſich her eine geſchloſſene Geſellſchaft der würdigſten Geiſtlichen, in der Regel Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die theils ſeine Rathgeber und höchſte Beamte oder Geſandte, theils die Wahlherren des neuen Papſtes wurden. Sie hießen Cardinäle. Früher ſchon, im 8ten Jahrhundert, war eine ähnliche Ein-

Digitized by Google

richtung in einzelnen Bisthümern getroffen worden. Es bildete ſich um die Kirche des Biſchofs (Dom genannt) eine Geſellſchaft von Domherrn (canonici) die den neuen Biſchof wählten. Sie ſtanden in der Mitte zwiſchen den Welt- und Kloſtergeiſtlichen.

In allgemeinen Angelegenheiten der Kirche entſchieden noch die Concilien unter Vorſitz des Papſtes. Es wurden aber auch in den einzelnen Königreichen beſondere Verſammlungen (Synoden) gehalten unter dem Vorſitz des Königs. Viele geiſtliche Dinge wurden indeß auch einfach von der Volksverſammlung entſchieden. Erſt nachdem das Anſehen des Volkes immer mehr geſunken war, wurden die Verſammlungen der Geiſtlichen ſelbſtändiger.

Die Geſetze der Kirche, durch die Concilien verfaßt, vom König beſtätigt, hießen die kanoniſchen. Wie die Macht der Päpſte wuchs, fügten dieſe aus eigner Macht Geſetze hinzu, Dekretalien genannt. Dieſe Geſetze betrafen die innere Einrichtung des Klerus, ſie drängten ſich aber auch auf mannigfaltige Weiſe in die weltlichen Geſetze ein, indem ſie theils das öffentliche Leben veränderten, theils das Privatleben. Viele neue Gebote floſſen unmittelbar aus dem neuen Glauben her, nicht aus der neuen Staatsverfaſſung. So wurden alle Gebräuche und Sitten des Heidenthums, ſofern ſie ſich nicht in das Chriſtenthum aufnehmen ließen, Kraft der Kirche, nicht Kraft des Staates unterſagt, und die Strafe war eine kirchliche, öffentliche Kirchenbuße. Dahin gehörte außer der Anhänglichkeit am Heidenthum und der Verachtung des Chriſtenthums auch die perſönliche Beleidigung der Prieſter. Der Prieſter hatte die göttliche Weihe empfangen und war dadurch über die Laien gleichſam als ein höheres Weſen erhaben und im bürgerlichen Verhältniß wie der geborne Adel höhergeſtellt. Dahin gehörte fer-

Digitized by Google

ner der Frevel gegen den Kirchenfrieden. Jede Kirche und der Platz um dieſelbe war geheiligt. Wer in dieſem heiligen Kreiſe einen Frevel beging, beging ihn nicht nur gegen den ohnehin Beleidigten, ſondern auch gegen die Kirche. Sogar der Verbrecher fand hier eine Freyſtatt und weder der Richter noch der Rächer konnte ihn dort erreichen, ohne in die Kirchenbuße zu fallen. Endlich änderte das kirchliche Geſetz das ganze Privatleben, indem die bibliſch = jüdiſchen Geſetze der Ehe und Verwandtſchaft auf die Deutſchen übergetragen wurden. Scheint in älteſter Heidenzeit ſogar eine Ehe zwiſchen Bruder und Schweſter erlaubt geweſen zu ſeyn, ſo geſtattete die katholiſche Kirche nunmehr nur noch Ehen zwiſchen dem fünften oder ſechſten Gliede der Sippe. Jede nähere Verwandtſchaft ward als Inzeſt oder Blutſchande von der Kirche beſtraft. Wie aber die Kirche vieles zur Sünde machte, was es bisher nicht geweſen war, und dadurch eine gefürchtete Gewalt gewann, ſo wurde ſie noch mächtiger und beliebter durch den Ablaß oder die Ausnahmen von dem Geſetz, die ſie gegen große Opfer geſtattete. Außerdem gewann die Geiſtlichkeit auch eine untergeordnete richterliche Gewalt über ihre Leute und Sklaven, indem es ſo Klöſtern wie Biſchöfen geſtattet war, dieſelben anzunehmen.

Im Allgemeinen wurde der Klerus nach den Geſetzen der Juden von dem ſ. g. Zehnten des Volks unterhalten, d. h. jeder Grundbeſitzer gab den zehnten Theil ſeines Feldertrags der Kirche. Insbeſondere wurde die Kirche durch die Ehrengeſchenke und frommen, freywilligen und geſetzlichen Opfer bald ungeheuer bereichert. Ganz an Macht den Laien gleich wurden die Geiſtlichen, indem ſie ſelbſt Grundbeſitz erhielten. Die Kirchen und Klöſter forderten Boden. Die Könige und Völker wußten ſelbſt anfangs die Geiſtlichen mit nichts beſſerem zu belohnen, als

mit Grundbeſitz, weil ſie dieſen im Ueberfluß beſaßen und nicht viel anderes. Die Bildung der römiſchen Geiſtlichen ward insbeſondere von den Königen als ein Mittel zur Vervollkommnung des Ackerbau's anerkannt, und wirklich waren es die Geiſtlichen und Mönche, die den Pflug führten, wie das Kreuz, und den wilden Deutſchen die friedlichen Künſte der Erde wie die Anbetung des Himmels lehrten. Auf dieſen Grund hin aber war kein Hinderniß mehr, daß nicht fromme oder verſchuldete Arimannen mit dem einmal beſtehenden Grundbeſitz der Kirche ihr Alod hätten vereinigen ſollen. Es geſchah ſehr häufig und der Frieden und Segen, der auf den Gütern der Kirche und auf ihren Leuten und Eignen ruhte, der Umſtand ſodann, daß die Geiſtlichkeit, wie ſie am höchſten geſtellt war, und ſelbſt das meiſte Geſchick für den Bau des Bodens beſaß, auch allwärts die fruchtbarſten Landſchaften beſaß, machte es zum Sprüchwort, daß unter dem Krummſtab (des Biſchofs oder Kloſterabts) gut leben ſey. Indem hiedurch die Geiſtlichen mit der geiſtlichen Macht auch die weltliche allmählig vereinigten, war ein künftiger Kampf zwiſchen der höchſten weltlichen und der höchſten geiſtlichen Macht vorauszuſehn, als welche beyde an die Geiſtlichkeit gleiche Anſprüche haben mußten, und wiederum ein zweyter Kampf zwiſchen den Laien und Geiſtlichen überhaupt, indem die letztern ſich über ihre höhern Rechte hinaus auch die der erſtern angemaßt hatten. Hierauf werden ſich wichtige Begebenheiten der Folgezeit beziehn.

Kapitel CI.

Die Klöſter.

Der Glaubenseifer, durch die Neuheit und Ueberſchwenglichkeit der neuen Ideen und ihren Gegenſatz gegen das abgeſtorbene, alte Leben, durch die Verfolgungen und

Digitized by Google

durch das brennende Clima Aegyptens zur Raſerey geſteigert, erzeugte Menſchen, die in die Wüſten giengen, fern von der Welt und ihren Laſtern und Freuden in göttlicher Beſchaulichkeit unter den wilden Thieren ein einſames Leben zu führen. Nackt, von Wurzeln und Heuſchrecken ſich nährend irrten ſie umher und ſuchten Höhlen zur Wohnſtätte. Im Jahr 305 war der erſte Einſiedler in Aegypten der heilige Antonius. Ihm folgten bald andre ſchaarenweiſe nach. An und für ſich und für einzelne Menſchen iſt dieſe Aufopferung nicht zu tadeln, ſondern in ihr die Kraft des Glaubens und der Selbſtüberwindung zu bewundern. Indem ſie aber zur Mode vieler wurde und ſich als das allein Gültige über den vernünftigen Lebensgenuß erheben wollte und gar als Werkzeug der Eitelkeit die hohe Idee ſelbſt ſchändete, war ſie freylich in der Ausartung ſehr tadelnswerth, unvernünftig, darum vergänglich.

Einige Jahre ſpäter als Antonius ſtiftete der heilige Pachomius in Aegypten die erſte Vereinigung der zahlreichen Einſiedler in ein Kloſter, darin ſie beyſammen wohnten und einer ſtrengen Regel des Gottesdienſtes und der Entſagung alles Weltlichen ſich unterwarfen. Dieſe Kloſtereinſiedler hießen Mönche. Bald vereinigten ſich auch fromme Weiber in Klöſter und hießen Nonnen. Das Beyſpiel Aegyptens wirkte durch den allgemein herrſchenden Glaubenseifer bald auf die ganze Chriſtenheit und es entſtanden überall zahlloſe Klöſter.

Die Einrichtung der Klöſter war ſehr verſchieden. Sie ſtanden ſchon ihrer Natur nach völlig unabhängig vom Klerus und unterwarfen ſich nur, als ſie immer zahlreicher wurden und mit der Welt mehr in Berührung kamen, dem Papſte. Die einen nahmen eine mildere, die andern eine ſtrengere Regel an. Es entſtanden verſchiedene Kloſterorden, deren Stifter gewöhnlich zu Heiligen

Digitized by Google

erhoben wurden. Die einen nahmen monarchiſche Form an und die Mönche und Nonnen wählten einen Abt oder Aebtiſſin zu unumſchränkten Vorſtehern. Andere behaupteten eine republikaniſche Form und die Mönche und Nonnen derſelben regierten gemeinſam, wie im Einzelnen in jedem Kloſter, ſo im Allgemeinen über alle Klöſter deſſelben Ordens.

Entſagung der Ehe, des Vermögens, der irdiſchen Genüſſe und des weltlichen Bürgerrechts waren ihre Hauptpflichten.

In Anſehung des Volkes waren ſie Nebenbuhler des Klerus. Sie behaupteten vor dieſem ſogar manches voraus, die abgeſchiedene Unabhängigkeit, die Macht, welche jede geſellige Verbindung voraus hat, die Verehrung größerer Entſagung und Heiligkeit, die Bildung der geiſtlichen Jugend. Die Kloſterorden und Aebte wurden durch Kirchengüter nicht ſelten ſo mächtig, als mancher Biſchof und Erzbiſchof.

Auch die Klöſter waren es, worin ſich vermöge des geſelligen und weltlich unthätigen Lebens, das darin herrſchte, die gelehrte und ſchriftliche Bildung erhielt. Zwar erſt ſpäter machten es ſich alle Klöſter zum Geſchäft, die Jugend überhaupt zu unterrichten, und einige Orden insbeſondere, gelehrte Bildung zu befördern, doch bewirkte die römiſche Bildung vieler gebornen Römer, die vorzugsweiſe die erſten Klöſter gegründet und die Deutſchen erſt nach ſich gezogen hatten, das Streben nach dem Höchſten, das auch in der Wiſſenſchaft und Kunſt das Höchſte ſuchte, die Nothwendigkeit und der augenſcheinliche Vortheil höherer Bildung, endlich das einſame Leben und ſelbſt die Langeweile, daß die beſſern Schriften von Griechen, Römern und Deutſchen, Heiden und Chriſten, Laien und Geiſtlichen in den Klöſtern erhalten, ſtudirt, gepflegt, fleißig abgeſchrieben wurden. Dieſes Studium

Digitized by Google

erzeugte eigne Geiſteswerke. Vorzugsweiſe waren es Mönche, welche theils die religiöſen, theils die dichteriſchen, theils die geſchichtlichen Werke der Zeit ſchrieben. Wir beſitzen von ihnen noch unſchätzbare gottſelige Schriften, herrliche Lobgeſänge auf die Gottheit, und Chroniken, worin ſie die Geſchichte der ganzen Welt von Anbeginn, ſo weit ſie ſie kannten, bis auf ihre Zeit an die Geſchichte ihres Kloſters anknüpften. Dieſe Schriften ſind zwar alle lateiniſch verfaßt, aber ſie athmen den deutſchen Geiſt der Kraft, der Herzlichkeit und des Glaubens.

Die Geiſtlichen und inſonderheit die Mönche, weil in den Klöſtern allein die Schätze der Bildung zu finden waren, übten alle Geſchäfte und genoſſen alle Rechte der Gelehrten und gewannen dadurch bey den Königen und allen Laien, die weder ſchreiben noch leſen konnten, deſto höheres Anſehn.

Daß uns die Werke der Griechen und Römer, daß uns die Geſchichte der chriſtlichen Religion, daß uns die Geſchichte der erſten deutſchen Könige überhaupt bekannt iſt, verdanken wir allein den frommen und gelehrten Mönchen jener Zeit. Daß die Bildung überhaupt in der Folge herrſchend wurde, war das Werk derſelben Mönche, als welche den alten Schatz und Hort derſelben hüteten und dem rohen Volke mildthätig ſpendeten. So ſind ſie es, die in jener Zeit durch ihre bewundernswürdige Entſagung und Heiligkeit, durch ihre Bildung am höchſten ſtehn. Sie, die Bürger einer höhern Welt, und die unmittelbaren Werkzeuge der Gottheit knüpften Zeiten und Völker und ihren Geiſt aneinander.

Kapitel CII.

Die katholiſche Lehre.

Als der herrſchende Geiſt dieſer Lehre muß immer die Ueberordnung des Himmliſchen und Geiſtigen über das

Digitized by Google

Irdiſche und Leibliche betrachtet werden. Mit dem Beginn des Chriſtenthums ward dieſe Ueberordnung angedeutet, die katholiſche Lehre bildete ſie vollkommen aus und ſtellte ſie in der Ueberordnung der Kirche über alles Weltliche dar. Mit dieſem geiſtigen Lebenshauch blühte die katholiſche Kirche auf und welkte. Er war unzertrennlich von ihr und ſie von ihm.

Es war aber der ewige Geiſt der Liebe und der Wahrheit, vom Erlöſer offenbart, in dem die Seele der Menſchheit ſo hohen irdiſchen Schwung erhielt. Wenn die katholiſche Lehre im irdiſchen Farbenglanz das reine Licht der göttlichen Offenbarung zuweilen getrübt hat, ſo hat ſie auch wieder frey und ſchöpferiſch, wie es ſich geziemt, unentwickelte Keime des Chriſtenthums herrlich aufblühen laſſen und das große Werk des Glaubens aus rohen Umriſſen ausgebaut. Wenn einzelnes in dieſem Gebäude dem erſten Grundriß nicht entſprach, ſo doch ſicher der Geiſt des Ganzen. Wenn dies Gebäude nicht für alle Zeiten beſtehn konnte, ſo war es doch das herrlichſte und vollendetſte, was die damalige Zeit erſchaffen und beſitzen konnte. Die höchſten Ideen, welche das Chriſtenthum überhaupt der Menſchheit eingepflanzt, waren auch in der katholiſchen Lehre vollkommen enthalten, die Anſchauung der Welt als einer Einheit, als eines Lebendigen, Gottes als eines lebendigen Weſens, als der höchſten Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, die Anſchauung alles Irdiſchen, als von Gott geſchaffen, von Gott geleitet, zur Ehre Gottes lebend, die Unterordnung alles Irdiſchen unter das ewige göttliche Geſetz der Liebe und Gerechtigkeit, die Reinigung und religiöſe Verklärung der Sitten.

Aber dieſes ewige für alle Zeiten gültige Licht der chriſtlichen Lehre mußte in einer beſondern Zeit und unter beſondern Völkern in einem beſondern irdiſchen Spiel der

Farben und Geſtalten ſich ſpiegeln. Das Bedürfniß der Völker verlangte das Göttliche in ſichtbarer Geſtalt zu ſehn, die Gewohnheit des Heidenthums, die durch das bunte Leben der ſich neugebährenden Zeit aufgeregte Phantaſie, die irdiſche Erſcheinung Chriſti ſelber führte auf ſehr natürliche Weiſe zur dichteriſchen Geſtaltung und Belebung der überirdiſchen Welt und der göttlichen Ideen. Wie die heidniſchen Götter in verklärter irdiſcher Geſtalt der Phantaſie erſchienen und durch die Kunſt ſichtbar dargeſtellt worden waren, wie man den alſo verkörperten Ideen auch einen Wohnplatz mit verklärten Schönheiten oder Schreckniſſen verliehen und nicht minder für die lebendigen Geſtalten ein Leben und eine Geſchichte erfunden hatte, ſo ward alles dies auch auf das Chriſtenthum übergetragen. Es bildete ſich ein chriſtlicher Himmel mit lebendigen göttlichen Bewohnern und für dieſe eine Geſchichte oder Mythe aus.

Die geflügelte Mythe ſchwebte von der Erde zum Himmel auf, vom Himmel zur Erde nieder, wie die Taube des heiligen Geiſtes und wie die Engel auf Jakobs Traumleiter. Jeſus, der eingeborne Sohn Gottes, trug den Himmel zur Erde nieder und hob die Erde mit ſich zum Himmel hinauf. In dem Augenblick, da der Engel des Herrn der Jungfrau Maria erſcheint, beginnt die Mythe auf dem kleinen, engen, irdiſchen Boden des gelobten Landes und ſchwingt ſich immer höher aufſteigend endlich zu den aufgethanen Pforten des Himmels. Der Himmel ſpiegelt das Bild der Erde und nimmt dieſelben irdiſchen Geſtalten in ſich auf, denen er auf Erden zuvor das Himmliſche eingehaucht. Da erſcheint die heilige Dreyeinigkeit der gläubigen Phantaſie in ſichtbarem Bilde, Gott der Vater als ein hoher Greis über der Weltkugel, Gott der Sohn in ſeiner irdiſch-überirdiſchen Schöne, der heilige Geiſt als ein Auge oder als eine ſchwebende

Taube. Die irdiſche Jungfrau Maria ſchwebt verklärt mit dem heiligen Kind an der Bruſt oder als die Mutter der Schmerzen von der Erde auf und wird Mutter der Gottheit, Königin des Himmels. Sonnenglanz umhüllt die höchſten Weſen, ſüßes Roſenlicht ausgießend über das ſanfte Gewölk, das den ganzen Himmel bettet. Vier Erzengel, ausdrückend die Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes, ſtehn um des ewigen Vaters Thron. Eine unendliche Schaar von Engeln, Kindesangeſichter mit Flügeln und ſingend und Harfen rührend erfüllen die unendliche Weite des Wolkenhimmels. Die Apoſtel und Jünger, Martyrer und Heilige, die des Mittlers Lehre verkündet, folgen ihrem Meiſter zum göttlichen Thron, jeder begabt mit dem Zeichen ſeines Wirkens oder ſeines Todes.

Tief unter der Erde aber dachte man ein anderes Reich, das finſtere der Hölle, darin der Teufel gebot. Wie der Menſch von jeher eine zwieträchtige Herrſchaft des Böſen und des Guten anerkannt hat, wie er dies im Heidenthum unter dem Bilde des Himmels und guter Götter und der Hölle mit böſen Göttern ſich dargeſtellt, ſo ward es auch im Chriſtenthum aufgenommen. Der altdeutſche böſe Geiſt Loki ward der Teufel, der Aufenthalt der Böſen oder Hela ward die Hölle. Der Kampf des Teufels mit Gott und Chriſto, der böſen, ſchwarzen Engel mit den Engeln des Lichts ward in die chriſtliche Mythe aufgenommen.

Wie in allen dieſen Bildern die Grundzüge des Heidenthums wiedererſcheinen, ſo hat vorzüglich zu der hohen Verehrung der Jungfrau Maria die alte deutſche Frauenehre und die Anbetung des Göttlichen im Weibe beygetragen. Das eingeborne Gefühl des Volks fand in der Erſcheinung der göttlichen Mutter erſt ſeinen eigendſten

Digitized by Google

Ausdruck, ein Bild für das längſt erſehnte Ideal vollkommner, göttlicher Weiblichkeit.

Die Mythe lebte fort. Die Pforten des Himmels waren hinter Chriſto nicht geſchloſſen. Noch immer ſtieg der Geiſt Gottes zur Erde nieder und wirkte in heiligen Menſchen Wunder der göttlichen Kraft. Gleicherweiſe glaubte man auch den Teufel thätig in der Welt und in den Seelen um die Seelen mit den Engeln des Herrn kämpfend.

Dies bewirkte die wichtige und auf den Geiſt des Volks höchſt einflußreiche Erſcheinung der Heiligen. Menſchen, in denen die Kraft Gottes durch ſichtbare Wunder zu wirken ſchien, oder die für die Ausbreitung, Reinerhaltung und Vervollkommnung der Lehre, für die Bekehrung der Heiden, für die ſittliche Vervollkommnung der Chriſten, für die Bekämpfung des Teufels, ſelbſt für die Ausſchmückung der himmliſchen Mythen und der ſichtbaren Kirche Großes geleiſtet, wurden zu Heiligen, zu Engeln in Menſchengeſtalt, zu Ausflüſſen der Gottheit erhoben. So ſchien es den Menſchen in dieſem irdiſchen Daſeyn möglich, göttlicher Art zu ſeyn und der Himmel war auch den Lebendigen nicht verſchloſſen. Wie tief mußte dieſer ſchöne Glaube in Geiſt und Leben des Volks eingreifen! Die Heiligen bevölkerten den Himmel und vermehrten den Glanz des göttlichen Thrones. Sie machten aber auch den Gottesdienſt auf Erden mannigfaltiger und belebter, bereicherten das kirchliche Leben unendlich. Wo die Heiligen gewirkt und vollendet hatten, wurden ihnen Kirchen und Kapellen errichtet. Ihren Gebeinen, Geräthſchaften, Kleidern maß man die Wunderkraft ihres Geiſtes bey. Zu ihnen ward gewallfahrt. Bey ihnen beſchwor man ihren himmliſchen Geiſt und glaubte, daß derſelbe ein Fürſprecher bey Gott ſeyn werde. Dieſe Heiligen wurden die Fürbitter und Schutz-

Digitized by Google

patronen ganzer Länder, Gaue, Städte, Gemeinden, Familien, Einzelner. Das Heidenthum ward auch hier fortgepflanzt. An die Stelle der Thierbilder, heiligen Bäume, Quellgeiſter u. ſ. w., die ehedem die Patrone des Gaues und Hauſes geweſen, traten die Bilder und Reliquien der Heiligen.

Der uralte Glaube der Deutſchen an Unſterblichkeit ward durch das Chriſtenthum bekräftigt. Der Glaube an ewige Gerechtigkeit ward aber dergeſtalt damit verknüpft, daß man eine Belohnung und Beſtrafung im andern Leben annahm. Die ganze chriſtliche Mythe ſchloß mit dem jüngſten Tage, an welchem die ganze Welt untergehn, alle Todten aber auferſtehn und ihren Urtheilsſpruch von dem Sohne des Herrn empfangen ſollten. Den Guten war das Himmelreich und Loos der Engel beſchieden. Die Böſen wurden in den Abgrund der Hölle verwieſen, um in ewigen Flammen zu braten.

Mit dem Glauben an Beſtrafung entſtand aber auch der Glaube an Verſöhnung, und dieſer gewann einen unzuberechnenden Einfluß auf die Sitten des Volks und auf die Gewalt und Entartung der Kirche, worauf ſich höchſt wichtige Begebenheiten der ſpätern Geſchichte beziehen werden. Man glaubte durch Gebet zu den Heiligen um Fürbitte, ſodann durch Opfer weltlicher Güter oder der eignen Freyheit, indem man ſie den Heiligen und Kirchen weihte, der Sünden Strafe zu heben oder zu mildern. Man glaubte, daß die gottgeweihten Prieſter im Namen Gottes die Verzeihung oder Abſolution ausſprechen, die Sündenſtrafe erlaſſen, den Ablaß ertheilen könnten als Gegendienſt gegen die Opfer. Sofern Geſtorbene kein Opfer mehr bringen konnten, ihre Hinterlaſſenen ſie aber von der Höllenſtrafe befreyt wünſchten, ward die Gültigkeit der fremden Opfer auch auf ſie ausgedehnt, und man erfand eine neue Lehre, die Lehre

Digitized by Google

vom Fegefeuer. Es ſollten die Seelen der Verſtorbenen in eine Art Vorhölle kommen, welche man das Fegefeuer hieß, weil die Seelen darin von allen irdiſchen Schlacken der Sünde durch Ausbrennen gereinigt werden ſollten. Nunmehr konnte eine ſchnellere Befreyung aus dieſem Fegefeuer durch große Opfer der Angehörigen bewirkt werden. Dies wurde in der Folge eine Quelle der Sittenloſigkeit, des Aberglaubens, der unmäßigen geiſtlichen Gewalt und des Reichthums der Kirche, die wieder jede Ueppigkeit erzeugten und die Kirche im Grunde verdarben.

In Bezug auf die kirchliche Gewalt nahm die katholiſche Lehre allmählig folgende Hauptgrundſätze an. Gottes Reich ſey über dem Reich der Welt, die Kirche höher als der Staat. Die Kirche müſſe ein Haupt haben, wie es nur einen Gott gebe. Der einige Stellvertreter des einigen Gottes ſey der römiſche Papſt. Der Papſt und die Concilien haben das Recht, die chriſtliche Lehre auszubilden, unabhängig von der Bibel und den frühern Lehrern des Chriſtenthums. Bald verband ſich damit auch der Glaube, der Papſt könne nicht irren, und niemals einen Ausſpruch zurück nehmen, weil es ein Ausſpruch der Gottheit ſelbſt ſey. Der Prieſter ſey durch ſeine prieſterliche Weihe über die Laien erhoben, ſtehe Gott näher, ſey ein Vermittler zwiſchen den Laien und Gott. Alle irdiſchen Verrichtungen des öffentlichen und Privatlebens ſeyen Gott geheiligt, und dem Gottesdienſt verknüpft, mithin dem Prieſter das wichtigſte Amt dabey verliehen.

Kapitel CIII.

Der katholiſche Gottesdienſt.

Die römiſche Kirche nahm, ungleich der griechiſchen und altchriſtlichen, ein glänzendes äußeres Gepränge an,

Digitized by Google

wie es in der Pracht der alten römiſchen Herrlichkeit lag, wie es der deutſchen Phantaſie zuſagte und wie es das religiöſe Gefühl ſelbſt verlangte. Denn dieſes Gefühl iſt eng mit dem für Erhabenheit und Schönheit verbunden, die Gottheit erſcheint ſichtbar am eindringlichſten im Hohen, Prachtvollen und Schönen.

Vor allem ward die Baukunſt der Religion dienſtbar gemacht. Nicht mehr im Freyen, ſondern in verſchloßnen Tempeln, Domen, Münſtern, Kirchen und Kapellen verehrte man den Gott im Innern, den Gott des Geiſtes. Es entwickelte ſich dadurch eine deutſche Baukunſt, die im Mittelalter die höchſte Vollkommenheit erreicht. Sie wird insgemein die gothiſche genannt und ihr Charakter iſt echtdeutſch und chriſtlich. Sie entlehnt die ſchlanken Säulen, die nach oben ſich ausbreiten und Hallen bilden, den altdeutſchen Wäldern und iſt der Abdruck der Natur. Das ſtetige Aufſtreben in die Höhe aber, das Aufthürmen und Auslaufen in die kühnſten Spitzen ſpricht den zum Himmel aufſtrebenden Geiſt des Chriſtenthums aus.

So geben ſich die Spitzbogen, Fenſter, Hallen und Thürme der gothiſchen Bauart überall zu erkennen. Von ihrer vollkommnen Ausbildung ſoll im Mittelalter die Rede ſeyn. Nach heidniſcher Sitte wählte man anfangs noch gern Berge und einſame Wälder aus, um daſelbſt Kirchen zu gründen.

Statuen und Bilder ſchmückten das Innere der Kirchen. Auch dieſe Kunſt entwickelte ſich erſt im Mittelalter zu einer höhern Vervollkommnung. Langezeit ſtritt man in der Chriſtenheit über die Zulaſſung der Bilder. Sie ſchien einem großen Theil derſelben heidniſch; man

Digitized by Google

glaubte, das Bild ziehe den Geiſt von der innern Anſchauung des Göttlichen ab, das höchſte Göttliche könne gar nicht ſinnlich dargeſtellt werden; Anbetung der Bilder aber ſey völlige Abgötterey. Dennoch ſiegte in der römiſchen Kirche der Bilderdienſt, weil das Bedürfniß der Deutſchen die ſinnliche Erſcheinung des Göttlichen dringend verlangte.

An die Bilder ſchloß ſich jede äußere Pracht an, in dem Ausſchmuck der Kirchen, in den Kirchengefäſſen u. ſ. w. Die frommen Gaben, der immer wachſende Reichthum der Kirche forderten zu dieſer Pracht auf.

Die Muſik vereinigte ſich mit den übrigen Künſten zum Dienſte der Gottheit. Sehnſucht, Hoffnung und Andacht ſprachen in heiligen Tönen ſich aus, in einfachen aber tiefeindringlichen Melodien, in lateiniſchen Geſängen. Glocken und Orgel wurden erſt ſpäter erfunden.

Mit allen dieſen Künſten wirkten noch zahlreiche Ceremonien zuſammen, in denen Pracht, Feyerlichkeit und Wohllaut ſich auf gleiche Weiſe ausſprach und die Seele des Andächtigen beſchäftigten und feſſelten. Weihwaſſer und Rauchfaß, Kniebeugen, Händefalten, Kreuzſchlagen, die abgemeſſenen feyerlichen Bewegungen des reich, einem König gleich geſchmückten Prieſters am glanzvollen Altar, die harmoniſchen Bewegungen der dienenden Prieſter und Knaben u. ſ. w. alles dies ſtimmte zu dem großen lebendigen feyerlichen Eindruck des Ganzen. In den Ceremonien und in der Tracht der Prieſter hat ſich vieles theils vom altrömiſchen Heidenthum, theils vom Judenthum erhalten.

Die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Heiligen und des ihnen beſonders geweihten Dienſtes, gab der Kunſt und der Andacht eine unendliche Abwechſelung und

Digitized by Google

den gläubigen Seelen deſto mehr Beſchäftigung und Befriedigung.

Alle wichtigen weltlichen Angelegenheiten wurden mit Gottesdienſt eröffnet und dadurch Gott geheiligt; ſo die Volksverſammlungen. Die Königswahl mußte durch Salbung und Krönung durch den Prieſterſtand die göttliche Weihe erhalten. Die Gottesurtheile erhielten fortwährend dem religiöſen Glauben den wichtigen Einfluß auf das Gerichtswesen. In jeder wichtigen Privatangelegenheit ward Gott oder ein Heiliger durch Gebet und Loos um Rath gefragt. Ein großer Theil des heidniſchen Glaubens an die Naturkräfte und Looſe blieben im Chriſtenthum als Aberglauben, Zauberey und Hexerey beybehalten.

An die Stelle der altheidniſchen Feſte traten nun chriſtliche, oder jene wurden in dieſe umgewandelt. Die katholiſchen Hauptfeſte wurden Oſtern und die Charwoche, zum Andenken der Leiden und Auferſtehung des Herrn, worin ſich aber theils die altjüdiſchen Oſtern, theils das altdeutſche Frühlingsfeſt wiederholten. Sodann Pfingſten, der Ausgießung des heiligen Geiſtes zum Gedächtniß. Oſtern und Pfingſten waren bewegliche Feſte, d. h. Oſtern fiel allemal den erſten Sonntag nach dem erſten Vollmond nach der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, alſo in dieſem Jahre früher, im andern ſpäter, Pfingſten allemal 49 Tage nach Oſtern. Nicht minder wichtig war die Kirchweihe oder Kirmeß im Herbſt, der altdeutſchen Herbſtfeyer entſprechend. Endlich die Weihnacht, oder das Geburtsfeſt Chriſti fiel in die Mitte des Winters und wiederholte das hohe Juulfeſt. Von den zahlloſen andern Feſten des Herrn, der Jungfrau Maria und der Heiligen entſprachen viele noch den alten heidniſchen und behielten auch mancherley Gebräuche davon bey, um nur einiges zu nennen, das Palmen und Mayentragen, die Johannisfeyer, die Martinsgänſe und Hörner u. ſ. f.

Digitized by Google

Ein regelmäßiger Feſttag war der Sontag, Odins Tag. An ihm wie an jedem andern Feſttage war Ruh und Friede und völlige Arbeitsloſigkeit geboten.

Einer jüdiſchen Sitte nachgebildet und dem Eifer der Entſagung angemeſſen waren die Faſten oder das Verbot der Fleiſchſpeiſen. Sie traten an mehreren Feſttagen, allemal am Freytag und mehrere Wochenlang vor der Charwoche ein.

Den wichtigſten Einfluß des Gottesdienſtes und der Geiſtlichkeit auf das Privatleben äußerte die Einführung gewiſſer Sakramente oder heiligen Handlungen, die Taufe, die Firmelung oder Einweihung erwachſener Jünglinge und Mädchen ins Chriſtenthum, die Einſegnung der Ehe und die letzte Oehlung oder Einſegnung zum Grabe durch den Prieſter. Dazu kam die Ohrenbeichte. Alle Vergehn mußten unter Androhung ewiger Höllenpein und Ausſchließung von der Kirche dem Prieſter gebeichtet werden. Dafür war dieſem ewige Verſchwiegenheit auferlegt und er ertheilte im Namen Gottes Kirchenbuße oder Verzeihung, Abſolution.

Je mehr dergeſtalt die Kirchengebräuche das Privatleben umſchlangen und durchdrangen, deſto wichtiger wurde das Recht, das die Geiſtlichkeit ſich anmaßte, unwürdige Glieder der Kirche, welche dieſen Gebräuchen ſich nicht fügen wollten, von der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen, ſie mit dem Kirchenbann zu belegen oder zu exkomuniciren. Dieß war die höchſte der Kirchenſtrafen, die ſonſt nur in öffentlicher Schandausſtellung vor oder in der Kirche, in körperlicher Kaſteiung oder Darbringuug von Opfern beſtanden. Wie die Macht des Papſtes wuchs, maßte derſelbe ſich auch das Recht an, Könige ja ganze Völker, die ihm nicht gehorchen wollten, in den Kirchenbann zu thun, allen Prieſtern derſelben die

Beſorgung des Gottesdienſtes zu unterſagen. Dies ward im Mittelalter eine Quelle groſſer Begebenheiten.

Der Gottesdienſt der Klöſter unterſchied ſich durch ſtrengere Regeln von dem Weltlichen. Aber auch unter den Laien bildeten ſich eigene Gilden und Bruderſchaften, welche nach einer beſondern Regel einen beſondern Heiligen zu verehren ſich verpflichteten.

Noch eine beſondere Art des Gottesdienſtes entſtund durch die ausgezeichnete Verehrung heiliger Oerter, von denen die Andächtigen fern lebten. Dieß waren die Pilgerfahrten oder Wallfahrten. Der letztere Name ſchreibt ſich noch von der altheidniſchen Sitte her, zu den entfernten heiligen Wäldern zu wandern. Man rief in der Noth den entfernten Heiligen an und gelobte zu ſeinem Heiligthum zu wallfahrten. Man wanderte zu ſeiner Stätte, um eines körperlichen oder geiſtigen Leidens durch ſeine Wunderkraft los zu werden. Manche Heilige kamen in ſo großes Anſehn, daß ihre Bekenner es für eine Pflicht hielten, wenigſtens einmal in ihrem Leben zu ihrem Grabe zu wallfahrten. Man legte ſich zuweilen ſtrenge Kaſteiungen dabey auf, ging Barfuß oder rutſchte auf den Knien den langen Weg zum ſeligen Ziel.

Kapitel CIV.

Das chriſtliche Ritterthum.

Das altgermaniſche Heldenweſen erlitt in dieſer Zeit ſeine Umgeſtaltung auch. Sein Grundweſen, die Bildung und Aeußerung der körperlichen Heldenkraft und Schönheit blieb ihm zwar unabänderlich getreu, aber es vereinigte ſich damit der höhere geiſtige Schwung der Zeit, die edlere Sitte des Chriſtenthums und der neuen Bildung.

Wie alles Leben dem Höchſten ſich zuwandte und in dem Lichte der Religion ſich verklärte, ſo auch das Hel-

denleben. Die Heldenkraft, früher nur um ihrer ſelbſt willen geübt, ward jezt zur Ehre Gottes angewendet. Für den Glauben zu ſtreiten gegen die Heiden, die Heiden zu bekehren, die Prieſter zu beſchirmen, alle Unſchuldigen, Wehrloſen und Armen im Namen des allgütigen Gottes in Schutz zu nehmen und zu rächen ward die ſchöne Pflicht des chriſtlichen Helden oder Ritters. Und wenn er ſeine Heldenlaufbahn beſchloſſen, alt und ſchwach geworden, oder durch ein unglückliches Verhängniß, Verbannung durch die weltliche Macht oder durch Unglück in der Liebe der Welt zu entſagen ſich gedrungen fühlte, ſo weihete er gewöhnlich den Reſt ſeines Lebens in einſiedleriſcher Wildniß oder im Kloſter der Religion, und die katholiſche Kirche verehrt noch jezt manchen Heiligen, der in kühner Jugend als ein ſtarker Held das Schwert geſchwungen.

Auch die Liebe oder Minne gewann durch den milden Geiſt des Chriſtenthums lebendigern Einfluß auf das Heldenweſen. Was vordem nur Sitte und ſchöne Ausnahme der beſten heidniſchen Recken geweſen, dem Frauendienſt, der Unſchuld und Ehre der Jungfrauen und Weiber ihr Schwert zu weihen, ward zum allgemeinen Geſetz. Nächſt Gott ward die Geliebte der Wahlſpruch des chriſtlichen Helden, ſein Schutzgeiſt und der Gegenſtand, für welchen er Held war. Dieſer Geiſt des Ritterthums ward in der Folge immer ſchöner ausgebildet.

Dadurch aber vorzüglich unterſcheidet das neue Ritterthum ſich von dem alten Heldenthum, daß es allmählich immer mehr in den ausſchließlichen Beſitz eines Standes kam, während jenes Eigenthum des ganzen Volkes geweſen. Wie der Adel ſich erhob, ſo maßte derſelbe ſich auch ausſchließlich das Heldenthum an, und die adelige Geburt ward ausſchließliche Bedingung eines Ritters. Mit dem niedrig gebornen, wenn er auch ein Held war,

Digitized by Google

verſchmähte der adelige Held den Kampf. Nicht ſelten finden wir in der Zeit der Könige Beyſpiele, da das Heldenthum des Volks dem des Adels feindlich gegenübertrat und ſich verſuchte. Auch die Sagen jener Zeit drücken dieſes Verhältniß aus und bekränzen den Volkshelden noch in ſeinem Untergange mit dem friſchen Kranz des Ruhmes. Aber das Heldenthum des Adels behielt den Sieg, weil nur der Adel ausſchließlich und in Maſſe das Schwert in der Hand behielt, während die gemeinen Freyen und niedern Vaſallen ſich mit dem Pflug begnügen mußten. Die gegenwärtige Periode zeigt noch den Kampf, erſt im Mittelalter erhielt der Adel vollſtändigen Sieg.

Die zahlreichen Kämpfe der Könige untereinander, vorzüglich aber der Krieg gegen die heidniſchen Sachſen und Normänner und gegen die muhamedaniſchen Araber nährten den Heldengeiſt. Die feine Bildung der Höfe gab ihm edle Geſittung. An den Höfen ſtrömte die Heldenkraft zuſammen in den königlichen Gefolgen. Es gab aber immer noch kühne Geiſter, die dem Frieden abhold, ſtets dahin ſich wandten, wo Kampf und Ehre zu finden war, die von Hof zu Hof zogen und auf die Zeit des Krieges ſich zum Dienſt verpflichteten, dann wieder von dannen ſchieden.

Der Zweykampf, die Blutrache, die Fehden der Arimannen und Vaſallen untereinander, oft gegen den König, wie es im wilden Geiſt des urkräftigen Volkes lag, gaben dem Heldengeiſt auch zur Zeit des äußern Friedens mannigfaltige Nahrung. Selbſt das Mittelalter, da alle großen Gegenſätze der ältern und neuern Zeit immer mehr ſich ausglichen, konnte dieſes Ueberſtrömen der Kraft nie ganz bemeiſtern.

Digitized by Google

Kapitel CV.

Die Bildung der Zeit.

Von der religiöſen und politiſchen Ausbildung, welche die deutſche Nation in dieſer Zeit gewann, iſt ſchon ausführlich genug die Rede geweſen. Sie war die höchſte und vorherrſchende.

In den Künſten und Wiſſenſchaften geſchahen erſt nur rohe Anfänge. Dem Adel und den Landbauern blieben ſie fremd. Nur die Geiſtlichen und die Bürger römiſcher Städte beſchäftigten ſich damit. Von der römiſchen Bildung drang verhältnißmäßig nur wenig in das alte Deutſchland. Erſt viele Jahrhunderte ſpäter haben wir den Geiſt der Römer und Griechen und ihre Erfahrungen und Kenntniſſe würdig verſtehn und anwenden gelernt. Was aber vom Römiſchen ins Deutſche überging, beſonders der Gebrauch der lateiniſchen Sprache beym Gottesdienſt, war mächtig genug, das ſchöne Aufblühen des deutſchen Geiſtes, das in der Bibelüberſetzung des Ulphilas und in der herrlichen Sagenpoeſie ſchon ſo viel verſprochen hatte, zurückzudrängen. Eigentliche Wiſſenſchaften, Gottesgelahrtheit, Geſchichte und Naturkunde wurden nur in den Klöſtern und in lateiniſcher Sprache ziemlich unvollkommen getrieben. Die ausgezeichnetſten Chroniſten oder Geſchichtſchreiber jener Zeit waren bey den Franken Gregor von Tours, Fredegar und Hinkmar, bey den Oſtgothen Jornandes, bey den Weſtgothen Iſidorus, bey den Longobarden Paul Warnfried. Im Volke ſelbſt erhielten ſich vorzüglich nur die Sagen und Lieder, wie ſie aus ihm hervorgegangen waren. Die fränkiſchen, burgundiſchen und gothiſchen ſind am ausgezeichnetſten. Sie vermiſchten ſich aber auch mit arabiſchen, bretoniſchen und nordiſchen. Was wir davon erhalten haben, zeigt eine ſpätere Um-

Digitized by Google

bildung durch das Mittelalter. Ihr Stoff und Geiſt aber gehört der alten Zeit an. Dort ſind ſie gekeimt, im Mittelalter erſt zur ſchönen Blüthe gezeitigt worden. Von ihnen werden wir daher erſt ſpäter mehr zu melden haben.

In Sitten, Lebensweiſe, Trachten veränderte ſich vieles durch die chriſtliche Milde, durch das feine Hofleben, durch das Beyſpiel der Römer, durch den Reichthum und durch den Genuß der fremden Güter eines fremden Himmels. Im Ganzen blieben die Deutſchen aber auf eine bewunderungswürdige Weiſe der alten Einfachheit, Mäßigkeit und Keuſchheit treu.

Der römiſche Handel kam in die Hände der Deutſchen, doch ſo, daß ſich anfänglich nur geborne Römer und die Juden, die aus ihrer Heimath vertrieben, über ganz Europa ſich zerſtreuten, mit der eigentlichen Beſorgung deſſelben ſich befaßten. Sein Verkehr umfaßte nur Europa und das Mittelmeer. Die Araber zogen eine undurchdringliche Mauer vor Aſien und Afrika.

Manche nützliche Erfindung für das häusliche Leben und den Ackerbau nahmen die Deutſchen von den Römern, nachher von den Arabern an.

So ſehn wir, während im Norden alles noch im alten Urwald in Finſterniß gehüllt das alte Leben führte, gegen den Süden hin vom goldnen Schimmer des neuen Lichts beglänzt ein neues wunderſames Leben ſich regen. In dem uralten Rom, der Hauptſtadt der Welt, iſt das Schwert, das alle Völker gemäht, umgekehrt, ſeine Spitze in den Trümmern der alten Welt begraben und ſein Geiſt als das Kreuz, als heiliges Symbol des Chriſtenthums, hoch aufgerichtet und zu ihm ſchauen ringsher die knieenden Völker. Ihm zu Füßen glänzt der Stuhl Sankt Peters immer heller und lebendiger und hebt ſich mit dem Grundfelſen der Kirche zur Berges-

höhe. In weiter Ferne ſtehen in der Mitte der Völker die goldhaarigen Könige, von edlen zarten Frauen in bunten geſtickten Gewändern und von ſchönen Helden in blankem Stahlharniſch und Wappenröcken umringt. Unter der Eiche oder am Malſtein hält der Graf Gericht mit den freyen Arimannen, die über den rohen Kittel das tapfere Schwert gegürtet. Zum Heerbann ziehn die behelmten Schaaren aus, jegliches mit dem bunten Fähnlein zum großen Panner des Herzogs und des Königs ſich reihend. In zahllos hellerleuchteten Kirchen beten die geſchmückten Prieſter vor dem Altar, indeß die andächtige Gemeinde auf den Knien liegt. In der Abgeſchiedenheit der Wälder hauſen fromme Einſiedler in Höhlen, und ihr altes Heldenſchwert roſtet an der mooſigen Wand. In den ſtillen Kloſtermauern mahlen kunſtreiche Mönche bunte Handſchriften oder pflegen den Spaten in der Hand ihren anmuthigen Garten. Auf den Heerſtraßen ziehen Kaufleute und fromme Pilger. Im Lande ringsumher erheben ſich ſtolze Burgen der hohen Vaſallen und Barone. Nach dem Hohen ſtrebt ihr Sinn und ſie, die allein Freyen, wollen die freye Luft der Berge athmen und ſtolz hinabſchauen auf das niedere Volk im Thale. An dem Fuß der Felſenſchlöſſer ſammeln ſich hölzerne Hütten in Dörfer, von Leuten und barhaupten kahlgeſchornen Knechten bewohnt, die das Feld bauen. Im innern des Hauſes ſitzen die ritterlichen Helden um den Steintiſch und trinken den köſtlichen Wein. Die Frauen weben und ſticken bunte Gewänder, oder üben Geſang und Saitenſpiel. Ein fahrender Sänger oder Ritter kommt auf die Burg und belohnt das freundliche Gaſtrecht durch ſeine Lieder und die Erzählungen ſeiner Abentheuer.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Uebermacht der Franken.

Kapitel CVI.

Ueberſicht.

Alles vereinigte ſich, um im Verlauf der nächſten vier Jahrhunderte unter allen deutſchen Stämmen den Franken das Uebergewicht und die Oberherrſchaft zu verleihen. Die Franken waren das genialſte, tapferſte und unternehmendſte Volk. Sie waren geübt im Kampf, gewohnt des Sieges, getrieben vom Geiſt der Eroberung. In ihrem galliſchen Reiche ſaßen ſie in der Mitte aller deutſchen Stämme, trennten ſie von einander und konnten ſie um ſo leichter einzeln bezwingen. Die Macht, die ſie ſchon errungen hatten, gab ihnen verhältnißmäßig größere Kraft, als irgend ein andrer Stamm gegen ſie in Bewegung ſetzen konnte. Gegen die Sachſen ſtand aller Nachdruck des römiſchen Kriegsgeſchicks und der chriſtlichen Begeiſterung auf ihrer Seite. Gegen die Gothen ſtritt mit ihnen der Katholicismus und der griechiſche Kaiſer, nachher die Araber.

So gewannen die fränkiſchen Könige allmählig die Herrſchaft über alle deutſche Stämme mit Ausnahme der nordiſchen, und aus dieſer Vereinigung ging das deutſche Kaiſerthum hervor, in welchem eine neue große Periode unſrer Geſchichte geboren wurde.

Kapitel CVII.

Erweiterung Frankreichs unter Chlodwigs Söhnen.

Chlodwig theilte das fränkiſche Reich in vier Theile. Den größten und wichtigſten davon, die Rheinlande oder Oſt-Franken, Auſtrien (Auſtraſien) genannt, gab er ſeinem älteſten Sohne Theodorich. Metz war ſeine Hauptſtadt. Die drey andern Theile begriffen das übrige Frankreich in ſich und wurden Weſtfranken oder Neuſtrien genannt. Hier geboten die drey andern Söhne, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, Chlotar zu Soiſſons.

Im Verlauf der Zeit wurde der Unterſchied von Auſtrien und Neuſtrien ſehr wichtig, weil jenes rein deutſch blieb, dieſes aber romaniſirt wurde.

Jeder der vier Brüder hatte den Namen und die Gewalt eines Königs. Aber ſie waren nicht unabhängig von einander, ſondern durch die Einheit des Volkes, der Volksverſammlung, des Heerbanns, der Geſetze und durch ihr eigenes Familienintereſſe eng verbunden. Die ſonderbare, möglicherweiſe der Einheit und Kraft des Staates gefährliche Trennung läßt ſich nur aus der politiſchen Unerfahrenheit der Franken erklären, denn ſie hatten ja erſt ſeit kurzem Könige und wußten für die Erbfolge noch kein anderes Geſetz geltend zu machen, als das gemeine Privatrecht, nach welchem die ſaliſchen Franken ihr Erbe unter alle Söhne vertheilten. Dieſer Grundſatz galt auch bey den Thüringern und Burgundern und in der älteſten Zeit bey allen ſcandinaviſchen Völkern. Bey den Franken ward er noch über drey Jahrhunderte ſpäter beobachtet.

Chlodwigs Söhne zeichneten ſich durch kriegeriſchen Ruhm aus. Die Neuſtrier unterwarfen ganz Burgund und befeſtigten ihre weſtliche Herrſchaft. Theodorich, der Auſtraſier, und ſein Sohn Theobert eroberten Thü-

Digitized by Google

ringen, entriſſen den Oſtgothen ihr Alpenland, und zwangen die Herzöge von Bayern, ihre Oberherrſchaft anzuerkennen.

In ganz Deutſchland blieben nur die Sachſen unangefochten von den Franken, furchtbar in ihrer alten Kraft. Aber ſie waren jezt von vielen Seiten her der Franken Nachbarn geworden. Der fränkiſche Eroberungsgeiſt haßte dieſe Nachbarſchaft freyer Männer, und bald ſah man beide Völker in daſſelbe Verhältniß treten, in welchem einſt die welterobernden Römer zu allen freien Germanen geſtanden hatten.

Kapitel CVIII.

Untergang des Thüringiſchen Reichs.

Man hat mit Unrecht die Thüringer zu dem gothiſchen Stamme gerechnet. Sie gehören dem fränkiſchen an, werden als die älteſten Einwohner des Landes geſchildert und ſelbſt die Sachſen erſcheinen gegen ſie als ein Wandervolk. Sie waren in Sprache, Geſetzen, in der Verwandſchaft ihrer Königshäuſer und vorzüglich in der Heimath aufs engſte mit den Franken verbunden.

Zwiſchen ihnen und den Sachſen beſtand uralte Feindſchaft. Dieſe beruht vielleicht auf alten Religions-Unterſchieden, indem die Franken und Thüringer vorzugsweiſe den Thor, die Sachſen den Odin anbeteten. Nach einer alten Sage aber ſoll das Reich der Thüringer einſt bis an die Nordſee gereicht haben. Da ſeyen die Sachſen über See gekommen und hätten die Thüringer gebeten, ihnen ſo viel Land zu verkaufen, als ſie mit einem Rock voll Erde würden bedecken können. Als ihnen dieß zugeſtanden worden, hätten ſie die Erde ſo überaus dünn geſtreut, daß ein großer Landſtrich dadurch bedeckt wurde. Darüber ſey es zum Streit, endlich zum Kampf gekommen, und bey der Friedensunter-

Digitized by Google

handlung hätten die Sachſen treulos ihre Meſſer hervorgezogen und die thüringiſchen Häuptlinge umgebracht, worauf ſie die ganze Küſte eingenommen und die alten Einwohner an die Saale zurückgedrängt hätten.

Urſprünglich hatten die Thüringer mehrere Herzöge. Biſinus erſcheint als König. Deſſen Söhne Hermannfried, Berthar und Baldrich theilten das Reich. Der erſtere erhielt von Dieterich dem Oſtgothen ſeine Tochter Amalaberga zur Gemahlin, eine ehrgeitzige Fürſtin, die ihn antrieb, ſich zum Alleinherrn zu machen. Dieß gelang ihm und ſeine Brüder wurden in blutiger Fehde vertilgt.

Aber nicht lange freute er ſich ſeiner Herrſchaft; denn die Sachſen traten mit Theodorich dem Auſtraſier in Bund, das Reich der Thüringer zu unterwerfen und zu theilen. Der verbundenen Macht ſo kriegeriſcher Völker konnte Thüringen nicht Stand halten. In einer großen Schlacht an der Unſtrut im J. 531 wurde Hermannfried geſchlagen und getödtet, die Thüringer auf immer unfrey gemacht. Nordwärts von der Unſtrut bemächtigten ſich die Sachſen des Landes, ſüdwärts die Franken. Die letztern ließen den unterworfenen Thüringern ihre eigenthümlichen Geſetze, obgleich ſie nur unbedeutend von den fränkiſchen abwichen.

Kapitel CIX.

Untergang des burgundiſchen Reichs.

Als Gundebald geſtorben war, ward ſein Sohn Siegmund von den Burgundern auf dem Schild erhoben. Dieſer war, wie es in Deutſchland oft mit den Söhnen großer Helden gegangen iſt, ein ſchwacher, frommer und überaus abergläubiger Herr. Als ſeine Gemahlin, die oſtgothiſche Prinzeſſin, geſtorben war, nahm er eine Magd derſelben zur Ehe. Da lachte ſein kleiner Sohn

Siegerich, wie er die königliche Braut ſo ungeſchickt in den Kleidern ſeiner Mutter einherſchreiten ſah. Sie aber war darüber ſo erzürnt, daß ſie den blöden Siegmund ſo lange reizte, bis er den unglücklichen Sohn ermorden ließ. Aber ſein Großvater, Dieterich von Bern, der damals ſchon ſehr alt war, rächte den Frevel und überzog Burgund mit Krieg. Da bereute Siegmund ſeine That und ging in das Kloſter St. Moritz im Wallis. Sein Oheim Godemar ward des Reiches Haupt.

Die alte Chlotilde, voll unverſöhnlichen Haſſes gegen Gundebalds Geſchlecht, trieb nun auch ihre Söhne unabläßig an, Burgund zu vernichten. Sie ſelber hatten zu dem ſchönen Lande Luſt und begannen den langwierigen und mörderiſchen Krieg. Der tapfere Godemar that verzweifleten Widerſtand. Die Franken eroberten das Kloſter St. Moritz und ließen Siegmund und ſeine ganze Familie grauſam hinrichten. Doch gegen Godemar fiel Chlodomir, der König von Orleans, in der Schlacht. Endlich aber ſchmolz die Kraft der Burgunder zuſammen und nach einer letzten furchtbaren Niederlage verſchwand Godemar, und die Burgunder wurden dem Reich der Franken einverleibt im J. 534. Doch behielten auch ſie ihre alten Geſetze.

Kapitel CX.

Untergang des vandaliſchen Reichs.

Genſerichs Nachfolger waren nicht mehr von ſeinem großen und unternehmenden Geiſt beſeelt. Wir erfahren wenig von dem Innern ihres Reiches und ohne Zweifel darum, weil nichts wichtiges davon zu melden war. Sie hatten noch kein niedergeſchriebenes Geſetz, dagegen nach alt deutſcher Weiſe Gaue und Grafen, über die der König nur die höchſte herzogliche Gewalt ausübte.

Digitized by Google

An die feſte Begründung eines Reiches ward nicht gedacht. Genſerichs Nachfolger waren dafür zu roh und geiſtlos. Ueberdem entnervte der glühende Himmel, die Wolluſt und die Anſteckung römiſcher Verderbniß das tapfere Volk ſelbſt. Ein tüchtiges Haupt fehlte, das Römer und Deutſche hätte, vereinigen können, und ſo bildete der alte Nationalhaß, verbunden mit der kirchlichen Trennung, indem die Römer Katholiken waren, die Vandalen aber Arianer, eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen beiden Völkern. Die Vandalen lernten nicht einmal den Römern ihre Kunſt ab, verſchmähten es ſogar, feſte Städte zu bewohnen, und waren ſo jedem Angriff eines mächtigen Feindes bloß gegeben.

Um dieſe Zeit erhob das oſtrömiſche oder griechiſche Kaiſerthum, nachdem es von den Stürmen der Völkerwanderung ein wenig ſich erhohlt, unter dem großen Kaiſer Juſtinian ſich zu neuem Glanze. Noch einmal verſuchte dieſer Kaiſer, die römiſche Weltherrſchaft wieder zu erobern, und das Schickſal gewährte ihm in Beliſarius, einem der größten Feldherrn, das tüchtigſte Mittel zu ſeinem Zweck. Das zwieträchtige, verwirrte und entnervte Vandalenreich ſchien ihm die leichteſte Beute, der Beſitz Nordafrika's aber war ihm für ſeine weitern Unternehmungen ſehr wichtig.

Beliſar landete in Afrika, ſchlug mit überlegenem Feldherrntalent die Vandalen überall im offnen Felde, und ſie hatten die feſten Städte ſelbſt zerſtört, in denen ſie allein ſich hätten halten können. Die römiſchen Einwohner wandten ſich zu Beliſar. So wurden endlich alle Vandalen ausgerottet oder gefangen. Ihr letzter König hieß Gelimer.

Kapitel CXI.

Untergang des oſtgothiſchen Reichs.

Zum Theil aus denſelben Urſachen brach das oſtgothiſche Reich in Italien zuſammen, obgleich die höchſt weiſe und lang dauernde Regierung Dieterichs von Bern ein unerſchütterliches Werk gegründet zu haben ſchien. Sobald dieſer kräftige Geiſt das Ganze nicht mehr lenkte, unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern Zwietracht einriß, trat auch der Haß der Römer wieder hervor, der einen Stützpunkt im Glauben fand; denn die Gothen waren Arianer. Dieſe innern Feinde im Reiche der Gothen ſelbſt fanden aber nur zu bald an dem mächtigen Kaiſer Juſtinian und an den Franken, die als alte Stammfeinde der Gothen, als Eroberer und als Katholiken ein gleiches Intereſſe hatten, das Gothenreich zu zerſtören, die gefährlichſten Bundesgenoſſen.

Auf Dieterich folgte ſeine Tochter Amalaſuintha und deren unmündiger Sohn Athalarich. Der letztere ſtarb bald, und jene ward von ihrem Vetter Theodat umgebracht, der ſich ſelbſt zum König machte. Dieſe Unordnungen benutzend ſandte Juſtinian das Heer, das die Vandalen unterworfen, und den ſieggewohnten Beliſar nach Italien. Da ward der kraftloſe Theodat von den Gothen des Reiches entſetzt, und der kriegeriſche Vitiges (Wittig) zum König gewählt.

Ein grauſamer Krieg erhob ſich. Beyde, die Römer und die Gothen, verrichteten unter ihren heldenmüthigen Führern Wunder der Tapferkeit. Schlachten folgten auf Schlachten, Belagerungen auf Belagerungen. Ganz Italien war verödet und in Blut getränkt. Beliſar entriß den Gothen Rom und ward ſelbſt wieder von Vitiges darin belagert. Als Beliſar alles Wurfgeſchoß verbraucht hatte, ließ er viele tauſend der herrlichſten

Bildſäulen von den Mauern Roms auf die ſtürmenden Gothen ſchleudern. Beyde, Römer und Gothen, bange um den Sieg, riefen die Hülfe der Franken an. Da zog Theobert von Auſtraſien mit einem ſtarken Heer über die Alpen, trügeriſch beyde Partheyen ungewiß laſſend, zu welcher er ſich ſchlagen werde, um deſto ſichrer beyde zu überwinden und für ſich ſelbſt Italien zu erobern. Die Gothen zogen ihm freundſchaftlich entgegen, aber die Franken zeigten ſich plötzlich als Feinde und trieben ſie zurück. Doch, des heißen Himmels ungewohnt, wurden die Auſtraſier von Krankheit hingerafft, und Theobert floh in ſein Land zurück. Unterdeß rückte Beliſar wieder vorwärts und erſtürmte nach langer Belagerung die feſte Stadt Ravenna.

Da Beliſar zurückgerufen wurde, hielten die Gothen ſich noch immer mit verzweifeltem Muthe. Nach Vitiges Tode wählten ſie den Ildebald, nach dieſem den tapfern Totilas zum König, der noch einmal den gothiſchen Namen furchtbar machte und ſeinem Volk ſelbſt im Untergange den unſterblichen Ruhm bewahrte. Er ſchloß abermals das römiſche Heer in Rom ein und nahm die Stadt nach harter Belagerung mit Sturm. Da mußte Beliſar ſchnell wieder nach Italien geſendet werden. Er kam, ſiegte und nahm abermals Rom ein. Aber der unermüdliche Totilas entriß ihm dieſe Stadt zum zweytenmal. Als darauf Beliſar durch Hofkabalen bey ſeinem Kaiſer in Ungnade gebracht, zurückgerufen, abgeſetzt ſein ruhmvolles Leben als ein blinder Greis am Bettelſtab endete, und an ſeiner Stelle Narſes, ein Verſchnittner, aber nichts deſto weniger ſehr geſchickter Feldherr mit einem neuen gewaltigen Heere nach Italien kam, flammte der Krieg von neuem auf. In einer großen Hauptſchlacht ward Totilas überwunden und verlor ſein tapferes Leben.

Digitized by Google

Zugleich kam ein großer Schwarm von Alemannen im Einverſtändniß mit den Franken, unter den Herzogen Leutaris und Bucelin über die Alpen, um nochmals die Eroberung Italiens zu verſuchen. Aber auch ſie wurden durch Krankheiten hingerafft. Der Reſt der Gothen wählte den Tejas zum König. Ihre Kräfte waren erſchöpft. Sie konnten nichts mehr, als untergehn mit dem Schwert in der Hand. Das thaten ſie. Den Tod zogen ſie der Unterwerfung vor. In ihrer letzten Schlacht fiel Tejas als ein Held, mit ihm ſein geſchmolznes Volk, im J. 553. Italien ward Provinz des griechiſchen Kaiſerreichs.

Kapitel CXII.

Alboin.

Damals ſtand unter den Longobarden Alboin auf, ein ſehr kriegeriſcher König, deſſen Jugend ſchon reich an Thaten geweſen. Als er König geworden, überwand er Rudolf, den letzten König der Heruler, und Kunimund, den letzten König der Gepiden. Die Tochter Kunimunds, Roſamunden, nahm er zur Gemahlin und vermiſchte die Gepiden mit ſeinen Longobarden.

Aber nimmer ſah die Donau ein mächtiges Waffenreich, das nicht nach der Herrſchaft des Südens geſtrebt hätte. Die furchtbaren Gothen, ehedem Vormünder der Longobarden, waren aus der Geſchichte verſchwunden, Italien eine untergeordnete Provinz ohne Mittelpunkt und Kraft. Aber nicht nur die Gelegenheit lockte, Alboin ward ſogar nach Italien ausdrücklich gerufen. Jener Narſes ſah ſich zum Dank für ſeine Siege von der griechiſchen Kaiſerin ſchmählich verhöhnt. Sie gebot ihm ſpöttiſch, weil er ein Verſchnittner ſey, ſtatt des Schwerdtes den Spinnrocken zu nehmen. Da rief er zornig aus, er wolle ihr Garn zu einem gefährlichen

Digitized by Google

Netze ſpinnen. Sogleich ſandte er zu Alboin und lud ihn ein, ſich Italiens zu bemeiſtern.

An der Spitze ſeines ganzen Volks, verſtärkt durch große Schaaren von kriegeriſchen Sachſen, die das Abentheuer mit beſtehn wollten, zog Alboin im J. 568 über die Alpen, um in Italien ein neues Reich zu gründen. Vergeblich war der Römer Widerſtand. Sie hatten keinen Beliſar und Narſes mehr. In allen Schlachten überwunden, mußten ſie das feindliche Regiment der Gothen mit dem harten Joch der Longobarden vertauſchen, die damals noch Heiden und ein ſehr wildes Volk waren. Ganz Oberitalien kam unter Alboins Herrſchaft und er wählte Pavia zur Hauptſtadt des neuen Reiches.

Hier überließ er ſich mit ſeinen Waffengefährten dem Siegestaumel und den Genüſſen des ſchönen Landes. Wenn Dieterich von Bern fromm und mild die Beſiegten den Siegern verband und ein mildes Reich des Friedens gründete, ſo geberdete ſich an derſelben Stätte Alboin als roher Ueberwinder, Heide und Berſerker. Er vergönnte ſogar den Römern nicht, nach ihren eignen Geſetzen zu leben, und behandelte ſie mit tyranniſcher Härte. Auch von ſeinen Bundesgenoſſen, den Sachſen verlangte er völlige Unterwerfung unter ſeine Herrſchaft und unter das Longobardiſche Geſetz. Sie aber, trutzig auf uralte Freyheit und Eigenheit, zogen über die Alpen zurück.

Einſt ſaß Alboin ſchwelgend an der Tafel und ließ ſich den Schädel Kunimunds bringen, den er ſich zur Trinkſchaale hatte bereiten laſſen. Dieſen bot er in barbariſchem Uebermuth Roſamunden an und zwang ſie, ihn auszutrinken. Aber ſeit dieſem Augenblick warf die beleidigte alle Pflichten der Gattin von ſich und fühlte

Digitized by Google

nur die Rache der Tochter. Sie ließ kurze Zeit darauf ihren Gemahl im Schlafe umbringen.

Kapitel CXIII.

Das Reich der Longobarden.

Vom Tyrol bis nach Benevent, von Savoyen bis Friaul erſtreckte ſich das neue Reich, das ſeitdem die Lombardey genannt wird. Nur ein Theil Oberitaliens mit der Stadt Ravenna, Rom, Neapel, Calabrien und Sicilien blieb in den Händen der Griechen unter dem Namen eines Exarchats oder einer Statthalterſchaft. Der Exarch ſaß zu Ravenna, in Rom behauptete der Papſt eine ziemliche Unabhängigkeit. Die Longobarden theilten ihr Reich in Herzogthümer, unter denen ſich Friaul und Benevent an Macht am meiſten auszeichneten. Urſprünglich war der König nur oberſter Kriegsfürſt und die Herzoge übten in großer Freyheit und Unabhängigkeit die höchſte Gewalt in den Gauen. Gleich nach Alboins Tode herrſchten nur die Herzöge. Die Gefahr, die ihnen von den Franken, Griechen und von den Avaren drohte, einem tartariſchen Volk, das in ihre alten Sitze in Oeſtereich eingewandert war, bewog ſie einen neuen König zu wählen, den Klephis. Nach deſſen Tode regierten wieder mehr als dreyßig kleine Herzöge allein, bis dieſelben Urſachen ſie nochmals bewogen, einen König anzunehmen, im J. 585. Von dieſem König Autharis an dauerte das Königthum ununterbrochen fort. So lange aber kämpfte die alte Gaufreyheit und die Gewohnheit der Sonderung mit dem Bedürfniß der Einheit. Unter den Königen ſelbſt behielten die Herzöge noch immer eine große Unabhängigkeit und beſonders die von Friaul und Benevent eigneten ſich eine faſt unumſchränkte Gewalt zu und befehdeten öfters die Könige.

Dieß hinderte die feſte Begründung des Reichs. Die Kräfte, die im Innern kämpften, reichten nur eben hin, äußere Feinde abzuwehren, aber nicht zu großen Unternehmungen und Eroberungen.

Nicht minder ward das Aufkommen des lombardiſchen Reichs durch die wilde Rohheit des Volkes gehemmt. Es bedurfte lange Zeit, ehe ſie das Chriſtenthum, ſchriftliche Geſetze und mildere Sitten von den Römern annahmen; doch war es vorzüglich die Wolluſt des Südens, die mit ihrer Wildheit zugleich ihre Kraft brach. Als Sinnbild ihres eiſernen Sinnes und ihrer unbeugſamen Kraft trugen die longobardiſchen Könige eine Krone von Eiſen.

Die Einführung des Chriſtenthums ward der Einheit und Kraft des Reichs ebenfalls gefährlich. Die Longobarden trennten ſich in Arianer und Katholiken. Die letztern behielten zwar die Oberhand, aber eben dadurch ward die Macht des Papſtes und die Eiferſucht zwiſchen ihm und den longobardiſchen Königen nur noch mehr verſtärkt. Beyde ſtrebten nach der Obergewalt über ganz Italien.

Fehden der Herzöge unter einander oder gegen den König, der Arianer und Katholiken, der Könige gegen die Päpſte, Kriege des Volks und beſonders der Herzöge von Benevent gegen die Griechen, nachher auch gegen die Araber, Kriege beſonders der Herzöge von Friaul gegen die Avaren in Ungarn nehmen die Geſchichte der Longobarden im 6ten, 7ten und 8ten Jahrhundert ein. Mit den Baiern ſtanden ſie in freundſchaftlichem Verkehr, denn dieſes Volk fand an ihnen noch geraume Zeit eine Stütze gegen die Franken. Die Franken ernſthaft anzufallen, hatten ſie weder Kräfte noch Muße genug, aber auch ſie wurden von den Franken nicht eher ernſthaft

Digitized by Google

beunruhigt, als bis dieſes Volk im ganzen Nordweſten Europas Alleinherr geworden war.

Als Autharis geſtorben war, erhob ſeine Gemahlin Theodelinda, eine baieriſche Prinzeſſin, den Agilulf zum König im J. 591. Unter ihm hob ſich das Reich. 652 gab König Rothar den Longobarden das erſte geſchriebne Geſetz, das ſeine Nachfolger erweiterten. Der ausgezeichnetſte König war Luitprand, der von 712 bis 743 regierte, die Avaren bändigte, den Papſt einſchränkte, und den Franken gegen die Araber beiſtand. Sein Nachfolger Aiſtulf machte 751 dem griechiſchen Exarchat durch die Eroberung Ravenna's ein Ende, und war im Begriff auch den Papſt völlig zu demüthigen und ganz Italien unter ſeinem weltlichen Scepter zu vereinigen, als die Franken vermittelnd dazwiſchen traten, ihre große Heeresmacht über die Alpen führten und in kurzer Zeit, wie wir nachher ſehen werden, dem Reich der Longobarden ein Ende machten.

Kapitel CXIV.

Brunhild und Fredegunde.

In Frankreich überlebte Chlotar I ſeine Brüder und ward Alleinherr. Er that einen fruchtloſen Zug gegen die Sachſen, die ſeitdem eine immer feindſeligere und drohendere Stellung gegen Auſtraſien annahmen. Als er 561 ſtarb, ward das Reich wieder unter ſeine vier Söhne vertheilt.

Dieſe Enkel Chlodwigs waren ſchon entarteter, als die Söhne, und jede folgende Nachkommenſchaft nahm an Kraft und Tugend immer mehr ab. Die Geſchichte hat ſehr oft bewährt, daß berühmte und langherrſchende Geſchlechter von großen Heldengeiſtern gegründet werden, eine Weile ihre Kraft forterben und endlich in Ueppigkeit, Wolluſt, und geiſtige und körperliche Ohnmacht

Digitized by Google

ausarten und durch Laſter, Verbrechen, Dummheit und Blödſinn den Ruhm der Ahnen verdunkeln. Nur wenige Geſchlechter haben eine lange Zeit hindurch bis an ihr Ende den urſprünglichen Ruhm und Glanz behauptet, wovon die deutſche Geſchichte ſelbſt Zeugniß ablegen wird. Das auffallendſte Beyſpiel vom Gegentheil aber waren die Merovinger.

Unter Chlotars Söhnen erfüllte Bruderzwiſt, Eiferſucht und Verrath ganz Frankreich mit Blut und Mord. Die Triebfedern aller dieſer Gräuel waren zwey eben ſo entartete als kräftige Frauen, Brunhild, die Gemahlin Sigeberts von Metz und Fredegunde, die Buhlerin und dann durch den Mord der rechtmäßigen Gattin die Gemahlin Chilperichs von Soiſſons. Dieſe beyden Weiber theilten ſich, nachdem alle Söhne Chlotars umgekommen, in die Herrſchaft des Reichs. Brunhild übernahm für ihren Sohn Childebert II Auſtraſien, Fredegunde für ihren Sohn Chlotar II Neuſtrien. Die Eiferſucht der mehr romaniſirten Neuſtrier und der rein deutſchen Auſtraſier, das Beſtreben der Vaſallen und Barone, durch die Ohnmacht und den Zwieſpalt im königlichen Hauſe für ſich zu gewinnen, nährten die Fehde, die das ſchlechteſte Mittel, Verrath und hinterliſtigen Mord nicht ſcheute, weil ſie von entarteten Weibern geleitet wurde. Brunhild verſah es, indem ſie das Volk nicht begünſtigte, ſondern die königliche Würde ſtreng behaupten wollte. Dieß benutzte ihr Hausmeyer (major domus) Warnachar, den ſie an der Spitze ihres Heeres geſtellt. Er nahm die Parthey der Vaſallen und Barone gegen die Königin und ſpielte im Augenblick der entſcheidenden Schlacht gegen Fredegunden den Verräther. Brunhild und ihr Sohn wurden grauſam hingerichtet, Chlotar II ward wieder alleiniger König von ganz Frankreich und ſtarb 628.

Digitized by Google

Kapitel CXV.

Untergang des ſueviſchen und weſtgothiſchen Reichs in Spanien.

Das ſueviſche Reich in Spanien ward durch innere Fehden zerrüttet. Das Königthum gewann keinen feſten Fuß. Wiederholt ſtritten ſich mehrere um den Thron. Auch die Religion vereinigte das Volk nicht; ein Theil davon hing dem Arianismus an, ein Andrer war katholiſch. So konnte es ſeine Unabhängigkeit gegen ihre mächtigen Nachbarn nicht lange behaupten. Ihr letzter König Audika ward von Löwegild, dem König der Weſtgothen überwunden und ſein Reich dem weſtgothiſchen einverleibt, im J. 583.

Das Reich der Weſtgothen hatte ſich an den Pyrenäen ſiegreich behauptet gegen Vandalen, Alanen, Römer und Hunnen. Am Ende des 5ten Jahrhunderts ward es von dem mächtigen Eurich beherrſcht, der dem Volke ein ſehr vollſtändiges Geſetzbuch gab. Die Verfaſſung der Weſtgothen war der fränkiſchen völlig ähnlich, doch floſſen viel mehr römiſche Geſetze in die altdeutſchen ein.

Bald darauf wurden die Franken unter Chlodwig dem Weſtgothenreich gefährlich. König Alarich fiel 507 gegen Chlodwig in der Schlacht und ein Theil ſeines Reichs kam an Frankreich. Dieterich von Bern aber verhinderte die Franken an der weitern Verfolgung ihres Siegs und übernahm die Verwaltung des Reichs für Amalrich, den Sohn ſeiner Tochter und Alarichs.

Empörungen der Römer und Basken, Kriege mit den Sueven, mit den Franken und mit den Griechen, die von Afrika her in Südſpanien feſten Fuß gefaßt hatten, beſchäftigten ſeitdem die Weſtgothen unaufhörlich. Dazu ſtritten im Volke ſelbſt Arianer ſich mit Katholiken,

Digitized by Google

die katholiſche Geiſtlichkeit mit den arianiſchen Königen. Dieſen Uebeln ſteuerten einige kräftige Herrſcher.

Am Ende des 6ten Jahrhunderts überwand der tapfre Löwegild die Sueven und ſicherte ſein weltliches Regiment. Ihm folgte Recared, der 586 katholiſch wurde und dadurch dem Religionsſtreit ein Ende machte, den Weſtgothen die Gunſt der Römer und der ganzen chriſtlichen Geiſtlichkeit zuwandte. Er ſcheint an dem unglücklichen Schickſal der andern gothiſchen Arianer ſich ein warnendes Beyſpiel genommen zu haben.

Im J. 624 wurden auch die Griechen völlig aus Spanien vertrieben, aber bald darauf erneuerten die Araber von Afrika her, das ſie den Griechen entriſſen hatten, die gefährlichen Angriffe. Einem ſo ſtürmiſchen Feinde zu begegnen bedurfte es der tüchtigſten Regenten. Aber gerade in dieſer Zeit verwirrten Thronſtreitigkeiten und wechſelſeitiger Verrath das Reich. Der katholiſche Klerus ſtrebte nach der Herrſchaft über die Könige und die Laien. Der ſpaniſche Himmel ſcheint eine feurige Phantaſie, eine glühende Andacht zu erzeugen, deren ſich die Prieſter leicht zur Begründung der höchſten Gewalt bemeiſtern. König Wamba, der die Macht des Klerus zu beſchränken verſuchte, ward vom Throne geſtürzt 680, und an ſeine Stelle Erwig gewählt. Deſſen Sohn Witiza erneuerte aber ſeit 698 die Beſchränkungen des Klerus und machte ſich überdem durch zügelloſe Wollüſte dem Volke verhaßt. Eine Empörung brach aus und Roderich ward zum König ausgerufen. Gegen dieſen aber ſpannen die Söhne Witizas und ein übermüthiger Vaſall, Graf Julianus, eine Verſchwörung an und riefen die Araber heimlich ins Land. Taric, der Araber Feldherr, landete mit großer Macht an dem berühmten Felſen, der die ſüdlichſte Spitze Europ'as bildet, und von ihm den Namen Gibraltar (Giebel des Taric) führt. Roderich zog ihm entgegen, aber in

der Schlacht ging Julian mit den Verſchwornen zu Tario über, Roderichs Parthey ward völlig überwunden und er ſelbſt fand den Tod. Die Schlacht geſchah bey Xeres de la Frontera im J. 711. Darauf bemächtigten ſich die Araber ganz Spaniens und gründeten ſich daſelbſt ein glänzendes Reich, in der Abſicht, von hier aus ganz Europa zu unterwerfen. Der Reſt der Weſtgothen, der ſich ihrer Herrſchaft nicht fügen wollte, flüchtete in die nördlichen Gebirge von Gallizien und Aſturien und vertheidigte daſelbſt ſeine Unabhängigkeit mit verzweifeltem Heldenmuth.

Kapitel CXVI.

Muhamed und die Araber.

Unter den Völkern Aſiens zeichneten ſich durch edlen Charakter und feurigen Geiſt vorzüglich die Araber aus. Sie waren beſtimmt nach der Zertrümmerung des römiſchen Reiches daſſelbe für Aſien und Afrika zu ſeyn, was die Deutſchen für Europa geworden.

Früher ſchon war das Chriſtenthum im ganzen Vorderaſien und auch in Arabien ausgebreitet worden. Im Verlauf der Zeit wollte aber die eigenthümliche Ausbildung der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Gottesdienſtes für die Aſiaten nicht mehr paſſen. Der Einfluß des tiefen deutſchen Gemüthes auf die Kirche des Abendlandes, und der ſpitzfündigen griechiſchen Philoſophie auf die Kirche des Morgenlandes verlor ſich in den brennenden Wüſten Aſiens. Die höhern geiſtigen Bedürfniſſe des Europäers kennt der Aſiate nicht. Seine Sinne ſind ausgebildeter als ſeine Vernunft, ſeine Phantaſie feuriger als ſein Herz. Eben ſo wenig kennt er die Freyheit, weder im Staate, noch im Glauben und in der Wiſſenſchaft. Strenge Deſpotie iſt allen Aſiaten eigen, ihr

Digitized by Google

Glaube unterwirft ſich einem ſtrengen Geſetz, das nicht nur ihren Geiſt, ſondern auch alle körperlichen Verrichtungen des Lebens in Anſpruch nimmt; ſelbſt von den Wiſſenſchaften treiben ſie nur die, welche die ſtrengſten Geſetze erfordern, die mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften. So mußte die chriſtliche Lehre in Aſien ganz anders ſich geſtalten, als in Europa. Sie mußte ihr Leben, ihre fortſchreitende Entwicklung verlieren und ein todter Buchſtabe, ein unumſtößliches unabänderliches Zwangsgeſetz werden. Sie mußte aufhören, die Religion der Liebe und der Freyheit zu ſeyn und eine des Gehorſams und der Nothwendigkeit werden. Sie mußte aufhören, nur für die Geiſter zu gelten, und auch den Staat, die Geſellſchaft, die Sitten und die tägliche Lebensweiſe beherrſchen. Sie mußte aufhören, das Herz zu beſchäftigen und nur die Einbildungskraft mit glänzenden Bildern erfüllen.

So lag es in der Natur der Aſiaten. Bey den Arabern aber, als den ſchnellkräftigſten jener Völker, nahm die chriſtliche Lehre zuerſt den aſiatiſchen Charakter an. Unter ihnen ſtand Muhamed, ein großer ſchöpferiſcher Geiſt auf, der ſich einen Geſandten und Propheten Gottes nannte und auf das Chriſtenthum die neue Lehre gründete, wie ſie für Aſien taugte. Dieſe Lehre heißt der Islam oder Muhamedanismus, ihre Bekenner Muhamedaner oder Muſelmänner. Das Lehrbuch oder die Bibel, darin ſie enthalten iſt, heißt der Koran. Muhamed verkündete als das erſte Geſetz des Herrn, ſeine Lehre mit Feuer und Schwert über die Welt zu verbreiten und jedem, der im Kampf mit den Ungläubigen den Tod fand, verhieß er die wollüſtigſten Freuden des Himmels, wie ſie nur die glühende Einbildungskraft jener Völker erſinnen konnte. Im Jahr 622 begann der Glaubenskrieg. Die Uebereinſtimmung des Islam mit dem Charakter der

Digitized by Google

Aſiaten, die Heldenkraft Muhameds und ſeines Volkes, der Glaubenseifer ſeiner Anhänger, die himmliſchen Verheißungen, alles dieß wirkte zuſammen, die neue Lehre ſchnell auszubreiten, und ihre Gegner waren ſchon im Geiſt von ihr überwunden, wenn ſie noch unwillkührlich das Schwert gegen ſie zu führen wagten. So weit der aſiatiſche Geiſt vorherrſchte, mußte der Islam ſiegen; nur an Europa brach ſich ſeine Kraft, weil ihm dort ein anderer Geiſt mächtig entgegenſtand.

Muhamed unterwarf ſich ganz Arabien und ward Herrſcher oder Kalif der Gläubigen. Die folgenden Kalifen ſetzten den Glaubenskrieg fort, eroberten Perſien, Syrien, Paläſtina, Aegypten und die ganze Nordküſte von Afrika, beunruhigten Conſtantinopel, Sicilien und Spanien, und zwangen überall die unterworfenen Völker, den Islam anzunehmen. Unter dem mächtigen Kalifen Walid eroberte Tario auch Spanien.

Ein ſo rieſenhaftes neues Reich, das ein neuer Geiſt beſeelte, das keineswegs in ſeinen Schranken bleiben, ſondern ſtürmiſch die ganze Erde ſich einverleiben wollte, konnte auf das chriſtlich-deutſche Europa nicht ohne großen Einfluß bleiben. Die Erſcheinung der Araber und ihrer neuen Lehre unterbrach die Deutſchen in ihrem eignen Treiben und zwang ſie, ihre Augen und Waffen nach dem Süden zu richten. Von Spanien her drohte dem Reich der Franken und der ganzen Chriſtenheit der Untergang. Schwere Kriege waren unvermeidlich. In dieſen Kriegen ſtählte ſich die Heldenkraft der Deutſchen, gewann ihr Geiſt, der durch die kleinlichen Kriege der Könige und Vaſallen ins Niedre gezogen worden, neuen großartigen Schwung, wurzelte die Liebe zur Religion immer tiefer, ſchlug die Begeiſterung für den Glauben wie ein Blitz durch die ganze deutſche Chriſtenheit. Aber auch als die Gefahr durch deutſchen Heldenmuth abge-

Digitized by Google

wendet war, übten noch die Wiſſenſchaften der Araber, vorzüglich ihre Naturkunde, ihre Mathematik und Mechanik, ferner ihr Handel, das Beyſpiel ihres regen Verkehrs, ihr Reichthum, ihr feiner Sinn für die Genüſſe des Lebens, endlich ihre Phantaſie, die in glühenden Mährchen und Geſängen bunte und liebliche Singvögel in den deutſchen Wäldern heimiſch machte, einen wichtigen Einfluß auf die Bildung der Deutſchen. Inſonderheit nahmen die Höfe der Könige vieles von der glänzenden Pracht des Kalifats an. Die ritterliche Sitte gewann vorzüglich in Spanien eine immer freiere Ausbildung, indem hier der Glauben alle Thaten heiligte und verklärte, und die Araber ſelbſt in allem Edlen, in religiöſer Begeiſterung, Heldenkraft, großmüthiger und feiner Sitte, Ehrliebe, adeligem Weſen, Huldigung der Frauen, Liebe und Poeſie mit den deutſchen Rittern wetteiferten.

Kapitel CXVII.

Uebergewicht der Hausmeyer und Auſtraſier.

In Frankreich entarteten die Merowinger immer mehr. In Zwietracht und Verrath oder in Wollüſten von Weibern, in Geiſtesſchwäche von Geiſtlichen erzogen, waren ſie zu ohnmächtig geworden, um die Zügel des Reiches ſelbſt zu lenken. Die Hausmeyer durften nach keiner höhern Gewalt ſtreben, ſie ward ihnen von den Königen ſelbſt verliehen, und es kam nur darauf an, ob ſie dieſelbe ſich zu erhalten geſchickt genug ſeyn würden. Unter dem Weiber- und Kinderregiment Brunhildens und Fredegundens gewann die Macht der Hausmeyer zuerſt größere Ausdehnung. Warmachar erkannte die Mittel dazu ſehr richtig, indem er ſich dem königlichen Hauſe gegenüber auf die Seite der hohen Vaſallen und Barone ſtellte,

Digitized by Google

welche von der Krone unabhängiger zu werden ſtrebten und bey denen die Gewalt der Waffen war. Seinem Beyſpiel folgten die ſpätern Hausmeyer mit großem Glück. Sie brachten das Volk auf ihre Seite, und erſchienen demſelben als die würdigſten Vertreter ſeiner Anſprüche, indem ſie aber ſehr ſchlau die Könige ſchonten und ihnen nur die Gewalt ſelbſt, nicht den äußern Schein und Glanz derſelben abnahmen, ſie von der Laſt der Regierung befreyten, und ihre Muße und Genüſſe verdoppelten, machten ſie ſich denſelben mehr beliebt, als furchtbar und immer unentbehrlich. Selbſt nach der königlichen Krone zu ſtreben, vermieden ſie, weil ſie dadurch einem großen Theil des Volkes verhaßt und aus ihrer ſichern Stellung verrückt worden wären, denn ſie hätten ihre Stützen, die Vaſallen und Baronen, die Gegner des Königthums, zu ihren eignen Gegnern gemacht. Erſt als es allmählig einer einzigen Familie durch großes Talent und Geſchick gelang, das Majorat fortdauernd zu behaupten, konnte dieſelbe auch nach der Krone ſtreben, aber nur auf dem langſamſten und ſicherſten Wege der Vorbereitung. Sie begünſtigte die Thronſtreitigkeiten, den Mord und Verrath der Merowinger, ließ ſie von Kindheit an an Geiſt und Körper durch Wollüſte und religiöſen Aberglauben ſchwächen, und machte ſie dem Volke verächtlich, indem ſie ſelbſt jeden Verdacht des Ehrgezes von ſich entfernte, in beſcheidener Entſagung den Schattenkönigen huldigte und bald durch Begünſtigung der Vaſallen, bald durch ſtrenge Gerechtigkeit in der Schlichtung innerer Händel, immer aber durch ruhmwürdige Thaten, die den Namen der Franken verherrlichten, ihr Gebiet erweiterten, den Wohlſtand des Reichs förderten, die höchſte Gunſt der Nation in ſich zu vereinigen wußte.

Digitized by Google

Mit dem Uebergewicht der Hausmeyer ſtand das der Auſtraſier in enger Verbindung. Beyde entſtanden zugleich und unterſtützten ſich wechſelſeitig. Die echtdeutſchen Rheinfranken, Thüringer, Alemannen und Baiern, mit denen anfangs auch noch die Burgunder eines Geiſtes waren, bildeten als die Auſtraſier den großen Gegenſatz gegen die mehr romaniſirten Neuſtrier, die aus Weſtfranken, Römern, Gothen, Basken und Bretonen beſtanden. Bey jenen war der Nachdruck des reinen deutſchen Charakters, der unverfälſchten Kraft, Sitte und Sprache. Dieſe waren weichlicher, wollüſtiger, verrätheriſcher und jenen entfremdet und verächtlich geworden. Wie immer mehr Volkscharakter und Sprache ſich ſchied, ſo nahm auch ein wechſelſeitiger Haß in den Gemüthern Platz. Der Zufall gab überdem den Auſtraſiern die tüchtigſten Könige, und die Kriege gegen die übrigen Deutſchen übten ihre Kräfte mehr und gaben ihnen größern Ruhm. So waren es auch die auſtraſiſchen Hausmeyer, welche die höchſte Gewalt an ſich riſſen, und dieſelbe nur durch Begünſtigung ihrer Landsleute erhalten konnten. Nur mit dem Nachdruck der echtdeutſchen Kriegsſchaaren ſiegten ſie und verſtanden es, ihren eignen Ruhm auf dieſe überzutragen, ihre Macht für ſie zu verwenden, wenn ſie nur durch ſie zu Ruhm nnd Macht gelangt waren, um immer mehr dazu zu gelangen und als die Heldenblüthe des Volks alle ſeine Säfte und Kräfte an ſich zu ziehn.

Kapitel CXVIII.

Dagobert I. und Pipin von Landen.

Chlotar II. machte ſeinen Sohn Dagobert ſchon 622 zum König von Auſtraſien und geſellte ihm den tapfern Pipin von Landen, einen Niederländer, als Hausmeyer zu. Als er aber 628 ſtarb, ward Dagobert König und

Digitized by Google

Pipin Hausmeyer über ganz Frankreich. Von dieſem Pipin ging das mächtige Geſchlecht der folgenden Hausmeyer aus, das zwey Jahrhunderte ſpäter den deutſchen Kaiſerthron gründete, und von ſeinem glänzendſten Sproß Karl dem Großen das Geſchlecht der Karolinger hieß.

Dagobert war ein ſehr frommer Herr und lebte ganz der Gottſeligkeit. Er erfüllte Frankreich mit neuen Kirchen und erbaute mit außerordentlicher Pracht vorzugsweiſe die Kirche von St. Denis, die hinfort das Hauptheiligthum der Franken wurde, ſo wie der heilige Dionyſius der Schutzpatron von ganz Frankreich war.

Während dieſer heilige König göttliche Dinge beſorgte, führte Pipin mit ſtarker Hand den Scepter und das Schwert. Er hielt Ordnung im Innern des Reichs und machte den kriegeriſchen Namen der Franken abermals furchtbar. Slaviſche Völker hatten friedlich reiſende fränkiſche Kaufleute treulos ermordet. Dieſe Schmach zu rächen zog Pipin in ihr Land und verband ſich ſogar die Sachſen in Freundſchaft. Mit ihnen vereinigt ſchlug er die Slaven und ſchreckte ſie von ähnlichen Beleidigungen durch tüchtige Vorkehrungen ab. Mit den Sachſen ward gute Brüderſchaft gemacht und ihnen der reiche Markt von St. Denis geöffnet. Ueber Thüringen und Baiern aber wurden tapfere Herzöge geſetzt, Radulf und Farus, um die Grenzen des Reichs gegen die Slaven zu ſchirmen. Doch brauchten dieſe Herzöge in der Folge ihre Gewalt, ſich eine Zeitlang unabhängig zu machen.

Dagobert ſtarb 638 und hinterließ Auſtraſien Sigebert III, Neuſtrien Chlodwig II ſeinen Söhnen. Pipin ſtarb 639 und ſein Sohn Grimoald ward Hausmeyer von Auſtraſien. Dieſer handelte nicht ſo klug als ſein Vater, ſtrebte nach der Krone, ſtürzte das Reich in Krieg und Verwüſtung und fand ſelbſt den Untergang. Er ſchickte Sigeberts Sohn Dagobert II in ein Kloſter nach Irland,

Digitized by Google

ward aber von Chlodwig II und den Neuſtriern überwunden, da ihn die Auſtraſier als Hausmeyer liebten, aber als König verſchmähten. Er kam 655 ums Leben und Chlodwig behauptete die Alleinherrſchaft.

Kapitel CXIX.

Theodorich III und Pipin von Heriſtal.

Chlodwig II hinterließ 656 drey Söhne, von denen Theodorich III mit Hülfe Ebroin, des Hausmeyers von Neuſtrien, 670 die Herrſchaft allein behauptete. Gegen ihn erhoben ſich die Auſtraſier, riefen Dagobert II aus Irland zurück und machten ihn zum König.

Ebroin, der in Neuſtrien nach der Oberherrſchaft ſtrebte, ward umgebracht 681. Ihm folgte als Hausmeyer Berchar. In Auſtraſien kam Dagobert ſchon 678 ums Leben und Pipin von Heriſtal, Enkel einer Tochter Pipins von Landen, behauptete ſich als Hausmeyer und ſtrebte, von Auſtraſiens ganzer Macht unterſtützt, allgemeiner Hausmeyer zu werden. Berchar zog ihm mit den Neuſtriern entgegen und ward bey Teſtri 687 aufs Haupt geſchlagen. Pipin zwang Theodorich III ihn als Hausmeyer über ganz Frankreich anzuerkennen, überließ ihm, um nicht Chrimoalds und Ebroins Schickſal zu theilen, den äußern Glanz der Majeſtät und behielt ſich nur die wirkliche Gewalt vor. Seitdem hat ſich nie mehr ein Merowinger mit der Regierung beſchäftigt. In ſeiner Pfalz eingeſchloſſen war der König ein bloßer Schatten der Macht, vergnügte ſich an nichtigem kindiſchen Treiben und zeigte ſich dem Volke nur auf dem Märzfelde, auf das er ſchön geſchmückt in ſeinem langen Goldhaar fuhr um die Geſchenke des Volks zu empfangen und zu allen Verhandlungen des Hausmeyers mit der Verſammlung Beyfall zu nicken. Pipin überlebte noch zwey mero-

Digitized by Google

wingiſche Könige nach Theodorich und der Tod derſelben veränderte nichts in ſeiner Herrſchaft.

Die Regierung Pipins zeichnete ſich durch Gerechtigkeit, Strenge und Heldenthaten aus. Er beſiegte die empörten Basken, Gothen, Bretonen, und führte ruhmwürdige Kriege mit den Sachſen und Frieſen, die in dieſer Zeit den Rheinlanden ſehr gefährlich wurden. In Friesland gebot damals der mächtige heidniſche Herzog Radbot. Die Siege Pipins gewährten ihm auch eine größere Gewalt im Innern des Landes, vermöge welcher er die übermüthigen Vaſallen und abtrünnigen Herzöge bändigte. Er beſchloß ſein thatenreiches Leben 714.

Kapitel CXX.

Karl Martell.

Der unmündige, aber rechtmäßige Sohn Pipins ſollte das Majorat erben. Ein ältrer unehelicher Sohn aber, Karl, an Muth und Geiſt noch größer als ſein Vater, riß gewaltſam die Herrſchaft an ſich, weil er ſich derſelben würdig erkannte.

Gerade damals bedurfte Frankreich eines heldenmüthigen Hauptes. Schon war Spanien den Chriſten entriſſen. Da führte Abderrachman ein ungeheures Heer Araber über die Pyrenäen nach Frankreich. Unterjochung des Nordens, Ausrottung des Chriſtenthums war ihr Ziel. Etzel und die Hunnen waren minder gefährlich geweſen, denn ſie wollten nur Länder und Völker beherrſchen, nicht die Geiſter. Jene Araber aber ſchlugen mit dem Leib auch den Geiſt der unterworfenen Völker in Bande. Den halben Mond vorauf, die Fahne Muhameds, in einer Hand das Schwert, in der andern den Koran zogen die ungemeßnen ſieggewohnten begeiſterten Schaaren des Südens zum Kampf mit dem Norden. Der Herr

Digitized by Google

und ſein Prophet (Allah und Muhamed) war ihr Feldgeſchrey.

Die Grenze gegen Spanien hütete Herzog Eudo von Aquitanien, der eben damals nach Unabhängigkeit ſtrebte, und Karln das Gegengewicht hielt. Neuſtrier und Auſtraſier waren bitter verfeindet. Die innere Zwietracht hätte den Arabern eben ſo leichten Sieg in Frankreich verſchafft, als in Spanien, wenn der Himmel nicht in dem großen Karl eine Heldenkraft geweckt hätte, die alle jene Hinderniſſe überwinden, Europa und die Chriſtenheit retten ſollte. Unaufhaltſam wälzte ſich der Strom der Araber durch das ſüdliche Frankreich. Eudo warf ſich fliehend in die Arme Karls, die Neuſtrier ſuchten Schutz bey Karl, der den Kern der Deutſchen um ſich verſammelte. Zu ihm ſtieß der ganze Heerbann von Auſtraſien, den Niederlanden, dem Rhein, Thüringen, Schwaben, Baiern, und über die Alpen zog Luitprand der Longobarde der bedrängten Chriſtenheit treulich zu Hülfe. Zwiſchen Tours und Poitiers im Jahr 732 ſtieß Abderrachman mit den Muhamedanern auf Karls chriſtlichen Heerbann. Eine ungeheure Völkerſchlacht ward geſchlagen, ähnlich der von Chalons. Die reinſte Begeiſterung für Gott, Vaterland, Freyheit und Ehre beſeelte der Chriſten Heer, die alte Kraft deutſcher Nation ſtand felſenfeſt gegen die ſchäumende Brandung des Südens. Die Geſchichtſchreiber berichten uns, daß es die Auſtraſier geweſen, die echten Deutſchen, der Kern des Nordens (turba septentrionalis) von deſſen ungefüger Laſt Arabiens Macht in den Staub gebrochen ward. An der Spitze dieſer Maſſe zermalmte Karl, einem ehernen Hammer gleich, die Köpfe der Ungläubigen. Abderrachman fiel in ſein Blut und mit ihm bedeckten 300,000 Muhamedaner das große Leichenfeld. Europa war gerettet, der Halbmond hinter die Pyrenäen zurückgeſunken. Karl

Digitized by Google

ward als der größte Held der Chriſtenheit verehrt und ihm der rühmliche Name Martell oder Hammer zugegeben.

Sechs Jahre darauf entflammte noch einmal der verderbliche Kampf, angeregt durch die Eiferſucht der Neuſtrier. Die Provence ſtrebte unter Maurontius nach Unabhängigkeit und rief die Araber zum Beyſtand gegen Karl Martell. Aber bey Narbonne im Jahr 738 ward abermals die Macht der Ungläubigen gebrochen und vom Hammer zermalmt. Seitdem wagten ſie es nie wieder, die verhaßten Pyrenäen zu überſchreiten. Karl aber ſicherte die Grenzen, indem er die noch übrigen Weſtgothen als Genoſſen ſeines Reiches aufnahm, und ſie zu Wächtern gegen den Süden beſtellte.

Nicht minder ruhmwürdig bändigte Karl den Uebermuth der alemanniſchen und baierſchen Herzöge und zwang ſie zur Treue gegen das Reich. Auch die Frieſen und ihren mächtigen Herzog Poppo zwang er nach hartem Kampf zur Unterwerfung. Als er alle äußern Feinde und innere Empörer glorreich beſiegt, ſtarb er in Frieden im Jahr 741.

Kapitel CXXI.

Der heilige Bonifacius.

Im Verlauf dieſer Zeiten waren ſchon mehrere fromme Prieſter aus England nach Deutſchland herübergekommen und hatten den Franken, Thüringern, Alemannen und Baiern das Chriſtenthum gepredigt. Lange kämpfte noch die Anhänglichkeit an das Heidenthum zugleich mit der an die alte Freyheit gegen die Lehre des Chriſtenthums und gegen die fränkiſche Herrſchaft. Allmählig aber ſiegte der Geiſt der Wahrheit und im 8ten Jahrhundert vollendete Winfried oder Bonifacius, der ebenfalls aus England kam, das Werk ſeiner Vorgänger.

Digitized by Google

Der heilige Bonifacius erſchien 716 zuerſt bey den Frieſen und verſuchte lange vergeblich, ihnen das Kreuz zu predigen. Sein heiliger Eifer und ſeine Beredſamkeit ſchien Karl dem Hammer und dem Papſte ein Werkzeug in der Hand Gottes und ſie beeilten ſich, ſein frommes Werk zu unterſtützen. Dadurch gelang es ihm im Innern Deutſchlands, ſo weit es den Franken unterworfen war, überall das Chriſtenthum zu befeſtigen und große Kirchen und Biſthümer anzulegen. Schon blüheten aus alter Zeit am Rhein und in Süddeutſchland die Biſthümer zu Trier, Metz, Toul, Verdun, Mainz, Worms, Speier, Strasburg, Cölln, Tregern (Lüttich), Trient, Chur, Windiſch (Conſtanz) Augsburg, Seben (Brixen) Lorch (Paſſau) und Cilley. Bonifacius gründete noch die Biſthümer Salzburg, Regensburg, Freyſingen, Eichſtädt und die Abtey von Fulda. Er ward 745 zum Erzbiſchof von Mainz erhoben und dadurch das Haupt des deutſchen Clerus. Als er in allen den Franken unterworfenen Ländern die Saat ſeiner Lehre herrlich gedeihen ſah, richtete er ſein Augenmerk vorzüglich auf die Sachſen und Frieſen, ging ſelber zu ihnen mit Gefahr ſeines Lebens, und predigte in reiner Menſchenliebe das göttliche Wort, aber leider vergeblich, denn der Haß jener Stämme gegen die Franken überwog noch den großen Eindruck. Er zeigte ihnen zwar die Ohnmacht ihrer Gottheiten, indem er eine uralte heilige Eiche mit eigner Hand fällte, ohne daß der ihr inwohnende Gott es gehindert hätte, aber bey den Frieſen fand er den hartnäckigſten Widerſtand und den Tod. Sie erſchlugen ihn auf ſeiner letzten Bekehrungsreiſe 754.

Er ward für heilig erklärt und ihm der ehrenvolle Beynahme eines Apoſtels der Deutſchen gegeben. Sein Wirken befeſtigte das Chriſtenthum in ganz Frankreich und vertilgte die noch übrigen Spuren des Heidenthums.

Digitized by Google

Aber es darf nicht vergeſſen werden, daß der Geiſt ſei-ner Zeit ihm eben ſo empfänglich entgegen kam, als er ihn zu heben und zu erleuchten befliſſen war. Jene Er-ſcheinung der Araber hatte den Glaubenseifer bey den Deutſchen mächtig angefacht. Ein Geiſt der Religioſität war überall herrſchend geworden, die ſchönſte Blüthe jener Zeit. Erſt die Gefahr, es zu verlieren, hatte das köſtliche Gut des chriſtlichen Glaubens würdigen gelehrt. Man liebte die Religion inniger, für die man in den Tod gehn mußte. So erklärt ſich die große Wirkſamkeit des Apoſtels nicht aus ſeinem großen Genius allein, ſondern auch aus dem Genius der Zeit. Welche reine Begeiſterung jene Zeit durchflammte, wie in ihr die Re-ligion, ihre Reinheit, ihre Liebe, ihr Troſt, ihr Lohn für jedes ſchwerſte Opfer und den Tod ſelbſt über alles galt, davon legen herrliche Sagen und Legenden oder Geſchichten von Heiligen das treueſte Zeugniß ab, vor allem die ſchöne Legende der unſchuldigen und heiligen Genoveva, die in die Zeit des Araberkrieges fällt und wohl jedem meiner Leſer bekannt iſt.

Kapitel CXXII.

Pipin der Kleine.

Karl Martell hatte den Franken als ein ſo unent-behrliches Haupt ſich erwieſen, ſein Geiſt und ſeine Kraft war ſo allein im Stande, das Reich aus innern und äußern Gefahren zu erretten, daß an die ſchwachen Me-rowinger gar nicht mehr gedacht ward. Seit 738 ſaß keiner mehr auf dem Thron und Karl regierte das Land ganz allein, obwohl ohne den königlichen Titel.

Als Karl ſtarb theilte er das Majorat unter ſeine Söhne. Karloman erhielt Auſtraſien, Pipin der Kleine Neuſtrien und Burgund, Gripho Thüringen. Da ſie ſich aber um die Oberherrſchaft ſtritten, erſahen die Herzöge

Digitized by Google

von Aquitanien, Alemannien und Baiern die Gelegenheit ſich zu empören und auch die Sachſen begannen Feindſeligkeiten. Sollte die Einheit des Reichs und die Herrſchaft der Karolinger geſichert werden, ſo mußten die Brüder ihren Ehrgeiz aufgeben und ſich verſöhnen. Dies thaten ſie mit großer Weisheit und ſetzten zu dieſem Behuf wieder einen Merowinger, Childerich III, der in einem Kloſter erzogen war, auf den alleinigen Thron. Dann aber unterwarfen ſie mit verbundner Kraft die Herzöge und ſchlugen die Sachſen ab.

Als ſeine Brüder geſtorben waren, blieb Pipin der Kleine, Hausmeyer des ganzen Reichs 747. Die Reihenfolge kräftiger Staatsmänner und Helden aus dem karolingiſchen Geſchlecht, ihre ewigen Verdienſte um das Reich, die lange Gewöhnung der Franken an ihre Herrſchaft, die gänzliche Verachtung, in welche die ohnmächtigen Merowinger verſunken waren, hatte endlich die Frucht hundertjähriger Arbeit gezeitigt. Pipin durfte wagen, der erſte Karolinger, Frankreichs Krone auf ſein Haupt zu ſetzen und die Merowinger zu den Todten zu werfen, dahin ſie längſt gehörten. Doch ſollte dieſer Schritt geſetzmäßig, durch die Religion und durch den Willen des Volks geheiligt erſcheinen. Dazu bedurfte Pipin zunächſt den Beyſtand des Papſtes. Der damalige Biſchof zu Rom, Zacharias, war von den Longobarden hart gedrängt und konnte nur von Pipin in ſeinem Anſehn nicht nur über die ganze Chriſtenheit, ſondern auch über ſeine Stadt Rom aufrecht erhalten werden. Darum war er bereit, mit den Karolingern Parthey zu machen und ſie mit ſeinem ganzen geiſtlichen Einfluß zu unterſtützen, um eine gleiche Hülfe von ihnen für ſich anſprechen zu dürfen. Pipin ſandte nach Rom und ließ ihm die Frage vorlegen: ob derjenige wahrhafter König ſey, der ſorglos daheim ſitze, oder der die Laſt der Re-

Digitized by Google

gierung trage? Der Papſt antwortete unverweilt, daß der letztere allein die Krone verdiene. Darauf berief Pipin eine große Reichsverſammlung zu Soiſſons und das ganze Volk ſtimmte dem Ausſpruch des Papſtes bey, ſtieß Childerich, den letzten Merowinger vom Throne ſeiner Väter, ſchor ihm das Haar ab und ſteckte ihn in ein Kloſter, den Pipin aber wählte es einſtimmig zum König, und der heilige Bonifacius ſetzte die Krone auf ſein Haupt und ſalbte ihn nach der Sitte mit dem heiligen Oehle. Dieß geſchah im J. 752.

Zum Dank und in dem richtigen Gefühle, daß nur der Beyſtand des Klerus dem neuen Königsgeſchlecht Dauer verleihen könne, unterſtützte Pipin das fromme Wirken des heiligen Bonifacius auf jede Weiſe, und ſchaffte auf ſeinen Antrieb alle Spuren des heidniſchen ab. So ward auch die große Reichsverſammlung vom März auf den May verlegt, wobey Bonifacius die Erinnerung an das Heidenthum, Pipin zugleich die Erinnerung an die Merowinger zu verlöſchen ſtrebte.

Während Pipin 752 die Sachſen bekriegen mußte, drang Aiſtulf, der Longobardenkönig, gewaltſam gegen Rom vor, um den Papſt unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen und den Beſitz von ganz Italien ſich zu ſichern. Zacharias rief in der Noth Pipin um Beyſtand und dieſer ſäumte nicht, mit Heeresmacht das belagerte Rom zu entſetzen. Er zog 754 über die Alpen und zwang Aiſtulf zur Ruhe. Aber die Longobarden kannten die Gefahr zu gut, die ihnen von der wachſenden Macht des Papſtes und ſeiner Verbindung mit den Franken drohte, und ſetzten alles daran, ihr zu begegnen. Aiſtulf brach den Vertrag und belagerte Rom von neuem. Da zog Pipin 756 zum zweytenmal herbey, ließ die Longobarden die ganze Stärke ſeines Armes fühlen und zwang ſie zu ohnmächtigem Gehorſam. Dem Papſt aber gab er das ehe-

Digitized by Google

mahlige Exarchat oder das große Gebiet von Ravenna und Rom zum Eigenthum, aus Dankbarkeit und um in Italien ſelbſt eine ſtarke Gegenmacht gegen die Longobarden aufzuſtellen. Dafür erklärte ihn der Papſt zum Patricius oder Schutzherrn von Rom. Dadurch ward dem Papſt eine weltliche Macht gegründet und dem König die geiſtliche Gewalt der Kirche förderlich und dienſtbar. Einer ſolchen Verbindung konnte keine Macht der noch unabhängigen Staaten oder der Völker lange widerſtehn.

Die folgenden Lebensjahre Pipins erfüllten Kriege mit den Sachſen, denen er einen jährlichen Tribut von 300 Pferden aufdrang, und mit den Arabern in Spanien, ferner mit den abtrünnigen Herzögen von Aquitanien und Baiern. Der letzte, Thaſſilo, aus dem alten Geſchlecht Agilolfs, war einer der größten Männer ſeiner Zeit und würde das ewige Streben der Baiern, unabhängig und mächtig zu werden gleich den Franken, zu einem glänzenden Ziele geführt haben, wenn ihn nicht der mächtige Geiſt Pipins und bald darauf Karls des Großen davon zurückgeſchleudert hätte. Das Schickſal wollte, daß, wenn die Baiern Helden waren, die Franken als noch größer ſich erwieſen, daß, wenn Baiern einen großen Mann erzeugte, an der Spitze der Franken ein noch größerer ſtand. Thaſſilo ward 768 überwunden, aber nur, um in der Folge aufs neue ſich zu empören. In demſelben Jahr ſtarb Pipin. Man hat ihn den Kleinen genannt, denn er war nicht hoch, aber ſein Geiſt war groß und ſelbſt durch ſeine Körperkraft hob er jenen Tadel auf. Einſt hieb er mit dem Schwert einem großen Löwen auf einen Streich den Kopf herunter und ſprach zu den Umſtehenden: ihr ſeht, ich bin klein, aber ſtark iſt mein Arm.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Karl der Große.

Kapitel CXXIII.

Karls des Großen Anfang.

Pipin hinterließ zwey Söhne Karloman und Karl. Der erſtere ward König von Neuſtrien, der andere von Auſtraſien. Karl heyrathete die Tochter des longobardiſchen Königs Deſiderius, verſtieß ſie aber wieder und reizte dadurch, wahrſcheinlich abſichtlich, die Longobarden gegen ſich auf. Karloman kam durch einen Zufall ums Leben 771 und als ſein Bruder Karl ſich ſogleich Neuſtriens bemächtigte, floh ſeine Wittwe mit ihren beyden jungen Söhnen zu Deſiderius, um durch deſſen Beyſtand Neuſtrien wieder zu gewinnen.

So war Karl ſeit 771 König über ganz Frankreich, nicht ohne Verrath an ſeinem Neffen, aber durch einen rieſenkräftigen Geiſt und ungeheuere Entwürfe angetrieben, jede Schranke kühn zu durchbrechen, um die größte und glänzendſte Heldenbahn zu durchlaufen, zu der ihn ſeine Zeit berufen. So ſehn wir die Sonne anfangs durch ein trübes Morgengewölk aufſteigen, dann am klaren Himmel ihren hohen Glanzlauf vollführen.

Viele Sagen berichten uns, wie ſchon in dem Knaben Karl ein urkräftiger Heldengeiſt in kühnen Thaten und Gedanken hervorgebrochen und ſeine künftige Größe verkündet. Wenn er eine Gewaltthat nicht ſcheute, ſo

Digitized by Google

war es nur, um ſeinem Genie Platz zu brechen, und was er im Kleinen zertrümmerte, kam ihm gegen das Große nicht in Anſchlag, das zu ſchaffen ſein Geiſt ihn zwang. Wenn tauſende ſeiner Zeit ihn verfluchten ſo haben Millionen in der Nachwelt ihn geſegnet und ſeiner großen Schöpfung viele Jahrhunderte hindurch ſich erfreut.

Karl hat alle deutſche Fürſten aller Zeiten an Größe übertroffen und ihm gebührt vor allen der Name des Großen. Keiner hatte dieſen Geiſt und dieſe Kraft, keinen hat das Glück begünſtigt wie ihn. Keiner hat ſo im Geiſt der Zeit gehandelt, keiner darum ſeiner Zeit ſich ſo bemächtigt, ſie beherrſcht, wie er. Keiner hat ſo große und viele Thaten vollbracht, ſo große Ideen zum Leben erweckt, das Alte umgeſtaltet, neue, große Schöpfungen hervorgerufen, ganz Europa ein anders Angeſicht gegeben. Keiner hat ſo tief eingreifenden und dauernden Einfluß auf Mit- und Nachwelt geübt, keiner iſt ihm an Ruhm und Majeſtät gleich gekommen.

Seine raſtloſe Thätigkeit, die immer zugleich auf äußern Kampf und auf die innere Ausbildung ſeines Reichs gerichtet war, und ſein ſchöpferiſcher Geiſt hat in der 33 jährigen Dauer ſeiner Alleinherrſchaft den Zuſtand der Deutſchen Völker und dadurch ganz Europa's umgeſtaltet und eine neue, große Zeit herbeygeführt, die wir in dem folgenden Bande dieſer Geſchichte kennen lernen werden. Mit ihm iſt die Geſchichte des deutſchen Alterthums beſchloſſen. Alle jene altgermaniſchen Freyſtaaten und Königreiche lösten ſich in ſein großes Kaiſerreich auf und mit dem neuen Namen erhielt Land und Volk einen neuen Geiſt, eine neue Bildung. Das Alterthum verſank in Nacht und das Mittelalter erlebte ſeinen großen, glänzenden Tag. Karl der Große war die Sonne, die ihn hereinführte.

Digitized by Google

Karls Thaten laſſen ſich beſſer nach ihren Richtungen und Gegenſtänden, als nach der Zeitfolge beſchreiben. Er war immer nach allen Seiten beſchäftigt.

Kapitel CXXIV.

Untergang des longobardiſchen Reichs.

Wie Deſiderius den Papſt zwingen wollte, die Söhne Karlomans zu fränkiſchen Königen zu ſalben, zog Karl über die Alpen, die Gelegenheit benutzend, um ganz Italien ſeinem Reiche einzuverleiben. Kaum durfte ſeine Kraft ſich äußern, ihr bloßer Anblick ſiegte. Große Heldenſeelen haben etwas, das alle Gemüther mit Furcht und Staunen erfüllt. Der Heldenblick hat überwunden, ehenoch ſein Arm zum Streite kam. Der Glaube an ſeine Kraft wirkt größre Wunder, als dieſe ſelbſt. So erbebten die Longobarden vor dem großen Karl, ehe ſie noch ſeiner ſpätern Thaten Fülle kannten, als ſie dieſelben nur ahnen konnten. Ein Theil von ihnen ging zu den Franken über. Deſiderius ward in Pavia, ſeiner Hauptſtadt, eingeſchloſſen. Eine alte Chronik erzählt: als er von einem Thurm herab die heranziehenden Schaaren der Franken betrachtet und vor jeder Schaar den großen Karl geſucht, ſey dieſer zuletzt hoch ragend ganz in Eiſen auf einem gewaltigen Streitroß, das ſelbſt von Eiſen ſchien, daher geritten. Vor dieſem Anblick ſey Deſiderius in ſich ſelbſt zuſammengeſunken und habe wehmüthig den Umſtehenden zugerufen: laßt uns hinab ſteigen und uns in die Erde bergen vor dem zornigen Angeſicht eines ſo gewaltigen Feindes. Darauf ergab er ſich der Gnade des Frankenkönigs. Karl ſandte ihn, der des Throns unwürdig und ohnmächtig ſich erwieſen, in ein Kloſter und ſetzte die alte eiſerne Longobardenkrone ſich ſelbſt aufs Haupt, 774. Das Land unterwarf er denſelben Einrichtungen, die er über ſein ganzes Reich neu anordnete. In dem gleichen Jahr beſuchte er den Papſt

Digitized by Google

zu Rom, beſtätigte ihm die Pipiniſche Schenkung, ward von ihm gleichfalls zum Patricius ernannt und befeſtigte das enge Bündniß, das ſein Vater ſchon mit dem heiligen Stuhle angeknüpft.

Indeß konnten ſich die freyſinnigen Longobarden der neuen, ſtrengen Herrſchaft nicht ſo bald fügen. Dreymal verſchworen ſie ſich zu Wiederherſtellung der alten Unabhängigkeit, angeführt durch Paul Warnfried, einen Geiſtlichen, den größten Geſchichtſchreiber ſeines Volkes und ſeiner Zeit. Karls Uebermacht unterdrückte die ohnmächtigen Verſuche, doch ſeine Großmuth anerkannte das edle Beſtreben. Als die Gerichte den gefangenen Warnfried zum Verluſt der Augen und Hände verdammten, rief Karl unwillig aus: wo doch würden wir wieder Hände finden, welche die Geſchichte ſo ſchön beſchreiben, wie dieſe!

Noch zweymal ward Karl genöthigt, die empörten Longobarden zu unterwerfen, 776, da der Herzog von Friaul, und 786 da der Herzog von Benevent großen Aufruhr erregten. Seitdem aber ward ihre Abhängigkeit von Frankreich und der Untergang ihrer ſelbſtändigen Krone für immer entſchieden.

Kapitel CXXV.

Die Sachſenkriege.

Wie es in frühern Zeiten das unabläßige Beſtreben der Römer war, ihre freyen Nachbarn, die Germanen, zu unterjochen, weil die Kraft derſelben eben ſo äußerlich ihr Weltreich, als ihre Freyheit innerlich das Weſen ihrer tyranniſchen Staatsverfaſſung gefährdete, ſo beſtrebten ſich auch die Franken, welche die Römerherrſchaft geerbt, auf gleiche Weiſe die Sachſen zu unterdrücken, welche die altgermaniſche, wilde Freyheit unter ſichfort gepflanzt. Zu dieſem alten Grund der Zwietracht zwiſchen

Digitized by Google

Franken und Sachſen geſellte ſich ein noch älterer, der uralte Nationalhaß zwiſchen beyden Stämmen, und ein neuerer, der religiöſe Unterſchied. Die Franken ſtrebten als begeiſterte Chriſten die Sachſen, die noch Heiden waren, zu bekehren. Sie konnten dieß nur durch Unterwerfung und die Sachſen hielten hartnäckiger auf dem Heidenthum, weil ſie die Bekehrung nur als Unterdrückung der Freyheit betrachten mußten. So hatte ſchon unter den Merowingern beſtändige Fehde zwiſchen den Franken und Sachſen beſtanden und die Rheingegenden waren oft von ihrem Blut gefärbt worden. Nur eine kurze Zeit erhielt Dagobert Frieden. Der Krieg entbrannte ſtets von neuem und eben ſo vergeblich waren die Bemühungen des heiligen Bonifacius. Die furchtbare alte Heldenkraft der Sachſen, zu der ſich Begeiſterung für Freyheit, Vaterland und Glauben geſellte und die innern Fehden in Frankreich hatten bisher eine Entſcheidung des alten Kampfes verhindert. Oft waren die Sachſen von den tapfern Hausmeyern zu ſchimpflichen Tributen gezwungen, aber nie dauerhaft unterjocht worden.

So fand der große Karl das kühne Volk, und gleich beym Anbeginn ſeiner Regierung ward es ihm klar, daß er die Bezwingung der Sachſen zu einer der vorzüglichſten Aufgaben ſeines Lebens machen müſſe. Um Frankreich gegen die Angriffe dieſes wilden Volks zu ſichern, um alle deutſchen Stämme zu vereinigen, um ein einiges ſtarkes Reich im Herzen Europa's zu gründen, um das Licht des Chriſtenthums über dieſen ganzen ſchönen Welttheil leuchten zu laſſen, war die Unterwerfung der Sachſen das erſte und dringendſte Ziel. War dieſer Damm gebrochen, ſo konnte jedes andre Hinderniß einem großen Genius, wie Karl, nur noch ein Spielwerk ſeyn, und die Einigung der deutſchen und romaniſchen Völker in einem Geiſt und Glauben und in einem friedfer-

tigen Reiche, das im Namen Gottes Rohheit und Leidenſchaften beſchwichtigen, die Menſchen fromm und einig eines ſchönen Daſeyns ſich erfreuen laſſen ſollte, dieſes höchſte Ziel des großen Karls, das nur ein Geiſt wie er zu faſſen und zu erreichen wußte, konnte verwirklicht werden.

Darum hat Karl alle Rieſenkraft ſeines Reiches und ſeines Geiſtes aufgeboten, die Sachſen zu bezwingen, trotz des ungeheuerſten Widerſtandes, trotz unerhörter Grauſamkeiten, durch die er dabey ſeinen Ruhm beflecken mußte, trotz unzähliger andrer Kriege, trotz der Sorge für das Innere ſeines Reiches, dieſes Ziel niemals aus dem Auge verloren und es nach zwey und dreyßigjährigem mörderiſchen Kampfe noch im Alter glücklich erreicht.

Dieſer Kampf iſt aber nicht minder durch den Heldenmuth der Sachſen ausgezeichnet, als durch die Standhaftigkeit, die Kraft, den überlegnen Geiſt und das hohe Ziel Karls. Die Sachſen ſtritten ihres alten Ruhmes würdig für ihre alte Freyheit und für ihren Glauben, widerſtanden dem größten Helden, den Deutſchland geſehn, länger als ein Menſchenalter und ſelbſt ihre Unterwerfung war ehrenvoll.

An ihrer Spitze ſtand ein Held, den wir mit Armin vergleichen dürfen, wie wir die Franken mit den Römern verglichen haben. Das war Wittekind, Herzog der Weſtphalen. An derſelben Stätte, wo einſt Armin geſtritten, ſtritt auch er und in demſelben Geiſte, für denſelben Zweck, mit gleichem Ruhm. Sein Feuereifer entflammte die Sachſen zur unerhörteſten Ausdauer. Nach jeder noch ſo blutigen Niederlage, nach jedem abgedungenen Frieden, entzündeten ſie den Aufruhr von neuem, und die auswärtigen Kriege Karls begünſtigten ſtets den Anfang ihrer Unternehmungen, bis der große König ſelber wieder her-

Digitized by Google

anzog und ſie in immer härtere Feſſeln ſchlug. Da erſchöpften ſich endlich ihre Kräfte und ſie nahmen mit dem Chriſtenthum freywillig den milden Geiſt der Unterwerfung an.

Kapitel CXXVI.

Verfolg der Sachſenkriege.

Schon im Jahr 772 hielt Karl zu Worms eine große Reichsverſammlung, auf welcher der Krieg gegen die Sachſen einmüthig beſchloſſen ward. Den jungen König an der Spitze brach der gewaltige Heerbann der Franken über den Rhein. Er ſiegte überall, zerſtörte die ſächſiſchen Heiligthümer der Eresburg und Irmenſäule und drang bis zur Weſer. Dieſer Einfall war aber nur die erſte Loſung zu einem langen furchtbaren Vertilgungskriege.

Karl ward nach Italien abgerufen, und während er das Longobardenreich zertrümmerte, ſtanden die Sachſen wieder auf. Die Seele des Krieges war Wittekind von Weſtphalen. Nicht minder thätig zeigte ſich Alboin, Herzog von Oſtphalen. Karl brach zum zweytenmal in Sachſen ein 775 und unterwarf nach einander die drey Bünde der beyden Phalen und der Engern. Die Küſten blieben frey.

Karl mußte nochmals nach Italien, den friauliſchen Herzog zu bändigen. Da empörte ſich ganz Sachſenland von neuem, und Wittekind nahm alle Maaßregeln des allgemeinen Landſturms. Wälder wurden in Verhaue umgelegt, alles ſtand in Waffen. Karl aber kam und ſiegte. Mit zermalmender Kraft warf er alles vor ſich nieder und blieb in der Mitte des Landes gelagert, indem er zu Paderborn eine Pfalz und große königliche Hofhaltung ſtiftete. Dahin berief er die Großen ſeines Reichs. Dahin kam der Papſt, die Geſandten fremder Völker, und unter dieſen eine Anzahl arabiſche Fürſten aus Spanien, die ſich von dem großen Araberreich unabhängig gemacht

hatten und den mächtigen Karl um Beyſtand anriefen. Auch die Sachſen ſchickten ihre Abgeordneten nach Paderborn und gelobten bey dem Verluſt ihrer Alode und Freyheit Frieden und Unterwerfung. Nur Wittekind verſchmähte des Königs Gnade und floh nach Dänemark zu dem heidniſchen König Siegfried, um von dort aus bey der nächſten Gelegenheit den Freyheitskrieg aufs neue zu entflammen.

Während Karl mit ſeinem Heerbann über die Pyrenäen zog, die Araber in Schrecken zu ſetzen, ward in Sachſen alles wieder anders. Wittekind kam zurück. Dem erzwungnen Schwur ungetreu fiel ganz Sachſen wieder ab. Verheerend ſtreiften die Schaaren Wittekinds bis unter die Mauern von Duits und Cöln, 778. Karl kehrte zurück und richtete in dem folgenden Jahre alle ſeine Kräfte gegen die Sachſen. Er ſchlug ſie in großen Schlachten an der Eller und im Buchholz. Er blieb im Lande und traf alle Anſtalten, ſich für immer darin zu befeſtigen. An der Elbe wurden zahlreiche Burgen erbaut und mit Franken beſetzt. Freundlichkeit, milde Behandlung, Verſprechungen wurden verſchwendet, wenigſtens einen Theil des Volks, beſonders den Adel zu gewinnen. Vorſichtig hatte Karl die Geißeln, die er den Sachſen in frühern Kriegen abgenommen, in fränkiſchen Klöſtern bilden laſſen. Sie kehrten zurück und förderten friedlich das Werk der Bekehrung. So ſchien alles eine gute Wendung zu nehmen und Karl achtete ſich ſchon ſo ſicher, der Sachſen Herr zu ſeyn, wie einſt Varus in demſelben Lande und unter ganz ähnlichen Umſtänden. Aber er täuſchte ſich nicht minder. Die Unterwerfung war nur Zwang und erzeugte Verſtellung. Seiner Freyheit vergaß der Sachſe nicht und ſah ingrimmig die feſten Burgen an, die er ſelber mußte bauen helfen, nur des Augenblicks gewärtig, ſie wieder zu brechen. Ernie-

Digitized by Google

drigter Stolz wird Tücke. Der Sachſe ſchien dem Franken nur zu ſchmeicheln, um ihm deſto ſicherer den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen. Wer ſich ernſtlich bekehrte, ward insgeheim als Verräther gebrandmarkt und im ſchweigenden Dunkel des Waldes ſchworen die freyen Herzen bey den alten Göttern den Franken Untergang.

Karl entdeckte die wahre Lage der Dinge ſo wenig, daß er nicht nur Sachſen wieder verließ, ſondern ganz unbeſorgt ſeinen Feldherrn Geil und Adalgis auftrug, ſich durch Aushebung eines großen, ſächſiſchen Heeres zu verſtärken und in das Land der Slaven jenſeits der Elbe und Saale einzufallen, weil dieſes Volk die Franken zu bedrohen anfing. Die Sachſen folgten dem Ruf und ſchloſſen ſich in großer Ueberzahl den fränkiſchen Schaaren an. Der Feldzug begann 782. Aber unterwegs fielen die Sachſen auf dem Berge Sundel an der Weſer plötzlich über die ſorgloſen Franken her. Die Schlacht im Teutoburger Walde ward erneuert. Geil und Adalgis, der größte Theil der Franken blieb auf dem Wahlplatz.

Als die Kunde dieſer furchtbaren Niederlage zu Karl gelangte, wodurch er ſich in allen ſeinen Hoffnungen auf die Slaven und Sachſen ſo arg getäuſcht ſah, beſchloß er grauſame Rache zu nehmen und durch die furchtbarſte Strenge wieder zu gewinnen, was ſeine Milde verſcherzt hatte. Er ging über den Rhein, verheerte die Wohnungen der Sachſen mit Feuer und Schwert, und ließ alles niedermachen, was ſich nicht auf der Stelle zur Taufe bekannte. Tauſende wurden in die Flüſſe gejagt und getauft oder ertränkt. An der Aller bey Verden ließ er 4500 mit den Waffen gefangene Sachſen enthaupten. Vernichtung zog vor ihm her. Blut, Leichen, rauchende Schutthaufen bezeichneten den Weg, den er genommen. Aber je ſchrecklicher die Gefahr, deſto mannhafter blieb

Digitized by Google

der Sachſen Muth. Auf Tod und Leben wehrte ſich das Volk, jede Grauſamkeit vergalt es doppelt, und die Waage des Kriegs blieb im Schwanken. Bey Detmold führte Wittekind den begeiſterten Landſturm der Sachſen Karls überlegnerem Heerbann entgegen. Eine mörderiſche Schlacht ward geſchlagen, aber ſie blieb unentſchieden. Im kleinen Kriege zeigten ſich die Sachſen unüberwindlich. Erſt als ſie noch einmal in großen Maſſen an der Häſe eine Hauptſchlacht wagten, ſiegte Karls Ueberlegenheit im Kriegsgeſchick. Als er ſich dadurch endlich wieder im Herzen des Landes feſtgeſetzt, nahm er mildere Geſinnungen an und während er die nördlichen Gaue noch mit Feuer und Schwert verheerte, beruhigte er die Unterworfenen im Binnenlande. Dieſe Milde, verbunden mit der Erſchöpfung von zahlloſen Niederlagen, bewog endlich das heldenmüthige Volk zur allgemeinen Unterwerfung. Dem Wort des großen Königs vertrauend kamen die ſtolzen Freyheitshelden Wittekind und Alboin ſelber nach Aſſigny in Frankreich und nahmen freywillig die Taufe an, 785. Es gereicht Karln zum Ruhme, daß er ſie ſo ehrenvoll behandelte, als es ihre großen Thaten verdienten.

Aber auch dieſer Friede war von kurzer Dauer und man muß billig ein Volk bewundern, das nach ſolchen Erfahrungen immer noch ſtolz und kräftig genug blieb, das Unglück, ſelbſt den Untergang im Kampfe für die alte Freyheit und Ehre, dem Glück eines Friedens vorzuziehn, ſobald es nur ein Schatten von Abhängigkeit befleckte. Karl hütete ſich wohl, das trutzige Volk mit Abgaben zu beſchweren oder ihm ſeine alten Geſetze zu nehmen. Nur ihres ſtarken Armes in ſeinen Feldzügen ſich zu bedienen, ſchien ihm eben ſo vortheilhaft als ungefährlich. Er wollte ſie beſchäftigen, ihrer Heldenkraft, die ſtets nach Thaten dürſtete, eine Richtung geben. Aber auch hierin betrog er ſich. Die Sachſen konnten nicht

Digitized by Google

vergeſſen, daß ſie nach eignem Willen und für ſich zu allen Zeiten große Thaten vollbracht. Einem fremden, verhaßten Eroberer, ihrem Unterdrücker, dem Haupt eines feindlichen Stammes zu dienen und ſiegen zu helfen, beleidigte ihren Stolz am tiefſten. Nachdem ſie in einigen Feldzügen gegen die Avaren in Oeſterreich mitgeſtritten hatten, verweigerten ſie einmüthig die Heerfolge und brachen abermals in offne Empörung aus, 793. Der Krieg flammte von neuem auf. Karl unterwarf das ganze Land 795. Es empörte ſich dennoch wieder. Karl unterwarf es nochmals 797. Es ruhte dennoch nicht. Als die fränkiſchen Geſandten, die zum Dänenkönig geſchickt wurden, friedlich durchs Land zogen, fielen die ſächſiſchen Bauern über ſie her und ſchlugen ſie todt. Ein neuer Krieg begann. Karl ſah ſich genöthigt, mit den Slaven Frieden zu machen und ſie von Oſten her gegen die Sachſen zu hetzen. So von allen Seiten zugleich gedrängt, erlag das tapfre Volk zuletzt. Da ward endlich 803 zu Selz ein dauerhafter Friede geſtiftet. Die Sachſen nahmen alle das Chriſtenthum an, verpflichteten ſich, der Geiſtlichkeit den Zehnten zu liefern, nahmen Biſchöfe und Grafen unter fränkiſcher Hoheit an, leiſteten die Heeresfolge und ließen ihre Geſetze mit Karls milden Zuſätzen niederſchreiben. Der größte Theil ihrer alten Geſetze blieb aber beybehalten und der Sachſe wurde als Glied des Reichs dem Franken völlig gleich geſtellt. Dieſe ehrenvollen Bedingungen waren die Früchte ihres Heldenmuths. Hätte Karl weniger bewilligt, ſo würden die Sachſen bis zur Vernichtung fortgekämpft haben, wie die Oſtgothen.

Um die Ruhe vollends zu befeſtigen, ſah indeß Karl nochmals zu einem Gewaltſtreich ſich gezwungen. Er führte die Oſtſachſen jenſeits der Elbe, weil ſie am zweydeutigſten ſich betrugen und immer noch den Rachegeiſt nicht unterdrücken konnten, aus ihren alten Sitzen ge-

Digitized by Google

waltſam hinweg und verpflanzte ſie an den Zuſammenfluß des Rheins und Maines. Dort tragen noch jetzt mehrere Ortſchaften den Namen der Sachſen, Sachſenhauſen bey Frankfurt ſogar noch den trutzigen Charakter jenes Stamms. Alles Land bis an die Elbe überließ Karl dagegen ſeinen Bundesgenoſſen, den ſlaviſchen Obotriten.

In dem eroberten Lande blühte bald ein Geiſt höherer, chriſtlicher Bildung auf und die Sachſen fuhren fort, unter den deutſchen Stämmen einen ehrenvollen Rang einzunehmen. Bald zeichneten ſich die von Karl geſtifteten Bisthümer zu Osnabrück, Minden, Seligenſtadt (Halberſtadt) Verden, Bremen, Paderborn, Elze (Hildesheim) und Münſter aus. Sie wurden unter die neuen Erzbisthümer von Mainz und Cölln vertheilt. Aber auch die ſächſiſchen Adelsgeſchlechter gaben bald dem Reich die beſten Helden und eine geraume Zeit die würdigſten Kaiſer.

Kapitel CXXVII.

Karls Kriege mit den Arabern.

Die Araber waren unter einander uneins. Einzelne kleine Fürſten oder Emirs machten ſich unabhängig und gründeten die kleinen Königreiche, deren Namen noch jetzt üblich ſind. Sie riefen Karln ſelbſt zu ihrem Beyſtand. Die Gelegenheit war alſo ſehr günſtig, den Muhamedanern das Uebergewicht des Frankenreichs noch einmal zu zeigen, ihre Einigkeit und Kraft zu brechen, die Gefahr, die von dieſer Seite her dem Reiche drohen konnte, für immer abzuwenden, das Reich ſelbſt zu erweitern.

Karl führte ſeinen Heerbann 778 über die Pyrenäen. Die Sagen melden viel Abentheuerliches von dieſem Kriege. Karls erſter Feldherr, der berühmte Roland, erſcheint dabey im größten Glanze ruhmvoller Thaten.

Digitized by Google

Indeß war der Kampf hartnäckig. Die Begeiſterung und Tapferkeit der Araber, die Treuloſigkeit der Basken und die neue Empörung der Sachſen, welche Karln zur Rückkehr nöthigte, verhinderten größere Erfolge des Kriegs. Karl eroberte Spanien nicht weiter als bis an den Ebro und machte dieſen Landſtrich zu einer Mark (Grenzprovinz) von Frankreich. Der tapfere Roland aber ward auf ſeinem Rückzuge in einem Thale der Pyrenäen bey Rouçeval von den Basken überfallen und erſchlagen.

Im Jahr 799 that Karl einen Seezug gegen die Araber und nahm ihnen die baleariſchen Inſeln, Majorka und Minorka weg. Vielleicht wäre es ihm möglich geweſen, die Araber ganz aus Spanien zu vertreiben, wenn ihm die Sachſenkriege Zeit gelaſſen hätten.

Kapitel CXXVIII.

Thaſſilo.

Das uralte Geſchlecht der Agilolfinger beſaß das größte Anſehn bey den Baiern und behauptete ſich bis auf Thaſſilo in der herzoglichen Würde. In dieſem kühnen Manne fand das eiferſüchtige Volk ein Haupt, wie es ihm zuſagte. Wie viele frühere Herzöge gegen die Franken ſich empört hatten, war auch er ſchon mit Pipin im Kriege begriffen geweſen. Seinem Ehrgeiz folgend, auf ſeinen Heldenmuth und auf ſein Volk vertrauend, ließ er auch durch die Uebermacht des großen Karl ſich nicht abſchrecken, nach Unabhängigkeit zu ſtreben. Er benutzte die Zeit, da Karl mit ſchweren Kriegen beladen war, ſich in Baiern ganz frey zu machen, verweigerte die Heerfolge, handelte ganz wie ein ſelbſtändiger König und gab den Baiern ein neues Geſetz, das noch vorhanden iſt. Um ſich in ſeiner Herrſchaft zu befeſtigen, rief er ſeine Nachbarn, die Avaren in Oeſterreich und Un-

Digitized by Google

garn auf, verheerende Einfälle in das Reich zu thun, und ſchloß enges Bündniß mit ihnen. Sein Haß gegen die Franken ward noch heftiger entflammt durch ſeine Gemahlin Luitberga, des letzten Deſiderius Tochter.

Als aber Karl einen Augenblick Ruhe gewann, zog er mit großer Heeresmacht gegen Thaſſilo und ſchloß ihn auf dem Lechfeld ein. Dieſem blieb nichts übrig, als um Gnade zu bitten. Karl verzieh ihm, ließ ſich Geißeln ſtellen und Treue geloben.

Aber ſchon im folgenden Jahr 788 brach Thaſſilo ſein Wort. Obwohl ſein eigner Sohn bey dem König als Geißel ſich befand, ſchwur er, lieber zehn Söhne verlieren, als ſo abhängig leben zu wollen, wie er verſprochen. Er ſuchte heimlich wieder der Avaren Hülfe und ſtellte den fränkiſchen Grafen nach, die Karl über ſein Land geſetzt. Doch ſchob er die offne Empörung noch auf, weil Karl eben Friede hatte und zu Ingelheim einen großen Reichstag hielt, ja er erſchien ſelbſt auf der Verſammlung. Seine Pläne waren verrathen, er ward in offner Verſammlung gerichtet und zum Tode verdammt. Karl aber ließ ihn nebſt ſeinem Sohne in ein Kloſter gehn, und Baiern fortan allein durch fränkiſche Grafen regieren.

Kapitel CXXIX.

Karls Kriege mit den Slaven.

In die Länder oſtwärts der Elbe und Saale, welche die gothiſchen Stämme verlaſſen hatten, waren Slaven gedrungen. Ein ausgezeichneter Stamm derſelben, die Wenden, nahm Norddeutſchland ein und kam in hartem Kampf mit den Sachſen, dann mit den Franken. Zu ihm gehörten die Obotriten, die am meiſten weſtlich in Mecklenburg, und die Wilzen, die am meiſten öſtlich in Pommern an die Küſte ſtießen. Sie hatten ſchon große

Digitized by Google

Handelsſtädte. Ein anderer ſlaviſcher Stamm, die Sorben genannt, ſaß zwiſchen Oder und Saale, in Böhmen die Böhmen oder Tſchechen. Alle dieſe Stämme waren unter einander uneins, wie früher die germaniſchen, und Karl betrug ſich nicht anders gegen ſie, als die Römer ſich gegen die Deutſchen betragen hatten. Aber ſo tapfer die ſlaviſche Nation ſich erwieſen, ſo mangelte ihr doch der nachhaltige Sinn für Freyheit. Von Natur unkräftiger als die Deutſchen, hatten ſie zugleich einen ſtärkern Gegner im Kampfe vor ſich. Karl begann nur den Kampf, den das deutſche Reich nachher Jahrhunderte lang fortführte und der mit Wiedereroberung aller den gothiſchen Stämmen ehemals zugehörigen Länder und gänzlicher Unterwerfung und Germaniſirung der Slaven bis an die Oder und Weichſel endete. Dieſe Unterwerfung war nicht minder grauſam und ungerecht, als jene, die einſt die Römer über einen Theil von Teutſchland verhängten. Aber in jenen Zeiten hatte man noch keine Ahnung von dem Völkerrecht, nach welchem die Nationen friedlich neben einander ſich ſollen beſtehen laſſen. Die Slaven achteten die deutſchen Grenzen nicht, machten verheerende Einfälle, raubten, mordeten und ſuchten zu erobern. Sie würden die Deutſchen unterjocht haben, wenn ſie nicht von dieſen unterjocht worden wären. Karl und ſeine Nachfolger mußten der Gefahr vorbeugen, die von dieſer Seite dem Reiche drohte. Dazu kam der Glaubensſtreit. Die Begeiſterung für das Chriſtenthum machte es den Deutſchen zur Pflicht, die Heiden zu bekehren, und um dieſen frommen Zweck zu erreichen, wurden ſelbſt die gewaltthätigſten und grauſamſten Mittel nicht geſcheut. Man glaubte ſich hinlänglich gerechtfertigt, ja ein großes Verdienſt erworben zu haben, wenn man die Slaven nur zum Chriſtenthum bekehren könnte, ſey es auch, daß man

ſie zu tauſenden vorher hinſchlachtete und ihnen den Genuß der alten Ehre und Freyheit raubte.

Dieſe Gründe waren es, die Karl den Großen zum Kampf bewogen, die den Kampf in der Folge beſtändig nährten. Eine Zeitlang verhinderten die Sachſen Karls Unternehmungen gegen die Slaven. Erſt 789 fiel er mit ſeinem Heerbann ins Land der Wenden und bezwang Obotriten und Wilzen. Indeß ſchreckte ſie nur dieſer Zug; an eine dauernde Unterwerfung war noch nicht zu denken. Dagegen benutzte Karl ſehr geſchickt ihre Uneinigkeit. Die Obotriten, die ihm als nächſte Nachbarn vorzüglich gute Dienſte leiſten konnten und von den andern ſlaviſchen Stämmen gehaßt wurden, nahm er zu treuen Bundesgenoſſen an, begünſtigte ſie auf jede Weiſe, bediente ſich ihrer Waffen gegen die Sachſen und ſchenkte ihnen zum Lohn die öſtlichen, ſächſiſchen Gaue, das alte Land der Angeln jenſeits der Elbe, das heutige Mecklenburg.

In den Jahren 805 und 806 zog Karl auch gegen die Sorben und Böhmen und machte ſie eine Zeitlang tributbar. So bahnte er ſeinen Nachfolgern den Weg zur Eroberung.

Kapitel CXXX.

Karls Kriege mit den Avaren.

Die Avaren, ein wilder tatariſcher Stamm, waren den Longobarden gefolgt, und hatten in Ungarn und Oeſterreich ſich feſtgeſetzt. Sie befanden ſich in beſtändigem Kriege mit den ſlaviſchen Böhmen und mit den Herzögen von Friaul. Thaſſilo verband ſich mit ihnen gegen die Franken. Sie thaten 789 einen verheerenden Einfall. 791 zog Karl mit großer Heeresmacht und mit einer Flotte die Donau hinab und zerſtörte das Land

der Avaren bis an den Raabfluß. Auch die folgenden Jahre war er ſehr beſchäftigt, dies Volk zu bezwingen. Er hat offenbar die Abſicht gehabt, durch Ungarn bis Conſtantinopel zu dringen, Morgenland und Abendland unter einer Herrſchaft wieder zu vereinigen. Darum gab er ſich auch Mühe mittelſt eines Kanals den Rhein und die Donau zu verbinden. Alle dieſe Anſtalten machten aber die Sachſen zu Schanden, als ſie die Heerfolge gegen die Avaren verweigerten und Karln in neue Kriege verwickelten.

In den folgenden Jahren ſtritten Pipin und Karl, Sohn und Enkel des großen Karl, gegen die Avaren. 797 thaten dieſe einen verheerenden Zug ins Tyrol. Pipin ſchlug ſie zurück. Erſt 803 unterwarfen ſie ſich und wurden Chriſten. Die Raab ward des Reiches Grenze gegen Oſten.

Kapitel CXXXI.

Karls Kriege mit den Normannen.

Normannen, Männer des Nordens, hießen alle Skandinavier, die ihre Heimath verließen, um zu Waſſer und zu Lande auf Abentheuer und Eroberung auszuziehn. In der Heidenzeit waren alle deutſche Völker ſo gewandert. Das Chriſtenthum machte dieſen Zügen im Süden ein Ende und nur noch die Skandinavier, die letzten heidniſchen Germanen, behielten die alte Sitte bey. Bisher waren die Sachſen eine Schutzmauer gegen die Normänner geweſen. Seit Karl auch dieſe unterworfen hatte, wurden die nordiſchen Räuber und Helden dem friedlichen Frankreich ſehr gefährlich.

Die Dänen leiſteten den Sachſen Vorſchub. Zu ihnen floh Wittekind und fand Schutz und Beyſtand. Ihr König Gottfried fiel über die Obotriten, Karls Bundesge-

Digitized by Google

noſſen, her und wurde nur nach hartem Kampf durch die fränkiſchen Heere zurückgetrieben. Um aber im eignen Lande ſicher zu ſeyn, warf er einen großen Wall und Graben auf, der die däniſche Halbinſel von Deutſchland ſchied. 810 landete er mit 200 Schiffen in Friesland und drohte ſelbſt nach Aachen, Karls vornehmſter Pfalz, zu ziehn. Sogleich ſammelte Karl den fränkiſchen Heerbann und zog gegen die Normannen. Aber ſchon unterwegs vernahm er, die Feinde hätten ihren eignen König erſchlagen, weil er im Uebermuth der Heldenkraft nach tyranniſcher Gewalt geſtrebt, und ſie ſeyen nach Dännemark zurückgekehrt. Darauf ſchloß Karl mit Hemming, Gotlfrieds Nachfolger, Friede und machte die Eyder zu des Reiches Grenze, ließ aber in der Nordſee eine große Flotte bauen, um vor künftigen Seezügen der Normannen die Küſten zu decken.

Kapitel CXXXII.

Karl der Große, erſter römiſch-deutſcher Kaiſer.

Jenes waren die kriegeriſchen Thaten des größten unter den Frankenkönigen. Durch ſie ward das Reich erweitert vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Eyder. Mit Ausnahme der Engländer und Skandinavier waren alle deutſche Stämme zum erſtenmal unter einem Haupte vereinigt. An ſie ſchloſſen ſich alle abendländiſchen Römer und ein Theil der Slaven und Avaren an. Das große Reich hatte eine natürliche Verbindung innerlich, bildete ein natürliches Ganze, gegen außen abgeſchloſſen; aus ſo verſchiedenen Elementen es zuſammengeſetzt war, ſo zeigte ſich doch die anziehende Kraft zwiſchen denſelben ſtärker, als die abſtoßende und dagegen befanden ſie ſich insgeſammt in einem ſo ſtarken

Gegenſatz gegen außen, daß derſelbe ihre Verbindung eng befeſtigen mußte. Wir unterſcheiden zwar in dem großen Reiche Karls noch Römer und Deutſche, Sieger und Beſiegte, Freunde der königlichen Gewalt, Freunde der alten Volksgewalt; aber dieſe Unterſchiede konnten ſich kaum geltend machen gegen die ſtarken Bände, die zur Einigkeit aufforderten.

Dieſe Bande waren folgende: Zuerſt die katholiſche Religion. Sie herrſchte über das ganze Reich, aber auch allein und ausſchließlich über daſſelbe. Die Begeiſterung für ſie, ihre Gewalt über die Völker, ihr für die Völker genau paſſender Charakter, ihre wohlgeordnete Verfaſſung unter dem einigen Haupte, dem Papſte, vereinigten alle Völker des großen Reichs in einem Geiſte, waren das ſtärkſte Mittel ihrer innern Verbindung. Nach außen aber waren die Grenzen der Kirche zugleich die des Reiches und jeder Gegenſatz gegen die Kirche wurde zu dem des Reiches, mithin wieder zu einem Mittel, daſſelbe einig zu machen. Die Gefahr, mit der von Süden her der Muhamedanismus die Chriſtenheit bedrohte, vereinigte Römer und Deutſche und löste ſelbſt den Stammhaß unter den letztern in reine Begeiſterung und brüderliche Treue auf. Gegen das griechiſche Kaiſerthum fanden die katholiſchen Chriſten ſich ebenfalls in lebhaften Gegenſatz verſetzt. Gegen die heidniſchen Slaven und Normannen mußte derſelbe chriſtlich brüderliche Geiſt ſich waffnen. England allein trennte ſich von dem katholiſchen Reiche, wozu es ſeine inſulariſche Lage aufforderte. Wie aber die Gefahr, die theils dem Chriſtenthum überhaupt, theils ins beſondere der katholiſchen Kirche von außen drohte, zu einer Schutzverbindung trieb, ſo wirkte nicht minder der damals allgemein herrſchende Glaube, daß es Pflicht der Chriſten ſey, die ganze Erde zu bekehren und alle Völker in einem Got-

Digitized by Google

tesreiche zu vereinigen, zu einer Trutzverbindung, zum Zuſammenhalten, um zu bekehren und die Lehre des Kreuzes nach allen Richtungen zu verbreiten.

Sodann der Geiſt römiſcher Sprache und Bildung. Alles, was davon übrig war, hatte ſich ausſchließlich im Reiche erhalten und über alle Theile deſſelben verbreitet. Griechenland und England hatten ſich aus andern Urſachen davon allein ausgeſchloſſen. Das Vorwalten des römiſchen Geiſtes aber, ſo wie der Gegenſatz des arabiſchen Weſens im Süden, des ſlaviſchen im Oſten und des heidniſch-deutſchen im Norden trug ſehr viel bey zur innern Bindung und zur äußern Abgeſchloſſenheit des Reiches.

Drittens der Geiſt des deutſchen Volkes. Alle deutſchen Stämme fanden ſich plötzlich zum erſtenmal vereinigt und je mehr ihre Beſonderheiten ſich verſöhnten, deſto freyer konnte ſich der Geiſt entfalten, der ihnen allen auf gleiche Weiſe eigenthümlich war. Der Gegenſatz gegen Araber, Griechen, Slaven und heidniſche Skandinavier wirkte zu der Vereinigung thätig mit. Ein ausſchließlich deutſches Reich lag zwar keineswegs im Sinne der Zeit, denn die Römer waren mit den Deutſchen verwachſen und der chriſtliche Glaube ließ nach einem allgemeinen Weltreich über die Schranken des deutſchen Volkes hinaus ſtreben; aber die Vereinigung aller deutſchen Stämme im römiſch-chriſtlichen Geiſt trug doch das meiſte zu der innern Bindung des Reiches bey.

Viertens nöthigten die Araber, Avaren, Slaven, und Normänner durch ihre eignen Angriffe das Reich zur Vertheidigung, und, ſofern der Krieg nicht anders geendet werden konnte, zu Eroberung und Unterwerfung. Dies trug nicht weniger als der Bekehrungseifer zur Erweiterung und Einigung des Reiches bey.

Digitized by Google

Fünftens erinnerte die Erweiterung des Reiches, erinnerten die Kriege und Eroberungen nothwendig an das alte Römerreich, und das Andenken an ſeine Herrlichkeit, das noch nicht erloſchen war, erneuerte den Sinn für Erhabenheit und Pracht. Das ſtolze Gefühl der Macht eines Rieſenſtaates kehrte zurück nicht nur in die Seele des Herrſchers, ſondern auch der Untergebnen. Die Aehnlichkeit des neuen Reiches mit dem alten und das uralte Anſehn des römiſchen Namens führte zu einer leichten Verknüpfung beyder großen Erſcheinungen und man gab mit Vorliebe dem neuen Reiche den alten Namen des römiſchen.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen führten auf die Idee eines Reiches, das im weltlichen Sinne und vermöge der Mittel ſeiner Entſtehung das altrömiſche Kaiſerreich wiederholen, im religiöſen Sinne aber und ſeinem Zwecke nach eine ganz neue Erſcheinung ſeyn ſollte, nehmlich ein chriſtliches Reich über die ganze Erde verbreitet, alle Völker in einem Glauben, in einem Geiſte, in einem friedlichen Staate umfaſſend. In dieſem Sinne wurde das Reich das heilige, ſeinen wichtigſten, nationellen Beſtandtheilen nach aber das römiſch-deutſche genannt. Es mußte nothwendig in zwey Reiche zerfallen, in ein göttliches und in ein weltliches, in eine Kirche und in einen Staat. Jedes derſelben mußte ein einiges Ganze bilden unter einem ſichtbaren Haupte, dem Stellvertreter des einen perſönlichen Gottes. Das Haupt des geiſtlichen Reiches ward der Papſt, das Haupt des weltlichen Reiches der römiſch-deutſche Kaiſer. Gott der Herr, hieß es, hat zwey Schwerter gegeben, die Erde zu regieren, das eine dem Papſte, das andre dem Kaiſer.

Dieſe neue Umgeſtaltung der Dinge lag alſo im Geiſt der Zeit und der rieſenſtarke Arm des großen Karl war

Digitized by Google

nur das äußere, ſichtbare Werkzeug, das da ausführte, was ſeit Jahrhunderten vorbereitet war. Gerade darin beſteht ſeine Größe, daß er im Sinne der Zeit handelte, was ſich äußerlich vereinigen ſollte, gewaltſam zu einander führte, und dem neuen Geiſt und Leben, das aus der Vereinigung ſich von ſelbſt entwickeln mußte, keine hindernde Schranke vorſchob, ſondern freye Bahn eröffnete. Er zerſtörte die letzten Hinderniſſe, welche die Vereinigung des großen Reichs, die doch das Bedürfniß der Zeit war, bisher innerlich und äußerlich aufgehalten hatten; er erweiterte das Reich bis zu den natürlichen Schranken, da fremder Glaube und fremde Sitte ſich ihm entgegenſetzten, und als er die Vereinigung aller der Stämme, die zu einem natürlichen Ganzen gehörten, bewirkt hatte, war nur noch ſeine Sorge, das neue, große Leben, das dieſe Vereinigung entwickeln konnte, in ſeinem natürlichen Wachsthum zu fördern. Er war der größte unter den Männern, die im Geiſt ihrer Zeit gehandelt haben und unter den großen Männern der, welcher am meiſten im Sinne ſeiner Zeit handelte.

Als ſich Karl im Jahr 800 in Rom befand, nahm er am Weihnachtsabend in der Peterskirche aus des Papſtes Leo III Hand die römiſche Kaiſerkrone. Das verſammelte Volk rief aus: Karl Auguſtus, der von Gott gekrönte, große und friedfertige römiſche Kaiſer! ihm Leben und Sieg! Solchen Anfang nahm das Kaiſerreich des Mittelalters.

Kapitel CXXXIII.

Karls Aenderungen in der Verfaſſung.

Die Annahme des kaiſerlichen Purpurs war die wichtigſte Aenderung, die Karl in der Verfaſſung einführte.

Sie gab ganz Europa eine neue Geſtalt und übte ſo dauernden Einfluß, daß von ihr ein ganzer, großer Zeitraum benannt wird, die Kaiſerzeit oder das Mittelalter Unter den übrigen Einrichtungen Karls waren die meiſten im Sinne der Zeit gleichſam von ſelbſt entſtanden und daher von dauerhaftem Einfluß. Einige aber gingen nur von ſeiner Perſönlichkeit aus, mußten gerade unter dieſem großen und gebieteriſchen Manne entſtehn und mit ihm wieder untergehn, ſobald ein ſchwächerer Kaiſer folgte.

Zu jenen erſten gehörten ſeine Verbeſſerungen in der Kirche und ſeine Sorge für die Cultur des Landes und Volkes, die wir in den folgenden Kapiteln betrachten werden. Auch dem Gerichtsweſen gab er dauerhafte, neue Formen. Er führte im ganzen Reich, auch bey den Longobarden und Sachſen die Schöppen ein, und gab eine große Menge neuer Geſetze, die ſo genannten Capitularien. Die Schöppen und die neuen Geſetze hingen genau zuſammen. Sie dienten einander wechſelſeitig und ſicherten beyde dem Kaiſer den Einfluß auf das Gerichtsweſen. Der Kaiſer war der Mittelpunkt der geſetzgebenden und der richterlichen Gewalt, ſo wie er der Mittelpunkt des Staates überhaupt war. Der Staat beruhte auf dem Vertrage des Kaiſers mit den Völkern des Reichs. Vom Kaiſer, von oben her ging die Einheit und das Allgemeine aus; von den Völkern, von unten her ging die Vielheit und das Beſondere aus. Jedes Volk behielt den größten Theil ſeiner alten Geſetze, ſeines alten Gerichtsweſens und die Arimannen richteten noch immer öffentlich über ſich ſelbſt. So äußerte ſich die Macht des Volkes von unten her. Ihr kam aber die Macht des Kaiſers von oben her entgegen. Neue Geſetze, in Capitularien niedergeſchrieben, allgemeine Regeln in Bezug auf das neue Kaiſerthum, in Bezug auf die Verbeſſerung der Kirche und der Sitten und Bildung enthaltend, gin-

Digitized by Google

gen vom Kaiſer aus und wurden neben den beſondern Geſetzen der verſchiedenen Reichsvölker geltend gemacht. Schöppen, die der Kaiſer wählte, die gelehrte Rechtskundige ſeyn mußten, nahmen den Vorſitz in den Gerichten der Arimannen und waren die Vertreter der kaiſerlichen Macht, die Bürgen für die neuen allgemeinen Geſetze, während die Arimannen die alte Macht des Volkes vertraten und für die beſondern Landesgeſetze bürgten. Jene Schöppen waren bey den Franken ſchon mit dem Aufkommen der königlichen Gewalt, die ſie eben vertraten, auf natürliche Weiſe entſtanden, und ſie dauerten nach Karl nicht nur fort, ſondern nahmen den gleichen Fortſchritt und die gleiche Ausbildung, welche die kaiſerliche Macht ſelbſt entwickelte.

Minder dauerhaft waren die Einrichtungen, welche Karl in der Verwaltung des Reiches traf. Sie gingen nur von ſeiner Perſönlichkeit aus und mit derſelben unter. Sie beruhten nicht auf dem Bedürfniß der Völker, ſondern nur auf dem des großen Herrſchers und dieſes trat ſogar gewaltſam jenem entgegen.

Karl anerkannte im Gerichtsweſen die Beſonderheiten der deutſchen Stämme. Franken, Gothen, Longobarden, Bürgunder, Allemannen, Baiern, Thüringer, Sachſen und Frieſen behielten ihre alten Geſetze und Rechte. Es war das Bedürfniß dieſer Stämme, ſich im Innern auch ſelbſt zu regieren durch einen eigenthümlichen Herzog aus der Mitte eines jeden Stammes, und nur durch dieſen nach oben vom Kaiſer abzuhangen. So hätte, wie im Gerichtsweſen, ſo in der Verwaltung die Beſonderheit der Stämme neben der Einheit des Reiches beſtanden. Karl aber wollte das nicht. Er duldete keine großen Herzöge, ſetzte ſie alle ab und ließ das ganze, große Reich durch kleine Gaugrafen regieren, davon jeder zu ohnmächtig war, um ſich zu empören. Die

Aufſicht über dieſe Grafen übergab er den ſo genannten Sendgrafen (missi dominici), die ſeine vertrauteſten Vaſallen waren und ſtets umherzogen, von Gau zu Gau im Namen des Kaiſers zum Rechten zu ſehn. So trefflich dieſe Einrichtung war, inſofern ein gewaltiger Geiſt, wie Karl, ſie leitete, ſo ſehr der Kaiſer Urſach hatte, ſich der meuteriſchen Herzöge, die ſchon ſo viel Unruhen erregt, zu entledigen, ſo war es doch nur ſeinem überwiegenden Genie möglich, eine ſolche Verwaltung gegen den Wunſch der Völker durch zu führen, und ſo bald er todt war, mußte das alte Bedürfniß auch die Herzöge wieder einführen.

Wie in dieſer Errichtung der Sendgrafen die Kaiſermacht die Volksmacht überwog, ſo auch in der Anordnung der großen Volksverſammlungen, und in dem Uebergewicht, das die kaiſerlichen Vaſallen über die Arimannen erhielten. Beydes hing genau zuſammen. Der gewaltige Kaiſer wollte ſelbſt herrſchen, er konnte es und that es. Die kleinlichen Rückſichten der beſondern Stämme, ihre Eiferſucht, ihr Hochmuth war ſeinen großen Unternehmungen hinderlich. Er konnte ſie beherrſchen und beherrſchte ſie. Darum brach er die alte Kraft des Volkes auf dem Maifelde, indem er ſie theilte und in Widerſpruch ſetzte. Er trennte die Arimannen, die Vaſallen und die Geiſtlichen, und hielt mit jedem Stande beſondere Verſammlungen. Jedem einzelnen war er weit überlegener, als er allen hätte ſeyn können. Die ihm am bereitwilligſten dienten, belohnte er mit der größten Gunſt. Er hielt ſehr häufig beſondere Reichstage (placita) deren Zeit und Dauer er willkührlich beſtimmte und bey denen er nur ſeine Reichsbeamten und Vaſallen zu Rathe zog. Hier gab er Geſetze, ließ die Capitularien niederſchreiben, beſchloß Krieg und Frieden, und was hier entſchieden worden, das ließ er auf dem gewöhnlichen

Digitized by Google

Maifelde von den Arimannen nur beſtätigen. Dieſe waren an Zahl und Macht bereits geſchwächt und Karl gab neben ihnen allen ſeinen Vaſallen Sitz und Stimme. So gingen alle ſeine Befehle ohne Widerſpruch durch. Mit den Geiſtlichen aber hielt er ganz beſondere Kirchenverſammlungen, bey welchen er allein als Laie ſprach und den Vorſitz führte. Durch dieſe Trennung der Stände in beſondre Sitzungen ward der Grund zu der Ständeverfaſſung des mittelalterlichen Kaiſerreichs gelegt. Nur ward daſſelbe Mittel, wodurch Karl ſeine kaiſerliche Macht behauptete, derſelben in der Folgezeit gefährlich, indem die Macht der Vaſallen unter großen Herzögen und der Geiſtlichen unter dem Papſte, wie ſie durch Karln über die alte Macht der Arimannen war erhoben worden, ſo viel Kräfte an ſich ſog, daß ſie den Kampf mit dem Kaiſer ſelber wagen konnte.

Kapitel CXXXIV.

Die Kirchenverbeſſerung.

Karl handelte nicht minder willkührlich in Kirchenſachen, denn er war überall gewohnt, ſelbſt zu herrſchen. Aber ſein Wille entſprach dem Bedürfniß der Zeit. Er herrſchte nur dadurch, daß er dieſem Bedürfniß diente und Zweck und Erfolg ließen das Gewaltthätige der Mittel vergeſſen. Nie iſt wieder einem weltlichen Herrn die Kirche, nachdem ſie ſchon zu ſo großem Anſehn gelangt war, ſo völlig unterworfen geweſen. Karl geſtattete weder, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung unabhängig von den Laien gehalten wurde, noch daß der Klerus mit dem Volk vereinigt dem Kaiſer gegenüber ſtand, ſondern er ſelbſt nahm als Laie den Vorſitz bey den Kirchenverſammlungen ein, trennte dieſelben aber von den Maifeldern und von den Placitis, ſo daß nicht das Volk, nur er ſelbſt allein auf ſie Einfluß übte.

Digitized by Google

Schon dieſe äußre Anordnung zeigte den Herrſcher. Dergleichen Kirchenverſammlungen hielt er 792 zu Regensburg, 794 zu Frankfurt, 813 zu Mainz. Auf denſelben traf er neue Einrichtungen für das Innre der Kirchenſachen. Von ihm ging alles aus, Papſt und Klerus beugten ſich vor ihm, Mönche und Weltgeiſtliche, mußten ſich der ſtrengen Sittenverbeſſerung, die er befahl, unterwerfen. Er ſchärfte die Kirchenſtrafen, beugte dem Müßiggang und der Lüderlichkeit der Mönche vor und hielt ſie zu einer höhern wiſſenſchaftlichen Bildung an, indem er mit den Klöſtern die erſten Volksſchulen verband.

Aber das Volk hatte alle Urſach, über dieſe Einrichtungen ſich zu freuen. Sie bezweckten nur die Beſſerung des Volks, ſie waren im religiöſen Sinne der Zeit getroffen, Karl erſchien durch ſie an Gottesfurcht und Glaubenseifer als der erſte ſeines Reichs. Einem ſolchen Mann fühlt ſich jeder Wille unterthan. Das Volk ließ willig den befehlen, deſſen Befehl ſeine Bedürfniſſe am vollkommenſten befriedigte.

Auch die Kirche ſelbſt ließ ſich die Machtſprüche Karls gefallen, weil ſie wohl fühlte, daß ſie dadurch das meiſte gewann, weil Karl nur dem Namen nach als Laie handelte, der That nach aber nicht anders, als ob er ſelber Papſt und nur auf das Wohl der Kirche bedacht geweſen wäre. Der Papſt und mit ihm die Einheit der Kirche gewann durch Karl außerordentlich. Der gefährliche Einfluß der Longobarden ward für immer unſchädlich gemacht; die pipiniſche Schenkung ward dem Papſt beſtätigt und durch die Macht des Reichs geſichert; die Achtung, die der Kaiſer dem Papſt erwies, ſein enges Bündniß mit ihm, der Einfluß, den der Papſt über den ausgedehnten und ſtark vermehrten Klerus des Reichs erhielt, die Anerkennung ſeiner Heiligkeit, vermö-

Digitized by Google

ge welcher er im Namen Gottes dem Kaiſer die Krone und den neuen Namen verlieh, alles das erhob ihn zu dem erſten Range nach dem Kaiſer, zum Haupt des göttlichen Reiches in der Mitte des weltlichen, und ſein Anſehn wuchs dadurch dergeſtalt, daß ſchon in den nächſten Jahrhunderten die Frage entſtehn konnte, ob nicht dem Papſt und dem geiſtlichen Reiche der höhere Rang über dem Kaiſer und dem weltlichen Reiche gebühre. Wie an Einheit, ſo gewann die Kirche durch Karl auch an Ausdehnung, indem er viele Millionen Heiden zum Chriſtenthum bekehrte und im Innern Deutſchlands mächtige Bisthümer gründete. Sie gewann ferner an innrer Vollkommenheit und dadurch wieder an Heiligkeit und Einfluß auf das Volk durch die zahlreichen, neuen Kirchengeſetze, welche den Geiſtlichen wahre Frömmigkeit, Sittlichkeir und Bildung zur Pflicht machten.

Kapitel CXXXV.

Karls Sorge für die Bildung.

Selten haben Eroberer das Schwert wegzulegen und das friedliche Scepter zu führen verſtanden; ſelten haben große Helden ihr Volk geliebt und es zu beglücken geſucht, ſelten iſt mit einem nach Sieg und Herrſchaft ſtrebenden Kriegerſinn die Sorgfalt für jedes Bedürfniß des friedlichen Lebens, für Ackerbau, Handel, Gewerbe, Kunſt, Wiſſenſchaft, Erziehung gepaart geweſen, ſelten hat ein Herrſchergeiſt, der nach dem Höchſten geſtrebt, auch freundlich und wohlthätig mit dem Kleinſten und Niedrigſten ſich zu befaſſen Neigung und Geſchick gezeigt; ſelten hat, wer ein Meiſter im Zerſtören war, auch als ein Meiſter im Bauen ſich erwieſen.

Karl gehört zu den wenigen ausgezeichneten Menſchen, in deren großem Geiſte jene Widerſprüche ſich

Digitized by Google

auflöſten. Er war ein geborner Fürſt des Krieges, aber auch des Friedens. Wie er in allen Feldzügen der erſte voranzog, allen ein Muſter, ſo war er auch im Frieden der thätigſte, beſorgt für jeden Stand, jedem gewachſen, jedem ein Vorbild. Sein klarer Geiſt durchſchaute und leitete alle Angelegenheiten der Kirche. Er kannte das Privatleben, die Bedürfniſſe der Einzelnen, den Geiſt ſeiner Zeit, die Beſonderheiten der Völker und verfaßte dem gemäß mit eben ſo viel Kenntniß des Volks und Liebe zum Volk, als mit gebieteriſcher Kraft die zahlreichen neuen Geſetze. Als Feldherr, Verweſer der Kirche, Regent, Geſetzgeber und Richter war er gleich groß und der größte ſeines Reichs. Er that noch mehr. Nichts blieb ihm fremd, was den Wohlſtand und die Bildung des ganzen Staats und jedes Einzelnen fördern konnte.

Er begriff die Bedeutung, welche der Handel für den Staat haben kann, und verſtand ſich darauf, als ob er ſelbſt der erſte Kaufmann ſeines Reichs geweſen wäre. So wenig das deutſche Volk damals noch zur Handelſchaft geneigt war, ſo hinderlich die auswärtigen Kriege und beſonders die gegen die Muhamedaner und Normänner dem größern Seehandel ſeyn mußten, ſo brach er doch wenigſtens die erſte Bahn zu einem Handelsverkehr, der den Deutſchen bisher fremd war. Er munterte die Kaufleute auf und gab ihnen bedeutende Vorrechte. Die Juden, die nach der Zerſtörung von Jeruſalem durch die Römer als Sklaven fortgeſchleppt und in alle Länder zerſtreut worden waren, beſchäftigten ſich, ſeit ſie mit den Römern unter die Herrſchaft der Deutſchen gekommen waren, ausſchließlich mit dem Handel. Karl achtete ihren Eifer und ihr Geſchick für dieſen Erwerbzweig und gab ihnen trotz dem Vorurtheil der Chriſten ſo viele Rechte, als die Menſchlichkeit gebot und der

Digitized by Google

Vortheil des Staates verlangte. Straßen wurden angelegt, durch ſtrenge Geſetze die Reiſen der Kaufleute geſichert. Mit den ſlaviſchen Handelſtätten an der Oſtſee, mit den Griechen ward Verbindung angeknüpft. Jene lieferten Sklaven und Pelze, dieſe Edelſteine, Zeuge, Früchte. Im Innern des Reichs wurden neue Marktplätze errichtet und fremde Handelsleute dabey zugelaſſen, ſo zu Bardewyk, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg, Lorch.

Für Ackerbau und Handwerke war Karl ebenſo beſorgt, als er ſich darauf verſtand. Seine Pfalzen, vorzüglich Aachen, Ingelheim, Mainz, Nimwegen, da er Palläſte, Gärten, Aecker, Weinberge, Wieſen und Wälder durch eigne Knechte verwalten ließ, dienten dem ganzen Reich als Muſter guter Haus- und Feldwirthſchaft. Hier ließ er anwenden, was er von Römern und Slaven, die im Anbau des Bodens den kriegeriſchen Deutſchen überlegen waren, erlernt hatte. Hier ließ er fremde Früchte pflanzen, fremde Thiere aufziehn und jeden Verſuch anſtellen, der dem Anbau des ganzen Landes Vortheil gewähren konnte. Er gab den Bewohnern ſeiner Pfalzen ein eignes ſehr ausführliches Geſetz (capitulare de villis) das eine vollkommne Anweiſung zur Landwirthſchaft enthält, und dem übrigen Volk als Lehrbuch diente.

Die Handwerke wurden damals noch von Weibern und Knechten beſorgt. Karls eigne Töchter mußten weben und ſticken und das Hausweſen beſorgen, wie die Töchter eines wohlhabenden Bauers und allen Weibern des Landes zum Muſter dienen. Jenes Geſetzbuch enthielt auch die Vorſchriften für die Handwerker und man erſieht daraus, wie eifrig Karl bemüht war, was die Römer darin mehr geleiſtet, den Deutſchen zu eigen zu machen. Die vielen Arten von Gewerken, vom Goldar-

Digitized by Google

beiter bis zum Schuſter, zeigen, wie viel damals ſchon für die Bequemlichkeit und Schönheit des Hausweſens gethan wurde. Schön gewirkte und geſtikte Gewänder, bunte Röcke und Fahnen, Schildereien, geſchnitzes Tafelwerk, zierliche Möbeln, goldne und ſilberne, mit Bildwerk ausgelegte Gefäſſe, prächtige Waffen und Rüſtungen, Glasfenſter, muſikaliſche Inſtrumente machten das häusliche, geſellige Leben behaglich und prächtig.

Für die ſchönen Künſte ſorgte Karl, ſo viel er konnte und ſo viel ihm der geſunkene Geſchmack der Griechen und Römer, ſo wie der noch unentwickelte der Deutſchen erlaubte. Er baute viele neue Kirchen, Palläſte und Schlöſſer, ſchmückte die Kirchen mit reichem Getäfel, mit Bildern und Gefäßen, verbeſſerte die Muſik, rief geſchikte Sänger und Tonkünſtler aus Italien und errichtete Sing- und Muſikſchulen. Auch der Dichtkunſt war er günſtig. Er ſoll eine Menge altdeutſcher Sagen und Geſänge haben niederſchreiben laſſen. Wahrſcheinlich waren es wenigſtens zum Theile die, von denen wir noch ſpäter Umarbeitungen beſitzen, die Sagen der Gothen, vorzüglich die von Dieterich, die Sagen der Burgunder, beſonders die von Etzel und Gonthachar, die ſich mit den fränkiſchen und nordiſchen im Niebelungenliede verknüpften, und was uns ſonſt noch von den älteſten Stammſagen übrig iſt. Für dieſe Sorgfalt ward Karl aber auch würdig belohnt, indem er ſelbſt ſpätern deutſchen und franzöſiſchen Dichtern zum Gegenſtand zahlreicher und herrlicher Geſänge geworden iſt.

Auch die Wiſſenſchaften, bisher ausſchließliches Eigenthum der Geiſtlichen, ſtrebte Karl zum Gemeingut zu machen. Weder ein übermäßiger Herrſcherſtolz, noch eine übermäßige Andacht hinderten ihn, nach vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, ſelbſt nach einer Art von Gelehrſamkeit zu ſtreben. Er erkannte den hohen Werth

Digitized by Google

der Wiſſenſchaften und ſuchte das Volk mehr als bisher dazu anzufeuern. Er ſtiftete viele Schulen und beſuchte dieſelben nicht ſelten in eigner Perſon, um zum Rechten zu ſehn und durch Tadel und Lob zu ermuntern. Er ließ eine Deutſche Sprachlehre niederſchreiben und verbeſſerte den Kalender. Um die Verbeſſerung der Wiſſenſchaft und des Unterrichts deſto ſichrer leiten zu können und um ſein eignes Bedürfniß nach Bildung und geiſtreichem Umgang zu befriedigen, verſammelte Karl die gelehrteſten und edelſten Männer ſeiner Zeit an ſeinem Hof. Unter dieſen zeichnete ſich vorzüglich Alcuin, ein Engländer, aus, den Karl durch wiederholte inſtändige Bitten bewog, über Meer zu ihm zu kommen und das Schulweſen zu leiten, ferner Angilbert, Peter von Piſa, Paul Warnfried, Paulinus von Aquileja, Theodolfus, der fromme Biſchof Turpin, der junge Eginhart, welche beyden letztern Karls Leben beſchrieben haben. So oft dieſe und andre gelehrten Männer von ihren Geſchäften und Karl ſelbſt von ſeinen Kriegen und Staatsangelegenheiten Zeit und Muße übrig hatten, verſammelten ſie ſich, unterrichteten und unterhielten einander und bildeten eine engverbundene gelehrte Geſellſchaft. Die heiligen Schriften, die griechiſchen und römiſchen Dichter und Weiſen wurden hier geleſen und bewundert. Die Glieder der Geſellſchaft nahmen daher auch eigne Namen von jenen Alten an. Karl ward in dieſem ſchönen Kreiſe edler Männer nicht anders als König David genannt, Alcuin hieß Horaz: Angilbert Homer u. ſ. w. Noch lange zeigte ſich dieſer hohe Geiſt der Bildung wirkſam in Karls Familie. Einer ſeiner Enkel, Nithart, ward ein berühmter Geſchichtſchreiber.

Digitized by Google

Kapitel CXXXVI.

Karls Perſon.

Karl ſoll ſieben Fuß hoch geweſen ſeyn. Sein Körper war ſtark und in jeder Turn- und Waffenkunſt vollkommen durchgebildet. Nicht ſein Geiſt allein, auch ſein Arm überwand jeden im Volke. Die ſchwere Eiſenlanze war ihm ein Spielwerk. Im Schwimmen kam ihm keiner gleich. Seine Kraft dauerte bis ins hohe Alter, denn er übte ſie täglich und lebte durchaus mäßig. Seine Haltung war kriegeriſch und majeſtätiſch. Wo er einherſchritt, bebten die Herzen. Jeder fühlte ſich von Ehrfurcht bezwungen in ſeiner Nähe. Auf ſeiner breiten klaren Stirne thronte Weisheit und Hohheit; ſeines großen Auges tief durchdringendem Feuerblick konnte niemand widerſtehn. Er ſiegte, wohin er ſich richtete und ſchien alles überſchauen, alles durchdringen zu können.

An Körper und Geiſt der begabteſte ſeiner Zeit, an welterſchütternden Thaten der Reichſte vieler Jahrhunderte, genoß Karl nicht minder eines vollen reichen Familienglücks. Er hat mehrere Frauen nach einander genommen, nach eigner Wahl die ſchönſte und würdigſte, wenn auch hohe Geburt ſie nicht auszeichnete. Die Sagen haben uns viel Wunderbares von dieſen Frauen gemeldet. Im Schooß der Familie genoß Karl mit ganzer Seele das Glück, von dem ihn Kriege und Staatsſachen entfernten. Zu ſeinen Kindern trug er große Liebe. Seine Töchter begleiteten ihn auch im Felde. Es gereicht ihm zum Ruhm, daß er die Vaterliebe über die kaiſerliche Majeſtät geſetzt, daß er die Gewalt der Liebe über das Anſehn der Geburt den Sieg hat gewinnen laſſen. Eginhart, ſein Schreiber, ein Jüngling niederer Geburt, gewann die Liebe der ſchönen Kaiſertochter Emma. In großer Furcht vor dem Kaiſer hielten ſie ihre Liebe geheim, und ſahen ſich nur bey Nacht. Einſt,

Digitized by Google

als Eginhart bey ſeiner Emma war, fiel friſcher Schnee und er wäre an den Spuren ſeiner Füße entdeckt worden, wenn er hätte über den Hof zurückgehn müſſen. Da war guter Rath theuer. Er hatte keinen andern Ausweg. Die treue Emma half aber aus, nahm ihren Geliebten auf den Rücken und trug ihn ſelbſt über den Hof, ſo daß nur ihre Füße ſich im Schnee abdrücken konnten. Aber der Kaiſer war an ſeinem Fenſter wach und ſah beym hellen Mondſchein das ſonderbare Paar. Er ließ am andern Morgen die jungen Leute vor ſich führen und ſchon erwartete Eginhart das Todesurtheil, als der großmüthige Vater ihm ſelbſt ſein Kind übergab und ihn zu ſeinem Schwiegerſohn erklärte. Das junge Paar ſoll den Odenwald zu Lehn erhalten haben. In Erbach liegen Eginhart und Emma begraben. Die Grafen von Erbach ſollen von ihnen herſtammen. Eginhart iſt ein berühmter Geſchichtſchreiber geworden und von ihm erfahren wir das meiſte über ſeinen großen Schwiegervater.

Der übrigen zahlreichen Sagen von der Jugend, von der Ehe, von den Thaten Karls kann hier nicht gedacht werden. Sie beweiſen alle, wie reich ſein Geiſt, wie groß ſein Leben geweſen, welchen außerordentlichen Eindruck er auf das Volk gemacht, das ſich ſo genau um jeden kleinen Umſtand ſeines Lebens und ſeiner Perſon bekümmerte.

Karl ſtarb zu Aachen 814 und hinterließ von den drey Söhnen nur einen, Ludwig, einen guten aber ſchwachen Fürſten. Zu Aachen liegt der große Kaiſer begraben. So groß war ſein Anſehn, ſo groß die Liebe und Ehrfurcht gegen ihn, daß er zum Heiligen erklärt wurde, daß man zu ſeinem Grabe wallfahrtete.

Der Eindruck, den er auf ſeine Zeit gemacht, wuchs in der Folge zugleich mit den Wirkungen ſeiner Thaten. Der Stifter des neuen Kaiſerreichs ſtand im Schmuck

Digitized by Google

der demantenen Krone und des leuchtenden Heiligenſcheins am Eingang der neuen großen Zeit des Mittelalters, als ihr Herr und Schöpfer. Sein Glanz leuchtete den folgenden Jahrhunderten. Das Andenken an ſeine Herrlichkeit verlieh der Kaiſerkrone auch auf dem Haupte unwürdiger Nachfolger unvergängliche Majeſtät. Seine Thaten ſchienen der Folgezeit in demſelben Maaße größer, als ſie von keinen ſpätern übertroffen oder erreicht wurden. So war es natürlich, daß der große Kaiſer und um ihn der Kranz ſeiner Helden und Weiſen, und das, was ſie gewirkt, ein unerſchöpflicher Gegenſtand der ſpätern Dichtkunſt des Mittelalters wurden. Deutſche, franzöſiſche und ſpaniſche Sänger beeiferten ſich um die Wette, den großen Karl zu verherrlichen. Selbſt was ſpätere Zeiten Großes geſchaffen, was das neue Leben Schönes geſtaltet, wurde in dieſe Geſänge verflochten, und auf Karl und ſeine Zeit übergetragen, als ob nur hier der Mittelpunkt zu finden ſey, um den alles Erhabene, Glänzende, Würdige und Schöne ſich vereinigen müſſe. So groß war Karl, ſo groß das Volk, das ihn zu würdigen wußte. Iſt nie ein König größer geweſen, ſo hat auch keiner ſo große Bewunderung erfahren.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Nordiſche Geſchichte.

Kapitel CXXXVII.

Bevölkerung des Nordens.

Der Norden oder Skandinavien wird durch die Oſtſee von Deutſchland getrennt, und erſtreckt ſich weit in die Zone des ewigen Winters. Am ſüdlichſten liegt Dänemark. Seine fruchtbaren Niederungen ernährten von jeher ein ſtarkes Volk. Dort ſoll die alte Heimath der Kimbern ſeyn. Schweden und Norwegen trennt *ein* ſteiles Alpengebirg. An den langausgedehnten zackigen Felſenküſten (Scheeren genannt) und in den Thälern den Strömen nach wohnten urſprünglich finniſche Stämme. In unbekannter Zeit aber fuhren deutſche Schaaren über die Oſtſee, nahmen von dem rauhen Nordlande Beſitz und drängten die alten Bewohner nach Finnland und in den ewigen Schnee von Lappland zurück, wo ſie bis heute ſich erhalten haben.

Wir unterſcheiden vier deutſche Hauptſtämme, welche des Nordens ſich bemeiſterten, Dänen, Norweger, Schweden und Gothen. Die letztern wohnten im ſüdlichen Schweden und auf der Inſel Gothland. Sie wandten ſich nach dem Süden, wo wir ihre Geſchichte kennen gelernt haben. Was von ihnen zurückblieb, vermiſchte ſich in der Folge mit den Schweden.

Digitized by Google

Das urſprüngliche Verhältniß der nordiſchen Stämme zu den übrigen Deutſchen iſt ſehr dunkel. Die Dänen hatten die meiſte Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Sachſen. Die Norweger ſcheinen ſehr frühe mit den Franken in Verbindung geſtanden zu haben. Unter den norwegiſchen Sagen deuten viele auf den Rhein hin Auch ſcheint Thor als Hauptgott ausſchließlich von Norwegern und Franken verehrt worden zu ſeyn. Die Schweden mögen mit den alten Sueven; ihr großes Heiligthum zu Upſala aber, wo Odin, Bores Sohn verehrt ward, mag mit dem Heiligthum der Senonen und Burgunder in Beziehung ſtehn. So weit aber die zuverläſſige Geſchichte reicht, finden wir alle dieſe nordiſchen Stämme in einer natürlichen Abgeſchloſſenheit von den übrigen Deutſchen, wie es ihre Lage mit ſich brachte.

Unter den Skandinaviern ſelbſt herrſchte ohne Zweifel eine uralte Stammverſchiedenheit, die durch Abweichungen im Glauben, durch Nachbarhaß und Kriege immer mehr ſich befeſtigte. Dänen, Norweger und Schweden waren einander ſo verhaßt, als Sachſen, Franken und Schwaben.

Die Urgeſchichte des Nordens iſt kaum zu enträthſeln. Sie beginnt mit den Thaten und Kämpfen der Götter und wir können daraus nur den Schluß ziehn, daß ein deutſches Volk mit den Lehren Odins von Süden her eingewandert iſt und die finniſchen Völker mit ihren Göttern verdrängt hat.

Kapitel CXXXVIII.

Odin.

Alle älteſten Quellen der nordiſchen Geſchichte ſind Familienſagen berühmter Königsgeſchlechter und es liegt in der Art aller ſolcher Sagen bey allen Völkern, den

Digitized by Google

Urſprung des Geſchlechts in dunkler Vorzeit von dem höchſten Gott abzuleiten und dieſen zum erſten Fürſten des Volks zu machen. So haben die ſchwediſchen, norwegiſchen, däniſchen und angelſächſiſchen Könige den großen Gott Odin ſelbſt zu ihrem Stammvater gemacht.

Odin ſoll als ein vertriebener Gott von der alten Aſaburg, dem Kaukaſus, mit den zwölf Aſen oder höchſten Göttern nach Norden gewandert ſeyn. Es heißt, daß er ganz Norddeutſchland und Skandinavien ſich unterworfen und unter ſeine Söhne vertheilt habe. Oſtſachſen gab er dem Wegdeg, Weſtſachſen dem Baldr, Franken dem Sigge, Dänemark dem Skiold, Norwegen dem Säming, Schweden dem Yngwi-Freyr. Er ſelber baute den großen Tempel zu Upſala in Schweden, da ſein Bild in Heldentracht vor einer großen flammenden Sonne aufgerichtet war. Hier thronte er bey Lebzeiten und gab dem ganzen Norden Geſetze. Alle religiöſen Gebräuche, die Zauberkunſt, die Runenſchrift, die Dichtkunſt, die Stiftung der Thinge und Gerichte, das Heldenthum, die Einrichtung der Gefolge, das er aus Berſerkern zuſammenſetzte, mithin jedes wichtige Volksinſtitut wird ſeiner Erfindung zugeſchrieben. Zuletzt ſtarb er, ſofern er als ein Menſch gelebt hatte.

Kapitel CXXXIX.

Die Drottar.

Eine Zeitlang nach Odins Tode erſcheinen ſeine Söhne noch mit ſeinem vollen göttlichen Anſehn begabt. Sie hießen Drottar, das heißt Herrn ſo viel als Gott-Könige. Bey ihnen war alle Macht, wie bey Odin. Ganz Schweden ſtund unter dem Tempelhof von Upſala, wo die Ynglinger (von Yngwi-Freyr) ihren Sitz hatten, ganz Norwegen unter dem Heiligthum von Thrand-

Digitized by Google

heim, dem Sitz der Sæminger, Dänemark unter dem großen Tempel von Lethra, den die Skioldunger bewahrten.

So weit waltet die alte Göttersage, bald darauf nimmt alles ein weltliches Gewand an und die altgermaniſche Verfaſſung erſcheint im Norden wie im Süden heimiſch. Die ſchwediſche Sage nennt uns Dygwe, den ſiebenten Ynglinger nach Yngwi-Freyr, der zuerſt den Namen Drottar mit dem eines Königs vertauſcht habe.

Kapitel CXL.

Die Könige.

Seit dieſer Zeit erblicken wir im Norden folgenden Zuſtand:

Die echten Nachkommen Odins in gerader Linie behaupteten ſich zu Upſala, Thrandheim und Lethra, aber auch nach ihrem Ausſterben verſchaffte das alte Anſehn dieſer Heiligthümer dem Gau, darin ſie ſich befanden, und dem jeweiligen König dieſes Gaues eine Art von Oberherrlichkeit über die andern Gaue und Könige. Dieſe beſtand zwar gewöhnlich nur in dem Vorſitz bey den allgemeinen Götterfeſten des ganzes Volkes; ſobald aber ein großer Held zu dieſem Range gelangte, fand er in dem Glauben des Volks eine Stütze, ſich größre Gewalt anzueignen.

Neben dieſen heiligen Oberkönigen entſtanden eine zahlreiche Menge kleiner ſogenannter Fylkerkönige. Alle einzelnen Gaue, Fylker genannt, machten ſich unabhängig und ſtanden unter eignen Königen, die anfangs noch Nebenlinien des Odinsgeſchlechtes angehörten.

Alle dieſe Könige erſchienen zugleich als Wächter der Geſetze (Lagmenn) Vorſitzer in der Volksverſammlung und bey Gericht, Häupter des Things (Höfdingiar)

Digitized by Google

Oberprieſter und Vorſteher der Opfer (Blotmenn) und als Kriegsoberſte oder Heerkönige zu Lande, Seekönige zu Waſſer.

Das Volk beſtand aus freyen Bauern (Bonden) die ein erbliches und unveräußerliches Alod (Odol) beſaßen. Sie wählten den König und hielten unter ſeinem Vorſitz öffentliche Volksverſammlung (Thing).

Reiche Bonden hatten ihre Vaſallen und Lehnsträger (Lendirmenn) und Knechte oder Sklaven (Trälle).

Einzelne Helden bildeten Gefolge und fuhren auf Seeraub. Sie wurden Seekönige genannt, oder, wenn ſie eine kleine Inſel oder einen Felſen (Näs) zum gewöhnlichen Sitz gewählt, Näskönige. Andre Helden verbanden ſich zu einer Seeräuberrepublik, mit gleichen Rechten und Pflichten, die ſtets ſehr ſtreng waren.

Landkrieg und Seeräuberey war die tägliche Beſchäftigung des Volks. Die Könige rieben einander auf. Zuweilen wollte ein König das Volk unterjochen und kam dabey um; zuweilen empörten ſich die Trälle; zuweilen gelang es einem mächtigen Helden, auf kurze Zeit große Eroberungen zu machen; zuweilen wanderte ein Theil des Volks nach Süden.

So ſchildern uns zahlreiche Sagen den Zuſtand des Nordens um die Mitte des erſten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt. Ueberall zeigen ſich Verwirrung und Kampf. Drey große Zwecke ſind darin vorzugsweiſe herrſchend, zuerſt das Streben nach Heldenthum, Kampf und Sieg, ſodann das Streben der Trälle, ſich zu befreyen, drittens die Abſicht einzelner Könige, ſich zu unumſchränkten Herren des Volks zu machen und das kräftige Widerſtreben der Bonden.

Aus dieſem Zuſtand des Kampfes mußte endlich eine neue Ordnung hervorgehn. Das Heldenweſen ward höher geachtet als der Frieden. Die Gefolge wurden der Bon-

Digitized by Google

den Meiſter. Die Könige, an der Spitze der Gefolge, vernichteten die Allodfreyheit der Bonden und führten die Lehnsherrſchaft ein. Die Oberkönige ſiegten durch das Anſehn ihrer Heiligthümer über die kleinen Könige. Die Einführung des Chriſtenthums bezähmte die rohe Freyheitsliebe und befeſtigte das Königthum.

Wir bemerken dabey, daß in jedem der drey Reiche die Umgeſtaltung einen eigenthümlichen Gang genommen. In Dänemark herrſchte das Heldenweſen vor. Das Volk eilte ſchaarenweis unter die Fahnen eines heldenmüthigen Königs und war beſtändig auf Krieg und Eroberung bedacht. Darum ward es hier den Königen ſchon ſehr frühe möglich, das Volk nach ihrem Willen zu lenken. In Schweden waltete der Glaube vor. Dort war Odins heiligſter Sitz. Die Ehrfurcht vor ihm ging auf ſeine Nachfolger über. Der Oberkönig von Upſala behauptete ein höheres Anſehn ohne Schwertesgewalt. In Norwegen herrſchte das Volk. Vor der Bonden Macht ſchwiegen die Könige. Die Thaten einzelner, gemeiner Helden überſtrahlen die Thaten der Könige. Am allerſpäteſten und erſt nach den blutigſten Kämpfen und der Entvölkerung von halb Norwegen gelang es einem überwiegenden Heldengeiſt, gewaltſam die Oberherrſchaft an ſich zu reißen.

Kapitel CXLI.

Die Dänen.

So weit die altgermaniſche Geſchichte reicht, finden wir die Dänen immer ausgezeichnet. Als Kimbern erſcheinen ſie ſchon 100 Jahre vor Chriſti Geburt jenſeits der Pyrenäen und Alpen. Später ſchickten ſie das kühne Volk der Longobarden aus. In ihrer eignen Heimath blieben ſie unbeſiegt, eroberten aber mehrmals den gan-

Digitized by Google

zen Norden. Sie wurden eine Zeitlang für den Norden, was die Franken für den Süden geworden.

Schon der zweite König nach Skiold, Frotho, ſoll an allen Küſten der Nord- und Oſtſee über hundert kleine Königreiche unterworfen haben. Die Sagen ſchildern ihn auch als großen Geſetzgeber. Er war ſo ſehr der Dänen Liebling, daß ſie ſeine Leiche drey Jahre lang im Lande umherführten und gänzlich verzweifelten, je wieder einen ſo guten König zu finden. Endlich entſchloſſen ſie ſich, den zu ſeinem Nachfolger zu wählen, der das beſte Lobgedicht auf ihn machen würde. Ein gewiſſer Hiarne erhielt den Preis.

Der ſechſte König nach dieſem war Dan Mykelati, von dem das Land den Namen erhalten. Ihm werden auch viele neue Einrichtungen zugeſchrieben, unter andern die Abſchaffung des Verbrennens der Todten und die Einführung der Todtenhügel, in welchen die Leichen unverbrannt beerdigt wurden. Die Zeit vor ihm wird das Brandalter, die nach ihm das Hügelalter genannt. Mit ihm ſcheint das Odinsgeſchlecht ſeinen Einfluß verloren zu haben.

Der zehnte nach ihm war Hrof, der Zwerg genannt, ein kleiner aber gewaltiger Mann, der in großem Anſehn ſtand. Als er geſtorben war, zerfiel das Reich unter viele kleine Könige, die ſich unabhängig erhielten, bis Ivar Widfadmi (der weitfahrende) mit ſeinem großen Heldengefolge ſie alle unterjochte und darauf noch viele andre Länder eroberte. Er vertrieb die Ynglinger aus Schweden und ſetzte ſeinen Bruder zum König in Upſala. Seitdem blieb das däniſche Geſchlecht in Schweden herrſchend.

Nachher zerfiel das Reich in große Partheyung. Brüder und Söhne bekämpften ſich um die Alleinherrſchaft. Um dieſe Zeit wanderten auch die Longobarden aus.

Digitized by Google

Im achten Jahrhundert bemächtigte ſich Gorm der Alte wieder der Alleinherrſchaft. Unter ihm drang der erſte Schimmer des Chriſtenthums nach Dänemark. Thorkill, ein weitgereister Mann, war in Frankreich zum Chriſten bekehrt worden. Er kehrte zurück und erſchütterte mit ſeinen Lehren den alten Gorm dergeſtalt, daß dieſer, in Verzweiflung, ein ſo langes Leben in Irrthum und Abgötterey zugebracht zu haben, den Geiſt aufgab. Das Volk war aber der neuen Lehre völlig abgeneigt.

Gorms Sohn, Gottrik oder Gottfried, unterſtützte Wittekind und die heidniſchen Sachſen und war im Begriff, Aachen zu überfallen, als er von ſeinen Leuten umgebracht wurde. Erſt ſein Nachfolger Henning machte Frieden mit dem Kaiſer.

Nach neuen Unruhen kam Regnar Lodbrok zur Herrſchaft. Er war einer der größten däniſchen Helden und eine Menge herrlicher Sagen von ihm haben ſich erhalten. Seine Thaten erfüllten den ganzen Norden. Zuletzt zog er nach England wider den ſächſiſchen König Ella. Von dieſem ward er unerkannt gefangen und in einen Thurm voll Schlangen geworfen. Aber ungebeugten Muthes fand ihn der Tod. Mit lauter Stimme ſang er den Ruhm ſeiner Thaten, bis die Schlangen ihm ans Herz genagt. Regnar war ein eifriger Heide und trieb ſeinen Bruder Harald Klak, der dem fremden Glauben wohl wollte, aus dem Lande. Harald floh zum deutſchen Kaiſer, Ludwig dem Frommen, dem Sohne Karls des Großen und empfing zu Ingelheim die Taufe 826. In demſelben Jahre begab ſich ein frommer Mönch, der heilige Ansgar, der nachher der Apoſtel des Nordens genannt worden iſt, nach Dänemark, und bald darauf auch nach Schweden, und predigte das Chriſtenthum mit Gefahr ſeines Lebens. 834 ward das Bisthum Hamburg errichtet, um von hier aus die Bekehrung des Nordens zu fördern.

Die folgende Geſchichte iſt dunkel. Die Könige ſtritten ſich um die Herrſchaft. Einige hofften durch das Chriſtenthum zu ſiegen. Die meiſten hielten am Heidenthum. Das Chriſtenthum breitete ſich unter harten Verfolgungen ſehr langſam aus. Die deutſchen Prieſter mußten, um unter dem Volk Anhang zu gewinnen, von der katholiſchen Lehre vieles unerwähnt laſſen oder dem Heidenthum anpaſſen. So begann die Bekehrung auch allemal mit der ſo genannten Primſignung, das heißt der erſten Bezeichnung mit einem Kreuz. Wer ſo primſignet war, konnte nach Belieben bald dem Chriſtenthum, bald dem Heidenthum gemäß leben. Dieſes anſcheinend leichtſinnige Verfahren hatte den guten Erfolg, daß ſich viele primſignen ließen, die ſich ſchwerlich ernſtlich bekehrt hätten, nachher aber von ſelbſt die Vortrefflichkeit der neuen Lehre einſahen und freywillig echte Chriſten wurden. Der größte Theil des Volks und die Könige hingen indeß noch immer dem Odin an. Auch ward Hamburg wieder von ihnen zerſtört während der verheerenden Einfälle, die ſie ins deutſche Reich unternahmen.

Gorm der Grimmige herrſchte ſeit 931 mit großer Gewalt über Dänemark und verfolgte die Chriſten. Sein Sohn Harald Blauzahn begünſtigte ſie, ward aber wegen übermüthiger Herrſchſucht verhaßt und von einem gemeinen Manne umgebracht *). Sein Nachfolger Svend führte große Kriege vorzüglich mit den Jomsburgern, einer Helden- und Seeräuberrepublik auf der Inſel Wollin bey Pommern, und mit den Wenden. Er war

*) Dieſer Mann hieß Toki. Die Umſtände des Mordes ſtimmen bis ins kleinſte mit denen zuſammen, die bey dem Morde des ſchweizeriſchen Landvogts Geßler durch Tell Statt fanden. Sogar der Name iſt derſelbe, denn Toki und Tell bedeuten einen einfältigen Menſchen, wie das lateiniſche Brutus.

Digitized by Google

noch ein eifriger Heide. Zu ſeiner Zeit bildete ſich eine andere Seeräubergeſellſchaft, die Aſcomannen oder Schachtelmänner genannt, welche beſonders den Sachſen ſehr gefährlich wurden. Sie waren ſo zahlreich, daß die Sachſen in einer Schlacht ihrer 20000 erſchlugen.

Mit dem folgenden König, Kanut dem Großen, ward das Chriſtenthum auf immer in Dänemark befeſtigt. Kanut eroberte Norwegen und England und erwies ſich als der größte unter den nordiſchen Königen. Er duldete nichts Heidniſches mehr, gab den Geiſtlichen Anſehn und Macht, erließ neue Geſetze, dehnte die königliche Gewalt aus, gab ſeinem Gefolge große Vorrechte vor dem Volk und ward der Begründer einer neuen Ordnung für Dänemark und den Norden überhaupt. Mit ihm beginnt erſt die ununterbrochne Reihe der echtchriſtlichen Könige von Dänemark. Mit ihm beginnt für ſein Volk erſt das Mittelalter. Bis zu ihm erhielt ſich das Heidniſche.

Die däniſche Geſchichte iſt am Ende des 12ten Jahrhunderts von einem ſehr gelehrten Dänen Saxo Grammatikus in lateiniſcher Sprache niedergeſchrieben worden.

Kapitel CXLII.

Die Schweden.

Dygwe, der ſiebente Ynglinger, nahm zuerſt den Namen König an. Unter ſeinem zehnten Nachfolger, Eigill, ward Schweden von einem ſchweren Kriege heimgeſucht. Die Trälle empörten ſich, angeführt von einem aus ihrer Mitte, Namens Tunni. In acht mörderiſchen Schlachten blieben ſie über die Bonden Sieger und trieben ſie ſammt ihrem König gänzlich aus dem Lande. Tunni aber machte ſich ſelbſt zum Beherrſcher von Schweden. Da floh Eigill an den Hof des großen Dänenkö-

Digitized by Google

nigs Frotho und rief ihn um Beyſtand an. Frotho, der Sieger des Nordens, zog mit ſeinem ungeheuern Heldengefolge über Schweden und in der neunten Schlacht blieb Tunni mit dem größten Theil ſeiner tapfern Trälle todt auf dem Wahlplatz. Eigill ward wieder König.

Nachher machten ſich die kleinen Fylkerkönige von Upſala völlig unabhängig. Eigills ſechster Nachfolger, Ingialldr, ſuchte die Oberherrſchaft wieder zu gewinnen und bediente ſich dazu einer grauſamen Hinterliſt. Er lud ſechs jener kleinen Könige zu einem Feſtmahl ein, machte ſie trunken und ließ ſie über Nacht in dem Hauſe, darin ſie ſchliefen, verbrennen. Doch die Strafe fand ihn bald. Ivar Widfadmi, der Däne, zog erobernd durch den Norden und kam auch nach Schweden. Da fühlte Ingialldr, daß er zum Widerſtande zu ſchwach ſey; aber zu ſtolz, um ſich zu unterwerfen, erſann er ſich einen ehrenvollen Untergang. Er ließ ein großes Gaſtmahl anrichten, und, nachdem alle ſeine Leute trunken waren, über ihnen wie über ſeinem Haupt das Königshaus in Brand ſtecken, ſo daß alle darin umkamen. Sein Sohn Olaf aber entfloh mit einem großen Theile des Volks in die nördlichen Gebirge. Dort fanden ſie eine fruchtbare, noch unbewohnte Gegend, das ſie Werenland nannten und ließen ſich darin nieder. Da aber bald darauf die Felder nicht gediehen und eine Hungersnoth entſtund, glaubten ſie den Göttern ein großes Sühnopfer weihen zu müſſen und opferten ihren eignen König. Olafs Geſchlecht aber ward durch Tapferkeit und glückliche Heyrathen mit den edelſten Geſchlechtern Norwegens in dieſem Lande in kurzer Zeit mächtig und in der Folge alleinherrſchend.

Schweden kam indeſſen geraume Zeit unter Könige däniſchen Stammes. Während dieſelben regierten, fand von Dänemark aus das Chriſtenthum den erſten Eingang

Digitized by Google

in Schweden. 826 kam der heilige Ansgar ſelbſt in dieſes Land. Aber auch hier fand die neue Lehre heftigen Widerſtand. Erſt 865 wagte ſich wieder ein Bekehrer nach Schweden, Rimbert, blieb aber nur kurze Zeit daſelbſt. Das Heidenthum behielt völlig die Oberhand, bis 930 Biſchof Unno von Bremen und nach ihm andre fromme Deutſche nachdrücklichere Verſuche machten. Der letzte heidniſche König von Upſala hieß Erich der Siegreiche.

Ums Jahr 1000 ward Olaf, Schooßkönig genannt, weil er auf den Armen des Volkes zum König erhoben ward, der Begründer der neuen Ordnung in Schweden. Er führte das Chriſtenthum vollkommen ein und ward von den kleinen Fylkerkönigen einſtimmig zum gemeinſamen König von Schweden ausgerufen. Mit ihm beginnt die ununterbrochne Reihe der echtchriſtlichen und gemeinſamen Könige von Schweden.

Kapitel CXLIII.

Die Norweger.

Norwegen zerfiel unter eine große Menge Fylker- Heer- See- und Näskönige, die ſich zu Waſſer und zu Lande gewaltig herumſchlugen. Der unabhängige Sinn der Bonden verhinderte die Einigung. Nirgends war ſo viel Kraft im Volke, als hier, nirgends ward es den Königen und Gefolgen ſchwerer, über die freyen Bauern Meiſter zu werden.

Erſt im 9ten Jahrhundert erhub ſich unter den Norwegern ein kleiner König, der durch unerhörte Heldenkraft nach langem furchtbaren Kampfe das ganze Land in Ketten ſchlug. Das war Harald Schönhaar, der von den vertriebenen Ynglingern entſproſſen ſeyn ſoll. Er warb um die Liebe der ſchönſten und ſtolzeſten Jungfrau in Norwegen. Gyda war ihr Name. Sie verſchmähte

Digitized by Google

ihn und gelobte, nur den zu heyrathen, der ihr ganz Norwegen zur Morgengabe brächte. Da ſchwur Harald, ihre Bedingung zu erfüllen und ſein ſchönes Haar nicht eher zu kämmen, bis er Herr über Norwegen ſey. Sogleich rief er von allen Seiten die kriegsluſtige Jugend unter ſeine Fahnen, und da er ſelbſt der ſtärkſte und ſchönſte Held ſeiner Zeit war, lief ihm freudig jeder Jüngling zu. Als er ſich endlich an der Spitze eines gewaltigen Heerhaufens ſah, fiel er mit demſelben unerwartet über den nächſten kleinen König her und unterwarf ihn mit leichter Mühe, dann über den zweyten und ſo fort. Der Ruf ſeiner Thaten erſchütterte das ganze Land. Einige Gaue unterwarfen ſich ihm freywillig. Ein kleiner König, der weder fliehen noch beſiegt werden wollte, ließ ſich mit ſeinen Freunden und Dienern lebendig begraben. Endlich verbanden ſich die noch übrigen Könige gegen Harald und lieferten ihm eine große Schlacht. Er aber blieb Sieger. Die Unterworfenen empörten ſich. Harald aber behielt die Oberhand und ſah ſich nach einigen Jahren wirklich im Beſitz von ganz Norwegen. Da nahm er die ſchöne Gyda zur Gemahlin und kämmte ſein prächtiges Haar. Aber auf Blut und Trümmern war ſein glänzender Thron erbaut, und Liſt und Gewalt waren die Zügel, womit er ſein neues Reich regieren mußte. Die edelſten und ſtandhafteſten unter den beſiegten Königen ließ er umbringen; die feigen beſtach er durch glänzende Belohnungen und Ehrenſtellen, indem er ihnen zwar die Königswürde und Unabhängigkeit entriß, ſie aber zu Statthaltern oder Jarlen über dieſelben Fylker ſetzte, darinn ſie ſonſt geboten hatten, und ihnen mit der Gewalt ſeines Schwertes weit größere Macht über die Bonden und weit reichere Einkünfte verſchaffte, als ſie früher je genoſſen hatten. Die Bonden von ganz Norwegen ſchuf er in Vaſallen um. Mit einem Streich

Digitized by Google

ward die Volksfreyheit vertilgt, jedes Odol für das Gut des Königs erklärt und den Bonden fürder nur zu Lehn gelaſſen. So plötzlich und gewaltſam iſt nirgend anderswo die altgermaniſche Allod- und Gaufreyheit geſtürzt worden, und hier geſchah es gerade bey dem freyſten aller germaniſchen Stämme. Selbſt die Milde des Chriſtenthums hat nichts dazu gewirkt, denn Harald und alle Norweger waren noch vollkommen Heiden. Nur die Heldenkraft und Herrſchergröße konnte dieſe ungeheuere Zerſtörung vollbringen. Unermüdlich betrieb Harald ſein Werk und legte die Waffen niemals nieder. Jede Empörung ward im Augenblick von ihm erſtickt, jeder ungehorſame Kopf abgeſchlagen, wenn er nicht fliehen konnte. Dies hatte die Folge, daß beynahe die Hälfte des norwegiſchen Volks nach einander auswanderte. Von dieſen Wanderungen ſoll nachher geredet werden.

Nach Haralds Tode ſtürzte zwar ſein Gebäude wieder zuſammen, doch war die Kraft des Volks zu ſehr geſchwächt, um ſich völlig wieder zu erheben. Die Bonden traten zuſammen und man ſtritt ſich um die Wahl eines neuen Königs. Da erſchien Hakon, der Gute genannt, Haralds Sohn, der in England erzogen und zum Chriſten bekehrt worden war. Er redete freundlich zum Volke, verſprach, alle tyranniſchen Einrichtungen ſeines Vaters abzuſchaffen und vorzüglich jedem ſein Odol wieder zu geben. Dies gefiel dem Volke und er ward zu Thrandheim und nachher in allen Fylkern zum König ausgerufen. Aber neue Kämpfe erhoben ſich. Hakon wollte das Chriſtenthum einführen. Die Bonden widerſtrebten und zwangen den chriſtlichen König ſogar, ihr Opferfeſt zu eröffnen und das Fleiſch der heiligen Pferde zu eſſen.

In der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts gelangte Olaf Tryggvaſon zur Königswürde von Norwe-

Digitized by Google

gen, nachdem er als Jüngling ſchon kühne Seezüge vollbracht, und zum Chriſten bekehrt worden war. Dieſer ſtarke Held griff das Werk der Bekehrung ſo gewaltig an, als Karl der Große. Da ſah man gewöhnlich bey den großen Thingen auf der einen Seite die Bonden mit ihrem gewählten Blotmenn und zuweilen mit ihren Götzenbildern, auf der andern Seite den König ſtehn in der Mitte des glänzenden Kriegsgefolges und von chriſtlichen Biſchöfen umgeben. Tagelang ward um den Glauben geſtritten, und die Gewalt entſchied. Olaf griff zu den Waffen und ließ ſein Volk hinmorden. Nicht ſelten überfiel er einzelne Thäler und Ortſchaften, die das Chriſtenthum hartnäckig abgewieſen und verheerte ſie mit Feuer und Schwert. Ihrerſeits ſandten die Bonden den Kriegspfeil durchs Land und erwehrten ſich der Gewalt, aber Olaf blieb faſt immer Sieger durch ſeine Heldenkraft und durch die Uebermacht ſeines Gefolges. Auch läßt ſich nicht leugnen, daß er in reiner Begeiſterung für das Chriſtenthum geſtritten. Es ward ihm aber nicht vergönnt, die Bekehrung ſeines Volkes zu vollenden. Die Gewalt, die er ſtatt der Liebe heraufbeſchworen, kehrte ſich gegen ihn ſelbſt. Der Haß des Volks gegen ſeine Grauſamkeit gab noch einmal dem Heidenthume Kraft und verlieh ihm den Sieg. Hakon, einer der mächtigſten Jarlen des Königs, an Talent und Heldenmuth ihm der nächſte, wußte durch eifrige Anhänglichkeit an das Heidenthum einen großen Theil des Volks für ſich zu gewinnen und trat an der Spitze der Heiden dem König und den Chriſten entgegen. Er hätte ohne Zweifel geſiegt, wäre ſein Gemüth nicht zu herrſchſüchtig, ſeine Sitten nicht zu roh geweſen. Daß er ſelber nach der Königswürde ſtrebte und in ſeinem Uebermuth ſeine Anhänger beleidigte, ihnen Weiber und Töchter in zügelloſer Wolluſt gewaltſam entriß, entfremdete ihm die Her-

Digitized by Google

zen. Er fiel durch offne Empörung. Aber Olaf erndtete die Früchte dieſes Falles nicht. Hakons Sohn Eirik ſtellte ſich an die Spitze der heidniſchen Norweger und verband ſich mit Dänen und Schweden, die damals auch noch heidniſche Könige hatten. In einer großen Seeſchlacht ward Olaf überwunden und ſprang, nachdem er alles verloren ſah, um der Schande der Gefangenſchaft zu entgehn, ins Meer, mit ihm alle ſeine Leute.

Norwegen ward von den Siegern getheilt. Im Anfang des 11ten Jahrhunderts aber kam es wieder unter ein Oberhaupt, Olaf den Heiligen. Dieſer König war ein überaus eifriger Chriſt und beſaß alle die Kraft, um die Bekehrung ſeines Volks endlich mit Güte und Gewalt zu vollenden. Er war ſehr fromm und iſt deshalb zum Heiligen erhoben worden. Er bemühte ſich, die Heiden durch gütliche Belehrung zu überzeugen. Aber wenn dieß Bemühen fruchtlos blieb, verfuhr er nicht milder als Olaf Tryggvaſon, und erfüllte die Dörfer der Ungläubigen mit Brand und Mord. Endlich gelang ihm eine allgemeine Bekehrung durch einen ſeltſamen Anlaß. Er hielt zu Thrandheim großes Thing, wie gewöhnlich in der Mondnacht. Zahllos waren die Bonden verſammelt und ſtanden gewaffnet und drohend im Halbkreis dem königlichen Gefolge gegenüber. Olaf bot alle Beredſamkeit auf, dem Chriſtenthum Eingang zu verſchaffen. Nicht minder beredt wußten ihn die Bonden zu widerlegen. Ein Gott, meinten ſie, den wir nicht ſehen und fühlen können, iſt gar nichts. Sie brachten eine ungeheure hölzerne reich mit Gold gezierte Bildſäule des Thor herbey und riefen den König auf, ihnen ſeinen Gott auch ſo ſichtbar und lebendig zu zeigen. Der König ſpottete des hölzernen Gottes, der ſich nicht von der Stelle regen könne, wenn er nicht getragen werde. In dem Augenblicke ging die Morgenſonne prachtvoll am

Digitized by Google

Himmel auf. Seht dorthin, rief Olaf begeiſtert, dort kommt unſer Gott mit großem Lichte! Zugleich führte ein Gefährte des Königs einen gewaltigen Axthieb gegen das Götzenbild, daß es in Stücke brach und Schlangen und Mäuſe, die darin geniſtet hatten, herausliefen. Entſetzt wandten die Bonden ihre Augen von dem ſcheußlichen Anblick hinweg und zur Sonne hin, vor der ſie anbetend alle niederknieten. Die noch vor wenig Minuten in der äußerſten Wuth ihren Heidenglauben vertheidigt und ihn mit Blut und Leben zu beſiegeln bereit geweſen, waren in einem Augenblick bekehrt und empfingen freywillig noch an demſelben Morgen die Taufe. Olaf ſah ſich bereits im Genuß des harterkämpften Friedens. Segensvoll grünte die Saat des neuen Glaubens aus dem Blute und Schutt langer Jahre des Bürgerkriegs. Er ward der Begründer der neuen Ordnung in Norwegen. Aber ihn traf noch die Rache für ſo manche Grauſamkeit jener wilden Zeit des Kampfes. Kanut der Große begann damals ſeine große Eroberung des Nordens. Viele Norweger, die an Olaf die Blutrache ermordeter Verwandten heimſuchen wollten, oder ehrgeizige Jarle und alle, die von einer Neuerung Vortheil zu ziehn hofften, fielen von Olaf ab und riefen Kanut ins Land. In einer großen Seeſchlacht ward Olaf beſiegt und durch Verrath ums Leben gebracht. Norwegen kam unter Dänemark.

Die norwegiſche Geſchichte iſt in der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts von Snorro Sturlaſon in isländiſcher Sprache vortrefflich beſchrieben worden.

Kapitel CXLIV.

Die neue Ordnung.

Die folgende Geſchichte des Nordens bietet bis auf die Zeit der Reformation wenig Großes mehr dar und wird uns nur ſo weit angehn, als ſie in genaue Verbin-

Digitized by Google

dung mit der ſpätern deutſchen Geſchichte kommt. Die drey Reiche oder je zwey davon erſcheinen bald durch einen ſtarken König gewaltſam verbunden, bald wieder einzeln ſelbſtändig. Blutige Kriege der Könige oder Thronſtreitigkeiten im Innern eines jeden Reichs erfüllen beynahe allein die Geſchichte und zeigen überall nur traurige Bilder. Wichtiger ſind die Empörungen der Bauern, deren wenigſtens zwanzig in verſchiedenen Zeiten auf einander und in allen drey Reichen erfolgten. Sie waren theils gegen die Tyranney der Könige und ihrer Statthalter, theils gegen den Zehnten, den die Geiſtlichkeit forderte, theils gegen die zunehmende Uebermacht des neuen Vaſallenadels und der Städte gerichtet. Mehrere Könige fanden in dieſen Revolutionen den Tod. Das Königthum aber, die katholiſche Kirche und das Anſehn der Stände waren zu tief im neuen Glauben des Mittelalters geheiligt und befeſtigt, als daß die Bauern den altgermaniſchen Zuſtand wieder hätten einführen können.

Die Verfaſſung der drey Reiche bildete ſich von oben her nach dem Beyſpiel der fränkiſchen, von unten her behielt ſie aber bey weitem mehr vom Altgermaniſchen bey. Den Königen ward die göttliche Weihe um ſo mehr zuerkannt, als die alten Vorſtellungen von den odiniſchen Drottars damit übereinſtimmten. Ein glänzender Hof mit allen Ergötzlichkeiten, eine edle Schaar von Skalden oder Sängern, ein ſtolzes Heldengefolge umgab den Thron. Ueber die Fylker ſetzte der König ſeine Jarle als Statthalter; unter dieſen ſtanden wieder mehrere Herſen, die über kleinere Kreiſe geboten. Jene entſprachen den Grafen, dieſe den Zentnern bey den Franken. Zuweilen ward ein großer Jarl über mehrere andere geſetzt und erhielt in der Folge den Namen Herzog, wie bey den Franken. Dem Jarl zur Seite ſtand der Biſchof,

über die geiſtlichen Angelegenheiten waltend. In allen Fylkern wurden aber die alten Volksverſammlungen beybehalten, und der König erſchien dabey in Perſon, oder der Jarl, oder der Biſchof. Während dieſe die Macht des Königs vertraten, ſtand ihnen gegenüber als Vertreter der Volksmacht an der Spitze der Bonden der von dieſen allein gewählte Lagmann, der das Geſetz hütete und der königlichen Gewalt keine Uebertretung der Volksrechte zuließ. Sein Anſehn war überaus heilig und gefürchtet.

Aus den königlichen Vaſallen entſtand bald ein neuer Adelſtand. Allmählig bildeten ſich auch Städte und Bürgerſchaften. Hierdurch ward die Macht der Bonden am meiſten gefährdet und der Kampf unvermeidlich. Wiewohl die Bauern unterlagen, ſo hatten ſie doch in glänzenden Siegen und in der unermüdeten Wiederhohlung des Kampfes ſo viel Kraft bewährt, daß ihnen eine ehrenvolle Stellung im Staate geſichert blieb. Der große Reichsrath, der in allen drey Reichen an die Stelle der allgemeinen Volksverſammlungen trat, und das Anſehn der Könige ſehr beſchränkte, ward aus den Abgeordneten der Geiſtlichkeit, des Adels, der Bürgerſchaften und der Bauern zuſammengeſetzt. Im deutſchen Kaiſerreich gelangten die Bauern zu dieſem Anſehn niemals.

Kapitel CXLV.

Island und Grönland.

Zur Zeit Harald Schönhaars 863 ward ein norwegiſcher Schiffer nach einer unbekannten großen Inſel verſchlagen, die noch im Norden mit Schneebergen prangte. Einer dieſer Berge, der Hekla, ſpie Feuer aus. Der Schiffer nannte das Land Eisland oder Island, und brachte die Kunde davon ſeinen Landsleuten.

Digitized by Google

Damals belaſtete das Volk Haralds unerträglicher Druck. Viele Tauſende ſuchten die Flucht, verließen die Heimath, um die Freyheit zu retten. Jenes unbekannte Eiland bot eine willkommne Zufluchtsſtätte. Ingolf war der erſte Anſiedler in Island 873. Ihm folgten bald ſo viele, daß das große Land nicht auszureichen ſchien. Es ward feſtgeſetzt, daß jeder Ankömmling nur ſo viel Land erhalten ſollte, als der Rauch eines angezündeten Holzſtoßes bedecken würde.

Anfangs ſtanden die einzeln angekommenen Stämme unter dem natürlichen Stammhaupt oder Aelteſten, Godar genannt. Nachher bildeten ſich nach den Himmelsgegenden vier Gaue in Island, deren jeder für ſich beſtand nach altgermaniſcher Weiſe.

Die altgermaniſche Gau- und Allodfreyheit zu retten, waren jene Anſiedler aus der Heimath gewichen; natürlich erhielt ſich dieſe Freyheit alſo in Island am längſten.

Vergeblich ſtrebte Olaf Tryggwaſon, Island mit Liſt an ſich zu bringen. Die Isländer wieſen ſeine ſchmeichelhaften Anträge in offner Volksverſammlung entſchieden zurück. Das Chriſtenthum aber verſchaffte ſich Eingang in der Inſel. Der erſte Bekehrer war ein ſächſiſcher Prieſter, Namens Friedrich, 981, und ſchon im Jahr 1000 gelang es der chriſtlichen Parthey in offner Volksverſammlung das Chriſtenthum zur Landesreligion zu erheben. Dies führte zugleich zu einer innigern Verſchmelzung der Gaue. Die ganze Inſel verband ſich in einen Staat, hielt nur eine allgemeine Volksverſammlung, das Althing, und wählte nur einen Vorſteher oder Lagmann, deſſen Würde nie erblich war. In dieſer einfachen altgermaniſchen Form erhielt ſich der Freyſtaat noch bis 1261, da es dem Einfluß der Geiſtlichkeit und der norwegiſchen Könige gelang, das Volk zur Vereinigung mit Norwegen

Digitized by Google

unter Vorbehalt der eigenthümlichen Landesgeſetze zu bewegen. Seitdem hat Island aber alle Bedeutung verloren.

In der Abgeſchiedenheit Islands erhielt ſich alles altgermaniſche Weſen nicht nur länger, ſondern auch reiner als irgendwo. Hierdurch iſt jenes Eiland für die Geſchichte ſehr wichtig geworden. Die alte Sprache, die alte Poeſie, die alte Götterlehre, die alten Sagen, alles, was uns wahren Aufſchluß über das Dunkel des nordiſchen Alterthums geben kann, hat ſich in Island erhalten. Das römiſche Weſen, das ganz Deutſchland mit Glanz überſtrömte und das Andenken an die alte heidniſche Nacht vertilgte, drang nur in ſchwachen Strahlen nach der fernen Inſel die in der Nachbarſchaft des Nordpols gleichſam am Ende der Welt lag. Das Land ſelbſt ertrug die ſüdliche Cultur nicht. So übte die Abgeſchiedenheit und alte Gewohnheit ihr ſtärkeres Recht und wie die alte Sprache, Sitte, Verfaſſung hier am längſten beſtand, ſo behielten hier auch die alten Götter, wenn nicht mehr in der Religion, doch in der Dichtkunſt ihre Freyſtatt.

Bald nach Island wurde auch Grönland von den Norwegern entdeckt. Dieſes Land iſt der nordöſtliche Theil des Feſtlandes von Amerika. Alſo iſt Amerika um ein halbes Jahrtauſend früher von Deutſchen entdeckt worden, bevor die Spanier es zum zweitenmal auffanden. Grönland ward von ſeinen grünen Wieſen und Wäldern ſo benannt. Es ſoll damals ein blühendes Land geweſen ſeyn. Die Norweger ließen ſich zahlreich daſelbſt nieder und es beſtand ein reicher Verkehr zwiſchen Grönland und Norwegen. Die Jarle, welche der König Norwegens über Grönland ſetzte, waren mächtige und reiche Herren. Darüber giebt Snorro ausführlich Zeugniß. In der Folge gerieth aber die ſchöne Kolonie gänzlich in Verfall, da

Digitized by Google

plötzlich vom Nordpol her ungeheurer Froſt hereinbrach und alles Land mit Schnee und Eis bedeckte, wie es noch heute zu ſehen iſt. Kein einziger Norweger blieb dort und das Andenken des Landes ſchwand ſo ganz aus der Geſchichte, daß die Südländer nie etwas davon erfuhren und Amerika zum zweytenmal als ein ganz unbekanntes Land entdeckten.

Von Island und Grönland aus fuhren die Norweger auch ſüdweſtlich und landeten an einem neuen Lande, das ſie Winland nannten, von dem Weine, der daſelbſt wild wuchs. Sie unternahmen mehrere Seefahrten dahin und kehrten mit reichen Naturſchätzen zurück. Ohne Zweifel war dies Land ebenfalls ein Theil der amerikaniſchen Küſte.

Seit dem neunten Jahrhundert wurden auch die Schetländiſchen, Orkney- und Faröer-Inſeln von Norwegern entdeckt und angebaut und von Jarlen regiert.

Dieſe Seefahrten beweiſen, daß die Norweger eine ungemeine Kunſt der Schiffahrt beſeſſen. Alle andern Völker hatten bisher nur die Küſtenſchiffahrt gekannt. In das hohe Meer wagten ſich zuerſt die Norweger. Auch ſind mehrere Spuren vorhanden, daß ſie eine Art Compaß beſeſſen, der zu ſo weiten und kühnen Fahrten unentbehrlich iſt. Indem die nordiſchen Seefahrer auch ins Mittelmeer nach Griechenland und Italien fuhren und daſelbſt ſich niederließen, lernten die Südländer von ihnen die Kunſt der Schiffahrt, und noch jetzt ſind alle Ausdrücke im Seeweſen bey allen europäiſchen Nationen aus der deutſchen Sprache entlehnt.

Kapitel CXLVI.

Die Normannen.

Abentheuerzüge der Gefolge und Heldengeſellſchaften waren allen altgermaniſchen Stämmen eigenthümlich und

Digitized by Google

erhielten ſich, ſo lange die alte Verfaſſung dauerte. Sie erſcheinen alſo zuletzt bey den Skandinaviern, da ſie unter dem Namen der Normannenzüge noch eine wichtige Rolle in der Geſchichte ſpielen. Normannen war die allgemeine Benennung für alle Skandinavier bey den Südländern.

Der ganze Norden wimmelte von See- und Näskönigen und von Seeräubergeſellſchaften, die es ſich zum einzigen Geſchäft machten, jedes fremde oder heimathliche Schiff anzufallen, oder an allen Küſten zu landen, zu kämpfen und zu plündern. Selbſt die Ober- und Fylkerkönige konnten niemals eher ein Anſehn über das Volk gewinnen, bevor ſie ſich nicht auf Seeräuberzügen als große Helden erwieſen hatten. Als die Oberkönige in allen drey Reichen ſich eine größere Gewalt gründeten, nahmen die Helden- und Seeräuberzüge nur noch mehr überhand, denn das freyſinnige Volk zog es vor, ungebunden auf den Meeren zu ſchweifen, anſtatt daheim in Knechtſchaft gefeſſelt zu ſeyn. Zumal warf ſich unter Harald Schönhaar halb Norwegen auf die See und vertraute dem wilden Elemente die wilde Freyheit.

Eine zahlreiche Menge der herumirrenden Schaaren blieb in den nordiſchen Meeren und trieb ihr wildes Kämpfer- und Räuberleben an den heimiſchen Küſten. Ein großer Theil bevölkerte, wie wir geſehn haben, die nordiſchen Inſeln und Grönland. Andre ungeheure Schaaren von Normannen verheerten die ſächſiſchen und franzöſiſchen Küſten, drangen die Flüſſe aufwärts, belagerten ſogar Paris und hielten harte Schlachten mit Deutſchen und Neuſtriern. Ein ſolcher mächtiger Heerhaufen, von Rollo angeführt, floh vor Harald Schönhaar und bemächtigte ſich der Nordküſte Frankreichs, die ſeitdem die Normandie genannt wird. Sie nahmen die Taufe an; Rollo erhielt den Namen Ribert nnd ward

Frankreichs Vaſall, der erſte Herzog der Normandie. Das Volk nahm die Lehnsverfaſſung an, da es urſprünglich im Gefolge war. Noch andre Schaaren und die däniſchen Könige ſelbſt mit ihrer ganzen Heeresmacht fielen in England ein und bemächtigten ſich wiederholt der ganzen Inſel, bevölkerten einige Gaue derſelben und behielten, obwohl ſie zuletzt den alten Angelſachſen weichen mußten, doch einen wichtigen Einfluß auf die engliſche Sprache, Sitte und Verfaſſung. Später machte ſich ein Herzog von der Normandie abermals durch Eroberung zum König von England und gründete daſelbſt eine dauernde Herrſchaft, wodurch die alte angelſächſiſche Verfaſſung, die noch echt germaniſch war, geſtürzt und das Lehnweſen eingeführt wurde. Wieder andre Schaaren ſegelten ins Mittelmeer und bekämpften die Araber. Nordiſche Helden gründeten ein Reich in Sicilien und bald darauf das mächtige Königreich Neapel. Eben ſo bedeutend waren die Züge der Normannen nach Oſten. Die däniſchen und ſchwediſchen Könige führten blutige Kriege mit den Wenden und zwangen ſie oft zu Unterwerfung und Tributen. Die finniſchen Stämme wurden alle den Schweden unterworfen, dieſſeits und jenſeits der Oſtſee und des finniſchen Meerbuſens. Noch zur Heidenzeit finden wir Spuren, daß einzelne Heldenſchaaren auch nach Rußland gezogen um den Kaukaſus, das alte Asgard, aufzuſuchen. Solche Schaaren kamen nach Conſtantinopel und wurden von den griechiſchen Kaiſern als kriegeriſche Bundesgenoſſen zur Leibwache beſtellt. Dieſe Wäringer, wie ſie gleich den altgothiſchen Leibwächtern früherer Zeiten in derſelben Stadt genannt wurden, ergänzten ſich ſtets durch neue Zuzüge über Rußland oder über Meer. Die Ruſſen, damals die roheſten unter den Slaven, lernten dieſe tapfern Normänner kennen, und die Geſchichte dieſes Volks, wie ſie der alte Mönch Neſtor

Digitized by Google

beſchrieben, beginnt damit, daß es einſtimmig beſchloß, einen Knäs oder Herrſcher zu wählen, aber im Volke ſelbſt keinen würdig dazu hielt, daher die Normänner ins Land rief und einen rieſenhaften Helden unter denſelben, Rurik, am Ende des 9ten Jahrhunderts zum Knäs machte. Dieſer war der Stifter des großen ruſſiſchen Reichs und noch ein Heide. Er wird wie alle Normannen im alten Rußland, ein Waräger genannt, welches ſo viel iſt als Wäringer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	25	Zeile	4	von	oben	lies:	Hirdmenn
—	—	—	16	—	—	—	gegen Ar ꝛc.
—	60	—	2	—	unten	—	Thiuphad (ſtatt Thinghal)
—	73	—	11	—	oben	—	Klondikus
—	84	—	8	—	unten	—	Hermunduren
—	85	—	18	—	oben	—	Latobriger
—	86	—	7	—	—	—	thäte.“
—	88	—	3	—	unten	—	beym (ſtatt dem)
—	91	—	1	—	—	—	Provinzen; Sprache
—	92	—	13	—	oben	—	Sequanica
—	94	—	1	—	—	—	Chamaver
—	96	—	16	—	—	—	Angeln
—	—	—	10	—	—	—	Hermunduren
—	—	—	16	—	—	—	Berobiſtas
—	130	—	14	—	—	—	Diceneus
—	148	—	18	—	—	—	Kriegsfürſten
—	156	—	7	—	—	—	Chriemhilde
—	192	—	10	—	—	—	hundredarius
—	213	—	14	—	unten	—	589.

Digitized by Google

Druckfehler im erſten Bande.

Es ſind im erſten Bande einige ſinnſtörende Druckfehler ſtehn geblieben, die im erſten Verzeichniß nicht angegeben ſind. Die Entfernung des Verfaſſers vom Druckort mag dies entſchuldigen. Da es indeß zumal beym Schulgebrauch darauf ankommt, jeden Irrthum zu verbeſſern, ſo liefern wir hier eine ſorgfältige Ueberſicht aller ſolcher Druckfehler, mit Einſchluß der ſchon bezeichneten, und bitten die Leſer, vorzüglich auf Schulen, darnach im Text ſelbſt zu corrigiren. Man ſetze:

Seite	XV	Zeile	13	von	oben,	füge	hinzu: vom Wergeldſyſtem
—	XVI	—	6	—	—	lies:	Weſentlichen
—	25	—	4	—	—	—	Hirdmenn
—	—	—	16	—	—	—	gegen Ar, ꝛc.
—	29	—	12	—	—	—	zwanzigſten
—	38	—	12	—	unten	—	beſaß.
—	59	—	3	—	oben	—	Herimannia,
—	60	—	2	—	unten	—	Thiuphad (ſtatt Thieghal)
—	73	—	11	—	oben	—	Klondicus
—	84	—	8	—	unten	—	Hermunduren
—	85	—	18	—	oben	—	Latobriger
—	86	—	7	—	—	—	thäte.“
—	88	—	3	—	unten	—	beym erſten.
—	91	—	1	—	—	—	Provinzen;
—	92	—	13	—	oben	—	Sequanica,
—	94	—	1	—	—	—	Chamaver,
—	—	—	4	—	—	—	Angeln,
—	96	—	10	—	—	—	Hermunduren
—	—	—	16	—	—	—	Herobiſtas
—	126	—	14	—	—	—	Stammes= (ſtatt Namens=)
—	130	—	14	—	—	—	Diceneus
—	148	—	18	—	—	—	Kriegsfürſten
—	156	—	7	—	—	—	Chriemhilde
—	157	—	6	—	—	—	Valentinian
—	192	—	10	—	—	—	hundredarius
—	213	—	14	—	unten	—	589 (ſtatt 389)
—	225	—	10	—	oben	—	überirdiſchen Schwung
—	239	—	5	—	unten	—	Griff (ſtatt Geiſt)
—	250	—	9	—	oben	—	friedliche
—	257	—	2	—	—	—	Taric
—	259	—	17	—	—	—	Taric
—	260	—	3	—	unten	—	Warnachar
—	264	—	11	—	oben	—	Tungern
—	274	—	12	—	unten	—	43 (ſtatt 33)
—	312	—	11	—	—	—	Jahrtauſends
—	314	—	13	—	—	—	Hrolf,
—	315	—	13	—	oben	—	Hemming
—	318	—	11	—	unten	—	Wermeland
—	322	—	6	—	oben	—	ihren
—	326	—	4	—	unten	—	hoch (ſtatt noch)
—	331	—	3	—	oben	—	ein (ſtatt im)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Noten im nächsten [illegible] [illegible]

Princeton University Library
32101 068578259

Digitized by Google

Digitized by Google